

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. JANUAR 1909

NUMMER 1

Zum Beginn.

Wollt ihr die Freiheit, so seid keine Knechte!
Wollt ihr das Glück, so schafftet das Rechte!
Wollt ihr die Früchte, so ackert die Saat!
Wollt ihr das Leben, so leistet die Tat!...

Pestluft lagert über der Welt;
um das Große drängt sich die Kleinheit;
trübe Dünste verfinstern die Reinheit,
und der Mensch ist vom Haß entstellt.
Um des Daseins armselige Brocken
sind alle Fäuste wütend geballt.
Denn die Not schleicht auf leisen Socken, —
und Not ist hungrig und krank und kalt.
Gute Menschen sind Räuber geworden,
denn sie haben, was andre entbehren.
Gute Menschen sengen und morden,
denn sie schützen, was andre begehren.
Friedliche Menschen sind tobende Horden,
freie Menschen sind Sklaven geworden, —
und Gottes gepriesenes Ebenbild
ward zum reißenden Tier, raubgierig und wild.
Blutend am Boden wimmert der Geist.
Denn die Fäuste haben die Macht, —
und unter den Hieben der Fäuste zerreißt
das Licht des Geistes -- und sinkt in Nacht.
Und um die Hirne schlingt sich ein Netz
und schnürt dem Denken den Atem zusammen,
und tötet der Seelen flackernde Flammen
und fesselt das Fühlen — und heißt Gesetz.
Und die da stöhnen in tausend Wunden,
die sie einander im Hasse geschlagen,
und die einander vor Gott verklagen, —
sie werden von einer Kette gebunden...
Und doch sehnt sich der Mensch nach Glück,
und sehnt sich nach Freiheit und sehnt sich nach Leben,
und möchte als Freund zum Menschen zurück,
und möchte den Geist zur Freude erheben! ---

Möchtet ihr, Menschen? Wohl! Reckt eure Köpfe!
Oeffnet die Augen! Dehnt eure Brust!
Fühlt euch als freie, als eigne Geschöpfe!
Wollet die Freiheit! Wollet die Lust!
Alles Geschehens Geheimnis ist Wollen.
Wollt euer Glück! Erwacht! Erwacht!
Die Wellen nur fließen, die Steine nur rollen,
die eine Kraft zur Bewegung gebracht.
Menschen! Besinnt euch auf eure Kraft!
Zur Arbeit, die Friede und Freude schafft!
Eine Welt der Freiheit ist zu gewinnen, —
und der erste Schritt zum Glück heißt: **Beginnen!**

Erich Mühsam.

Unser Woher — Unser Wohin.

I.

Wir gingen herum in großer Sehnsucht.
Denn um uns herum war nicht, was wir brauchten.
Wir hungerten nach Güte und Gerechtigkeit
rings um uns herum und an uns selbst entdeckten un-
sere erwachenden Augen Unrecht und Lieblosigkeit.
Wir sehnten uns nach Harmonie — unser Ohr aber
vernahm Seufzen, Schreien, Klagen, Fluchen; Mißklang.
Dawollten wir helfen, schlichten, ordnen, gutmachen.
Und traten ein in die Bewegung der Millionen
Kleinen, die Bewegung, welche Solidarität predigte und
Vereinigung aller nützlichen Kräfte, um große schäd-
liche Gewalten zu sprengen; die Bewegung, welche nach
Fürsorge rief für die Kinder, die Mütter, die Alten, die
Kranken, die Hilflosen; die Bewegung, welche die Macht
entreißen will denen, die sie besitzen, die durch den
Besitz dieser Macht zu entarteten Schädlingen der
Gesamtheit wurden, — um sie in die Hände aller zu
legen. „Denn wenn alle die Macht haben“, so belehrte
man uns, „dann hat keiner mehr Uebermacht, und alles
Elend und alles Unrecht wird nicht mehr sein.“

Freudvoll ließen wir uns von dieser Bewegung er-
fassen, freudvoll kämpften wir — und leidvoll sammelten
wir Erkenntnis über Erkenntnis.

Graue Kämpfer, die wir ehrtten um der Jahre willen,
die sie vor uns voraus hatten, lehrten uns, das oberste
Mittel zur Befreiung der Menschheit sei die Eroberung
der politischen Macht. Die Eroberung der politi-
schen Macht erfolge auf dem Wege der Demokratie,
und deshalb müsse vor allem gekämpft werden um Stimm-
recht, Wahlrecht, um Erweiterung der politischen Rechte.

Wir sahen Demokratien und erlebten sie! Und
mußten erkennen, daß die Bewegung, die eine Befreiungs-
bewegung sein sollte, nirgends so sehr verflachte wie
in Demokratien und Republiken (Vereinigte Staaten,
Frankreich, die Schweiz), — weil sie gerade dort, wo
angeblich nichts mehr sie von dem Angriff auf die
letzten Zwingburgmauern trennt, Bankerott machte.
Ja, Bankerott!

Wie weh tat uns das, uns gläubigen Stürmern!
Wir sahen die Bewegung, die wir so heilig erfaßt,
sich ausbreiten, ausbreiten, ausbreiten — und verflachen.
Wollten wir in die Tiefe gehen, in welcher unterge-
ordneter Frage auch immer, gleich kamen die Weisen
und mahnten: „still! still! erschreckt uns nicht die
Leute! das stößt sie von uns ab!“

Und wir erkannten: nicht auf die Qualität der An-
hänger, sondern auf die Quantität kam es an. Denn
Stimmen werden nicht gewogen, sondern gezählt.
Stimmen aber sind politische Macht. „Politische Macht
bringt ökonomische Freiheit.“ „Viele Stimmen also,
gleichviel ob sie von Halbüberzeugten oder gar Kleinlich-
interessierten kommen, bringen ökonomische Freiheit.“

Wir lehnten uns auf gegen diese Logik. Weil wir „unerfahren waren und noch etwas konfus“.

Weil wir eine Bewegung nur soweit für zukunftsicher halten, als sie Kulturbewegung ist, darum wollen wir „Illusionisten“ keine bloße Klassen-Interesse-Bewegung, sondern eine Menschheits-Bewegung.

Wer nun Kulturarbeit verrichten will, der muß in die Tiefe gehen. Wer aber auf irgend einem sozialen Gebiete die Oberfläche auch nur schürft, der stößt auf den Widerstand von Privatinteresse und Vorurteil. Wer Anstoß erregt, wird gerade diejenigen erschrecken, welche auf diesem Gebiete der Aufklärung am meisten bedürfen, und wird zweifellos trotz größter Geschicklichkeit bis zu einem gewissen Grade auch abschrecken.

Wer aber abschreckt, vermindert die alleinseligmachende Stimmenzahl, schädigt also die Partei, die sich die politische und ökonomische Befreiung der Massen als Parole genommen!

So wurden gerade wir, die wir die Bewegung vertiefen wollten, von denen, die sie verflachten, als Schädiger der großen Sache erklärt, der wir mit so glühendem Herzen dienten. Ja, sie hätten uns am liebsten allesamt als böswillige Verräter verschrieen, hätten nicht die Liebe und das Vertrauen des arbeitenden Volkes, das uns kannte, uns vor ärgster Herabsetzung gesichert.

Wie die Verzweifelten kämpften wir — vor uns das Vorurteil, hinter uns die Verleumdung. Ja, wir entzweiten uns schließlich mit uns selbst, unwillig über die in uns aufdämmernde Erkenntnis der trostlosen Sackgasse, in welche durch unweisen Rat und blindes Vertrauen wir geraten.

Denn bitter ist es, und hart, von einem Irrtum zu lassen, an welchen so viel von der eigenen Kraft man gewendet.

Aber unsere Herzen waren zu jung, um aus ver zweiflungsvoller Gewohnheit da weiter zu kämpfen, wo Verstand und Einsicht unseren blinden Glauben zerstört.

So blieben wir stehen, auf Umkehr sinnend, mit gesenkten Köpfen und gleich Kindern, die erkennen, daß sie Kinder waren und sich beirren ließen von dem verehrten Vater, dessen Unfehlbarkeit vor ihnen zusammenbricht.

Wir sahen, was unseren weisen Vätern und unseren noch betörten Brüdern verborgen schien: wie unser überlegener Feind uns listig Brosamen zuwarf, die wir hündisch und unter Freiheitsproklamationen aufhoben.

Scham erfüllte uns da, brennende Scham über jedes neue politische „Zugeständnis“, jeden neuen politischen „Erfolg“, Scham über den unkontrollierbar hohen Preis, um den er erkaufte ward.

Rings um uns aber entstand ein Gezischel derer, die durch unsere vorwurfsvollen Blicke, durch unseren stummen Kindes-Trotz getroffen worden waren. Als wären wir die Verkörperung ihres eigenen, unruhigen Gewissens, so lästig waren wir ihnen.

„Seht da, die alles besser wissen wollen! die sich keiner Parteidisziplin unterordnen können! die uns die Stimmen absprengen und uns schließlich die trotz ihrem Wühlen erreichten Erfolge mißgönnen!“

Da hoben wir verfehmten Kinder trotzig unsere Köpfe, und wir, denen kleinliche Klugheit wehrte, die Bewegung vor Versäußerlichung und gefahrvoller Schein-Größe zu bewahren, — wir machten Kehrt.

Und verließen die unheimliche Sackgasse in der felsenfesten Ueberzeugung, irgend anderswo den großen freien Kampfplatz zu finden, auf dem für eine so große Sache, wie wir die unsrige fühlten, wirklich gefochten und wirklich besiegt werden kann. M.

Proudhon und Bakunin.

Eine Charakteristik.

Walter Savage Landor, einer der feinsten Skeptiker und Ironiker unserer Zeiten, dazu ein großer Sprachmeister und einer, der — vielleicht infolge eigener Schwäche und Unproduktivität; gleichviel, er war ein Mensch unserer Zeiten — mit großer Zartheit in die Seelen anderer, auch starker, schaffender Menschen hineinkriechen und wie aus ihrem Herzen heraus reden konnte, hat eine große Zahl sogenannter imaginary conversations geschrieben, das heißt Gespräche, die nicht stattfanden, wohl aber hätten stattfinden können. —

Alexander Herzen erzählt in seinen Erinnerungen (man lese sie!), wie er in Paris eines Nachts in später

FEUILLETON.

Schwere Menschen.

Eugraf Iwanowitsch Schirijaw, ein kleiner Grundbesitzer von priesterlicher Abkunft (sein Vater selig, Pope Johann, hatte von der Frau Generalin Kufschinikoff hundertundzwei Desjatinen Land zum Geschenk bekommen) stand in der Ecke am Waschtisch und wusch sich die Hände mit Seife. Wie immer, so war auch heute sein Aussehen sorgenvoll und finster und sein Bart ungekämmt.

— Nu, ist das ein Wetter! — sagte er. — Das ist kein Wetter, das ist eine Gottesstrafe. Wiederum Regen!

Er knurrte, und seine Familie saß am Tisch und wartete, bis er mit dem Händewaschen fertig wäre, um dann mit dem Mittagessen zu beginnen. Seine Frau Feodosia Siemjonowna, sein Sohn Peter, der Student, die ältere Tochter Barbara und drei kleine Sprossen saßen da und warteten. Die Sprossen — Kolka, Wanka und Archipka, stumpfnasig, schmutzig, mit fleischigen Pausbacken und schon seit lange nicht mehr geschorenen, struppigen Köpfen, bewegten sich ungeduldig auf den Stühlen; die Erwachsenen aber saßen ohne Regung, und anscheinend war es für sie ganz gleichgültig, — zu essen oder zu warten . . .

Als ob er ihre Geduld auf die Probe stellen wollte, trocknete Schirijaw langsam seine Hände, betete langsam und setzte sich ohne Eile an den Tisch. Sofort wurde die Kohlsuppe angerichtet. Von draußen herein drang der Schlag der Hacken der Zimmerleute (bei Schirijaw wurde eine neue Scheuer gebaut) und das Lachen des

Arbeiters Fomky, der den Truthahn reizte. Vereinzelt aber grobkörnige Regentropfen klopften an's Fenster.

Der Student Peter, mit Augengläsern und vornübergebeugt, als und tauschte Blicke mit der Mutter. Einigemale legte er den Löffel hin und räusperte sich so, als ob er zu sprechen beginnen wollte; aber nach einem scharfen Blick auf den Vater fing er wieder an zu essen. Endlich, als man den Brei aufgetragen hatte, hustete er entschlossen und sprach:

— Mir wäre es lieb, heute mit dem Abendzug zu fahren. Hohe Zeit ist es, sowieso habe ich schon zwei Wochen versäumt. Die Vorlesungen beginnen am 1. September.

— Nun fahre, — stimmte Schirijaw zu. Wozu wartest Du hier? Geh' und fahr in Gottesnamen.

Eine Minute verfloß in Schweigen.

— Er braucht Geld auf die Reise, Eugraf Iwanowitsch, sagte leise die Mutter.

— Geld? nun! ohne Geld kann man nicht wegfahren. Wenn es nötig ist, so nimm es Dir sogleich, meinewegen! hättest Dir längst nehmen können!

Der Student atmete erleichtert auf und froh tauschte er mit der Mutter einen Blick.

Schirijaw nahm, ohne Eile, aus der Seitentasche das Portefeuille und setzte die Brille auf.

— Wieviel brauchst Du? — fragte er.

— Ja, eigentlich kostet der Weg bis Moskau elf Rubel zwei- undvierzig Kopeken . . .

— Ach, Geld, Geld! — seufzte der Vater (er seufzte stets, wenn er Geld nur sah, auch dann, wenn er welches bekam). — Hier, hast

Stunde eine Gesellschaft verlassen habe, in der seit Stunden die beiden großen Begründer des Anarchismus und Sozialismus, Proudhon und Bakunin, ihre Gedanken und ihr inneres Leben austauschten. Er ging nach Hause, schlief sich aus, kam vormittags wieder in das befreundete Haus — und Bakunin und Proudhon saßen noch immer einander gegenüber und sprachen zu einander — aus innerster Gemeinschaft, aus äußerster Trennung heraus. Ein Fragment eines solchen Gespräches, wie es nicht stattfand, wohl aber bald nach der Februarrevolution hätte stattfinden können, möchte im folgenden zur Charakterisierung zweier Haupttendenzen jener Epoche der Gärung lebendig werden.

* * *

Bakunin: Ich? Nein, Sie sind der große Gläubige! Den Menschen liebe ich, ja; aber ich glaube, gerade weil ich die Menschen nicht ertrage und fast schon verachte. Vor mir hertreiben möchte ich sie, aufreißen, und sei's für Momente: in den Kampf, über sich selber hinaus, in den Tod ihrer Armseligkeit, ins Leben, ins Feuer! Was weiß ich, ob die Gebilde je erstehen, die wir beide als Ideal ersinnen oder erträumen! Aber wie sollen sie je kommen, wenn die Menschen, die Tröpfe, sich und all ihr kleines Wesen nicht selbst vergessen, wenn sie nicht unterjocht werden von der Idee? Und wie soll das anders kommen als so: daß sie alle zur Zerstörung des Gemeinen schreiten, daß sie wild und dämonisch werden? Zum Teufel mit all Ihrem Wissen! Ans Gefühl, an das Urtriebmäßige müssen wir gehen.

Proudhon: Wie oft ist unsereins, wie oft sind wir, darf ich sagen, in den früheren Revolutionen ans Gefühl und den Trieb gegangen! Als Sieger kamen wir von den Barrikaden, um am nächsten Morgen uns den Advokaten, den Professoren, kurz: den Eseln und Eseltreibern als Besiegte auf Gnad und Ungnad zu übergeben. Auch ich mag die Menschen eigentlich nicht sehr und schätze sie nicht hoch ein. Aber gerade darum müssen wir ihnen zeigen, daß die Gerechtigkeit eine Sache der Nützlichkeit, des Verstandes und darum des Tuns und Bauens ist. Wenn ich Sie höre, lieber Russe und Barbar, ist mir, als höre ich Orpheus, der mit Musik die wilden

Tiere zähmen will. Immer das Unklare, die Glut und den Dunst, immer Musik statt —

Bakunin: Oh Musik! Oh Freund, sagen Sie nichts gegen die Musik. Mir ist manchmal wie ein Rausch und ein Traum, als müsse alles untergehen, und nur die Musik bliebe in der Welt.

Proudhon: Und was bliebe dann? Die Zahl und die Harmonie! Wie soll Harmonie in die vielverschränkten Beziehungen der Menschen kommen, wenn wir sie nicht dahin bringen, daß sie harmonische Verhältnisse eingehen; daß sie Einrichtungen der Gerechtigkeit und des gleichheitlichen Austausches schaffen? Reißt ein, reißt ein! Was schafft Ihr? Das Nichts.

Bakunin: Wir schaffen; das kann nie Nichts sein. Es gibt gar kein Nichts, lieber Philosoph; hat Ihnen Ihr Kant das nicht beigebracht, so haben Sie bei ihm Ihre Zeit verloren. Wir schaffen das Chaos. Ihre Anarchie, mein Zivilisierter, Ihr Zustand ohne Regierung und Herrschaft ist eine Rechnung. Wehren Sie sich doch nicht dagegen: wenn wir Anarchie sagen, meinen wir das Selbe und Alte, wie unsere Feinde. Wissen Sie, wie unsere Feinde heißen? Philister heißen sie, von Anbeginn. Wir wollen die Anarchie: das Chaos, die Auflösung, die Fruchtbarkeit, das Durcheinander, das Namenlose! Ich will nicht wissen, was sich gebären wird. Ich will ein Kind, ein Lebendiges, was heißt das anders als: das Unbekannte? Wollen wir schöpferische Kräfte entfesseln, so müssen wir zerstören, zerstören: alle Erbärmlichkeit übern Haufen rennen, — alle Ketten sprengen, alle Papiere verbrennen! Loslassen müssen wir uns! Das ist die Erlösung der Menschheit: daß wir lebendigen Menschen uns loslassen. Ob wir ins Land des Heils hinüber kommen? Ich weiß nicht. Aber wir haben es in uns selber, wenn's drunter und drüber geht. Sturm und Krieg! sei unsere Losung. Ich weiß keine andere.

Proudhon: Wir brauchen den Orkan und die Schlacht; aber wir, zum mindesten wir Wenigen, müssen wissen, was dann kommt. Mit Wildheit und Entfesselung haben wir nur immer in Momenten ein schönes, ein reiches Leben geführt. Und haben den Feinden von Anbeginn, ganz recht, den Philistern, ein warmes Bett bereitet. Ich sehe vor mir, klar und glatt, wie auf einer

Du zwölfte. Es wird davon noch etwas übrig bleiben. Laß Dir's auf dem Wege zu Gute kommen.

— Ich danke Euch.

Nach einigem Warten sagte der Student:

— Im vorigen Jahr habe ich nicht gleich Stunden bekommen. Ich weiß nicht, wie's dieses Jahr sein wird; wahrscheinlich werde ich nicht gleich Verdienst finden. Ich möchte Euch bitten, mir noch fünfzehn Rubel zu geben, für Quartier und Mittagbrot.

Schiriajew dachte nach und seufzte.

Für dich werden auch zehn genug sein, — sagte er. — Na, nimm sie.

Der Student dankte. Er hätte auch noch bitten sollen für Kleidung, für Studiengeld, für Bücher, aber nachdem er den Vater angeschaut hatte, beschloß er, nicht weiter zudringlich zu sein.

Die Mutter aber, unpolitisch und unbesonnen, wie alle Mütter, hielt es nicht mehr aus und sagte:

— Du wirst ihm doch sechs Rubel geben für Stiefel, Eugraf Iwanowitsch. Nun, sieh doch, kann er so nach Moskau fahren, in solchen zerrissenen Schlappen?

— Laß ihn meine alten nehmen. Sie sind noch ganz neu.

— Nun, dann gib ihm wenigstens für Hosen. Wenn man ihn ansieht, ist es eine Schande . . .

Und gleich darauf zeigte sich der Vorbote des Sturmes, vor welchem die ganze Familie zitterte: Schiriajews kurzer dickgemäster Hals wurde plötzlich rot wie Flanell. Die Farbe stieg langsam hinauf zu den Ohren und von den Ohren zu den Schläfen und überflutete allmählich das ganze Gesicht. Eugraf Iwanowitsch rückte auf dem

Stuhl und öffnete den Kragen seines Hemdes, damit er ihm nicht so erstickend sei. Offenbar rang er mit Gefühlen, die ihn beherrschten. Totenstille war eingetreten.

Die Kinder hielten den Atem an, Feodossia Siemjonowna, als ob sie nichts verstände von dem, was mit ihrem Manne vorging, fuhr fort:

— Er ist doch kein kleines Kind mehr. Es ist ihm doch eine Pein, so zerlumpt zu gehen.

Da sprang Schiriajew auf und schmiß sein gespicktes Portefeuille mitten auf den Tisch, mit solcher Wucht, daß einige Stückchen Brot von den Tellern flogen. In seinem Gesicht loderte ein abscheulicher Ausdruck, gemischt aus Wut, Kränkung und Habsucht.

— Nehmet alles! — schrie er mit einer ihm fremden Stimme. — Raubt! nehmt alles! erwürgt!

Er war vom Tisch weggesprungen, hielt sich mit beiden Händen den Kopf und lief strauhelnd durch das Zimmer.

— Plündert bis auf den letzten Faden! — schrie er mit kreischender Stimme. — Quetscht das Letzte heraus! Raubt! Schnürt mir die Kehle zu!

Der Student war rot geworden und senkte die Augen. Er konnte nicht mehr essen. Feodossia Siemjonowna, die sich in fünfundzwanzig Jahren nicht an den schweren Charakter ihres Mannes gewöhnt hatte, kauerte in sich zusammen und begann etwas zu ihrer Verteidigung zu stammeln. Auf ihrem ewig stumpfsinnigen und erschrockenen, ausgedörrten Vogelgesicht zeigte sich ein Ausdruck von Erstaunen und stumpfsinniger Angst. Die Kleinen und die ältere Tochter Barbara, ein Backfisch mit bleichem, unschönem Gesicht, legten die Löffel weg und erstarrten.

reichen Ebene: ein Leben der Fülle und des frohen Daseins ohne Not und Pein, für alle. Und fürs ganze Leben. Fangen wir an, es zu bauen. Zeigen wir es den Menschen. Es ist so leicht, so einfach, so selbstverständlich. Zeigen wir, sagen wir zum mindesten, was die Menschen in der Revolution durchsetzen müssen. Es fällt ihnen dann ein, wenn solche wilde Genialität wie die Ihre, mein Freund, in den Gemütern das Feuer entzündet hat — — —

Herzen (hinzutretend): Bakunin, Sie sind das Feuer. Proudhon, Sie sind das Licht. Und dazu hat noch jeder von Euch zweien so viel vom andern, daß des einen Feuer am Lichte zwiefach lodernd entflammt; daß des andern Licht beim Freunde Wärme und Farbe holt. Bleibt, was ihr uns seid und wirket zusammen! Und laßt mich bei Euch sitzen. Ich glaube bald nicht mehr viel; und in mir ist Asche und Schlacke. Laßt mich bei Euch! bei Eurem Geist und Eurer Liebe wird mir wohl. Und ich weiß nicht: will ich mit Dir kämpfen? will ich mit Dir bauen? Mir ist übel von der feigen Menschheit. Ich möchte mit Euch leben. ab.

Liebe ist aller Lust Wurzel.

Die alte wertvolle Kommode war eingelegt, mit vielen Holzarten, in sinnreich verworrenen Mustern; sie stammte aus der Zeit, da der Handwerker auf Bestellung arbeitete, mit seinem Rufe für die Arbeit bürgend, mit vieler Zeit, hohem Ehrgeiz, ganzer Hingebung und so viel Liebe; daß er darob zum Künstler wurde.

Neben der Kommode stand in ihrem grauen Kleide die liebe feine Frau. An dem Kleide war als einzige Zier eine schmale Borte aus mattgrünen und dunkelvioioletten Flächen mit einigen gelben Querstrichen, das Ganze auf schwarzem Grund und von wunderbarer Discretion. Eine Borte, wie man sie heute herstellt in Massen und im Warenhaus verkauft um ein paar Kupfermünzen an Jedermann. Eine Borte, die ein ungenannter Künstler entwirft, nicht wissend um die Frau, die sich schmücken wird mit dem Kinde seiner Phantasie und seines Könnens.

Zwischen dem Künstler und der Frau ist der Faden

zerrissen. — Wär er's nicht, wie unendlich reicher wäre das Leben für beide!

Zerrissen sind alle Fäden zwischen uns, die wir Formen und Farben genießen, und denen, die Formen und Farben so zusammenstellten, daß sie für uns zur Wohltat wurden. Zerrissen alle Fäden zwischen uns und denen, die an unserer Arbeit sich freuen sollen.

Unbekannt jeder dem andern, und alle einander, — und darum ein jeder und wir alle mit einander innerlich so bettelarm!

* * *

Ja, soviel wissen wir gerade noch, daß die Meisten unter uns körperlich darben, leiden, müde Menschen sind.

Und vielleicht scheuchen wir gerade deshalb die feinen Fäden, die sich, allem Nicht-Wissen zum Trotz, rein gefühlsmäßig vom Unbekannten zum Unbekannten spinnen wollen, mit ungeduldiger Hand bei Seite. Denn an diesen Fäden ahnen wir Tränen, Blut vielleicht gar; und wir verzweifeln daran, bei den Andern, den Unbekannten, die Freude zu finden und die Kraft, die wir selber so sehr entbehren.

Sind wir nicht alle unglücklich genug? Kennt nicht jeder sein eigenes Defizit?

„Wozu also Defizite summieren“, — so sagt der Kleinmut.

Und hoffnungslose Zerrissenheit ist alles.

* * *

Liebe aber ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Liebe war einst zwischen dem Produzenten und dem Konsumenten.

Liebe ist heute nicht da — das ist allen Übels Ursach. Liebe muß wieder sein — auf daß die Arbeit eine Lust werde und eine Kunst.

* * *

Unser für wenige und bekannte Menschen bestimmtes Schaffen ist durch verstandesmäßige Berechnung emporgewachsen zur Riesenproduktion für die Millionen Menschen. — Unsere Liebesfähigkeit ist zurückgeblieben.

Nicht darauf kommt es nun an, die Riesenproduktion zurückzuführen auf das Niveau unserer Liebesfähigkeit, den zwerghaften Kleinbetrieb. Sondern diese

Schiriajew, immer wütender werdend und ein schlinmeres Wort um das andere hervorstoßend, sprang zum Tisch und begann das Geld aus dem Portefeuille auszuschütteln.

— Nehmt! — knurrte er, am ganzen Körper zitternd. Sie haben mich armgefressen und armgesoffen; da haben sie nun auch das Geld! Ich brauche nichts mehr! Schaffe Dir neue Stiefel und Montur!

Der Student war blaß geworden und hatte sich erhoben.

— Höret Vater, — fing er an, mit stockendem Atem. — Ich . . . ich bitte Euch aufzuhören; denn . . .

— Schweig! — schrie er auf, so laut, daß seine Brille von der Nase herunterfiel. — Schweig!

— Früher konnte ich . . . konnte ich solche Szenen ertragen, aber . . . jetzt bin ich es nicht mehr gewöhnt. Versteht Ihr? Ich bin es nicht mehr gewöhnt.

— Schweig! — schrie der Vater auf und stampfte mit den Füßen. Du hast auf das zu hören, was ich sage. Was ich will, das sage ich, aber Du — schweig! Ich, in deinen Jahren habe schon Geld verdient, aber Du, Schuft, weißt Du, wie viel Du mich kostest? Rausjagen werde ich Dich, Schmarotzer!

— Eugraf Iwanowitsch, — stammelte Feodossia Siemjonowna, nervös die Lippen bewegend. — Er ist doch . . . Peterchen ist doch . . .

— Schweig! — schrie Schiriajew sie an, so daß ihm vor Wut Tränen aus den Augen sprangen. — Du hast sie alle so verwöhnt! Du! Du bist an allem schuld! Er achtet uns nicht, zu Gott betet er nicht, Geld verdient er nicht! Ihr seid zehn, und ich bin Einer! Ich werde Euch aus dem Hause jagen!

Die Tochter Barbara hatte mit aufgerissenem Munde lange auf die Mutter gesehen, lenkte dann den stumpfsinnigen Blick auf das Fenster, erblaßte und schrie, sich in die Stuhllehne zurückwerfend, laut auf. Der Vater machte eine hoffnungslose Handbewegung, spuckte zur Seite und lief hinaus in den Hof.

So endigten bei Schiriajew gewöhnlich die Familienszenen. Nur hier, zum Unglück, bemächtigte sich des Studenten Peter eine unüberwindliche Feindseligkeit. Er war auch so jähzornig und schwer wie sein Vater, und wie sein Großvater gewesen war, der Oberpope, der seine Pfarrkinder mit dem Stock über den Kopf zu schlagen pflegte. Blaß, mit zusammengekrampften Fäusten ging er auf die Mutter los und mit den höchsten Tenortönen, die er nur anschlagen konnte, schrie er los:

— Häßlich, widerlich sind mir diese Vorwürfe! Ich habe nichts mehr nötig von Euch! Nichts! Lieber will ich vor Hunger sterben, als bei Euch nur noch ein Krümchen Brot essen. Da habt Ihr es zurück, Euer gemeines Geld! nehmt es.

Die Mutter schmiegte sich eng an die Wand und wehrte mit den Händen ab, als ob nicht der Sohn vor ihr stände, sondern ein Gespenst.

— Bin ich denn schuld daran? — fing sie an zu weinen. — Wieso? Der Sohn, gerade so wie der Vater, machte eine hoffnungslose Handbewegung und lief hinaus in den Hof. Das Schiriajew'sche Haus stand einsam am Rand eines Tales, welches gleich einer Rinne die Steppe auf eine Länge von fünf Werst durchzog. Die Ufer waren bewachsen mit jungen Eichen und Erlen, und im Grunde floß ein Bach. Die eine Seite des Hauses schaute nach dem Tale, die andere ging nach dem Feld hinaus. Mauer und Zaun fehlten. Sie wurden

Liebesfähigkeit zu steigern, emporzuentwickeln auf das Niveau der heutigen Technik, zur Liebe für die Millionen Menschen.

Techniker der Liebe müßten wir nun werden.

Schön ist es und lieblich fürwahr, mit einigen Menschen eng zusammen zu leben, sie zu sehen und zu begreifen, Schönes zu arbeiten für sie, weil wir sie lieben.

Höher und feiner noch ist es, Menschen zu ahnen in allen Fernen und Weiten, sie, die wir nicht greifen können mit unseren Händen, doch zu greifen mit unserer Seele, und von ihnen und ihren Seelen millionenfach ergriffen zu werden.

Ueberfließend reich können wir sein, wenn wir mit beseelten Sinnen in jeder Sekunde des wachen Lebens Botschaft erhalten von draußen in Farbe, Form und Ton.

Es ist ein glückliches Gesetz, daß mit der inneren Verarmung der Menschheit eine äußere Verarmung einreißt. Denn daß wir unsere Seele verlieren, darum würden wir noch nicht aufblicken. Aber daß wir unser tägliches Brot verlieren und daß wir Obdachlose sind, das treibt uns in den Kampf.

In diesem Kampfe nun, den wir um unseres Körpers und seines Wohlseins willen unternommen haben, machen wir die Entdeckung, daß keine Hoffnung ist auf Sieg, wenn wir die Liebe nicht haben.

Durch diesen Kampf werden wir so lange gezwungen, die große Liebe zu üben — bis uns der Hunger danach in's Bewußtsein tritt und wir erkennen, daß unsere Seelen elend sind und obdachlos.

Ein neues Reinigungsbedürfnis erfährt uns da, ein strengerer Eifer.

So wird der um materieller Freiheit willen begonnene Kampf ein Kampf um geistige Befreiung. Der Kampf des Körpers wird ein Kampf der Seele.

Wir Millionen Menschen, die wir durch die Gemeinschaftsproduktion in unseren körperlichen Bedürfnissen schon zusammengeschweißt worden sind, wir wachsen nun durch diesen Kampf auch zusammen in unseren Empfindungen und Gedanken.

Und das große gemeinsame Leid treibt uns hinauf und führt uns heraus aus aller Liebesnot. Mark Harda.

Albert Libertad.

Der grausame, täppische Hieb des Todes hat uns den Kameraden Albert Libertad entrissen, den Propagandisten durch Wort und Schrift, der einer der Gründer des Wochenblattes „L'Anarchie“, das im Jahre 1905 gegründet wurde, und der „Volksabende“ (Causeries populaires; seit 1902) war. Diese besondere Art von Versammlungen fürs Volk bilden einen neuen Zweig der Propaganda, der allgemeiner aufkommen sollte. Wenn man die Höhe Montmartres fast ganz erstiegen hat, steht man in der Rue de la Barre vor dem Hause Nr. 22 vor einem Laden, der aus zwei Räumen besteht. Türe und Fenster sind im Sommer nach der Straße, die hier einen stillen Winkel bildet, weit geöffnet. Auch ohne einzutreten sieht man schon von außen den einen Raum voll mit jungen Setzern an ihren Setzkästen, und neben ihnen, nahe der offenen Tür sitzen etliche junge Frauen über Näharbeiten oder bei Küchengeschäften. Auf der Rückseite liegen die Broschüren aufgetürmt; auch befindet sich da in Form einer Sammlung freier Bücher eine Leihbibliothek.

Am Abend wird etwas aufgeräumt, und Bänke werden aufgestellt: die „Volksdiskussionen“ beginnen. Leute aus der Nachbarschaft und Kameraden nehmen daran teil und diskutieren zwanglos mit einander. Das ist der richtige Weg, um mit dem wirklichen Volk, mit dem Volk, wie es durchschnittlich ist, in Fühlung zu kommen, um gerade zu den Leuten zu sprechen, die sonst nicht zu uns kommen. Haben sie Lust, ein Buch zu lesen, können sie es mit nach Hause nehmen; und bald sehen sie, daß diese jungen Anarchisten keinen gesellschaftlichen Zwang kennen, daß sie ganz uneigennützig sind, daß sie ihnen in mancherlei Weise helfen können: sie sehen, daß sie hart arbeiten und doch dabei frei sind, daß sie ihre Arbeit selbständig, von sich aus tun und immer vergnügt sind. Diesen Sammelpunkt hat Libertad schaffen helfen, und ich bin sicher: seine Freunde werden zusammenhalten und sein Werk fortführen.

ersetzt durch aller Art eng aneinandergeschmiegte Bauten, welche den kleinen Raum vor dem Hause einschlossen, der als Hof diente und wo Hühner, Enten und Schweine herumliefen.

In's Freie heraustretend ging der Student durch einen schmutzigen Weg in's Feld. In der Luft lag eine herbstliche, alles durchdringende Feuchtigkeit. Der Weg war schmutzig, da und dort blinkten kleine Pfützen, und im gelben Heidegrasfeld stand der Herbst, traurig, faulig, finster. Auf der rechten Seite des Weges lag Gemüseland, ganz umgegraben, dunkel, stellenweise erhoben sich Sonnenblumen mit gesenkten, schon schwarzen Köpfen.

Peter dachte sich aus, es wäre gar nicht übel, zu Fuß nach Moskau zu gehen, zu gehen wie er stand, ohne Mütze, in zerfickten Stiefeln, ohne eine Kopeke Geld. — Auf der hundertsten Werst wird ihn der verwirnte und erschrockene Vater einholen und wird anfangen, ihn zu bitten, umzukehren oder Geld zu nehmen. Er aber wird ihm nicht einmal einen Blick gönnen, sondern wird gehen, gehen . . . Nackte Wälder werden abwechseln mit traurigen Feldern, Felder mit Wäldern; in Kürze wird die Erde weiß werden, unter dem ersten Schnee, und die Teiche werden sich mit Eis überziehen . . .

Irgendwo, bei Kursk oder bei Serpuchow, wird er vor Hunger umfallen und tot sein. Man wird seine Leiche finden, und in allen Zeitungen wird die Nachricht stehen, daß dort und dort ein Student so und so vor Hunger gestorben sei . . .

Ein weißer Hund, der den Schwanz voll Kot hatte und irgend etwas suchend zwischen den Gemüsebeeten herumgeirrt war, schaute auf den einhergehenden Menschen und humpelte ihm nach . . .

Der Student ging den Weg entlang und stellte sich den Tod vor, das Unglück der Seinen, die seelischen Qualen des Vaters, und

gleichzeitig malte er sich alle möglichen Weg-Abenteuer aus, eines wunderlicher als das andere, malerische Landschaften, entsetzliche Nächte und unerwartete Erlebnisse. In Gedanken sah er einen Wallfahrerszug, dann ein kleines Stübchen im Walde, mit einem einzigen Fenster, das hell in die Dunkelheit leuchtete, er sah sich am Fenster stehen und um Nachtlager bitten . . . man läßt ihn ein, und plötzlich erkennt er Mörder. Oder noch besser, er stößt auf einen großen Grundbesitz, wo man erkennt, wer er ist, man nährt und pflegt ihn, man spielt ihm etwas auf dem Klavier vor, man hört seine Klagen an und die schöne Tochter des Wirtes verliebt sich in ihn.

Der junge Schirajew ging und ging, ganz vertieft in sein Unglück und seine Gedanken . . . Vor ihm, weit, weit, hob sich auf dem grauen Wolkengrunde dunkel eine Herberge ab. Noch weiter, hinter diesem Hof, ganz im Horizont, war eine kleine Erhöhung sichtbar, das war die Bahnstation. Diese Erhöhung ließ ihn dessen bewußt werden, daß ein Zusammenhang bestand zwischen dem Orte, wo er sich befand, und Moskau, wo die Laternen brannten, die Equipagen rollten und Vorlesungen gehalten wurden. Und vor Kummer und Ungeduld fing er beinahe an zu weinen. Diese feierliche Natur mit ihrer Ordnung und Schönheit, diese Totenstille ringsherum war ihm schon zuwider, bis zum Abscheu!

— Achtung! — hörte er hinter sich eine laute Stimme.

In leichtem, eleganten Landauer fuhr neben dem Studenten eine bekannte greise Gutsbesitzerin vorbei. Er grüßte sie und lächelte über das ganze Gesicht. Aber gleich ertappte er sich über diesem Lächeln, welches gar nicht zu seiner finsternen Stimmung paßte. Woher kam es, wenn doch seine ganze Seele voll Bitterkeit und Gram war?

Und er kam darauf, daß wahrscheinlich die Natur selbst dem

Denn dieses Beispiel scheint mir sehr wertvoll zu sein. Eine kommunistische Kolonie befindet sich meistens in einer entfernten, abgelegenen Gegend; und der Versuch, fast alles an Ort und Stelle herzustellen, bringt harte, ermüdende Arbeit und oft Mißmut mit sich, und die vielen Sorgen lassen den unbändigen Geist der Propagandalust vielleicht oft in den freien Stunden nicht aufkommen. Der Uebergang vom hergebrachten Leben zum kommunistischen ist überdies ein so greller, daß er nicht auf viele Leute der Umgebung anfeuernd wirken dürfte.

Eine Gewerkschaft hinwiederum verbindet Menschen des selben Berufs mit einander, aber sie sind über die ganze Stadt verstreut; die Berufsinteressen hält sie zusammen, aber das Fehlen des gemeinsamen örtlichen Interesses läßt sie in vieler Hinsicht einander fremd bleiben. — Öffentliche Versammlungen und Vorträge schließlich werden von großen Massen der Bevölkerung niemals besucht: in vielen Fällen hält sie eine gewisse Scheu und das Bewußtsein ihrer Unwissenheit fern; überdies haben erwachsene Menschen keine rechte Lust, sich „erziehen“ zu lassen, sie haben Mißtrauen gegen ehrgeizige Redner und Politikanten usw.; aber persönliche, verständige Diskussion kann ihren Geist öffnen und ihre Vorurteile wegräumen.

Hier glaube ich, weist das Mittel, dessen sich Libertad und seine Freunde bedienen, den rechten Weg, auf dem wir den Zugang zu neuen Volksschichten finden. Wenn es allgemeiner in Aufnahme käme, würde das heißen, daß überall in den Arbeitervierteln Anarchistengruppen solche kleine, zwanglose Genossenschaftswerkstätten eröffneten, die die wirkliche Grundlage zu wirksamer Propaganda an Ort und Stelle wären. Viele könnten sich, zwar nicht von der großen Einfachheit des Lebens, aber doch von der Brutalität ihrer Sklaventreiber befreien, wenn sie nur mit einem halben Dutzend Kameraden stetig und tätig genossenschaftlich (ohne jede Formalität) in einem Handwerk zusammen arbeiten wollten, wo das ohne viel Kapital möglich ist; andere könnten helfen, indem sie ihnen ihre Kundschaft zuwenden. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg — das Sprichwort kann nicht oft genug wiederholt werden. Zeigt dem Volk auf solche

Weise, daß es möglich ist, sich nicht vom Kapitalismus auspressen zu lassen, sondern ihm Widerstand zu leisten. Nur auf diese Weise kann die große Zahl wahrhaft unabhängiger Propagandisten geschaffen werden, die uns zu einer durchgreifenden Volksbewegung an Stelle krampfhafter und schwindsüchtiger Agitation verhelfen werden. Aus diesen Gründen sollten die sich aus eigener Arbeit erhaltenden Propagandistengruppen inmitten des Volkes bald einmal ausführlicher geschildert werden.

Libertad — sein wirklicher Name war Joseph Albert; er war 1875 in Bordeaux geboren — war mit Anna Mahé die Seele der Zeitung „L'Anarchie“. Dieses Blatt ist nicht eine der Arbeiterzeitungen, die mit unermüdlicher Geduld stets die selben Hammerschläge auf den selben Amboß führen — was ohne Frage eine nützliche und notwendige Arbeit, aber nicht die ausschließliche Aufgabe aller Anarchistenblätter ist. „L'Anarchie“ ist ein Organ, in dem jeder Artikel der unausgesetzten Weiterbildung der anarchistischen Gedankenwelt etwas Neues und Schöpferisches hinzufügen möchte. Mannigfaltigkeit der Bestrebungen ist oft wertvoller als die vielgepriesene Einheitlichkeit der Bewegung. Nicht alle diese Bestrebungen sind gleich viel wert, aber es gibt sicherlich kein anarchistisches Blatt, in dem in den letzten drei Jahren der Anarchismus so viele neue Beleuchtungen erfahren hat und so als ein lebendiger Gedanke in voller Bewegung sich erwiesen hat. Eine neue Schöpfung des Blattes war eine Wochenübersicht über die andern Anarchistenblätter Frankreichs, die „Le Liseur“ (Der Leser) unterzeichnet war; wahrscheinlich hat sie Libertad geschrieben. Das war nicht die übliche mechanische, mit Komplimenten gewürzte Zusammenstellung von Auszügen, sondern rücksichtslose, kraftvolle Kritik, die von vielen Winkeln, wie es besser zu machen wäre, unterstützt wurde.

Diese Kritik macht vor nichts Halt — weder vor Anschauungen noch vor Menschen; und das machte „L'Anarchie“ bei manchem unbeliebt; es gibt überall welche, die die Fackel der Kritik nicht vertragen, und wieder andere möchten vor allem den Anschein der Eintracht mit allen Mitteln aufrecht erhalten. Libertad hatte weder für die einen noch für die andern Sym-

Menschen die Fähigkeit zur Lüge gegeben habe, damit er in schweren Augenblicken seelischer Spannung die Geheimnisse seines Innersten verbergen könne, wie der Fuchs oder die Wildente die Geheimnisse ihres Nestes verstecken. Jede Familie hat ihre Freuden und Leiden, aber wie groß sie auch sein mögen, der Fremden Auge entdeckt sie doch nur schwer; das sind Geheimnisse. Der Vater dieser Gutsbesitzerin, zum Beispiel, die soeben vorbeigefahren war, hatte sein halbes Leben lang unter der Ungunst des Zaren Nikolaus gestanden, ihr Mann war ein deportierter Süßling, und aus keinem ihrer vier Söhne war etwas geworden. Man kann sich vorstellen, wie viele Szenen es in ihrer Familie gegeben hat, wie viele Tränen geflossen sind. Und dennoch schien die Alte glücklich und zufrieden zu sein und antwortete auf sein Lächeln mit einem ebensolchen Lächeln. Der Student erinnerte sich an seine Kameraden, die nur ungern von ihrer Familie sprachen, erinnerte sich an seine Mutter, welche fast immer log, wenn sie gezwungen war, von ihrem Mann und ihren Kindern zu sprechen.

Bis zum späten Abenddämmern ging Peter auf der Landstraße, weit von Hause weg, und gab sich seinen traurigen Gedanken hin.

Als ein feiner Sprühregen begann, kehrte er um — in der Richtung nach Hause.

Auf dem Heimweg beschloß er, koste es was es wolle, mit dem Vater zu reden, ihm ein für alle Mal einzubläuen, daß mit ihm schwer und schrecklich zu leben sei.

Zu Hause traf er Ruhe an. Die Schwester Barbara lag hinter einem Wandverschlagn und stöhnte leise vor Kopfschmerzen. Neben ihr saß, auf einer Frühe, die Mutter, mit einer verwunderten, schuld-bewußten Miene und flichte Archipkas Hosen. Eugraf Iwanowitsch ging von Fenster zu Fenster und verzog sein Gesicht über das Wetter.

Aus seinem Gang, seinem Husten und sogar an seinem Nacken war ersichtlich, daß er sich schuldig fühlte.

— Du hast Dich also besonnen und fährst heute nicht? —

Den Studenten überkam es wie Mitleid mit ihm; aber sogleich kämpfte er dieses Gefühl nieder und sagte:

— Höret . . . ich muß mit Euch ein ernstes Wort sprechen . . . ja, ein ganz ernstes Wort . . . Immer habe ich Euch geachtet und . . . und niemals konnte ich mich entschließen, mit Euch in solch einem Tone zu reden; aber Euer Betragen . . . der letzte Auftritt . . .

Der Vater schaute durch's Fenster und schwieg. Der Student rieb sich die Stirn, als ob er nach Worten suche, und fuhr in großer Aufregung fort:

— Kein Mittagessen vergeht und keine Teezeit, ohne daß Ihr Lärm schlagt. Euer Brot bleibt allen quer in der Kehle stecken . . . Es gibt nichts Beleidigenderes, nichts Erniedrigenderes als Vorwürfe über ein Stück Brot . . . Ihr seid zwar der Vater; aber niemand, weder Gott, noch die Natur haben Euch das Recht gegeben, andere so schwer zu beleidigen, zu erniedrigen, die schlechte Laune auf die Schwachen abzuladen; die Mutter habt Ihr gemartert und habt den Menschen in ihr vernichtet, die Schwester ist hoffnungslos niedergedrungen, und ich . . .

— Nicht Deine Sache ist es, mich zu lehren, — sagte der Vater.

— Doch, es ist meine Sache. Auf mir könnt Ihr herumtreten, so viel Ihr wollt, aber die Mutter laßt in Ruhe! Ich erlaube Euch nicht, die Mutter zu quälen! — fuhr der Student mit blitzenden Augen fort. — Ihr seid verwöhnt, weil noch niemand gewagt hat,

pathie oder Schonung oder Nachsicht, und daher wurde er oft für einen „Antisyndikalisten“ oder „Individualisten“ oder einen Störenfried gehalten. In Wirklichkeit aber war sein Geist allen Möglichkeiten der Propaganda, allen Schattierungen unserer Gedankenwelt, all ihrer unausgesetzten Entfaltung und Verbesserung zugänglich. Alle Engherzigkeit war ihm widerwärtig — wie wenn z. B. der Syndikalist erklärt, im Syndikalismus sei alles beschlossen und alles darüber sei unnötig und von Uebel, oder wenn der Kommunist die leiseste Spur Individualismus verpönt usw. Er dachte wohl auch und sprach es aus: wenn wir die politischen Führer kritisieren und nichts von ihnen wissen wollen, warum sollten wir uns den syndikalistischen Führern schweigend unterwerfen, weil sie zur Zeit in unserm Interesse zu arbeiten scheinen? Durch diese unnachgiebige Haltung wurde er für viele eine Art Schreckgespenst, aber gewiß half er ebenso vielen, ihr selbständiges Denken zur Entfaltung zu bringen.

Sein drittes Aktionsgebiet waren zahlreiche Versammlungen. Er konnte sich nur auf Krücken vorwärts bewegen, aber seine dröhnende Stimme füllte die größten Säle, und er machte viele Vortragsreisen, die sich bis nach Genf erstreckten, als er noch nicht aus der Schweiz ausgewiesen war. Einmal wurde er unter der Anklage der Aufforderung zur Brandstiftung vor Gericht gestellt; aber er setzte den Geschworenen sehr verständig auseinander, daß es sich aus hygienischen Gründen in der Tat empfehle, die verpesteten Höhlen in den schlimmsten Vierteln von Gemeinde wegen niederzubrennen und so die schmutzigen, entsetzlichen Quartiere zu zerstören, die die Lebenskraft des Volkes ersticken und die durch keinerlei Flickwerk je zu verbessern sind. Er wurde freigesprochen.

N. („Freedom“)

Der Abwehrstreik der nahezu 500 Arbeiter

der Strebelschen Fabrik in Mannheim ist durch den deutschen Metallarbeiter-Verband erwürgt worden.

Selbstverständlich glauben die leitenden Größen des Metallarbeiter-Verbandes im „Interesse der Sache“ gehandelt zu haben. Wir aber, die wir nicht an oberster Stelle sitzen, wir gestatten uns, aus der Gegenwart und ihren Erscheinungen diejenige Erkenntnis der Dinge zu gewinnen, die uns noch abgeht:

Wir treten einem starken Verbands bei, damit wir uns gegen-

gegen Euch aufzutreten. Gezittert hat man vor Euch und ist verstummt; aber damit ist's jetzt fertig! Grober, ungezogener Mensch! Grob seid Ihr . . . versteht Ihr! Ihr seid grob, schwerfällig, verhärtet! Und die Bauern mögen Euch nicht leiden.

Der Student hatte den Faden verloren und sprach schon nicht mehr, sondern stieß nur abgerissene Worte hervor. Eugraf Iwanowitsch hatte wie betäubt zugehört und geschwiegen; aber plötzlich wurde sein Hals blaurot, die Farbe stieg in's Gesicht und er begann sich zu rühren.

— Schweig! — schrie er. —

— Schon gut! — der Sohn wurde keineswegs ruhig. — Ihr liebt es nicht, die Wahrheit zu hören? ausgezeichnet! vortrefflich! Fangt nur an zu schreien! ausgezeichnet!

— Schweig, sage ich Dir! donnerte Eugraf Iwanowitsch.

Da erschien in der Türe des Wandverschlags Feodossia Siemjonowna, mit erstauntem Gesicht, sehr blaß; sie wollte etwas sagen, konnte aber nicht und bewegte bloß die Finger.

— Du bist schuld daran! — schrie Schirajew sie an. — Du hast ihn so erzogen!

— Ich mag nicht mehr hier wohnen, in diesem Hause! schrie der Student, weinend und mit einem haßerfüllten Blick auf die Mutter. — Ich mag nicht mit Euch wohnen.

Hinter dem Wandverschlag schrie die Tochter Barbara auf und begann laut zu heulen, Schirajew machte eine hoffnungslose Handbewegung und lief aus dem Hause.

Der Student ging auf seine Schlafstätte und legte sich hin. Bis Mitternacht lag er regungslos und ohne die Augen zu öffnen. Er

seitig schützen können im Falle der Not und der Unterdrückung durch die Unternehmer.

Die Not und Unterdrückung kommt. Wir stehen zusammen und treten vereint auf gegen die geplante Lohnreduzierung.

Die Unternehmer drohen mit Aussperrung.

Der Verband setzt alles daran, um diese Aussperrung, die er „nicht verantworten kann“, zu verhindern.

Wir wehren uns wie die armen Teufel sowohl gegen Unternehmertum wie Verband. Am 17. Dezember 1908 sprachen wir uns mit 397 gegen 31 Stimmen für die Fortführung des Kampfes aus.

Die Führer „konnten“ unseren Beschluß nicht respektieren. Sie beriefen uns Volk zum zweiten Male ein (23. Dezbr.). Wir waren da, die Christlichen mit uns. Wir beschlossen mit 467 gegen 43 Stimmen und bei 5 Enthaltungen Weiterführung des Kampfes.

Der Beamte des Verbands-Vorstandes erklärt:

„Der Vorstand hat gestern beschlossen, daß, ganz unbeirrt, wie die Abstimmung heute ausfällt, der Streik abgebrochen werden muß. Ich erkläre deshalb den Streik im Strebelswerk für beendet!“

In dem ersten Flugblatt des Sozialistischen Bundes heißt es:

„Was tun die Arbeiter in ihren wirtschaftlichen Organisationen und Kämpfen? In ihren Gewerkschaften?“

„In ihren Gewerkschaften sind sie innerhalb des Kapitalismus organisiert; je nach den Branchen und Proletariengruppen, die der Kapitalismus braucht. Durch ihre Versicherungen und Kassen, durch die Verbesserung ihrer Verhältnisse, ihrer Lebenslage sorgt bald da, bald dort eine Branche, daß die schlimmsten Schrecken gemildert werden, daß es weiter geht — womit? Mit dem Kapitalismus!“

Genosse Landauer, das ist noch viel zu gelinde! Wenn Sie ein zweites Flugblatt schreiben, so schlagen wir vor:

„Die innerhalb des Kapitalismus stehenden Gewerkschaftsverbände wiegen den Arbeiter in Illusionen und versprechen, was sie nicht halten können.“

Die Gewerkschaftsverbände führen nur dann große Worte, wenn keine wirtschaftliche Not, keine Krise da ist, wenn der Unternehmer keinen einzigen Arbeiter entbehren kann und die Arbeiter sich schon sowie so zu wehren wußten.

Die Gewerkschaftsverbände sind mit samt ihren großen Kassen — und wären sie noch zehnmal größer — machtlos, finanziell machtlos in Zeiten der Krise, der Not, der Unterdrückung, d. h. dann, wenn man sie braucht!

Die Gewerkschaftsverbände trachten darnach, an Stelle der Diktatur des einsichtigen Kapitalisten die Diktatur des einsichtigen Zentral-Vorstandes zu setzen.“

Auf wirtschaftlichem Gebiet verhalten sich die innerhalb des Kapitalismus stehenden Gewerkschaftsvorstände zu den Unternehmern wie im politischen Leben die Liberalen oder Radikalen zu den Konservativen:

Hier wie dort predigen sie die (wirtschaftliche — politische) Republik.

fühlte weder Feindseligkeit noch Scham, sondern so etwas wie einen unbestimmten seelischen Schmerz; den Vater beschuldigte er nicht, die Mutter bemitleidete er nicht, sich selbst plagte er nicht mit Gewissensbissen; er verstand, daß jetzt im Hause alle denselben Schmerz empfanden, wie er; und wer schuld daran war, wer mehr, wer weniger litt, das wußte Gott allein.

Um Mitternacht weckte er den Knecht und befahl ihm, um fünf Uhr morgens ein Pferd bereit zu halten, um zur Station zu fahren; dann entkleidete er sich und hüllte sich ein; aber einschlafen konnte er nicht.

Er hörte bis ganz in der Frühe, wie der schlaflose Vater leise von einem Fenster zum anderen wandelte und seufzte. Niemand schlief; nur selten wurde gesprochen und nur flüsternd. Zweimal kam die Mutter zu ihm hinter den Wandverschlag, immer mit demselben verwunderten und stumpfsinnigen Gesichtsausdruck, bekreuzte ihn lange und unter nervösem Zucken.

Um fünf Uhr morgens nahm er zärtlich von allen Abschied und weinte sogar ein wenig. Als er neben des Vaters Zimmer vorbeikam, schaute er bei der Türe hinein. Eugraf Iwanowitsch stand in Kleidern, übernächtigt am Fenster und trommelte auf die Scheiben.

— Lebet wohl, ich fahre — sagte der Sohn.

— Leb wohl, das Geld ist auf dem runden Tisch, — antwortete der Vater, ohne sich umzukehren . . .

Als der Knecht ihn zur Station fuhr, fiel ein häßlicher, kalter Regen. Die Sonnenblumen hatten die Köpfe noch tiefer gesenkt, und das Gras schien noch dunkler.

Tschechhoff.

Hier wie dort der Kampf um die (wirtschaftliche — politische) Macht.

Hier wie dort wird das Volk aufgerufen zur (wirtschaftlichen — politischen Selbstherrschaft.

Damit es nachher, belogen und geblendet, den vereinigten Herren noch williger gehorche, denn zuvor.

Immerhin! Lieber Kamerad Metallarbeiter! zufällig las ich Deinen Brief, als er noch auf dem Redaktionspult meines Freundes lag.

Erlaube einem Schweizer-Kameraden, die „bürgerliche Republik“ gegen die Gleichstellung mit unseren heutigen Gewerkschaftsverbänden zu verteidigen!

Wenn in einer Republik, in einer kapitalistischen Republik, in der Schweiz z. B., das Volk etwas beschlossen hat, und die Beauftragten — die Behörden mißbilligen den Beschluß — das kommt öfters vor — so haben sie ihn trotzdem auszuführen.

Durch den Gebrauch der Demokratie und die daraus sich ergebende Erkenntnis erzieht sich das Volk zur Selbstverwaltung seiner Geschäfte.

Gnad' Gott den Staatsmännern, die nach einer Volksabstimmung aufstehen und erklären würden:

„Wir in unserem Rat haben gestern beschlossen, daß, ganz unbeirrt, wie die Abstimmung heute ausfällt, die Angelegenheit nach dem weisen Willen und der höheren Einsicht von uns, den Räten, geregelt werden muß!“

Ein Sturm der Entrüstung würde das ganze — bürgerliche! — Staatswesen durchbrausen. Und die weisen Männer würden vor die Entscheidung gestellt, den Volkswillen durchzuführen — oder abzudanken.

Daß Du nun aber ja nicht etwa glaubest, ein Volk, politisch zur Kritik gewöhnt, lasse wirtschaftlich sich nicht nasführen!

Man sollte es zwar fast nicht für möglich halten, — aber an der Spitze unserer Gewerkschaftsverbände — wenigstens in der deutschen Schweiz — haben wir ganz die gleichen „Staatsmänner“, wie Ihr in Deutschland.

Und ich bitte hiermit öffentlich einen unserer Kollegen und Kameraden in Baden (Kt. Aargau, Schweiz), er solle uns mal Auskunft geben über den schweizerischen Metallarbeiter-Verband und seine „neue Taktik“ in Sachen der Firma Oderlin & Cie.

Wirst dann sehen, daß „unser“ Metallarbeiter-Verband, wie viel Extra-Feines, das zu uns in's Land kommt, so auch die monarchistische neue Taktik dem großen deutschen Bruder abgeguckt hat.
Helveticus.

Klassenurteile gegen Gewerkschafter.

Die Brutalität und Selbstherrlichkeit des schweizerischen Schneidermeisterverbandes hat die organisierten Schneider kurz vor Weihnachten gezwungen, in einen generellen schweizerischen Ausstand zu treten. — Von den Vorständen der Bruderverbände, welche vom Schneiderverband um inter-

professionelle Solidarität angegangen worden waren, wurde der Ausstand gleich nach Ausbruch „abgeraten“ — seiner Kostspieligkeit wegen.

So kehrten die Schneider in's Joch zurück und was zu erwarten war, ist eingetroffen. Die bürgerlichen Richter haben im Auftrage des Schneidermeister-Verbandes vollendet, was die Vorstände der Bruderverbände begannen: sie haben die Schneider „verurteilt“ — aber nicht nur mit Worten, sondern zu Geldstrafen.

Im Tarifvertrag St. Gallen steht: „Art. 3: Solidaritätsstreiks und Aussperrungen berühren den Tarif nicht“. Der Generalstreik war zweifellos für den Platz St. Gallen reiner Solidaritätsstreik. Die Kollegen wurden aber trotzdem verurteilt, jeder zu 30 Frs.

Der Schneidermeister von Rorschach erklärte: er persönlich hätte gar keinen Klageantrag gestellt, sondern er tue es nur auf Befehl seines Zentralvorstandes. Also lag die Empfindung des erlittenen Schadens bei dem Antragsteller gar nicht vor, und die Klage fiel sowieso in sich zusammen. Die Kollegen von Rorschach wurden aber trotzdem verurteilt, jeder zu 22 Frs.

Aller Vernunft am meisten widersprechend sind aber die Urteile von Bern: Die Schneidermeister hatten auf den Kündigungszetteln den Vermerk beigefügt: „Wenn Sie uns schriftlich erklären, daß Sie der Schneidergewerkschaft nicht angehören, fällt gegenwärtige Kündigung dahin.“ Damit ist klar, daß der Ausstand einfach einer Aussperrung zuvorkam und die natürliche Antwort der Arbeiter auf eine Erpressung der Meister war. Die Erpressung hat kein Richter verurteilt. Aber 3 Arbeiter, die dieser ungesetzlichen Handlung mit der sofortigen Arbeitsniederlegung wehren wollten, also in Notwehr sich befanden, wurden verurteilt zu je 20 bis 35 Frs.

Zu erwähnen ist noch, daß unsere Kollegen in Lausanne, dem Zentrum der syndikalistischen Arbeiterbewegung, sämtlich freigesprochen wurden.

Die Schweizerische Schneider-Fach-Zeitung — das Organ der Arbeiter — erklärt heute:

„Wir haben bis jetzt mit einigem Vertrauen auf die Gewerbecourage geschaut. Die Richter in den angeführten Orten sind schuld daran, wenn das Vertrauen sich in Mißtrauen, die Achtung in Verachtung und Mißachtung verwandelt. Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben, — sie sinkt mit Euch. . .“

Gewalthaber aller Art! Das eben ist die Strafe Gottes, daß Ihr, mit Blindheit geschlagen, die Gemeinheiten begehen müßt, die uns Blindgeborene sehend machen!

Kameraden! Ein neues Blatt von der Art des „Sozialist“ muß auf die Mithilfe seiner Leser bauen, damit es in alle Kreise dringt. Wir bitten euch: sammelt uns Abonnenten! Verkauft in Versammlungen, Sitzungen, bei Zahlabenden und geselligen Zusammenkünften Einzelnummern. Ein Blatt für 10 Pfg. wird gern, auch manchmal bloß um der Neugier willen, gekauft; und die Neugier ist die Schwester des Interesses! Verlangt Nummern in größerer Zahl von uns, werbet und verkauft den ganzen Monat über; Unverkauft nehmen wir in jedem Zustand zurück; über das Verkaufte bitten wir abzurechnen.

Wiederverkäufer erhalten auf Wunsch Rabatt und erfahren Näheres durch die Expedition.

Im Februar erscheint im Verlage des Sozialistischen Bundes, Berlin N.W. 52, in Stärke von etwa 120 Seiten die Broschüre:

AUFRUF ZUM SOZIALISMUS

EIN VORTRAG VON GUSTAV LANDAUER.

Bei Einsendung von 50 Pf. freie Zusendung. — Mehrbezieher erhalten entsprechenden Rabatt.

Soeben erschien das zweite Flugblatt des Sozialistischen Bundes: „Was ist zunächst zu tun?“

Einzelne Exemplare stehen unentgeltlich zur Verfügung. Bei größeren Mengen kosten 1000 Stück 1 Mark.

Bestellungen sind zu richten an einen der nebenstehend genannten Genossen oder an die Expedition des „Sozialist“.

Der Sozialistische Bund

besteht aus Gruppen. — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen.

Berlin: Gruppe Arbeit. Die Kameraden und Freunde treffen sich jeden Freitag, abends 8 Uhr, zu freiem Meinungsaustausch in der Expedition „Der Sozialist“: Skalitzerstr. 24a, Seitenflügel 2. Aufg. 2 Tr. — Gruppenwart R. Burchardt, Naunynstr. 70, H. 2. Aufg. Gruppe Gemeinschaft. Tagt Mittwochs. Einladung und nähere Auskunft durch den Gruppenwart Max Bethke, Rixdorf, Kopfstr. 13.

Oranienburg: Gruppe Grund und Boden. Tagt alle 14 Tage Dienstags. Gruppenwart Karl Tomys, Eden bei Oranienburg.

Velten (Mark): Gruppe Gerechtigkeit. Tagt Sonnabend vor dem 15. jeden Monats. Gruppenwart Carl Hennig, Marwitzstr. 53.

Bern (Schweiz): Gruppe Hammer. Näheres durch Mark Harda, Pflugweg 5.

„Der Sozialist“ erscheint bis auf Weiteres am 15. jeden Monats. Die Nummer kostet 10 Pf. (No. 2 pünktlich am 15. Februar.)

Bestellungen werden von der Expedition Bern, Pflugweg 5, entgegengenommen.

Gelder sende man ausschließlich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Polygonweg 13.

Alle für die Redaktion bestimmten Zusendungen (Manuskripte, Tauschblätter etc.) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5.

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. FEBRUAR 1909

NUMMER 2

Sätze vom Sozialistischen Bund.

Was der Sozialistische Bund will, kann nicht auf einmal und nicht an einer Stelle gesagt werden. Unser Sagen muß ein Zubehör unsres Schaffens sein. Und darum: immer wieder neu, nie in einem starr gewordenen Programm stehen bleibend. „Der Sozialist“ als Ganzes, in seinem Weitergang, will das Manifest des Bundes sein, und so unsre Flugblätter*), unsre kleinen und großen Bücher, unsere Veranstaltungen für die Rede.

* * *

„Wann beginnt der Sozialistische Bund seine Wirksamkeit?“ — Diese Frage hören wir manchmal. Antwort: Der Sozialistische Bund hat seine Wirksamkeit begonnen.

„Wann hat der Sozialistische Bund sein Ziel erreicht?“ — Diese Frage wird wohl auch einmal gestellt. Antwort: Der Sozialistische Bund, und wenn er zehntausend Jahre alt werden, und wenn er seinen Namen bis dahin längst vergessen oder nur in der Geschichte bewahrt haben sollte, hat sein Ziel niemals erreicht.

„Auf welchen Wegen will der Sozialistische Bund gehen?“ — Auf allen Wegen, die zum Sozialismus führen, aber nur auf denen.

„Wer kann Mitglied des Sozialistischen Bundes werden?“ — Man ergründe sich selbst: wer in sich Jugend, Verzweiflung und Hoffnung, Stolz, Tapferkeit und Anstand findet, der wird es.

„Wie wird man Mitglied des Sozialistischen Bundes?“ — Man suche in seinem weiten Kreise die Gleichgearteten und schließe sich mit ihnen zur Gruppe zusammen.

* * *

Der Sozialistische Bund hat seine Wirksamkeit begonnen. Nicht warten! heißt unsre Losung. Keine Trennung mehr zwischen Zuständen der Gegenwart, Uebergangsgärung und wunderbarer Zukunft. Jetzt soll die Gärung sein; in unserm Herzen, unserm Wagemut, unserm Blick in die Zusammenhänge und Möglichkeiten wollen wir das Wunder suchen. Wir sind nicht Menschen, die von einem Ziel getrennt sind und darum Forderungen stellen und ein großes Ereignis abwarten, die immer wieder bis zur Heiserkeit rufen: ihr ändern, tut das! tut jenes! Wir sind unterwegs, wir haben das Ziel in uns; wir warten weder auf Führer noch auf Gefolge;

*) Der Raum des „Sozialist“, solange er nur monatlich erscheint, erlaubt es nicht, die Flugblätter hier abzdrukken. Die Expedition sendet sie an jeden, der sie wünscht, nimmt übrigens Ersatz des Portos und Beiträge für die weitere Herausgabe der Flugblätter und für Veranstaltung von Massenaufgaben dankbar an. Zum Zweck der Verbreitung werden 1000 Stück des zweiten Flugblatts nach Herstellung der neuen Auflage für 1 Mark abgegeben. Das erste steht vorläufig nur noch in wenigen Exemplaren zur Verfügung.

wir sind Führer, weil wir vorwärts und voraus gehen, und wir fühlen uns als Führer, weil wir zuverlässig wissen: durch unser Gehen kommt die ganze Masse, kommt das ganze Volk in starke, in unaufhaltsame, in sehnsüchtig-stürmische, schaffende Bewegung.

Wenn jeder in unserm Bunde zu jeder Zeit seine ganze Schuldigkeit tut; wenn zu jeder Zeit alles getan wird, was möglich ist, dann ist der Bund der Sozialisten da. Wir wissen nicht, wann wir unsere erste Siedlung haben; wir haben keine Ahnung, wann wir größere Massen zur Zusammenlegung ihres Konsums und ihrer Produktion, zur Einführung des unentgeltlichen, gegenseitigen Kredits und zur Begründung ihrer Tauschbank gebracht haben; wir wissen nie etwas von den andern; wir wissen nur von uns selbst. In jedem Augenblick wird immer klar und ohne Zweifel vor uns stehen: was getan werden muß, was getan werden kann.

Ein Programm haben die alle, die warten und fordern; sie haben es in ermüdender Gleichmäßigkeit, auch wenn sie, ohne daß sie Gründe dazu hätten, ablehnen, es in feste Form zu pressen. Daß sie selber in feste Formen gepreßt sind, merkt man an jeder ihrer Kundgebungen. Ein Programm nicht zu haben ist allein das Recht derer, die keines haben können: weil sie nicht warten sondern tun wollen; und weil es ganz und immer von der Zahl und Beschaffenheit derer, die mittun, abhängt, was jeweils getan werden kann.

Von Augenblick zu Augenblick immer tun, immer weiter gehn, vom Kleinen zum Großen ins Größte, das ist unsre Aufgabe. Die Leute, die leidigen Interessenten, die Teilnehmenden, die Sympathisierenden, die Beobachtenden und wie die Faulenzer und Lappschlappen alle genannt sein möchten, fragen uns, was wir tun wollen? Wir haben kaum Zeit, zu antworten. Wir tun. Kommt zu uns, dann seht ihr's. Oder sollen wir euch eine Beschreibung geben, wie wir paar Menschlein es zu Stande bringen, euch in Zehntausenden von Exemplaren unsere Flugblätter, euch den „Sozialist“ und das und jenes und noch einiges zu geben? Wie wir dadurch immer mehr geworden sind, wie das Interesse nicht nur, sondern das Mittun überall erwacht und sich zu kristallisieren beginnt und wie dadurch die Möglichkeit zu stärkerer Wirksamkeit kommt und so immer weiter. Und wie eine Freude, eine Lebendigkeit in uns ist, wie wir alle sie in Jahren nicht gekannt haben?

„Aber was soll denn fürs erste in den Gruppen getan werden?“ — In den Gruppen wird gearbeitet. „Der Sozialist“ braucht Arbeit: Tischlerarbeit, Schlosserarbeit, Setzerarbeit, Falzen, Expedieren, das alles z. B.

tut eine Gruppe. In den Gruppen wird am Geiste gearbeitet, und wir bringen alle einander vorwärts, indem jeder das Beste aus sich, aus den Freunden, wohl auch aus Büchern und Schriften herausholt. Jede von den Gruppen stellt sich besondere Aufgaben: wir kennen keinerlei, nicht die geringste Zentralinstanz oder Vertretung oder Warten auf Gesamtkonferenzen: die einen machen wieder ein Flugblatt möglich, die andern verbreiten es, wieder andere gehen aufs Land; da legen sie, erst primitiv, ihren Konsum zusammen, dort holen sie neue Menschen heran oder bereiten eine Versammlung vor. Und so weiter: Propaganda und Sammlung ist jetzt zum Beginn das zunächst allein Mögliche und darum unsere Aufgabe. —

In einer Jahrmarktsbude. Ein Feuerschlucker stand auf dem Programm. Er kam, schluckte Feuer, und verbeugte sich. Das faule Publikum drückte sich auf den Bänken herum, hatte selber durchaus kein Feuer geschluckt; wurde nicht warm, war unzufrieden. „Ist das alles? Er schluckt Feuer und stirbt nicht daran? Wir dachten, die Flammen schlugen ihm zum Leibe heraus!“

Wollt ihr auch so außen in der Runde Sitzende sein? Die warten, daß man sich vor ihnen produziere? Die enttäuscht murmeln: „Propaganda und Sammlung? Weiter nichts? Wir dachten, sie verbrennten sich bei lebendigem Leibe! Das wäre interessant zu sehen!“

Nein, ihr Menschen, zu denen wir sprechen: so wollt ihr nicht sein! Ihr wollt nicht länger Zuschauer sein. Ihr wollt zu uns kommen, und ihr wisset: wenn ihr erst da seid und das Nämliche mit uns tut, was wir jetzt ohne euch und für euch tun, dann wird schon Neues, schon Anderes, schon Größeres möglich sein. Wir haben die Laterne angezündet und suchen Menschen. Laßt euch finden: seid nicht bloß Leser; seid Täter!

„Wer kann Mitglied des Sozialistischen Bundes werden?“ — Wer in sich Jugend, Verzweiflung und Hoffnung, Stolz, Tapferkeit und Anstand findet, der wird es.

Wieso Anstand, was ist damit gemeint? Das ist ein schlichtes Wort für das, was sonst wohl Liebe oder Gerechtigkeit genannt wird. Wir brauchen keine Uebermenschen oder Engel oder abgründlich Opferwillige oder Märtyrer. Wir treten nicht mit Forderungen an die Menschen heran. Das ist eine gute Sache, wenn einer tief, seelenhaft, von Natur aus anständig ist. Er wld nichts verbrauchen wollen, dessen Gegenwert er nicht nach Kräften wiedergibt. Gleichviel, ob er es Tausch nennt oder Gemeinsamkeit; das sind zwei Formen für die nämliche Sache. Heute hat sich mit dem Tausch der Betrug, die Bewucherung und Uebervorteilung verbunden; als Ersatz der Gemeinsamkeit dient Gewalt und Unterdrückung, und manchmal nennt sich wahrhaftig auch der Staat die „Gemeinsamkeit“. Reinigt auch das Wort Tausch von den Listen und Unanständigkeiten, mit denen es überstrichen ist, wie ihr euch das Wort Gemeinschaft und Gesellschaft vom Staate und vom Kapitalismus weg gerettet habt; dann wisset ihr wieder, wie schön und natürlich und vom Anstand geboten es ist: eure Werke und Leistungen mit einander zu tauschen. Davon soll noch viel, ins Einzelne gehend, gesagt werden; hier nur soviel, damit alle verstehen, was wir Anstand nennen, warum wir nicht mehr zu verlangen brauchen und nicht weniger begehren dürfen.

Der Stolz und der Anstand gehören eigentlich zusammen. Sie beide sagen: wir wollen nach Kräften im Rahmen der Erfordernisse unserer Wirtschaftsgemeinde leisten; wir wollen nicht mehr, als uns im Rahmen unserer Gemeinschaft zukommt, verzehren: wir wollen Niemandes Herr und Räuber, und niemandes Knecht und Bestohler sein. Es ist auch unanständig, ein Sklave und Enterbter zu sein, es geht nicht bloß gegen den Stolz; es ist auch demütigend, sich über andere zu setzen und ihnen zu nehmen; es geht nicht nur gegen den Anstand.

Warum Verzweiflung und Hoffnung für uns in diesem bitterfrohen Anfang unseres Weges zusammengehören, davon wird an anderer Stelle, wird wohl noch mehr

Lied der Mutter.

Mein Kind, mein Kind! In Knospenhülle ruht,
Dem Sorgenblick entzogen, noch dein Los;
Du lebst von meiner Achtsamkeit und Hut.

Mein Kind, mein Kind! Du wirst nun langsam groß
Und tust erstaunte Blicke in die Welt;
Längst zieht es dich nicht mehr nach meinem Schoß.

Mein Kind, du bist schon auf dich selbst gestellt;
Gleich einem Strom gewinnst du eignen Lauf
Zu Fernen, die kein Lichtstreif noch erhellt,

Mein Kind, ein neues Volk wuchs mit dir auf!
Wird, was wir nur geahnt, in euch Gestalt?
Zieht, was wir nur ersehnt, mit euch herauf?

Mein Kind, die Zeit zerstob, ich werde alt:
Wird eurer Kinder Zukunft anders sein,
Wenn unsre bangen Stimmen längst verhallt?

Wo Männer knirschten, werdet ihr befreien?

Hedwig Lachmann.

Aus Proudhons Briefen.

1. An Karl Marx.

Karl Marx hatte Proudhon zur Mitarbeit an den Deutsch-Französischen Jahrbüchern aufgefordert. Hier die Antwort:

Lyon, 17. Mai 1846.

Lieber Herr Marx! Ich bin gern bereit, Mitarbeiter Ihrer Korrespondenz zu werden, deren Ziele und deren Organisation mir sehr nützlich zu werden versprechen. Ich verspreche Ihnen freilich nicht, Ihnen oft oder viel zu schreiben; alle möglichen Beschäftigungen, zu denen noch eine natürliche Trägheit kommt, werden mir die Anstrengungen solchen Briefschreibens nicht erlauben. Ich möchte mir überdies erlauben, zu einigen Stellen Ihres Briefes ein paar Bemerkungen, wenn Sie wollen, Verwahrungen zu machen.

Zunächst: obwohl meine Gedanken über Organisation und Verwirklichung jetzt, zum wenigsten, soweit es sich um die Prinzipien handelt, völlig fertig sind, halte ich es für meine Pflicht, halte ich es für die Pflicht jedes Sozialisten, vorläufig noch die altfränkische Form, die das alles dahingestellt sein läßt, beizubehalten: mit einem Wort, mit dem Publikum bekenne ich mich zu einem fast völligen ökonomischen Antidogmatismus.

Wir wollen zusammen, wenn es Ihnen recht ist, die Gesetze der Gesellschaft, die Art, in der diese Gesetze sich verwirklichen, den Fortschritt suchen, an Hand dessen es uns gelingt, sie zu entdecken; aber hüten wir uns, um Gotteswillen!, nachdem wir alle Dogmatismen a priori zertrümmert haben, das Volk nun unsrerseits mit Doktrinen zu um-

als einmal denen gesagt werden, die es auch ohne das schon fühlen.

Und warum Jugend und Tapferkeit not tut, das nun wisset ihr wohl alle.

Jung also und tapfer, voll ingrimmiger Hoffnung, selbstbewußt und die Mitmenschen achtend: als solche und mit solchen wollen wir unsres Weges marschieren. Vorwärts!

„Wie wird man Mitglied des Sozialistischen Bundes?“

Man suche in seinem weiten Kreise die Gleichgearteten und schließe sich mit ihnen zur Gruppe zusammen.

gl.

Unser Woher — Unser Wohin.

II.

Ernüchtert von der Jagd nach dem Phantom besannen wir uns auf die Wirklichkeit und auf uns selbst.

Wer waren wir denn eigentlich?

Fühlende Menschen, hineingeboren in eine Welt von Eisen und Stein.

Geordnet nach höherem, unerbittlichen Plan schien alles in dieser Welt, und inmitten steinerner Kasernen, an glühenden Feuern und rasselnden Maschinen lebten unsere Brüder und Schwestern, lebten wir selber, wir alle werkend ohne eigenen Willen, alle im Dienste eines großen, rätselhaften, sich wie automatisch bewegenden Ungeheuers, der „Arbeit“.

Der Gang dieses Ungeheuers regulierte sich nach uns unbekanntem Gesetzen: gestern drängte es und raste und zwang uns alle zu rastloser Hast; heute stand es plötzlich still und wir hungerten alle. —

Eines war klar: nach uns arbeitenden Menschen richtete sich das Gespenst „Arbeit“ nicht, — weder nach unseren Kräften, noch nach unseren Bedürfnissen.

Nach wem also?

Nach den Wünschen einiger Privater, einiger Einzelner.

stricken; verfallen wir nicht in den Widerspruch Ihres Landsmannes Martin Luther, der erst die katholische Theologie umwarf und dann sofort unter großem Aufwand von Exkommunikationen und Verfluchungen daran ging, eine protestantische zu begründen. Seit drei Jahrhunderten hat Deutschland nichts anderes zu tun, als die Tünche Luthers wieder abzukratzen; laden wir der Menschheit nicht mit neuem Verputz eine neue Last auf. Ich begrüße von ganzem Herzen Ihre Idee, alle Meinungen zur Geltung kommen zu lassen; treiben wir gute und ehrliche Polemik gegen einander; geben wir der Welt das Beispiel einer weisen und einsichtigen Toleranz; aber machen wir uns, weil wir an der Spitze der Bewegung stehen, nicht zu den Häuptern einer neuen Intoleranz, spielen wir uns nicht als Apostel einer neuen Religion auf, und wäre es auch die Religion der Logik, die Religion der Vernunft. Begrüßen wir, ermutigen wir doch alle Aeußerungen des echten Protestantentums; verbannen wir jeden Versuch der Ausschließung, der Theologie, des Kirchentums; betrachten wir niemals eine Frage als erschöpft, und wenn wir kein Argument mehr im Köcher haben, fangen wir, wenn nichts andres übrig bleibt, nach den Regeln der Dialektik oder mit Ironie noch einmal von vorne an. Unter dieser Bedingung schließe ich mich mit Vergnügen Ihrem Bunde an; wenn nicht, nicht!

Ich habe auch noch zu einem weiteren Wort Ihres Briefes eine Bemerkung zu machen; Sie schreiben da von dem „Augenblick des Handelns“: Vielleicht hängen Sie noch der Meinung an, es wäre zur Zeit keine Umgestaltung möglich ohne einen Handstreich, ohne das, was man sich gewöhnt hat, die Revolution zu nennen, und was nichts weiter ist als ein gewaltsamer Stoß. Diese Auffassung verstehe ich, ich entschuldige sie gern, ich würde sie mit Vergnügen erörtern, ich habe sie selbst lange geteilt, aber ich muß Ihnen gestehen, daß meine letzten Studien mich völlig davon abgebracht haben. Ich glaube, wir brauchen

Diese Einzelnen ordneten alles an, leisteten alles, befahlen alles. Sie schienen das treibende Gehirn der qualvollen Welt zu sein, in der wir lebten. Oder wenn sie nicht selbst es waren, dann erhielten sie das leitende Gehirn durch irgend welche Macht sich dienstbar.

Diese Einzelnen hatten auf ganzen Siößen von Papier sich selbst die Rechte verbrieft auf den Grund und Boden, aus dem alles kam, auf dem alles stand. Wie viele Kasernen wir unendlich Vielen auch errichteten: es geschah mit den Steinen, die diesen Wenigen „gehörten“, auf dem Boden, der „Eigentum“ dieser Einzelnen war. Und wollten wir Ameisen in den selbst gebauten Haufen leben, so hatten wir, damit die Einzelnen uns das erlaubten, noch irgend eine neue Frohn als „Gegenleistung“ zu entrichten.

Als Gegenleistung wofür?

Was hatten denn diese Einzelnen für uns getan, daß wir ihnen verpflichtet waren auf Lebenszeit?

Sie „gaben“ uns „Arbeit“, „boten“ uns die Produktion, überließen uns die vier Wände.

Denn ihnen gehörte die ganze uns umgebende Welt; sie aber waren gütig, gerecht und wohlthätig, und anstatt uns einfach und rasch verhungern zu lassen, überließen sie uns diese Welt darlehnsweise soweit, daß wir darauf bis zu unserem Zusammenbrechen arbeiten und uns nützlich erweisen könnten.

Die gnädigen Herren!

Da lebten wir also in konstitutionellen Staaten, in Republiken, Demokratien gar — und alle alle bekamen wir den Platz auf der Welt und das Material zur Arbeit nur „leihweise“, damit wir durch unsere Arbeit das Material wertvoll machten und kostbar.

Nicht mehr durch jenen Schleier der Ueberlieferung, sondern als ob wir frisch vom Himmel herunter gefallen wären, begannen wir „unsere Welt“ nun anzusehen.

Uns beirrte nicht mehr, daß dieses eine große Reich aus alter Gewohnheit noch abgeteilt war in Bezirke mit verschiedenen unpassenden Namen, wie

das nicht, um ans Ziel zu kommen; und wir brauchen darum nicht das „revolutionäre“ Handeln als ein Mittel der sozialen Umgestaltung aufstellen, weil dieses angebliche Mittel ganz einfach ein Appell an die Gewalt, an die Willkür und kurz, ein Widerspruch wäre. Ich fasse das Problem folgendermaßen: die Reichtümer, die aus der Gesellschaft durch eine ökonomische Kombination abgeleitet worden sind, müssen der Gesellschaft durch eine neue ökonomische Kombination wieder zugeführt werden. Mit andern Worten: in der politischen Oekonomie muß das Prinzip des Eigentums gegen das Eigentum gekehrt werden, auf eine Weise, daß dadurch entsteht, was ihr deutschen Sozialisten Kommunismus nennt, und was ich vorläufig ganz schlicht mit den Worten: Freiheit, Gleichheit bezeichnen will. Ich glaube nun, das Mittel zu kennen, durch das in kurzer Frist diese Aufgabe gelöst werden kann: ich will also lieber das Eigentum ganz zu Tode brennen, als daß ich ihm durch eine Bartholomäusnacht gegen die Eigentümer neue Kraft gebe.

Mein nächstes Buch, das jetzt zur Hälfte gedruckt ist, wird Ihnen mehr darüber sagen.

So, mein lieber Philosoph, ist es zur Zeit um mich bestellt; Irrtum bleibt vorbehalten, und in diesem Fall werden Sie mir die Rute nicht ersparen; ich werde sie mir mit guter Miene gefallen lassen und werde die Antwort nicht schuldig bleiben. Ich muß Ihnen nebenbei sagen, daß mir das auch die Verfassung der französischen Arbeiterklasse zu sein scheint; unsre Proletarier dürsten so nach Wissen, daß sie einen, der ihnen nur Blut zu trinken geben wollte, übel aufnehmen würden. Kurz, es wäre nach meiner Meinung eine falsche Politik von uns, wenn wir Mord und Brand reden wollten; an den Gewalttätigkeiten wird es nicht fehlen; das Volk bedarf dazu keinerlei Aufforderung....

* * *

„Deutschland“, „Frankreich“, „Oesterreich“, „Schweiz“, Namen, die uns Untertanen die Sache nur komplizierter machten und die Verständigung unter uns erschwert.

Die Verständigung unter uns arbeitenden Menschen! — das wurde nun unsere Losung.

Mit fieberhafter Eile begannen wir die Mauern der allerhand Vorurteile niederzureißen, welche die arbeitenden Menschen von einander trennten: Vorurteile der Rasse, der Nation, des Glaubens, des Geschlechtes, des Berufes — wir rissen ein! rissen ein!

Natürlich waren wir unseren gnädigen Herren ein Dorn im Auge, ein Dorn im Auge sogar denen, die, in ihre Sackgasse verrannt, um das Phantom: „Soziale Umgestaltung durch politische Herrschaft“ kämpften.

Gräßlich wurde verzerrt, was wir sagten. Und die harmlosen und erschrockenen Mitmenschen bekreuzigten sich vor uns „Antimilitaristen“, „Freidenker“, „Liberlinern“, „Syndikalisten“:

Ja, gewiß, das alles waren wir!

Und den Gedankengang, den wir auf dem engen „politischen“ Bezirk der Nation schon überwunden hatten, übertrugen und spannten wir nun auf das internationale Reich des wirtschaftlichen Absolutismus und erklärten:

„Der wirtschaftliche Despotismus muß durchbrochen werden durch den Gesamtwillen, der sich einstweilen festlegen, kristallisieren kann in kollektiven Arbeitsverträgen, den ökonomischen Konstitutionen. Ruhe aber werden wir erst dann geben, wenn die Gewerkschaften, diese Organisationen der arbeitenden Menschen, die Alleinherrschaft der regierenden Plutokratie, der Fürsten vom Geldsack, so durchlöchert haben werden, daß alles nur noch eine Scheinherrschaft ist und eines Tages das ganze System auseinanderbricht vor der wirtschaftlichen Republik, die in seinem Schoße aufgekeimt ist und sich in ihm entfaltet hat.“

„Denn durch unsere Kämpfe, Leiden und Opfer,“ so überlegten wir, „wird unser Wissen sich vermehren, unser Können sich entwickeln. Den arbeitenden

Menschen wird die freie und rationelle Selbstverwaltung der Produktion möglich sein. Wir werden sie dann leiten nach unseren Wünschen; kein Ungeheuer wird uns mehr bald zu Hast und Erschöpfung, bald zu Arbeitslosigkeit und Hunger zwingen.“

„Wir werden nicht mehr die Diener der Produktion sein, wir werden sie beherrschen, denn über eine Herrin, die man durchschaut, verschafft man sich bald die Gewalt.“

Und so begann nun ein Ringen um wirtschaftliche Kenntnis, um Einblick in die ganze eiserne Maschinerie, um Ueberblick über die gesamte Produktion.

Und wiederum sammelten wir Erkenntnis um Erkenntnis.

Die alten zünftlerischen Fachvereine wandelten sich in moderne Gewerkschaften, in Industrieverbände; und das war ein Fortschritt: Die ungelerten Arbeiter, das an Zahl immer wachsende eigentliche Industrieproletariat, vorab die arbeitenden Frauen, mußten dabei sein, wenn Verständigungen zu tiefgreifenden wirtschaftlichen Aenderungen getroffen werden sollten. Wir wollten nun, daß unsere auf den lohnarbeitenden Kleinhändler zugeschnittene Gewerkschaftsbewegung im Ausbau und der Art des Vorgehens den Fähigkeiten und Bedürfnissen der untersten Schichten der arbeitenden Menschen angepaßt werde — und wir verdarben es im Nu mit sämtlichen Zünftlern, welche die im Innern verachtete Hilfsarbeiterschaft nicht heranzogen, um sie zu befreien, sondern um in Kampfesfällen sie unterm blinden Kommando und nicht etwa in übler Konkurrenz zu haben.

Dann erkannten wir, daß ein einseitiges Hinaufschrauben des Lohnes nur ein scheinbarer Sieg war, der mehr als wett gemacht wurde durch die Verteuerung der Lebenshaltung. Wir wollten nun die Verknüpfung der Gewerkschaftsbewegung mit dem Genossenschaftswesen, um als Konsumenten die Preise in denjenigen Industrien niederzuhalten, in denen wir als Produzenten die Löhne hinaufgetrieben hatten — und

2. An die Gräfin d'Agoult.

Die Gräfin d'Agoult, die unter dem Namen Daniel Stern schrieb, hatte Proudhon mit einem sehr begeisterten Brief eines ihrer Bücher gesandt, das den Titel hatte: „Die Freiheit als Prinzip und Ziel des menschlichen Handelns“. Proudhon antwortete ihr in einem Gemische aus Freundlichkeit und leichter Ironie, und flocht die folgende kritische Bemerkung ein:

„Sehr geehrte Frau, wenn ich ganz mit Ihnen gehen sollte, müßten aus einem Buche wie dem Ihren, das sich durch so viel Leichtigkeit, Vernünftigkeit, Kenntnisse und edle Gefühle auszeichnet, die Gemeinplätze über die Frauenemanzipation und die Abschaffung der Todesstrafe entfernt werden. Ueber diese beiden ernstesten Fragen muß anderes gesagt werden als alles, was George Sand und Beccaria hergebenet haben, zwei Schriftsteller, die in gleicher Weise wortreich und wortmächtig, aber ebenso philosophische Pfuscher sind.“ Die Gräfin beklagte sich in ihrer Erwiderung offenbar, daß er von so großen und berühmten Geistern in so wenig respektvollem Tone sprach; darauf aber bekam sie von Proudhon die folgende Antwort;

Paris. 25. Juli 1847.

Potz Blitz, geehrte Frau, Sie haben es ganz richtig herausgefunden: meinem Kopf fehlt der Höcker der Verehrung*, und wenn ich wünschen

*) Vermutlich scherzhafte Anspielung auf die Schädellehre des Dr. Gall, der aus der Knochenbildung des Schädels auf das Vorhandensein oder Fehlen bestimmter Eigenschaften des Geistes oder Gemütschließen wollte, welche neue „Wissenschaft“, Phrenologie genannt, um die Zeit noch Mode war, wie ein paar Jahrzehnte früher die Physiognomik Lavaters und in unserer Zeit die Graphologie.

dürfte, wollte ich, daß er auf der Stirn aller Menschen zerquetscht würde. Was hilft es mich, von der Gottesfurcht, von der Autorität der Kirche befreit zu sein und dem Vater Lacordaire**) ein Schnippchen zu schlagen, wenn ich dafür unter das Joch der Eklektiker, Oekonomisten, Sozialisten, Litteraturmacher, kurz, all der Grüppchen kommen soll, die sich um das Interesse und das Geld des Publikums streiten? Wenn ich aufgehört habe, Jesus Christus anzubeten, warum wollen Sie, daß ich George Sand Schmeicheleien sage und Beccaria bekränze?

Beccaria, sagen Sie, welcher großer Geist, welches großes Herz! ...

Geehrte Frau, wissen Sie, was mein Vater war? Er war ein ehrbarer Bierbrauer, dem man nie in den Kopf bringen konnte, daß man, um Geld zu verdienen, über dem Herstellungspreis verkaufen müßte. Er blieb immer dabei, das wäre unredlich erworbenes Gut. „Mein Bier,“ pflegte er oft zu sagen, „kostet mich, meinen Lohn mitgerechnet, so und so viel: ich kann es nicht teurer verkaufen!“ Was geschah? Der wackere Mann, mein Vater, lebte arm, starb arm und hinterließ arme Kinder. Er folgte aber, ohne es zu ahnen, dabei dem nämlichen Prinzip, das einen seiner Söhne zu dem seltsamen Satz führen sollte: Das Eigentum ist der Diebstahl! Dieser Handwerker, der den Mut hatte, dreißig Jahre lang dem Glück die Tür zu verschließen, war gewiß ein großes Herz; ich sage noch mehr: der Mann war ein reiner Geist und konnte die Notwendigkeit der Ungleichheit niemals fassen.

Wird nun die Nachwelt den Namen meines Vaters im Gedächtnis behalten?

Lassen Sie mich doch mit Ihrem Beccaria zufrieden! Die Berühmtheit, die man diesem Deklamator geschenkt hat, ist eine Ungerechtigkeit

**) Berühmter Kanzelredner und klerikal-demokratischer Politiker

sofort hatten wir gegen uns die gekränkte Eitelkeit der Nur-Gewerkschafter, deren Glanztaten in der Schein-Eroberung eines hohen Lohnes bestanden.

Als Genossenschaftler erklärten wir, unsere Waren dürften unter keinen, auch noch so günstigen Ankaufbedingungen bezogen werden aus gewerkschaftlich unorganisierten Betrieben, wenn wir nicht die Löhne herunterdrücken, die Wohltat des billigeren Einkaufs zu einer bloß scheinbaren Verbesserung der Lebenshaltung machen und die ganze Wirkung der Genossenschaft entwerten wollten — von dem Augenblick an stemmten sämtliche Krämernaturen, die Genossenschaftler zu sein glauben, sich uns, wo sie nur konnten, entgegen.

Und als nun mit der zunehmenden Grösse und unbestreitbaren Wichtigkeit der ökonomischen Bewegung die Führer aus der Sackgasse daher kamen und uns ihre indirekte Aktion: die staatliche Vermittlung, staatliche Einigung, staatliche Eintragung und Sanktionierung aufdrängen wollten, da warfen auf unser Betreiben die aufgeklärten Gewerkschafter, vorab in den sogenannten Republiken: in Frankreich und der Schweiz, den Bevormundern ihre Entwürfe und Resolutionen vor die Füße. — Seit dem Moment waren sämtliche Staatssozialisten und überhaupt die meisten Führer aus der Sackgasse unsere stillen oder offenen Feinde.

Unser Leben wurde ein ständiges Sich-Aufreiben; nicht durch den Kampf gegen die gnädigen Herren; der Kampf macht Freude. Widerwärtig bis zur Lebensvernichtung ist allein der Kampf gegen den breitspurigen Irrtum in der Schar solcher, mit welchen man sich unvorsichtigerweise identifizierte, obwohl nur blindes Schicksal, nicht eigene Wahl, sie uns zu Genossen gab.

Das Leid unserer Vereinsamung zwang uns, über die maschinenmäßig funktionierende materialistische Lehre hinauszuwachsen.

gegen das Andenken von Millionen von Menschen, die so viel wert waren wie er, und die als Belohnung das Nichts gefunden haben. Beccaria, der wie alle edeln Seelen seiner Zeit über den Mißbrauch der Strafen und die Grausamkeit der Folter empört war, faßte schlecht und recht den Protest ab, der in allen Herzen lebte. Aber als Philosoph bleibt er weit hinter seiner Aufgabe zurück; er hatte keine Ahnung von der Theorie der Strafe und blieb bei einer süßlichen Philantropie stehen, die ebenso weit von der Wahrheit entfernt ist wie der Kommunismus von der Organisation.

Der Name Beccarias ist bei den Kriminalisten in Verehrung geblieben. Gerade darum möchte ich diesen Götzen zertrümmern. Bei Beccaria ist die Philosophie im Verstehen des Verbrechens und der Strafe stehen geblieben; an dem Tag, wo die Forschung weiter geht, wird Beccaria nicht mehr sein.

Das kann Ihnen schon eine Ahnung geben, geehrte Frau, was meine Antwort auf eine andere Ihrer Fragen sein muß. Sie fragen mich: warum diese scharfen, persönlichen, unaufhörlichen Angriffe gegen all und jeden, der in der Welt der Wissenschaft oder Litteratur einige Achtung genießt?

Zunächst glaube ich nicht, daß ich all und jeden angreife, und ich könnte mehr als eine Ausnahme nennen. Aber lassen wir das auf sich beruhen. Hatten Sie gemeint, ich hätte, als ich die Feder zur Hand nahm, die Absicht gehabt, in der Litteratur, der Staatsverwaltung oder der Presse vorwärts zu kommen? Nein, ich bin kein Schriftsteller und habe keines der Vorurteile, kenne keine der Rücksichten dieses Berufes. Ich bin, wenn man's beim rechten Namen nennt, ein Sachwalter. Als solcher habe ich von allem Anfang an gesehen, was für ein Abgrund mich von all den Menschen trennt, die sich unter allerlei Bezeichnungen mit den Interessen des Volks und den Angelegenheiten der Gesellschaft abgeben; ich habe gemerkt: die übliche Geschicklichkeit,

Genossen eigener Wahl! das war es, was wir brauchten. Kameraden des Gefühls, des Gedankens, des Willens.

Die gehen wir jetzt suchen.

Menschen, die eine neue Societas wollen, eine neue Gesellschaft nicht in Erdenferne und nicht in Zeitenferne — sondern jetzt gleich.

Menschen, welche fühlen und wissen, daß der Zusammenbruch alter Formen nur erfolgen kann durch Ablenkung der lebendigen Säfte in neue Formen.

Menschen, denen der Bau dieser neuen Formen ein unabweisbares Bedürfnis ist, weil sie jede Zerstörungslust, die nicht aus dem Schaffen des Vollkommeneren fließt, als bloße Zersetzungserscheinung betrachten.

Menschen, die armen Leuten nicht die Dächer über dem Kopf anzünden wollen, ehe vorbildliche, vollkommenerere Häuser bereit stehen — und dies nicht etwa, weil wir die heutigen elenden unpraktischen Hütten nicht für schädlich genug und der Zerstörung wohl wert erachten; aber weil wir wissen, daß sich anders die rastlose Wut der obdachlosen Menge im zweiten Augenblick gegen uns wenden und alles neue, Gute, das wir etwa nach der Zerstörung schaffen möchten, durch den eigensinnigen abscheulichen Wiederaufbau des Alten verunmöglichen würde.

Wir, die wir so denken und empfinden, wir wollen uns kennen und verständigen lernen, wollen in Freundschaft zusammenhalten, und wenn es uns Lust macht, zusammen leben und uns gegenseitig zum Leben in der neuen Gesellschaft fähig machen.

Nicht müde Weltflucht ist dies, wisset es wohl! Ihr, die Ihr das Ideal der neuen Gesellschaft propagiert lediglich durch das Wort.

Pessimisten und Mutlose sind die allein, welche in sich die Fähigkeit zum Leben in freier Gemeinschaft noch nicht fühlen und diese Fähigkeit darum auch den Mitmenschen vorläufig noch nicht zutrauen.

das heißt die Höflichkeit, die Verstellung, die Rücksichten, die Vorsicht und behutsame Schonung, wäre in Wahrheit unpassend, und mein Entschluß war auf der Stelle gefaßt. Ich werde gegen die ganze Welt Recht bekommen oder ich werde im Kampfe erliegen.

Recht gegen die ganze Welt! rufen Sie. Und warum nicht, wenn zugleich die ganze Welt auf meiner Seite steht? Die Zahl der Gegner erschreckt Sie; aber mich feuert sie an. Denn ich glaube, wenn es in dem Kampf gegen die Religion, das Eigentum, die Monarchie usw. usw., den ich begonnen habe, eine einzige Meinung gäbe, zu der ich nicht in Widerspruch stände, dann wäre ich mit mir selbst nicht mehr einig, hätte ich unweigerlich Unrecht. Was also meine Theorien angeht, so tue ich, was ich tun muß; was aber die persönliche Kampfweise betrifft, so wollen Sie sich freundlichst einen Augenblick an Boileau erinnern. Sie wissen, wie er Chapelain behandelt hat*). Meinen Sie nun, wenn es sich nicht um Versemachen handelt, sondern um die Freiheit, das Recht auf Arbeit, die Verteilung der Produkte, die Gleichheit nicht bloß vor dem Gesetz sondern in der gesicherten Lebenslage, wenn es sich um die Verantwortung und den Anstand handelt; wenn es um das Wohl des Volkes, nein, um die Kultur und die Menschenwürde geht, glauben Sie, frage ich, da hätte ich kein Recht, mich zu empören, und ich wäre nicht hundertmal mehr als Boileau zu entschuldigen, wenn ich meine Gegner mit Namen nenne?

Kann sein, ich täusche mich; aber mein Entschluß ist gefaßt, und es bleibt dabei: Krieg gegen alles, was eine Feder führt! Das ist bei mir schon Prinzip geworden, und wenn ich dem Publikum einmal

*) Chapelain (1595—1674) hatte ein langes Heldengedicht „Die Jungfrau von Orléans“ veröffentlicht, über das ihn Boileau (1636—1711) in einer seiner gereimten Satiren grimmig verhöhnte.

Wir aber, freudig und zuversichtlich, wir trauen uns — und den schlummernden Fähigkeiten aller.

Gewiß, Ekel ist es, der uns treibt — da habt Ihr recht.

Uns ist übel vor dieser heutigen Welt, in welcher die Menschen nicht etwa fein säuberlich in zwei Klassen geschieden, sondern durch unzählige Interessengegensätze getrennt sind und jeder der Feind des andern ist. Uns graut vor dieser Welt, in welcher man sich nicht rühren kann, ohne auf den Füßen, den Händen, dem Leib oder in dem Gehirn eines Mitmenschen herumzutreten.

Aber unser Ekel ist keine Ermüdungserscheinung, wie bei den Schwachen, die sich ergeben und geistigen oder körperlichen Selbstmord begehen.

Unser Ekel treibt uns zur Organisierung eines reinlicheren Kampfes, spannt unsere Energie, zwingt uns zur schaffenden Tat.

Selbst wenn das Leben in der alten Gesellschaft für die meisten von uns nicht so verzweifelt leer und arm wäre, so hätten wir doch die Kraft, ein mühseliges, entbehrungsreiches aber neues Leben dem alten an nebensächlichen Genüssen reicheren Leben vorzuziehen.

Wir sind die Menschen, die lieber lang und schwer — aber in Freiheit — arbeiten wollen, als bei relativ kurzer Arbeitszeit und leichter Arbeit „vorläufig“ in Knechtschaft bleiben.

Wir sind die Menschen, welche lieber eigenes trockenes Brot essen, als Kuchen, an welchem bitterer Sklavenschweiß klebt; die lieber in rauhen Kitteln gehen, als umhängt mit allerlei Tand, in welchen Tränen eingewebt sind und Blut; die lieber auf harten kühlen Brettern schlafen, als in den weichen warmen Betten schmutziger Prostitution aller Art.

So sind wir — so sensitiv, daß wir den großen Ekel empfinden.

Einen so großen, nicht mehr zu unterdrückenden Ekel, daß er uns auf die Suche treibt nach Lebenskameraden.

meine Gründe entwickle, geschieht es nicht, um mich zu rechtfertigen, hei hoffe dann vielmehr, daß noch andere meinem Beispiele folgen. Wahrhaftig! ist es nicht höchste Zeit, daß freie Geister sich gegen diese Truppe von Philosophen, Gelehrten, Journalisten, von Gauklern jeder Art auflehnen, die das Denken ersticken und die Vernunft überwältigen?

Aber warum, fragen Sie weiter, die Schwächen der sozialen Partei angesichts triumphierender Gegner aufdecken? Und warum, frage ich entgegen, diese ewigen Kompromisse und Vergleiche mit dem Falschen, mit dem, was von Uebel ist? Werden uns all diese Mittelchen vom Fleck helfen? Seine Fehler kennen — das ist schon ein erster Sieg. Lassen Sie unsere Gegner nur lachen: sie sind dem Heulen und Zähneklappern näher als sie glauben...

Wenn ich nach dem Ruhm eines korrekten Schriftstellers strebte, glaubte ich mit Ihnen, geehrte Frau, daß ich sehr verkehrt daran tue, meine Worte aus dem Vocabularium von Fourier, Kant, Hegel, Saint-Simon, Adam Smith und vielen andern zu nehmen, die bei der Akademie sehr übel angeschrieben sind. Aber was scheert mich Stil oder Litteratur! Wenn ich zu den Menschen spreche, Sorge ich dafür, daß meine Ausdrucksweise bestimmt, stark und scharf ist; das ist meine ganze Poëtik. Ich bin der Meinung, daß sich die Sprachen wie die Gesellschaften unaufhörlich wandeln; die Sprache wie die Gesellschaft ist ein Organismus, in den fortwährend neue Stoffe eingehen, während andere ausgeschieden werden: will man sie um der sogenannten Reinheit willen an irgend einem Punkt ihres Lebens aufhalten, so hält man damit den Geist selbst auf, macht man die Gesellschaft unbeweglich. Zu jeder Zeit waren die Puristen die armseligsten Denker und die elendesten Schriftsteller. Ich gebe ohne weiteres zu: die Sprache Pascals könnte zum Ausdruck dessen, was wir in der eigentümlichen Sprache der Neuerer unserer Zeit denken, genügen; aber es wäre nicht mehr die selbe Schlagkraft, die selbe

Wir rufen Euch Mit-Menschen!

Gerade in dieser Zeit der Depression, da die Menschheit den Atem anzuhalten scheint in schwüler Bangigkeit vor dem kommenden weltreinigenden Gewitter.

Gerade jetzt soll unser „Sozialist“ Verbindungsmittel und Verständigungsmittel sein

zur Propaganda durch die aufbauende Tat.

M.

Anstoß.

Menschliches zu erzählen, Menschliches darzustellen mit seinen Strahlen nach oben und unten, sei ein gewagtes Ding, so sagen die Leute.

Man stoße dabei an Cliques und Kasten und ihre Heiligtümer, sagen die Leute. Aber stößt man an etwas, so kommt heraus, was lebendig ist. Und stecken lebendige Menschen in den Cliques und Kasten, so werden sie herauskommen. Stecken nur Mumien und Götzen darin, so mögen sie drin bleiben.

Was ist da für ein Wagnis dabei? Daß man uns richtet? — Das tut man immer. — Daß man uns verlästert und verketzert? — Das tut man auch immer. — Daß man gegen uns schreit? — Es wäre doch nur ein Beweis dafür, daß wir wieder einmal getroffen hätten, eine Aufklärung darüber, wohin wir fürderhin zu zielen hätten.

Um anzustoßen aber und zu treffen, darum schreibt man.

Das Wagnis wäre also nicht so groß, jedenfalls nicht größer, als mein Mut; denn ihn entflammt die Liebe.

Wem aber die Liebe keinen Mut macht, der hat sie nicht.

Mathieu Schwann. (Aus dem Buch: „Liebe“)

* * *

Die, die Niemanden belästigen — — —

Wem da ist zu schreien und der schreiet nicht — — —

Wem da ist zu seufzen und der seufzet nicht — — —

Dem sollst du ewiglich mißtrauen und sollst ihn meiden!

Denn wohin verkriechen sich diese feigen Kräfte alle, welche den Mut nicht haben, hinauszuströmen?

In die Gallenblase! Peter Altenberg.

Stärke, die selbe Unmittelbarkeit. Die Sprache Pascals hat alles ausgedrückt, was sie sagen konnte; es ist sehr unphilosophisch, es ist kleinlich, Neuschöpfungen der Sprache so zu bekämpfen.

Ich wäre glücklich, ich wäre stolz, wenn ich die Zustimmung einer so denkenden Frau fände, wie Sie es sind; und darum möchte ich schon Ihrer liebenswürdigen Einladung, zu einem Plauderstündchen zu Ihnen zu kommen, Folge leisten. Aber andererseits weiß ich: hätten wir erst einmal zu streiten begonnen, wäre ich ganz unnachsichtlich; die unnachgiebige Strenge meiner Urteile bräche gegen Sie ebenso los wie gegen Herrn Blanqui oder den Vater Cabet; an Stelle eines angenehmen Besuchers hätten Sie nur einen Kämpfer, der Sie ermüdete. Ihre Erziehung, Ihre Gewohnheiten, kurz, alles trennt Sie von einem Manne, der nur einen ungeheuren Zorn für sich hat, und für den Studien, Philosophie, politische Oekonomie und schöne Künste nur Werkzeuge der Verschwörung sind. Würden wir uns einen Augenblick nahe treten, um uns dann nicht wieder zu sehen, so wäre das beider Teile nicht würdig; es wäre Neugier auf Ihrer Seite, Eitelkeit auf der meinen; und das Ende vom Lied wäre gegenseitige Abneigung und Mißachtung. Ich für mein Teil habe diese Art Besuche satt und will nur noch Begegnungen mit meinen Mitarbeitern oder meinen Gegnern.

Ihr sehr ergebener

P. J. Proudhon.

* * *

3. An Langlois.

Amédée Langlois, ein junger Fähnrich zur See, hatte Proudhon einen begeisterten Brief geschrieben und ihm mitgeteilt, daß er über seine Ideen schreibe. Hier Pr.'s Antwort an den Unbekannten, der von da an zeitlebens sein Freund und Mitkämpfer blieb. — Der nächste

Aus der Zeit.

Zur Kritik der Oberflächlichkeit. — Nichts schadet denen, die eigentlich einen neuen Geist für neues Volk, und neue Volkszustände für neuen Geist schaffen mußten, mehr, als wenn sie sich auf die niedrige Stufe derer begeben, deren klägliche Geistes- und Charakterverfassung an all unserm Unheil schuld ist. Es gibt kein Geschehnis und keine Einrichtung in unserer Zeit, die nicht dadurch am Leben bleiben, daß unsre Feinde, die Philister, sie falsch beurteilen, gleichviel, ob sie die Rolle der Verteidiger oder Bekämpfer haben. Denken heißt: in die Tiefe gehen; nicht denken heißt: vor lauter Oberfläche die wahren Zusammenhänge nicht sehen. Unsere Zustände sind so, daß die Proletarier im ganzen jämmerlich ungeübt im Denken sind und es im Lauf ihres Lebens meist von Jahr zu Jahr mehr verlernen müssen. Die aber die Aufgabe hätten, ihren Geist zu üben und ihnen zum Denken zu verhelfen, sind entweder selbst des rechten Denkens unfähig oder — was schlimmer ist — sie sind so abhängig von der Menge und ihren Vertretern, die zwar nicht denken, wohl aber brutal herrschen können, daß sie sich in all ihren Aeußerungen nach dem richten, was die Gedankenlosen zu hören erwarten.

Adolph Hoffmann, unter den Sozialdemokraten in Berlin einer der populärsten, verdankt dieses Ansehen bei der Menge seinem gesunden, dreisten Mutterwitz und seiner großen Beschränktheit, denn man muß wissen, daß kluges und witziges Reden und Borniertheit in allen Schichten der Gesellschaft sehr häufig vereint ist: gerade diese Vereinigung befähigt zur sogenannten Führung der Massen, die sich ja eben von denen führen lassen wollen, die das sagen, was sie auch sagen würden, wenn sie die geschickte Zunge hätten, ihr ungeschicktes Denken auszusprechen. Die Geistlosen, die mit dem Mund oder mit der Feder gewandt sind — das sind in allen Lagern, für Gebildete wie Ungebildete, die Redner und Schreiber. Dieser Hoffmann nun, dem nicht alles Verdienst abzuspochen ist, da er in seinem Spott gegen das Kirchentum manchmal den Nagel auf den Kopf getroffen hat, obwohl der plumpe Materialismus, den er verzapft, ganz unerträglich dumm ist, hat auf einmal in weiten Kreisen seine Popularität eingebüßt. Warum? Er ist Mitglied des preußischen Landtags geworden; das hätte ihm bei den meisten noch nicht viel geschadet. Aber er hat auch

unter Anrufung „Gottes des Allmächtigen“ dem Monarchen und der Verfassung den sogenannten Treueid geleistet; hat es getan, weil er sonst sein Mandat nicht hätte ausüben dürfen. Darob nachhaltiges Entrüstungsgeschrei bei Proletariern und ihren treuen Gefolgsmännern, den Demagogen. Das ist doch aber wirklich teils Gedankenlosigkeit, teils demagogische Verstellung. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß Hoffmann seiner Gesinnung nach hofft, im preußischen Landtag Nützlichem auszurichten; er hat also von seinem Standpunkt aus recht, wenn er eine Formalität erfüllt, die ihn niemals in seiner Gesinnung und in seiner Tätigkeit behindern kann. Wir, die wir Sozialisten sind, die das Ganze neu aufbauen wollen, haben nichts mit dem Parlament zu schaffen: eben darum aber dürfen wir uns nicht an die oberflächlichen Erscheinungen klammern, sondern müssen aus der Tiefe heraus Kritik üben. Aus der Tiefe heraus! Wißt ihr, was das unter anderem heißt? Es heißt: gerecht sein — zumal gegen die Entferntesten. Es ist sehr zu verzeihen, wenn man einmal gegen die Nächsten ungerecht ist; aus Liebe; aber was geht uns Hoffmann an? Was gehen uns all diese Wurstler und Flickschneider an? Fühlen die Demagogen nicht, daß sie, je mehr sie sich an die Tagespolitiker herandrängen, je mehr sie polternd und schnüffelnd immer hinter ihnen herlaufen, ihnen immer ähnlicher werden? — In aller Stärke müssen die Sozialisten betonen, daß sie ganz andere Herkunft haben, ganz andern Weg, ganz anderes Wollen und Tun als die Parlamentskrämer. Ihre hervorstechenden Taten greifen wir als Beispiele heraus und kritisieren sie; die notwendigen Begleiterscheinungen ihres Handwerks sollten uns höchstens zu sanftem und nachsichtigem Lächeln bringen. Bei der Einrichtung dieses Treueids aber ist es wahrhaftig nicht Hoffmann, woran wir denken sollen, sondern die Einrichtung selbst im Zusammenhang der engen Verkoppelung von Kirchentum, Monarchie und Staat. Daran denkt einmal, woher diese Einrichtung kommt, wem sie dient; und wie es sogar eine Winzigkeit Nutzen bringen kann, wenn recht viele Leute wie dieser Atheist und Republikaner Hoffmann — denn das ist er und bleibt er — mit einer gewissen Miene und gewissen Körperhaltung diesen Eid leisten.

Pernerstorfer, der österreichische Sozialdemokrat, ist Vizepräsident des Reichsrats geworden und hat dem Kaiser aufgewartet. Die österreichischen Sozialdemokraten sind eben viel sympathischere Politiker als ihre Vettern in

Brief an Langlois ist von einem Gefangenen — Pr. war wegen seiner kühnen Artikel im „Peuple“ zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden — an einen Angeklagten: Langlois hatte die Redaktion übernommen und wurde ebenfalls verfolgt. — Ein nächstes Mal Briefe Proudots, die sich mit der Februarrevolution und ihren Folgen beschäftigen.

Paris, 16. Juli 1848.

Lieber Mitbürger, Ihr trefflicher Brief ist mir sehr schmeichelhaft, muß mich vor allem aber rühren. Es gehört schon Mut dazu, einem Schriftsteller beizuspringen, der verflucht wird; Ideen zu verteidigen, gegen die alle Arten des Eigennutzes in wilder Wut sind. Gewiß habe ich keinen Grund, Sie von Ihrer hochherzigen Absicht abbringen zu wollen. Ich ermutige Sie im Gegenteil aus ganzer Kraft; ich tue mehr, ich bitte Sie, bei der Darlegung meiner Ideen möglichst viel von Ihrem Eigenen dazu zu tun. Und wenn Sie dabei bleiben, mir Ihre Manuskripte vor dem Druck vorzulegen, wollen Sie im voraus sicher sein, daß ich zwar richtig stellen werde, wenn ich etwas finde, was meine eigenen Gedanken nicht genau wiedergibt, daß ich aber glücklich und geehrt sein werde, wenn Sie ab und zu einen Gedanken äußern, der Ihnen gehört, auch wenn er im Widerspruch zu meinen Meinungen steht.

Voran denn also, da das Schauspiel des höllischen Kampfes, in den Sie mich verwickelt sehen, und in dem ich fast allein gegen alle stehe, Ihre Teilnahme und Ihren Eifer anspornt. Tun Sie, mein Lieber, was Sie gut dünkt. Seien Sie in keiner Weise der Sklave des Denkens eines andern. Wenn Sie gut wissen, was Sie wollen, wenn Sie es gut sagen, dann beunruhigen Sie sich nicht darüber, ob wir immer einer Meinung sind. Vor allem ändern wollen wir Freie sein

* * *

4. An Langlois.

Sainte-Pélagie, 7. Oktober 1849.

Lieber Langlois, ich sehe mit Vergnügen, daß Sie sich endlich entschieden haben, wen Sie zum Verteidiger nehmen. Ich kenne den Advokaten Rivière nicht; wenn er ein Ehrenmann ist und das Herz auf dem rechten Fleck hat, ist alles in Ordnung.

Ihr Bruder teilt mir mit, Sie hätten die Absicht, in der Rede die Sie selbst halten wollen, mit den albernen Verläumdungen gegen den „Peuple“ und mich abzurechnen. Gestatten Sie mir, mich auch gegen diese Absicht zu wenden: es wäre nicht am Platz und vor allem unser beider nicht würdig.

Sie sind ein Angeklagter, der die Republik zu vertreten hat; Sie dürfen nicht die Haltung eines Sektierers annehmen. Seien Sie groß, das heißt, nüchtern in Worten, Beweisführungen und Beschwerden. Ein bisschen Verläumdung kann anständigen Menschen keinen Schaden tun; ein bisschen Mitleid für Ihre Ankläger wird Ihre Unschuld klarer hervortreten lassen als alle Beteuerungen.

Und was den „Peuple“ und mich angeht, wollen Sie sich doch der Gleichheit erinnern, die zwischen uns herrscht. Können Sie mir wirklich, nachdem wir drei Monate des Anschauens in der Conciergerie zusammen durchgemacht haben, den Titel „Meister“ geben und sich den „Jünger“ nennen? . . . Machen wir uns nicht lächerlich, lieber Freund. Bis jetzt hat die Welt uns ernst genommen; wollen Sie uns alle zu Kapuzinerbrüdern machen? Kein Wort also von mir, ich bitte Sie, keine Anspielung; und was den „Peuple“ angeht, beschränken Sie sich auf die Feststellung, daß er etwas anderes wollte als eine nichtssagende, unmögliche, unzeitgemäße, ja sogar gefährliche, aber durchaus verfassungsmäßige und gesetzliche Manifestation

Deutschland, die für den Sozialismus nichts tun, weil sie Politiker sind, und in der Politik viel weniger leisten, als sie könnten, weil sie ab und zu immer noch die Anwendung bekommen, Sozialisten scheinen zu wollen. Es gibt keine gefährlicheren Menschen als die Mischlinge! und das Gefährliche an den deutschen Sozialdemokraten ist gerade, daß sie diese Vereinigung vorstellen wollen, die es in Wirklichkeit nie geben kann: von Parlamentspolitikern und revolutionären Umgestaltern. Pernerstorfer ist Zeit seines Lebens nichts gewesen als ein Demokrat; und er ist viel weniger zu den Marxisten gekommen, als die Marxisten zu ihm. Das ist eine ganz konsequente Entwicklung; und je mehr sie in allen Ländern unverheuchelt weiter geht, um so mehr wird erst den wenigen und bald den Massen klar werden: wie nah einander alle politischen Parteien stehen, und wie entfernt sie alle sind von denen, denen die Zukunft gehört: den Sozialisten, die dem Geiste und der Freiheit das neue Haus bauen, weil der Staat um so sicherer in Stücke bricht, von je mehr Seiten er umgebaut werden soll.

Der Sprachenstreit ist von allen schmutzigen Hautausschlägen des verfaulenden Staates der ekelhafteste. Darum zeigt sich aber nirgends wie an ihm so deutlich, daß die Zukunft der Anarchie, das heißt der Gesellschaft und der mannigfaltigen Schichtung von Bündeln, gehört. Religion ist Privatsache — das heißt nicht, wie die politischen und demagogischen Sozialdemokraten es auslegen: „von Religion wollen wir lieber nicht reden; wir wollen die fromme Dummheit nicht vor den Kopf stoßen,“ sondern es heißt: mögen doch die, die trotz aller Belehrung an ihrem überlebten und sinnlos gewordenen Dogma festhalten, sich ihre kirchlichen Bedürfnisse aus ihren eigenen Mitteln bezahlen — wenn diese sogenannten eigenen Mittel ihnen in Wirklichkeit und von Rechtes wegen auch gehören, was wieder eine andere

Frage ist; denn nicht alle, die zur Kirche gehen, beherzigen an den Werktagen das Menschenwort: Du sollst nicht stehlen! und auch ihre Vorfahren haben es oft nicht beachtet. — Genau in diesem Sinne gilt das Wort: Nation ist Privatsache — all derer, die die Nation, die Sprach- und Sittengemeinschaft im Geiste haben. Einer Nation gehört jeder Mensch an, es sei denn, daß er vor lauter Proletarisierung, vor wirtschaftlichem und seelischem Elend selbst schon in dieser Tiefe getroffen worden wäre. Aber wenn diese herrliche Gemeinschaft der Sprache, der Poesie, der Form alles Denkens und so echten Fühlens mit Herrschaft, Gewalt und Staatsmacht gemengt wird — wie es jetzt überall geschieht — wird Niedertracht und Erbärmlichkeit daraus. Da ist dann gar kein Unterschied mehr zwischen den verschiedenen Völkern: Polen oder Deutsche, Tschechen oder Deutsche, Italiener oder Deutsche, Polen oder Ruthenen, Italiener oder Slovenen, sie benehmen sich alle mit einander als Gesindel. Ein bißchen Phantasie, ihr armen Verprügelten, dann wißt ihr: ihr bekommt, was ihr austeilte: der Deutsche in Prag erhält mit dem Knüttel von den Tschechen, was der Pole in Preußen vom Gesetz bekommt; und der Pole bekommt, was er in Galizien dem Ruthenen weitergibt. Nur Mut, ihr Herrschaften; ihr spielt Blindekuh und jeder von euch kommt einmal in den Kreis. — Bis ihr einmal den Kreis des Staates durchbrecht und es für selbstverständlich haltet, daß jede Nation sich so viel Schulen und nationale Einrichtungen schafft, als sie sich aus eigenen Mitteln leisten kann. Heraus aus dem Staat: zu Wirtschaftsgemeinden, zu Sprachverbänden oder Nationen, zu tausenderlei Bündeln für alle Nöte, Bedürfnisse, Gemeinschaften und Schönheitszwecke; alle durcheinander gewachsen, alle dem Geiste entsprossen, alle darum in Freiheit und freiwilliger Gebundenheit. Das überlegt und dann: helfet schaffen!

Berlin. Neue Friedrichstraße 35, Dräsel's Festsäle:
Freitag, 12. März, 8 $\frac{1}{2}$ Uhr pünktlich:

ÖFFENTLICHE VERSAMMLUNG.

Vortrag Gustav Landauers:

Sozialismus und Bürgertum.

Insbesondere die studierende Jugend wird zu dieser Versammlung geladen.

Oranienburg. Montag, 22. Februar, 8 Uhr pünktlich
im Saale des Herrn Schumann, Schützenstr.:

ÖFFENTLICHE VERSAMMLUNG.

Vortrag von Gustav Landauer:

Die Verwirklichung des Sozialismus.

Der Sozialistische Bund

besteht aus Gruppen. — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen.

Berlin: Gruppe Arbeit. Die Kameraden und Freunde treffen sich jeden Freitag, abends 8 Uhr, zu freiem Meinungsaustausch in der Expedition „Der Sozialist“: Skalitzerstr. 24a, Seitenflügel 2. Aufg. 2 Tr. — Gruppenwart R. Burchardt, Naunynstr. 70, H. 2. Aufg.

Gruppe Gemeinschaft. Tagt Mittwochs. Einladung und nähere Auskunft durch den Gruppenwart Max Bethke, Mariendorf, Chausseestraße 286.

Oranienburg: Gruppe Grund und Boden. Tagt alle 14 Tage Dienstags. Gruppenwart Karl Tomys, Eden bei Oranienburg.

Veiten (Mark): Gruppe Frei-Land: Sonntag, den 21. Februar, nachmittags 4 Uhr: Außerordentliche Gruppen-Sitzung — Luisenstraße Nr. 11. — Gäste haben Zutritt. Gruppenwart Carl Hennig, Marwitzstr. 53.

Bern (Schweiz): Gruppe Hammer. Näheres durch Mark Harda, Pflugweg 5.

Zürich: Gruppe Freiheit. Näheres durch Zorn, Zürich III, Marthastraße 121.

Zur Beachtung! Da wir möglichst bald vierzehntägig statt monatlich erscheinen wollen, haben wir noch kein Abonnement auf den „Sozialist“ eingerichtet. Die Nummer wird mit 10 Pfennig berechnet, wozu bei Einzelbezug das Porto kommt. Wer uns einen bestimmten Betrag einsendet, bekommt dafür das Blatt, solange der Betrag reicht, ist er erschöpft, wird durch Abrechnung, die der Nummer beiliegt, darauf hingewiesen. **Wir bitten also dringend um Einsendung von Beträgen für eine bestimmte Zahl Nummern.** — Für geordnete Buchführung und Verwaltung bürgen die Gruppen des Sozialistischen Bundes. Es liegt in der Hand der Leser, das Blatt binnem kurzem zweimal statt einmal im Monat zu erhalten.

Verlag des Sozialistischen Bundes.

In Kürze erscheint im Verlage des Sozialistischen Bundes, Berlin N.W. 52, in Stärke von etwa 120 Seiten die Broschüre:

AUFRUF ZUM SOZIALISMUS

EIN VORTRAG VON GUSTAV LANDAUER.

Die Zusendung der Broschüre erfolgt nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von 65 Centimes für das Einzelexemplar. Ausland nur gegen Vorauszahlung. — Mehrbezieher erhalten entsprechendes Rabatt.

Alle Gelder sind, um Irrtümer und Unannehmlichkeiten zu vermeiden, **ausschließlich an die persönliche Adresse Hermann Mertins Berlin NW. 52, Werftstraße 2** zu senden.

Freunde! Leser! Verlangt die Flugblätter des Sozialistischen Bundes und verbreitet diese in Freundes- und Kollegenkreisen. Die Expedition „Der Sozialist“ gibt jede gewünschte Anzahl gerne ab.

„Der Sozialist“ erscheint bis auf Weiteres am 15. jeden Monats. Die Nummer kostet 10 Centimes.

Bestellungen werden von der Expedition **Bern**, Pflugweg 5, entgegengenommen.

Gelder sende man ausschließlich an die persönliche Adresse **Ernst Jost, Bern**, Polygonweg 13.

Alle für die Redaktion bestimmten Zusendungen (Manuskripte, Tauschblätter etc.) richte man an **Mark Harda, Bern**, Pflugweg 5.

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. MÄRZ 1909

NUMMER 3

Die beiden Märztage

Die Erinnerung an die deutsche Revolution der Jahre 1848 und 1849 und an die letzte größere revolutionäre Episode Westeuropas, die Pariser Kommune von 1871, wird in Deutschland infolge einer zufälligen Uebereinstimmung der Daten — der 18. März 1848 in Berlin, der 18. März 1871 in Paris — gemeinsam begangen. Es wird dadurch der Uebelstand, den all solche Gedenktage, besonders bei uns in Deutschland, trotz der schönen Dankbarkeit, die bei solchen Gelegenheiten in oft ergreifenden Formen zum Ausdruck kommt, an sich haben, noch vermehrt: die Tatlosen wärmen sich flüchtig an den Tätigen; die kleinen Lebenden benutzen Große oder tapfere Tote als Sockel, um einen Tag lang in ihren eigenen Augen größer zu erscheinen; es wird oft nur ein verwaschener und sentimentaler Totenkultus veranstaltet, wo viel Grund wäre, das aus der Vergangenheit zu machen, was sie uns sein muß: ein Wegweiser.

Der 18. März 1848 ist nur eine kleine Etappe in der großen Bewegung, die durchaus nicht nur 1848, die 1848/49 heißen muß, und die sich über ganz Deutschland erstreckte. Viel wichtiger als die Straßenschlachten in Berlin und Wien trotz all ihren heroischen Episoden, erst recht wichtiger als die Redeschlachten im Frankfurter Reichsparlament ist die Tatsache, daß damals in ganz Deutschland in jedem Städtchen und in jedem Dörfchen gegen den politischen und sozialen Feudalismus gekämpft wurde. Noch viel zu wenig haben sich unsre Historiker um die Lokalgeschichte der Revolution von 1848/49 gekümmert; noch viel zu wenig ist festgestellt worden, was in diesen zahllosen Kämpfen, die nicht in erster Linie Kämpfe gegen Personen, sondern gegen Sachen und Institutionen waren, in den einzelnen Landschaften von Städtern und Bauern Tatsächliches abgeschafft, Tatsächliches erreicht worden ist.

Die Februarrevolution 1848, die den Anstoß zur Revolution in Deutschland gegeben hat, war in Frankreich politisch eine Episode: wie schnell ist Napoleon III. auf Louis Philipp gefolgt! Ihre ungeheure Bedeutung hat sie als ein Beginn sozialistischer Revolution, und darauf wird hier noch oft zurückzukommen sein. — In Deutschland aber lag die Sache ganz anders: was bei uns in all den verschiedenen Einzelstaaten durch die Februarrevolution ausgelöst wurde, hat seinen eigentlichen Beginn bei den Gebildeten 1789, im Volke 1813. Wir Deutsche sind, von Luther her, vom dreißigjährigen Kriege her, von unsern Fürsten her, ein zurückgebliebenes Volk: was von 1789 an im französischen Volke Wirklichkeit wurde: Aufhören des Feudalismus, Befreiung und Besserstellung der Bauern, Menschenrechte, Freiheit der Person, Annäherung an die Selbstbestimmung des Volks, Annäherung an die Selbstbestimmung

der Gemeinde, das ging zwischen 1789 und 1813 langsam in Deutschland aus den Köpfen der Geistigen und Gebildeten bis in die Hände des Volks hinein. Inzwischen führten deutsche Völker für die deutschen Fürsten die schmachvollen Koalitionskriege gegen die französische Revolution und die französische Republik. Nichts fehlt dem deutschen Volke so sehr wie das Wissen um die eigene Macht und das klare, sichere, energische Ausnutzen der eigenen Macht; auch heute stellen sie — in den Parlamenten z. B. — sich so an, als ob es eigentlich etwas Unmoralisches wäre, Macht zu benutzen, um sich Freiheit zu schaffen; Sklavemoral! So mußte erst das große nationale Unglück der Fremdherrschaft durch Napoleon, vor allem aber die dadurch geschaffene Notlage der deutschen Fürsten kommen, damit die Deutschen ihre echt deutsche Ausgabe der Großen Revolution in der Nußschale bekamen: die Wiederaufrichtung Preußens nach dem Zusammenbruch von Jena, die sogenannte Bauernbefreiung, die Stein'sche Städteordnung, entsprechende Reformen in den andern Staaten, Versprechungen der Fürsten und der Befreiungskrieg gegen Napoleon: so sah diese Revolution in Deutschland aus! Wie es aber dann mit diesen Versprechungen wurde, wie die lieben Deutschen als hoffnungsvolle Knechte in den heiligen Krieg zogen, um dann als begossene Pudel in die heilige Allianz (der Fürsten gegen die Völker) geführt zu werden, das wüßten wir, wenn wir es sonst nicht wüßten, aus dem Erinnerungsgesang Uhlands an die Völkerschlacht von Leipzig; unsere Lehrer wüßten nicht, was sie taten, als sie ihn uns auswendig lernen ließen:

„Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.“

Dieses Recht, das Engländer, Amerikaner, Holländer, Franzosen, Schweizer längst festgestellt hatten, zu erobern, kam also in Deutschland die sehr nachträgliche Revolution von 1848/49: und vieles wurde an Ort und Stelle, in Städten und Dörfern hergestellt, was nicht wieder genommen werden konnte. Diese Durchsetzungen der sozialen Dinge, dieser Bauernkampf gegen den Feudalismus vor allem, der Kampf des Dorfes gegen das Schloß geben diesem Jahr, das die Professorenseelen schon früh, und insbesondere wegen dieser Dinge das tolle Jahr genannt haben, seine entscheidende Bedeutung.

Was man im Jahre 1848 den Einheitskampf nannte, drehte sich nicht um das geliebte Kaisertum, nicht um den Barbarossa im Kyffhäuser, nicht um Chauvinismus und die Machtstellung nach aussen; es war ein Kampf um die Gleichheit der Rechtsbedingungen, gegen die buntscheckige Plackerei und die Binnenzölle, ein Kampf vor allem der aufstrebenden Bourgeoisie und des

Industrialismus um die Gewerbefreiheit und die Freizügigkeit derer, die sie „vom Fels zum Meer“ als Arbeitshände brauchten. Das alles aber in unlöslicher Verbindung mit den Freiheitsbestrebungen, die das ganze Volk bewegten, und dem Kampf gegen das Fürstentum von Gottes Gnaden. All diese Bestrebungen sind damals in allem Wesentlichen gescheitert; und wie viel Feudales in unsern Einrichtungen und Grundbesitzverhältnissen, insbesondere in den preußischen Ländern jenseits der Elbe geblieben ist oder bald wiederhergestellt wurde, das ist — lange nicht genug in den Einzelheiten bekannt und gewürdigt; und vor allem unsern Poletariern der Industriestädte und ihren sogenannten sozialistischen Wortführern fehlt viel zu viel dieses Kenntnis und damit der Schlüssel zum Sozialismus — denn der Sozialismus ist vor allem ändern eine Boden- und eine Agrarfrage — und das rechte Verhältnis zu denen, ohne die es nie zu einer umfassenden sozialen Neugestaltung kommt: den Bauern. Wir im „Sozialist“ glauben am Besten zu nützen, wenn wir nicht das Alte in begeisterter Routine wiederholen, sondern aufs Vergessene und Uebersehene hinweisen. Und darum ist hier heute nicht von den Straßenkämpfen des 18. März in Berlin die Rede, sondern davon, daß das tolle Jahr neben allem ändern auch eine Bauernrevolution war, und daß diese allein das gehabt hat, was das Wesentliche an der Revolution ist: auf beschränktem Gebiete bleibenden Erfolg in der Umgestaltung der Tatsachen.

Die Einheitsbestrebungen der Bourgeoisie von den Freiheitsbestrebungen des Volkes loszulösen, dem Industrialismus, Kapitalismus und der Machtstellung des Nationalstaats zu nützen, ohne daß den Fürsten von Gottes Gnaden viel Schaden geschah, Deutschland schließlich zum Industriestaat zu machen, daneben aber Einrichtungen zu treffen, die den Großgrundbesitz, die feudalen Ueberreste in Wirtschaft und Politik, vor allem für Preußen, schützten und begünstigten: das war das Werk Bismarcks in seiner Kriegs- und Wirtschaftspolitik.

Der Krieg von 1813/14 und was ihm vorherging und folgte — die Revolution von 1848 — der Krieg von 1870/71: diese Mittel und diese unvollständigen Resultate sind das Surrogat des deutschen Volkes und der deutschen Bourgeoisie für das, was die ändern Völker früher, in kürzerer Zeit, mit weniger Opfern und vollständiger und besser sich verschafften. Incompleta, zu deutsch Unvollständige, wird eine Ordnung der Säugetiere genannt, und zwar darum, weil „den dazu gehörigen Individuen irgend ein Kennzeichen der

Klasse abgeht“; es gehören dazu die Gürteltiere, die Schuppentiere, die Ameisenbären, die Zungenschneller und Schnabeltiere, die Faultiere und die Deutschen.

Das siegreiche deutsche Volk hat während des Krieges von 1870/71 nicht den kleinsten Versuch gemacht, neben der Einheit des Machtstaats, der Gleichheit der formalen Rechtsbedingungen und der Freiheit der Bourgeoisie noch weiteres, wesentliches zu erringen: die Abschüttelung der starken Reste des Feudalismus, die soziale Gerechtigkeit und den Wohlstand für alle, die Selbstbestimmung des Volkes und der Gemeinde. Sie begnügten sich mit dem Brocken des allgemeinen Wahlrechts und hatten damit, was ihnen bis zum heutigen Tage genug war: Schein statt Wirklichkeit, Debattierklub statt Macht.

Das besiegte französische Volk bekam, und dazu noch von Feindes Gnaden, auch nur die Bourgeois- und Börsenrepublik, die es heute noch hat. Aber abgesehen davon, daß uns jeder Tag zeigt, daß das immerhin besseres war als was wir Sieger vom Schlachtfeld brachten (man denke an die weltliche Schule, die Trennung von Staat und Kirche): die Franzosen erlebten wenigsten einen Versuch zu sozialer Gerechtigkeit, zur Selbstbestimmung des Volkes, zur Föderation der freien und selbständigen Gemeinden, einen Versuch zu neuer Kultur. Dieser heroische Versuch, nach dem Belagerungselend und während der Feind noch im Land stand, war die Pariser Kommune, die bald im Blute ersäuft wurde. Sie ist immer noch vielfach verkannt und verläumdete, und es sollen bald einmal ihre wesentlichen Züge geschildert werden. Hier nur so viel: schon in der Großen Revolution, dann 1848 und schließlich 1871 ist in Paris versucht worden, eine völlige Neugestaltung der sozialen Grundlagen mit den Mitteln der politischen Revolution zu erreichen. Auf den Wegen des Jakobinerturns, der revolutionären Regierung, der provisorischen Dekrete und des Kampfs der verschiedenen Richtungen unter einander um die Macht.

Warum aber konnte in Frankreich in der Großen Revolution politisch und wirtschaftlich dem Feudalismus ein Ende gemacht werden? Weil das Neue, das an die Stelle trat, die wirtschaftliche Macht des Bürgertums und der bürgerliche Geist, schon völlig fertig da war. Die Revolution war nicht das Mittel, war nicht der Beginn, sondern der Abschluß und die letzte Hilfe.

Wer also den Sozialismus, die völlige Neuschaffung der Geister und der Grundlagen der Gesellschaft will, hat nichts wichtigeres zu tun, als diese Grundlagen und

FRÜHE GEMEINDE

*Tief im Schlaf liegt noch die Stadt,
Meine Lampe glüht im Dunkeln.
Dröben können nur noch matt
Die verblassten Sterne funkeln.*

*Einsam tret' ich an den Tisch,
Scheu mein Tagwerk zu beginnen.
Mählich fühl ich's warm und frisch
Bis in meine Hände rinnen.*

*Sieh, hat sich jetzt drüben nicht
Auch ein frühes Licht entzündet?
Und so brennt noch manches Licht,
Das in Tag und Sonne mündet.*

Emanuel von Bodman.

DIE VERBRECHER

Bruchstücke aus einem Ge.präch von Bettine von Arnim.)*

Fr. Rat: Lebt der Staat in gesunder Ehe mit dem Volk, hat er das wahre Vertrauen, die reine Treue, die Aufopferung, die Aufrichtigkeit für es, da er nur Sklavengeist von ihm verlangt? — Ist der Staat dem Volk ein treuer Vater, entwickelt er seine Kräfte, respektiert er seine natürlichen Anlagen, betätigt er seine Energie, sichert er ihm sein Recht der Freiheit und freut sich seiner Stärke, oder rügt er vielmehr an ihm seine Entwicklung ins Freie, Große, Göttliche? — Ist er ihm eine liebende Mutter, die mit Geduld in seine Irren sich schickt, die im Entsagen getübt als glückliches Schoßkind es pflegt und ihm den Vater-

**) Bettine, die Begeisterte, die Freundin Goethes und seiner Mutter, der Frau Rat, hat diese letztere zur Heldin ihres Gesprächs „Die Verbrecher“ gemacht, das in dem 1843 erschienenen Buche „Dies Buch gehört dem König“ enthalten ist und aus dem hier Bruchstücke zusammengestellt werden.*

diesen Geist zu schaffen. So wie das Bürgertum wirklich war, ehe die bürgerliche Revolution kam, muß der Sozialismus eine Wirklichkeit und eine Macht sein, ehe zu entscheiden ist, ob auch sein endgiltiges Durchdringen mit den Krampferscheinungen verbunden sein wird, wie die Schlaukämpfe früherer Zeiten. Wir aber stehen nicht am Schlusse, sondern im Beginne!

y

Die Krise in Rußland

I.

Man hört oft, die russische Revolution sei endgültig zu Boden geschlagen, der Absolutismus habe gesiegt, und der Weiße Schrecken herrsche im ganzen weiten Reiche des Zaren. Solche Behauptungen hört man sogar aus dem Munde von Revolutionären.

Wenn man den gegenwärtigen Stand der Dinge in Rußland vom Standpunkt der oder jener sozialistischen oder fortschrittlichen Parteien ansieht, muß anerkannt werden, daß der Zar, die Bureaukratie und der Militarismus gesiegt haben, weil all diese Parteien — die konstitutionellen Demokraten, die Revolutionärsozialisten und ebenso die Sozialdemokraten — in den letzten zwei Jahren große Verluste erlitten haben, geschwächt und fast desorganisiert sind. Insofern kann man sagen, daß die Revolution, wenn sie nicht endgültig zu Boden geschlagen ist, so doch einen schweren Schlag erlitten hat.

Aber wenn man das Wort »Revolution« in seinem wirklichen, historischen Sinne nimmt, nämlich als die Erhebung eines Volkes gegen die bestehende Ordnung, wie die niederländische Revolution im 16., die englische im 17. Jahrhundert und die große französische Revolution waren — und das sind die einzigen wirklichen Revolutionen, weil sie die politischen und zum Teil die sozialen Zustände von Grund aus änderten — so muß man sagen, daß die russische Revolution nicht nur nicht zu Boden geschlagen ist, sondern erst in ihrem Anfang steht.

Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß der Generalstreik im Oktober 1905 der erste Akt war, den die vereinte Opposition aller Klassen und Nationalitäten des Reichs durchführte. Vor diesem Datum hatte es in den letzten vierzig Jahren mehr oder weniger tatkräftige und erfolgreiche revolutionäre Propaganda und Verschwörungen gegeben, aber all das blieb eigentlich Parteibetätigung; es wurde nicht allgemein und ergriff nicht das ganze Volk. Es kam zu Manifestationen, die

oft sehr blutig ausgingen; es gab, ziemlich selten, bauerliche Unruhen, denen nach der grausamen Tradition der Regierung immer Hinrichtungen und Verwüstungen folgten. Die Revolutionäre der verschiedenen Parteien rächten sich durch Angriffe auf Gouverneure, Polizei, Minister und selbst den Zaren. Aber ich wiederhole: all das blieb, trotzdem es ein heroischer Kampf war, in Wirklichkeit das Vorgehen der oder jener revolutionären Partei.

Die große Demonstration vom 22. Januar 1905, die im Blut von Frauen und Kindern ertränkt wurde, kann als das erste Grollen der nahen Revolution betrachtet werden. Zum ersten Mal in Rußland stellte das Volk — nicht die Arbeiter, die zu einer bestimmten Partei gehörten, sondern die ganze Arbeiterschaft von St. Petersburg, in der alle Parteien vertreten waren — eine allgemeine Forderung des russischen Volkes auf: Repräsentativregierung und das Land für die Bauern.

Diese Forderung ist weder sozialistisch noch sozialdemokratisch, auch nicht rein demokratisch oder politisch; aber als eine Forderung der Nation, des ganzen Volkes bezwang sie alle Parteien und die Regierung.

* * *

Während der neun Monate zwischen dem 22. Januar und Oktober erlitten die russische Regierung und ihre Truppen die Schmach von vorher nicht dagewesenen Niederlagen in der Mandschurei. Das Heer war geschlagen und demoralisiert, die Flotte vernichtet. Die Unzufriedenheit war, auch im Heer, allgemein geworden. Als der Mokauer Eisenbahnerstreik spontan allgemein um sich gegriffen hatte und von den Gewerkschaften der Angestellten von Post und Telegraphie unterstützt wurde, gaben die Despoten in St. Petersburg, die durch die Unterbrechung allen Verkehrs erschreckt und isoliert waren, den allgemeinen Forderungen nach: das Oktobermanifest gewährte die Verfassung, die Preß-, Vereins- und Versammlungsfreiheit.

Ganz Rußland jubelte. Versammlungen und Umzüge wurden veranstaltet; revolutionäre Lieder wurden gesungen. Alle, selbst die wildesten Revolutionäre vergaßen, daß, solange die Institutionen der Bureaukratie und Polizei, diese wirklichen Einrichtungen der Unterdrückung, unverändert und unangetastet blieben, jedes Manifest, das Freiheiten versprach, nichts als ein Stück Papier war, das jederzeit von seinem Verfasser, wenn er es wollte, zurückgenommen werden konnte. Sie hatten vergessen, daß Rechte und Freiheiten nicht von

landsboden erwärmt? Oder vernachlässigt die Mutter das Kind um ihrer Lüste willen? — Was ist der Staat dem Volke? Ein herrischer Sklavenhändler, der Tauschhandel mit ihm treibt, und darum den Knechtsinn ihm einquält; der Machtsprüche verhängt über es, und sein darbenes, angefochtene, tausendfach geärgertes Herz in den Sumpf versenkt frömmelnder Moral, der über seinen aufstrebenden Geist den Saigdeckel zuschlägt oder auch mit dem Halsband eines Hundes die Kehle ihm zuschnürt!

Bürgermeister: Sie bescheiden den Staat vor Gericht, statt über den Verbrecher zu entscheiden.

Fr. Rat: Weils unmöglich ist, ohne den Staat anzuklagen. Der Verbrecher selbst ist das Opfer! . . . Der Sünder ist höher selbst durch sein Verbrechen gestiegen. Er ist ja der nicht, der sich am Gesunkenen versündigt, er steht ja außer dem Kreis der kalt und gefühllos Verdammenden. Er hat zwar gemordet, — das Verbrechen liegt ihm noch schwer auf dem Haupt. — Ein fürchterlicher Wahn hatte seine Geistesinne gelähmt, aber jetzt, wo er plötzlich erwacht in der Mördergrube, da fühlt er in Verzweiflung sich bewußtlos; er wollte da nicht hinein!

Nein! Nein! Nein! seine Seele weiß nicht davon. Er wollte sich nicht von den Menschen trennen, er hatte sie ja lieb, er wollte nie von seiner Ehre sich lossagen, sie war sein Licht! — Die Menschen, die Freunde, sie schreien über ihn! — O Verlassenheit der Schreckensnot! — O ödes Gebürg der Verzweiflung, ist kein Baum, der ihn schirme, kein schützend Dunkel? Wollen die Lüfte ihn nicht kühlen? — Wollen die Vögel vom Gezweig herab ihm kein Trostlied singen? — Ja, du Natur bist Gottheitsstimme und hast ein leis Gehör für den Jammer und möchtest mit ihm dich verständigen! Aber die Söhne des Staubs, die ein falsch Gewissen herauf beschwören der Gesetze, der Philosophie, der Religion, die finden keinen Weg als vom Leben zum Tod.

Seht! der Verbrecher hat Mutter, Vater, Kinder und Brüder wie Ihr, er fühlt sie in seinen Eingeweiden, sie fühlen den Schwindel, den Fluch der ganzen Menschheit! — Ihr kreuzigt den Vater, Ihr entreißt die Eingeweide dem Mutterleib, Ihr brandmarkt die Brüder und zerschmettert der Kinder zartes Haupt am harten Fels Eurer Mißbegriffe. Diese Schuldlosen mordet Ihr, samt dem einen Kranken, Besinnungslosen! — Ihr Richter zerfleischt die Bande der Natur! — Wie? —

Papieren und Manifesten, sondern von Einrichtungen verbürgt werden.

Außer in Gurien, einer Provinz Georgiens, und den baltischen Provinzen wurde in ganz Rußland kein Versuch gemacht, die despotische Polizei und Justizverwaltung zu lähmen; nirgends rührte man an die bestehende Ordnung der Dinge. Und als die erste Bestürzung der Regierung vorüber war, als sie all diese Institutionen der Unterdrückung unversehrt sah, brach in ganz Rußland im selben Augenblick und auf die selbe Weise die blutigste und barbarischste Gegenrevolution aus.

Die antisemitischen Pogroms in Odessa, Kiew und an andern Orten; das Niederbrennen des Semstwohauses in Twer und Tomsk; die Metzereien von Tiflis, Baku, Odessa, denen die in Moskau folgten, eröffneten die Reaktion, die noch dauert.

Die Regierung des Zaren hofft, durch diese Gewalttätigkeiten die Nation einzuschüchtern. Sie möchte sogar gern all die Freiheiten, die sie versprach, und die Verfassung zurücknehmen und das Selbstherrschertum wieder aufrichten. Aber es ist schon zu spät. Ob es gut oder schlecht ist, das konstitutionelle Regiment ist erreicht worden; der erste Teil der Forderung des Volkes in der Demonstration vom 22. Januar ist verwirklicht worden.

Als die erste Duma tagte, wurde sofort der zweite Teil der Forderung: Das Land für die Bauern vorgekommen. Die Duma, obwohl sie bürgerlich war, schlug sehr radikale Agrarreformen vor, die fast die Nationalisierung*) des Bodens bedeuteten: den Bauern sollten die Domänen des Staates und der kaiserlichen Familie gegeben werden, das Land des reichen Adels und Klerus sollte zwangsweise enteignet werden, die Amortisation sollte von der Nation übernommen werden. Das Volk, und zwar alle Nationalitäten, zollten der Duma ihren Beifall. Die Regierung merkte, daß die Agrarfrage das wichtigste Problem im Leben des Reichs geworden war. Da kamen der Kaiser und seine Berater auf den Gedanken, den Ruhm der Lösung der Agrarfrage sich selbst vorzubehalten.

Die Duma wurde aufgelöst. Ein Manifest des Zaren ordnete eine neue Lösung der Agrarfrage an. Aber

*) Nationalisierung des Bodens: dieser Ausdruck, der in England besonders üblich ist, bedeutet weder Verstaatlichung noch ist er ganz richtig durch „Einführung des Gemeineigentums“ wiederzugeben. Er heißt: daß Einrichtungen getroffen werden, wonach der Boden durch Maßnahmen der Gesamtheit den Großgrundbesitzern genommen und neu aufgeteilt wird. Sozialisierung wäre der beste Ausdruck, wenn nur erst erfaßt wäre, daß der Sozialismus den Privatbesitz, vor allem der Gemeinde, nicht ausschließt. Der Uebersetzer.

in diesem neuen Plan des Zaren war keine Rede von einer Zwangsenteignung des Landes des Adels und der Geistlichkeit und von der Amortisation durch die Nation.

Ueberall zeigte sich Verstimmung. Die Regierung antwortete mit der Einsetzung von Kriegsgerichten und durch die Erklärung des Belagerungszustandes in ganz Rußland. Die Politik der summarischen Hinrichtungen und standrechtlichen Erschießungen begann.

Aber dieses Mal trat dem Absolutismus die Bauernschaft und Arbeiterklasse des Landes entgegen. Unruhen und Bauernaufstände in den Dörfern, Angriffe auf die Polizei und hohe Beamte und desgleichen die Staatskassen folgten der Auflösung der ersten Duma und der Einführung der Kriegsgerichte. Vier Fünftel derer, die wegen dieser Akte der Empörung vor Gericht gestellt wurden, waren Bauern und Arbeiter. Die Bilanz dieses Kampfes ist furchtbar. Die Zahl der von den Behörden anerkannten Opfer ist:

Von Februar 1905 bis August 1907:	
Auf den Straßen getötet	19 144
Hingerichtet und gelyncht	3 481
Auf Gefangenentransporten von den Begleit-	
mannschaften getötet	1 350
Verwundet	20 704
Unbestimmt	935

Insgesamt: 45 614

Von Anfang August 1907 bis Ende des Jahres wurden durch die Kriegsgerichte 735 Personen hingerichtet. Während der ersten drei Monate des Jahres 1908 richteten diese Gerichte 412 Personen hin. Täglich werden durchschnittlich 3 oder 4 Personen ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts hingerichtet. Junge Mädchen werden ebenso wie zehnjährige Knaben gehängt oder erschossen, gleich dem jungen Rybnikoff, dem Schüler der Vorschule des Gymnasiums von Tiflis.

Zu dieser Zahl von Erschossenen, Gehängten und Verwundeten müssen 5000 zu Zuchthaus Verurteilte und 13 000 in Untersuchungshaft Befindliche gezählt werden, die hingerichtet, zu Zuchthaus verurteilt oder verschickt werden. So steigt die Zahl der Opfer auf 64 761 Personen.

Aber auch das ist noch nicht alles. Durch „administrative Verfügung“, durch die Polizei und die Militärverwaltung sind bis März 1908 mehr als 78 000 Männer, Frauen, Studenten und Schüler von höheren Schulen nach Sibirien und den nördlichen Provinzen verschickt worden. Gegen Ende März 1908 betrug die Gesamtsumme der Opfer 142 761 Personen.

Von dieser Zahl fielen 4000 als Verteidiger des

Ist dies Deutschlands weithinschallende Rechtslehre? — Dem Kind den Vater schänden, dem er geliebt, geheiligt ist, auch ob er Verbrecher ist!

Müßt Ihr den sittlichen Untergang in die Seele der Nachkommen pflanzen? Mit Strafen wie mit Löhnen? Nein, das Kind haßt Euch! denn es würde zum Verbrecher an den Banden der Natur, wollt es Euch nicht hassen!

Bürgermeister: Aber Verbrecher, die eine Untat lange mit sich herumtragen und sie ordentlich mit Ueberlegung reifen, sie dann endlich mit vorsätzlicher Tücke vollziehen, wie wollen Sie es verantworten? — ich meine, im Gegenteil könnte uns der Gott mit der Wage, wir wollen ihn Minos nennen, eine Schlappe anhängen, wenn wir ihm seine Opfer nicht überantworten.

Fr. Rat: War das Opfer früher schon der mißratne Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß? — oder ist es später erst soweit gekommen, daß er mit voller Ueberlegung die Wege des Lasters ging? Wo hat er die Güter genossen, die ihn das Gute würdigen lehrten? — Oder wo hat das Volk so viel Gemeinsinn, so viel geistige Erhebung, um seine Jugend zu beseelen durch Gebote und Beispiele geistiger Ein-

wirkung? — Waren seinen Kräften Wege geöffnet sie spielen zu lassen, oder lag vielmehr ein gewaltiger Druck auf denen, die seinen Untergang vorbereiteten? — Euer Minos ist ein Schutzgott der Eigensucht. Das Urteil ist ungerecht, wenn es Wunden aufreißt, statt sie zu heilen. Mord an der Unschuld ist es, denn Eure eigne geht daran zu schanden; und nur der Mut zum Opfer kann den wahren Weg finden! Armer Verbrecher! Wer hat die bösen Geister auf dich gehetzt? du konntest dich ihrer nicht erwehren? — Wer hat schuld? — Du nicht! Nein du nicht, denn schon kaum zur Welt geboren, belog das Leben dich und die Gesetze. Die Seele konnte nicht aus ihrem Zwinger sich losmachen und mit dem Genius sich mischen. Erst läßt man dich nicht du selber werden, dann schiebt man die Verantwortung dir zu, vor dem Staat, der selbst aller Verantwortung sich losspricht vor dir!

Verhüll ihn Menschheit, er ist dein Sohn, noch unmündig! — vielleicht weckst du noch den Keim aus dem harten Boden, den kein Mitleidstau je benetzte. Der Same liegt auch lang erstarrt im Sand der Wüste, dann badet ihn ein warmer Gewitterregen, dann steigt die Palme auf und beschattet den Wandrer und labt ihn mit Wein aus ihrer

Absolutismus von der Hand der Revolutionäre. Es darf gesagt werden, daß die Anstifter und Organisatoren der Unterdrückung und des Mordens für ihre Verbrechen gebüßt haben. In den letzten sechs Jahren sind getötet worden: 8 Minister oder gewesene Minister, 1 Erzbischof, 1 Großfürst, 12 Generäle, höhere und Stabsoffiziere, 14 Gouverneure von Provinzen und großen Städten und mehr als 20 Polizeidirektoren und Führer von Strafexpeditionen. Der Rest von diesen 4000 waren Offiziere, Polizeikommissare, Kosaken und Soldaten.

142 761 Opfer! Wofür? Um das absolute Regiment eines gekrönten Neurasthenikers zu retten, der ein Spielzeug in den Händen von Spiritisten, von schlaun und habgierigen Mönchen, von brutalen Großfürsten und ungebildeten Offizieren ist, die vor den Japanern Feiglinge waren, aber gegen unbewaffnete Bauern, Frauen und Kinder wüthen. Aber die erstaunlichste Tatsache ist, daß trotz all dem vergossenen Blut der Absolutismus ein für allemal verloren ist. Selbst die dritte Duma, die mit Hilfe der Polizei und der Schwarzen Bande gewählt wurde, hat dem Zaren den Titel Selbstherrscher verweigert.

Zweimal haben der Zar und seine Minister die Verfassung und das Wahlsystem gefälscht; sie haben 142 000 Personen, die sie für die gefährlichsten hielten, verurteilt, deportiert und hingerichtet, — und trotzdem hat das Volk die eine von seinen zwei Forderungen behauptet: die Repräsentativregierung, eine Verfassung. Allerdings eine bürokratische und klerikale Verfassung, aber nicht viel schlechter als die Verfassung Preußens und anderer deutscher Staaten.

IV. Tscherkessoff.

(Weitere Artikel folgen.)

PANARCHIE, eine verschollene Idee von 1860

Seit lange fasziniert mich der Gedanke, wie schön es doch wäre, wenn endlich einmal in der allgemeinen Auffassung über die Aufeinanderfolge der politischen und sozialen Einrichtungen das verhängnisvolle Wort *nacheinander* durch das so einfache und selbstverständliche *nebeneinander* ersetzt würde. »Nieder mit dem Staat!«, »Nur auf den Trümmern des Staates . . .« sind Empfindungen und Wünsche vieler, denen aber doch wohl nur das kühle *Heraus aus dem Staat* (Nr. 2 des »Sozialist«) zur Durchführung verhelfen kann. Tritt in einer Wissenschaft eine neue Erkenntnis zu Tage, so arbeiten eben die davon Überzeugten auf dem neuen Weg einfach weiter, ohne die alten Professoren, die dem nicht folgen wollen oder können, überzeugen, zur Akzeptierung der neuen Methode zwingen oder tötlich zu wollen; die geraten von selbst ins Hintertreffen und verkümmern und vertrocknen, wenn die neue Methode das richtige Leben in sich hat. Allerdings kann in

vielen Fällen der böse Wille und die Dummheit der neuen Idee vieles in den Weg legen; darum müssen für die unbedingte *gegenseitige Toleranz* harte Kämpfe ausgefochten werden, bis sie errungen ist; erst dann geht alles von selbst, die Wissenschaft blüht und gedeiht, weil der für jeden Fortschritt nötige Boden der Versuchsfreiheit und freien Forschung gewonnen ist. Nur nicht immer »alles unter einen Hut bringen wollen« — das ist dem Staat nicht gelungen: die Sozialisten und Anarchisten entschlüpften dieser Macht; und das dürfte uns auch nicht gelingen, denn die »Staatsmenschen« sind nun einmal noch da. Es müsste übrigens uns selbst nur angenehm sein, so einen eingefleischten Staatskrüppel nicht in unserer freien Gesellschaft mitschleppen zu brauchen, und die oft erörterte Frage, was denn mit den Reaktionären geschehen soll, die sich der Freiheit nicht anpassen können, würde dadurch sehr einfach gelöst: die mögen sich ihren Staat behalten, solange sie wollen, — nur hat er für uns nicht mehr Bedeutung, über uns nicht mehr Macht, als die verschobenen Ideen irgend einer religiösen Sekte, um die sich niemand kümmert. So wird es früher oder später kommen; die Freiheit bricht sich überall Bahn.

Als wir einmal auf dem Comosee fuhren, bestieg eine Mailänder Lehrerin mit einer grossen Schulklasse das Dampfschiff. Die wollte, dass sich die Kinder alle niedersetzten und rannte von einer Gruppe zur andern, das Niedersetzen anordnend — aber kaum hatte sie einer Gruppe den Rücken gedreht, standen die meisten sofort auf und so oft sie das Ganze überblickte, wenn sie mit dem Ordnen der Kinder fertig zu sein glaubte, standen sie in demselben Durcheinander da wie früher. Statt nun »streng« zu werden, lachte die Junge Frau selbst darüber und liess die Kinder in Ruhe, von denen sich die meisten bald von selbst niedersetzten. Das ist ein harmloses Beispiel, wie alles, sich selbst überlassen, sich am besten löst und bevor sich die Idee der *gegenseitigen Toleranz* in politischen und sozialen Dingen Bahn bricht, könnten wir, nebenbei gesagt, nichts besseres tun als uns selbst hierfür vorzubereiten, indem wir sie in unserm eigenen täglichen Leben und Denken ins Werk setzen; wie oft handeln wir noch selbst ihr entgegen?

Diese Worte sollen zeigen, wie lieb mir diese Idee geworden ist, und begreiflich machen, dass ich mich freue, in einem verschollenen Aufsatz einen Vorläufer dieser Idee gefunden zu haben, von der sonst in unserer Litteratur, der der Kampf freilich aufgezwungen wurde, nicht viel die Rede ist. Ich meine den Artikel *Panarchie* von P. E. De Puydt in der *Revue trimestrielle* (Brüssel), Juli 1860, SS. 222—245. Der mir sonst bis jetzt unbekannt Verfasser, um den ich mich noch nicht kümmerte, um mir den Eindruck seiner Idee nicht zu stören, steht den sozialen Bewegungen wohl fern, hat aber einen klaren Blick dafür, wie das jetzige politische System, nach welchem sich alle einer durch Majoritätsbeschluss oder sonst irgendwie entstandenen Regierung fügen sollen, einfach dem elementarsten Freiheitsbedürfnis ins Gesicht schlägt. Ohne mich mit seinem unmittelbaren Vorschlag irgendwie zu identifizieren, will ich, ohne Vollständigkeit anzustreben, seine Gedankengänge resumieren und einzelnes wörtlich anführen. Man würde sich seiner Idee nähergebracht fühlen, wenn man für das von ihm stets gebrauchte Wort »Regierung« sich »Gesellschaftsform« dächte, wie er ja selbst die Existenz aller Regierungsformen, bis zur »Anarchie« des Herrn Proudhon sogar nebeneinander reklamiert, jeweils für ihre wirklichen Interessenten.

Der Verfasser erklärt sich für die Lehren der politischen Ökonomie des *Laissez faire, laissez passer* (die Manchesterichtung der freien Konkurrenz ohne Staatseinmischung). Es gibt aber keine halben Wahrheiten; daraus schliesst er, dass das Gesetz der freien Konkurrenz, *laissez faire, laissez passer*, sich nicht nur auf die industriellen und kommerziellen Verhältnisse beziehe, sondern auch in gleicher Weise in der politischen Sphäre zum Durchbruch gelangen müsse.

Krone. So könnte die Menschheit auch auf Vergeltung rechnen, wollte sie des Sohns der Wüste sich annehmen

Die gedruckten Akten wimmeln von großartigen Zügen mitten unter schwarzen Verbrechen. Viele der Jungern hatten noch ihre Schulzeugnisse ausgezeichneter Fähigkeiten und Fleißes und ganz untadeliger Aufführung. Wie kamen sie um Alles, wozu ihre Anlagen ihnen so gerechte Ansprüche gaben? — Nun, sie versanken im Schlamm, in dem der Staat die Volkshefe gähren lässt. Lesen Sie irgend eine dieser kurzen Biographien, Sie werden keine finden, wo der Vorwurf ganz auf dem Verbrecher haftet! — schon daß wir ihn beschuldigen und uns nicht selbst schuldig fühlen, das zeugt gegen uns. Warum ist er nicht in die goldne Wiege geboren? Warum in der Volkshefe, wo tausend Wiegen gehen an ein traurig Schicksalsband geknüpft? Die Kindchen drinnen lächeln der rettungslosen Zukunft entgegen. Kein Strahl der Güte dämmert da hinein! Mutter und Vater dürfen nicht fragen: Was soll aus dem Kinde werden? Sie wissen: Elend ist ihr Los. Das ist der Inbegriff ihres Bewußtseins. Ahnung ihrer Kräfte, ihres Wertes ist ihnen versagt. Der Staat, der immer drohend als strafender

Zuchtmeister, aber nie als gütiger Vater sich zeigt, schreibt ihnen Gebrechen und Laster zu und verlängert die Geißel des Rächers bis übers Leben hinaus; aber das Eigentum freier Anlagen, die unabhängige Ausübung ihrer Tugenden und Fähigkeiten streitet er ihnen ab. Und so macht der Geächtete die Höllenfahrt des Lebens unter Armut, Beschränktheit und Finsternis, aber nicht, wie Ihr wollt, von niedrigen Begierden und Leidenschaften gegen die Tiefe hingezogen, von der er noch im Versinken nach der Höhe aufblickt. Aber der Landesvater, der ganz Güte, ganz Nachsicht ist, und seine Minister, Räte und Beamten, die in eben dem mildesten Geiste der Regierung alles aufbieten zur Erhaltung, Entwicklung und Verfeinerung des Volkes, haben die Grenze der Verdammnis zwischen dieses in der Tiefe versinkende Menschengewürm und ihr hochmütiges Gewissen gezogen . . .

Ihr wollt den Armen an den Boden fesseln seiner Geburt. Kann er da säen und ernten? wo kann er die Hand ausstrecken nach Brot, wo schlafen? — Gefangen haltet Ihr ihn unter freiem Himmel, verdammt ihn zu Frohnen, Wachten und Abgaben, auch ohne Einnahme. Versucht ers zu entfliehen, dann jagt ihn ein humaner Staat wie der

Die einen sagen, es gibt zu viel Freiheit -- die andern, es gibt noch nicht genug Freiheit. In Wirklichkeit fehlt die Grundfreiheit, die man grade brauchen würde: die Freiheit, nach eigener Wahl frei oder nicht frei zu sein. Jeder entscheidet diese Frage für sich, und da es so viele Meinungen wie Menschen gibt, so entsteht daraus das Durcheinander, das man Politik nennt. Die Freiheit der einen ist die Negierung der Freiheit der andern. Die beste Regierung funktioniert nie nach dem Willen aller; es gibt Sieger und Besiegte, Unterdrücker im Namen des geltenden Rechtes, Empörer im Namen der Freiheit.

Will ich mein eigenes System vorschlagen? Durchaus nicht; ich bin Anhänger aller Systeme, d. h. aller Regierungsformen, die Anhänger finden. Jedes System ist wie ein Gebäude, in welchem die Eigentümer und Hauptmieter die besten Wohnungen bewohnen und sich wohl befinden; die andern, die keinen Platz darin finden, sind unzufrieden. Ich hasse die Zerstörer eben so wie die Tyrannen. Die Unzufriedenen sollen ihrer Wege gehen, aber ohne das Haus zu zerstören; was ihnen nicht gefällt, mag ja ihrem Nachbarn Freude machen.

Sollen sie aber auswandern, sich irgendwo in der weiten Welt eine andere Regierung suchen? Nicht im geringsten; und ebensowenig sollen die Leute nach ihren Meinungen hierhin und dorthin verteilt werden. Ich wünsche, dass man weiter zusammenlebt, da, wo man ist, oder anderswo, wenn man will, aber ohne Streit, brüderlich, jeder seine Meinung frei äussernd und nur den von ihm persönlich gewählten oder akzeptierten Mächten sich unterordnend.

Kommen wir zur Sache. Nichts dauerhaftes entsteht, das nicht auf Freiheit gegründet ist. Nichts existierendes erhält sich und funktioniert mit Erfolg ausser durch das freie Spiel all seiner tätigen Bestandteile. Sonst gibt es Kraftverlust, schnelle Abnutzung der Räder, allzuviel Bruch und Unfälle. Ich verlange also für jedes Element der menschlichen Gesellschaft die Freiheit, sich nach seiner Wahlverwandtschaft zu ändern zu gesellen und nur seinen Fähigkeiten entsprechend zu funktionieren; mit andern Worten, das absolute Recht, die politische Gesellschaft, in der sie leben wollen, sich zu wählen und nur von ihr abzuhängen.

Heutzutage sucht ein Republikaner die bestehende Staatsform umzustürzen, um sein Staatsideal zu errichten; alle Monarchisten und sonst nicht daran Interessierten stehen ihm als Gegner gegenüber. Statt dessen könnte, nach der Idee des Verfassers, auf eine Weise vorgegangen werden, die in Familienverhältnissen der gesetzlichen Trennung, der Ehescheidung, entspricht. Er schlägt eine ähnliche *Scheidungsöglichkeit* in der Politik vor, durch welche niemand verletzt wird.

Man will sich politisch trennen? Nichts einfacher, als seiner Wege zu gehen, aber ohne die Rechte und Meinungen der andern zu berühren, die ihrerseits etwas Platz machen müssen und den andern die Freiheit lassen, ihr eigenes System zu verwirklichen.

Praktisch könnte der Apparat der Zivilstandsregistrierung dienen; in jeder Gemeinde würde ein neues Bureau für die *politische Regierungsangehörigkeit* der einzelnen gegründet und die Erwachsenen würden sich in die Listen der Monarchie, der Republik usw. nach ihrem Belieben eintragen lassen. Von da ab berührt sie das andere Regierungssystem der andern nicht mehr; jedes System organisiert sich, hat seine eigenen Vertreter, Gesetze, Richter, Steuern, ob es nun zwei oder zehn solche Organismen neben einander geben mag. Für die Differenzen, die zwischen diesen Organismen entstehen mögen, sind, wie zwischen befreundeten Völkern, Schiedsgerichte usw. ausreichend. Es wird wohl viele allen Organismen gemeinsame Angelegenheiten geben, wo sich alles durch gegenseitige Abmachungen ordnen lässt, wie etwa das Verhältnis der Schweizer Kantone und amerikanischen Einzelstaaten zu deren Gesamtstaaten geordnet ist.

Es mag solche geben, die sich in keinen dieser Organismen ein-

indere wieder zurück an den Ort seines Elendes, und dann seht Ihr in ihm einen Vagabonden, der sich eingerichtet hat auf Diebstahl und Raubmord! dann muß das Beil Euren Weisheitspruch vollziehen an diesen verhärteten Bösewichtern — Aber, seid Ihr denn nicht verhärtet, daß Ihr den Fluch der Armut an Eurer glattpolierten Bildung so kaltblütig abgleiten lasset? Ihr leset seine Geschichte tausendfältig wiederholt in allen Akten der Polizei, sie malen Euch selbst mit den ärgsten Farben des Unflats, und Ihr brüstet Euch noch damit! Jedes Verbrechen fällt auf Euch zurück, und Ihr wollt an Gottes Statt sitzen und richten? Und nie, nie! daß ein heller Augenblick Euch warnte: was wag ich zu tun an dem, den ich selbst ins Verderben stürzte? — *Bürgermeister*: So ganz wollen Sie die Schuld uns aufbürden? — Sie wollen nicht zugeben, daß der Keim des Verderbens ursprünglich in jenen charakterlosen Naturen liege, welche die Mittel des Heils verachten, die vorgezeichnete Straße der Kultur meiden und lieber auf Nebenwegen der Bosheit schneller zum Ziel ihrer ungezähmten Begierden rücken?

Fr. Rat: Ungezähmte Begierde! — Nun hören Sie! — Ge-

fügen wollen. Diese mögen für ihre Ideen Propaganda machen und ihre Anhänger zu vermehren suchen, bis sie die budgetäre Unabhängigkeit erlangt haben, d. h. sich das, was sie auf ihre Weise haben wollen, selbst zahlen können; bis dahin müssten sie einem der bestehenden Organismen angehören; das ist nur eine finanzielle Frage.

Die Freiheit muss soweit gehen, dass sie das Recht, nicht frei zu sein, einschliesst; also Klerikalismus, Absolutismus für die, die es nicht anders haben wollen. Es wird also *freie Konkurrenz* zwischen den Regierungssystemen bestehen. Die Regierungen, um sich Anhänger, Kunden, zu sichern, werden sich verbessern müssen. Jeder bleibt daheim, ohne auf etwas, das ihm lieb ist, verzichten zu müssen. Es handelt sich nur um eine einfache Erklärung im politischen Bureau der Gemeinde, und ohne Schlafrock und Pantoffeln auszuziehen, mag man von der Republik zur Monarchie, vom Parlamentarismus zur Autokratie, von der Oligarchie zur Demokratie oder selbst zur *Anarchie* des Herrn Proudhon nach eigenem Belieben übergehen.

»Sie sind mit Ihrer Regierung nicht zufrieden? Nehmen Sie sich eine andere« — ohne Aufstand und Revolution und irgendwelche Aufregung — durch einen einfachen Gang in das politische Registrierungs-bureau. Die alten Regierungen mögen bestehen bleiben, bis diese Freiheit des Experiments, die hier vorgeschlagen wird, ihnen den Rest gibt; man verlangt nur eins: freie Wahl.

Freie Wahl, Konkurrenz — das wird eines Tages auch die Devise der politischen Welt sein. Wird das nicht das unerträglichste Durcheinander sein?

Man erinnere sich doch nur an die Zeit, als man sich in den Religionskämpfen gegenseitig erwürgte. Was wurde aus diesem tödlichen Hass? Der Fortschritt des Menschengesichts fegte ihn hinweg wie der Wind die letzten Blätter im Herbst. Die Religionen, in deren Namen Scheiterhaufen und die Folter wirkten, leben heutzutage friedlich nebeneinander. Gerade da, wo ihrer mehrere nebeneinander bestehen, sieht jede mehr als sonst auf ihre Würde und Reinheit. Sollte das, was auf diesem Gebiet möglich war, trotz aller Hindernisse nicht auch auf dem Gebiet der Politik möglich sein?

Heutzutage, wo Regierungen nur mit Ausschluss jeder anderen Macht existieren, wo Parteien nach der Niederwerfung ihrer Gegner herrschen, wo die Majorität die Minorität unterdrückt, ist es unvermeidlich, dass Minoritäten, die Unterdrückten ihrerseits grollen, intrigieren, die Stunde der Rache, der endlich errungenen Macht abwarten. Wenn aber aller Zwang beseitigt ist, wenn jeder Erwachsene jederzeit für sich selbst freie Wahl hat, dann wird jeder unfruchtbare Kampf unmöglich.

Wenn die Regierungen dem Prinzip des freien Versuchs, der freien Konkurrenz unterworfen sind, werden sie sich ihrerseits bessern und vervollkommen —; nicht mehr die wolkenhafte Abgeschlossenheit, hinter der nur Leere steckt; der Erfolg wird für sie nur darin liegen, es besser und billiger zu machen als die andern. Die jetzt in unfruchtbarer Arbeit, Reibungen und Widerstand, verlorenen Kräfte werden sich vereinigen, dem Fortschritt und dem Glück der Menschheit einen unvorhergesehenen, wunderbaren Anstoss zu geben.

Auf den Einwurf, dass man nach diesen Versuchen mit Regierungen aller Art zu einer einzigen, der vollkommensten, zurückkehren würde, bemerkt der Verfasser, selbst wenn das so wäre, so wäre eben doch die allgemeine Eintracht durch das freie Spiel der Kräfte herbeigeführt worden. Das wäre aber doch nur in einer fernen Zukunft der Fall, wenn die Funktion der Regierung mit allgemeiner Zustimmung auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführt sein wird. Einstweilen sind aber die Menschen so verschiedenen Sinnes, so verschiedener Sitten, dass nur dieses vielseitige Regime möglich ist. Einer sucht Bewegung, Kämpfe, ein anderer Ruhe; dieser Aufmunterung und Hilfe, jener, das

lehren ist gut predigen! — Da lesen Sie die Charakteristik des Veit Krähmer, den Ihr zum Beil verurteilt habt, hier in den Akten! —

»Seine Geständnisse sind nicht Folge der Furcht, auch nicht Hoffnung, dem Tod zu entgehen. Sobald er ins Gespräch kommt über die Vergangenheit, so reißt ihn das Interesse hin, ein unwillkürlich Lächeln der Erinnerung verrät ihn, welches bald in volles Lachen übergeht. Nicht als ob er aus teuflischer Bosheit sich seiner Taten freue, sondern weil er in jedem Bekenntnis die Bestätigung findet dessen, was seine Kameraden ihm voraus weissagten: Du wirst beim ersten guten Wort, was man dir gibt, bekennen, und aus lauter Gutmütigkeit dir den Kopf abschlagen lassen! — Er ist kein verworfener Bösewicht, sein Charakter ist ein Übermaß von Leichtsinne, aber eine große Gutmütigkeit; er kann einer ernstern Ermahnung nicht lange, einer freundlichen Behandlung gar nicht widerstehen, er ist aber nicht im Stande, das Abscheuliche seines Räuberlebens einzusehen. Die Gewohnheit macht, daß ihm das Gehässige daran nicht auffällt. Er sagte: Ich kann keinen Vorsatz der Besserung fassen, es ist mir zu schal und ekelhaft, auch verbat er sich jeden moralischen und geistlichen Zuspruch. Ich will

Genie, verträgt keinerlei Lenkung. Einer will die Republik, Ergebenheit und Entsagung — ein anderer die absolute Monarchie mit ihrem Pomp und Glanz. Jener Redner will ein Parlament; dieser, ein Schweigsamer, verdammt die Schwätzer. Es gibt starke Geister und schwache Köpfe, Ehrgeizige und einfache, zufriedene Leute. Es gibt so viel Charaktere wie Personen, soviel Bedürfnisse wie verschiedene Naturen. Wie können sie alle von einer einzigen Regierungsform zufriedengestellt werden? Die Zufriedenen werden die wenigsten sein; selbst die vollendetste Regierung fände eine Opposition. In dem vorgeschlagenen System wäre all dieser Zank nur häuslicher Streit, mit der Scheidung als äusserstem Hilfsmittel.

Die Regierungen würden untereinander wetteifern, und ebenso würden die jeder Regierungsform sich Anschliessenden an dieser hängen, weil sie eben ihren Ideen ganz entspräch.

Wie würde man all diese Leute auseinandertrennen? — Ich glaube »an die souveräne Macht der Freiheit, Frieden unter der Menschheit herzustellen«. Tag und Stunde dieser Eintracht kann ich nicht vorhersehen. Meine Idee ist ein in den Wind gestreutes Samenkorn. Wer dachte in früheren Zeiten an Gewissensfreiheit, und wer würde sie heute in Frage stellen? Man mag zur praktischen Durchführung z. B. die Dauer der Zugehörigkeit zu einer Regierungsform auf ein Jahr festsetzen. Jede Gruppe findet ihre Anhänger zusammen, wenn sie dieselben braucht, wie eine Kirche ihre Mitglieder oder eine Aktiengesellschaft ihre Aktionäre. — Wird dieses Nebeneinanderbestehen von Regierungsorganismen nicht eine Überhäufung mit Regierungspersonal, eine Kräfteverschwendung bedeuten? Der Einwand ist von Bedeutung, doch wenn das einmal gefühlt wird, wird auch abgeholfen werden — nur die wirklich lebensfähigen Organismen werden weiterbestehen, die andern an Entkräftung eingehen.

Werden die jetzt herrschenden Dynastien und Parteien je auf so einen Vorschlag eingehen? — Es müsste in ihrem Interesse sein, das zu tun: besser weniger Zugehörige, aber sich freiwillig und ganz ihnen unterwerfende, gegen die kein Zwang nötig ist, keine Soldaten, Gendarmen, keine Polizei. Keine Verschwörungen und Usurpationen; jeder ist legitim und keiner. Eine Regierung mag heute liquidieren und sich später, wenn sich mehr Anhänger finden, statt durch einen Gewaltstreich durch eine einfache Konstituierung wie eine Aktiengesellschaft wieder bilden. Von den geringen Beiträgen, die bei den Registrierungen zu entrichten wären, würden die Registrierungs-bureaux erhalten, ein einfacher Mechanismus, den ein Kind leiten könnte und der doch allen Bedürfnissen entspräche.

Das ist alles so einfach und richtig, dass ich überzeugt bin, dass niemand etwas davon wird wissen wollen; die Menschen sind einmal so . . .

Mich erinnern der Stil und die Gedankengänge des Verfassers *De Puydt* etwas an *Anselm Bellegarrigue*, wie man ihn in seinen zahlreichen Artikeln in der *Civilisation*, dem Tagblatt von Toulouse, 1849, kennen lernen kann. Ähnliche Ideen in Bezug auf Steuern hat besonders *Auberon Herbert* später durch viele Jahre vertreten, (*voluntary taxation*). Dass die ganzen Ausführungen uns heute viel plausibler klingen, als sie den Lesern von 1860 klingen mochten, zeigt, dass doch einiger Fortschritt gemacht wurde. Diesen Ideen *einen unsern heutigen Gefühlen und Bedürfnissen entsprechenden Ausdruck* zu geben und selbst zu ihrer *Verwirklichung* zu schreiten — darauf kommt es heute an; die Idee der eigenen Initiative, die in dem kühlen *Raisonnement* des isolierten Verfassers von 1860 noch fehlte — sollte sie nicht dasjenige sein, was eine Diskussion dieser Fragen heute aussichtsvoller und hoffnungsreicher macht?

22. Februar 1909.

M. N.

gern mein Urteil ausstehen, daß keiner über mich zu klagen hat, nur stellt mir meine Bosheit nicht vor und mein zukünftig Heil; denn ich kann beides nicht begreifen. —

Pfarrer: Was für Hoffnung ist da, auf einen solchen Seelenzustand einzuwirken? Kein Charakter! Nicht einmal Strafefurcht, nicht Liebe zum Leben, nicht Einsicht und Begriff von Schande, keine Reue! Religion würde ihm nun gar nicht beizubringen sein! —

Fr. Rat: Charakter? — Religion? — Alle Kraft des Segens, alle Weihe der Sakramente können aus diesem Charakter ins Leben gerufen werden! Was ist diese Leichtigkeit, des Mutes gewissenhaft zu sein? — Diese Freude und Wohlbehagen bewußter vollendeter Unwillkürlichkeit? — Er weiß, daß er sich verraten werde, und lächelt dazu? — Er kommt Eurer Frage entgegen und weiß, daß sie ihn in den Abgrund stürzt! Er unterwirft sich dem schmachvollen Tod, um Eure Klagen gegen ihn zu stillen! — Es ist nicht Mangel an Charakter, es ist unwillkürlicher Reiz! — Der Mutige hat auch den Reiz der Gefahren! — Es wird ihm zur Last, sich vor dem Tod zu hüten, und unmöglich, da-

AUS DER ZEIT

Vom Schnee und vom König von England; von Liern, Äpfeln, Weizen, Hafer und Unsinn; von der Liebe und von der Gemeinde. — *Kind*. Ach, wie schön es schneit! * *Mutter*. Ach weh, es schneit schon wieder! * *Vater*. Gut, dass es schneit! * *Kind*. Mutter, warum ist es schlimm, wenn es schneit? * *Mutter*. Man kommt nicht mehr vorwärts in den Strassen; der Verkehr hört bald ganz auf; die Lastwagen können nicht mehr fahren, und um das wieder in Ordnung zu bringen, müssen tausende von Menschen unnütze Arbeit tun, und sie könnten besseres leisten, wenn der Himmel ein Einsehen haben wollte. * *Kind*. Warum lassen sie denn den schönen Schnee nicht liegen, und lassen die Lastwagen zu Hause, und bleiben einmal ein paar Tage in der warmen Stube oder fahren Schlitten? * *Mutter*. Das geht hier nicht; die Kaufleute brauchen die Kisten, weil sie verkaufen müssen; und wo so viel Menschen auf einem Fleck beisammen wohnen, wird der Schnee zu Schmutz, und wenn es taut, ist dann gar kein Verkehr mehr möglich. Nein, nein, er muss gleich weg. * *Kind*. Aber warum wohnen denn die Menschen alle auf einem Fleck? * *Vater*. Mutter, wir wollen froh sein, dass es schneit! Die armen Menschen, die keine Arbeit haben, bekommen ein paar Tage zu tun. * *Mutter*. Schon recht; aber es wäre besser, sie hätten etwas Nützliches zu tun. * *Kind*. Warum wohnen denn die Menschen alle auf einem Fleck? * *Mutter*. Sie sind in die Stadt gezogen, weil sie auf dem Land nichts zu tun hatten; sie hatten nichts zu tun, weil sie keinen Boden hatten; jetzt haben sie wieder nichts zu tun, weil sie schon zu viel Unnützes gearbeitet haben; und jetzt schaufeln sie Schnee, damit sie essen können! * *Vater*. Aber Mutter, das kann das Kind doch nicht verstehen! * *Mutter*. Und auf dem Land jammern sie, dass sie keine Arbeiter haben! Vater, kannst du das alles verstehen? Ist es soweit gekommen, dass die Menschen sich freuen, wenn sie den Schnee wegschaufeln dürfen? Wahrhaftig, wenn sie Wasser durch ein Sieb laufen liessen und bekämen drei Mark Taglohn dafür, sie wären zufrieden und meinten, es wär alles in Ordnung. Weisst du, was? Ich mein' immer, die Arbeiter müssten sich verschwören und müssten sagen: vom ersten Mai ab arbeiten wir nur noch nützliche Sachen: Brot und Hosen und Hemden und Wohnhäuser und Werkstätten. * *Vater*. Mutter, dann wären die Menschen ja gescheit! Weisst denn nicht, dass sie dumm sind? * *Mutter*. Faul und dumm sind sie, hast recht, Alter! Dämmer, wie's liebe Vieh! * *Kind*. Mutter, die Hühner sind aber auch dumm! * *Mutter*. Warum, mein Kind? * *Kind*. Warum legen sie denn so viele alte Eier und so wenig frische? * *Mutter*. (Die Eltern lachen). Mutter, Kind, sie legen nur frische. * *Kind*. Wo kommen denn dann die vielen alten her, in den vielen Kisten, die so billig sind, und die frischen sind so teuer und manchmal gibt's gar keine? * *Mutter*. Die Menschen lassen sie erst alt werden. * *Kind*. Aber dann schmecken sie doch schlecht! Warum essen sie sie denn nicht frisch? * *Vater*. Die Eier müssen doch erst gesammelt werden, damit man sie dahin schicken kann, wo die Menschen wohnen. * *Kind*. Ja, warum wohnen die Menschen nicht mit den Hühnern zusammen? * *Vater*. Die Menschen müssen da wohnen, wo die Fabriken sind, und da täten die Hühner krepieren. Auf dem Land sind die Hühner, und die legen mehr Eier, als die Bauern essen können. Die Bauern können sie auch gar nicht essen; die müssen sie verkaufen, weil sie Geld brauchen, um Zins zahlen zu können. * *Kind*. Was ist denn das, Zins? * *Vater*. Siehst du . . . * *Mutter* (unterbrechend; leise): Halt, Vater! Von der Sündhaftigkeit soll das Kind noch nichts wissen! Ernst ist es schon; traurig mußt es nicht machen! * *Vater*. Und dann brauchen sie auch Geld, um Saatfrucht und Korn fürs Brot und Hafer für die Gäule zu kaufen. * *Mutter*. Na, na, Vater, du redst doch von den Bauern! Das werden sie doch nicht kaufen müssen! * *Vater*. Siehst

vor zu fürchten! — Und solch ein Charakter läßt sich nicht wie Holz zurecht schnitzeln!

Pfarrer: An dieser Gleichgültigkeit, sich zu bessern, haftet kein treuer Wille, kein Versprechen, kein Vorsatz. Und Sie sind gegen die Vorkehrungen des Staates, diese Leute zur Besinnung zu bringen? — Sie nennen ihn einen gewaltigen Zuchtmeister, der über denen schwebt, die Sie unschuldig genug als Heroengeschlecht bezeichnen, und die doch nur mit voller Kühnheit lasterhaft sind, weil jedes Gefühl ihnen abgestorben ist, einen Sieg zu erkämpfen über das Laster! —

Fr. Rat: Diese Isolier- und Schweigefängnisse mit denen der Staat das innere Gewaltige, Verwegene und Energische der rohen Menge an verborgene Ketten der Heuchelei und Blödsinns zu legen wagt, führen so wenig zum Zweck, das Böse vom Guten zu scheiden, daß die Erfahrung ihn einstens aufs empfindlichste belehren wird!

Freilich der empirische Pöbel glaubt sich wohl zu befinden bei jenen gehaltlosen hohlen Spekulationen, die der Despotismus zu Systemen ausspinnt, und damit den Namen der Weisheit und Menschenliebe sich aneignet!

[Schluss folgt.]

du, Alte, das hätt' ich auch nicht geglaubt; aber ein Herr auf dem Bureau hat's erzählt. So wie's Leute gibt, Grosshändler, die überall ihre Agenten herumschicken, um die Eier zu sammeln und liegen zu lassen und sie dann wieder überallhin an die Händler zu schicken, bis sie so lange liegen, dass sie stinken, so wird gleich nach der Ernte jetzt das Korn und der Hafer aufgekauft. Die Händler sind ganz wild darauf und sie wissen, warum! Sie schicken alles in Ausland, da bekommen sie vom Staat noch extra was dafür herausgezahlt. Im Sommer kaufen dann die Bauern, denk' einmal, die Bauern kaufen teures Mehl und teuren Hafer; und im Ausland essen sie Brot von unserm Mehl, das sie billig, viel billiger gekauft haben! * Mutter. Mein Gott, was sind wir für Menschen! * Vater. Ja, weisst du, die recht viel Land haben, bei denen kommt's ja auf das bisschen Mehl in ihrer Küche und auf den Hafer in ihren Ställen nicht an; die wissen schon, warum sie ins Ausland verkaufen, und sich von der Regierung noch eine Belohnung dafür zahlen lassen. * Mutter. Dafür zahlt die Regierung noch extra? Wenns aber Krieg gibt? * Vater. Ganz wohl, Mutter! Dann haben die Feinde unser Getreide, und wir haben keine teuren Preise mehr. . . . * Mutter. Wir haben keine teuren Preise mehr?! * Vater. Ih bewahre; wo werden wir noch Preise haben? Der Feind lässt doch nichts herein, und das bisschen, was wir haben, kaufen dann die Proviantämter alles auf. * Mutter. Und wir? * Vater. Wir hungern, Mutter. Die Bauern und die Städte, die Alten und die Jungen und die Kinder, alle hungern sie, weil nichts da ist. * Mutter. Wenn nur kein Krieg kommt! * Vater. Ich weiss nicht, Frau, manchmal denk' ich: wie heut' die Menschen sind, kann nur noch ein Krieg helfen. * Mutter. Gelt, du meinst: wenn sie kein Brot mehr haben, dann. . . . Du bist ja ein Menschenfresser, Alter! Weisst du, wie ich denk'? Das kommt alles von der Zweckmässigkeit. * Vater. Ist mir eine nette Zweckmässigkeit! * Mutter. Ja, ist aber doch so. Die Menschen wollen alles aufs beste machen, so wie sie's verstehen. Sieh mal, das sieht doch zweckmässig aus, dass erst alles auf einen Punkt gesammelt wird; und dass wir ins Ausland exportieren und dafür das Geld ins Land bekommen. Sie meinen ja auch, wenn so ein Hoffest ist, wie letztthin, als der König von England kam, da sagen sie: es ist gut, das wieder was los ist, da kommt Geld ins Land, da müssen Papiergürlenden und Fahnen gemacht werden. . . . * Kind. Ist der König von England ein Schneemann? * Mutter. Warum denn? * Kind. Weil du doch sagst, er bringt Geld ins Land, wie der Schnee! * Mutter. Hast recht, Kind; der bringt gerade so Geld ins Land wie der Schnee. * Vater. Weisst du, Frau, das mit der Zweckmässigkeit, das haben die Reichen aufgebracht. Für die ist's freilich zweckmässig, dass sie alles an einen Punkt sammeln, das Geld in ihren Kassenschrank, und die Menschen in ihre Fabrik. * Mutter. Ja, aber einmal, wie's noch nicht so schlimm war, haben sie, glaub' ich gemeint, das wär' gut so für alle. Sie haben gedacht, das wär' eine Verschwendung, wenn's in jedem Dorf Schlosser gibt und Schreiner und Schuster; es sei doch besser, das alles in der Stadt zu machen und zu sammeln und

zu verschicken; und so kommt's, wenn ich jetzt dem Kind einen Apfel geb'. . . * Kind. Ach ja, Mutter! * Mutter. Dann ist er aus Amerika und schmeckt wie Fabrikware, nicht gut und nicht schlecht; und wenn ich so einen feinen, duftigen märkischen Apfel haben will, wie er ein paar Stunden von hier wächst, dann muss ich in die Leipzigerstrasse gehn und kann dran riechen; denn zum Kaufen ist er zu teuer. Und ich sag', du hast recht, Alter: wenn die Menschen bloss nach dem rechnen, was sie für den Nutzen halten, dann kommt's raus, dass sie gleich nur noch an ihren Nutzen denken, jeder an seinen; und so wird aus dem Nutzen das allerunnützte und heillosste! * Vater. So ist's, Frau; denk' nur, wie wir an die Maschine gespannt sind und uns drehen wie ein Rad! Für die Maschine ist's nützlich; und für den Fabrikanten auch. Aber kann ein Mensch denn so leben? * Mutter. Drum sag' ich: erst müssen wir wieder unpraktisch werden, dann wird was Praktisches draus! Wir müssen wieder grad' wie von vorne anfangen, und als Handwerker und Bauern zusammen leben und erst wieder lernen, uns ein bisschen gut zu sein und unter die Arme zu greifen. . . . * Vater (nach einer Pause, nachdenklich): Weisst du, Mutter, ich glaub', ich weiss etwas. Das mit dem Schaffen ins ganz Grosse und der Zweckmässigkeit, das ging' halt nur, wenn's auch so eine ganz grosse Menschenliebe gäbe, so eine ganz allgemeine. Und ich mein' immer, wirklich lieb haben kann man nur die, mit denen man zusammen ist und zu tun hat und denen man manchmal unters Hemd sieht und ins Herz. * Mutter. Das ist so, wie immer unser alter Pfarrer gesagt hat: Die Liebe wohnt in der Gemeinde. * Vater. Die Liebe wohnt in der Gemeinde. . . . da kann man sich allerhand drunter denken. * Kind. Mutter, ich möcht' ein recht, recht schönes Märchen lesen! * Mutter. Später, mein Lieb. Jetzt ist's zu dunkel. Jetzt sitzen wir noch ein bisschen im Dunkeln und sind ganz still.

AUS DER BEWEGUNG Öffentliche Versammlungen des S. B. fanden statt: Am 22. Februar in *Oranienburg*; Gustav Landauer sprach über die «Verwirklichung des Sozialismus». Anwesend waren etwa 200 Personen. Der Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei Schumann beteiligte sich an der Diskussion; er brachte das übliche Kleinmütige vor, ähnlich den Argumenten, die früher das Bürgertum der Sozialdemokratie entgegenhielt, war aber sachlich. Aus der Versammlung heraus meldeten sich eine Anzahl Personen, die die Bildung einer neuen Gruppe in die Wege leiten. — Dasselbe ist von einer Versammlung in *München* zu berichten, in der am 4. März Erich Mühsam vor über 400 Personen über «Neue Wege zum Sozialismus» sprach. «Arbeiter, Studenten, Künstler und Frauen» waren eingeladen worden und waren dem Rufe gefolgt. — Am 12. März sprach in *Berlin* Kamerad Landauer vor etwa 200 Personen, die aus Industriearbeitern und Bürgern gemengt waren, über «Sozialismus und Bürgertum». Die Aufmerksamkeit war gross. Die Diskussion sachlich und kurz. — Überall wurden unsere Flugblätter verbreitet.

Ein Wort an uns alle

aus einem neueröfentlichten Briefe:

Tätigkeit! Wirkung! Alle sollen handeln, alle begreifen, daß es ein Verbrechen an der Gesellschaft ist, nicht zu wirken, in einer so ernstesten Stunde, da die verderblichen Mächte der Vergangenheit den Energien der Zukunft den Verzweiflungskampf liefern.

12. XII. 1900.

Emil Zola.

AUFRUF ZUM SOZIALISMUS. Ein Vortrag ist von unsern rührigen Freunden seit November versprochen worden, — und ist immer noch nicht da. Die Schuld liegt an mir; ich habe sehr viel zu tun und bin immer noch nicht ganz fertig. Die Hälfte ist gedruckt, ein anderer Teil geschrieben, ein kleiner Teil bleibt noch zu schreiben. Für wenige Wochen bitte ich noch um Geduld. *Gustav Landauer.*

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen. — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: *BERLIN.* Gruppe *Arbeit.* Tagt jede Woche *Freitags.* — Gruppenwart *R. Burckhardt,* Berlin SO. 26, Naunynstr. 70, Hof 2. Aufg. I. Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt *Mittwochs.* — Gruppenwart *Adolf Otto,* Nikolassee b. Berlin, Prinz Friedrich Leopoldstr. 5. *ORANIENBURG.* Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage *Dienstags.* — Gruppenwart *Karl Tomys,* Eden b. Oranienburg. *VELTEN (Mark).* Gruppe *Frei-Land.* Tagt jede Woche *Mittwochs.* Gruppenwart *Carl Hennig,* Marwitzerstr. 53. *BERN (Schweiz).* Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda,* Bern, Pflugweg 5. *ZÜRICH (Schweiz).* Gruppe *Freiheit.* — Näheres durch *Zorn,* Zürich III, Marthastr. 121.

DER SOZIALIST Die nächste Nummer erscheint schon am 1. April. «Der Sozialist» erscheint von jetzt an vierzehntägig im nämlichen Umfang wie bisher am 1. und 15. jeden Monats. Der Preis der Einzelnummer bleibt 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Man sammle nunmehr Abonnenten! — Man lasse im Verkaufe der Einzelnummern nicht nach! — Man verlange von den früheren Nummern Werbeexemplare zur Gratisverteilung! — Man sende uns sofort die Abonnementsbeträge! Wir tun das Unsre; tun die Freunde das Ihrige, dann erscheinen wir bald im selben Umfang alle acht Tage!

Expedition des «Sozialist», Bern, Pflugweg 5.

Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin NW. 52.

Bestellungen auf den «Sozialist» werden entgegengenommen von der Expedition, Bern, Pflugweg 5. * Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an *Mark Harda,* Bern, Pflugweg 5. * Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse *Ernst Jost,* Bern, Polygonweg 13 zu senden.

Verleger und verantwortlicher Redakteur: Ernst Jost, Bern. — Druck von Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstr. 15.

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN. DEN 1. APRIL 1909

NUMMER 4

Der Krieg

Diese Dinge, um die jetzt auf ein Haar zwischen Oesterreich und Serbien ein Krieg ausgebrochen wäre, in den vielleicht noch andere Völker hineingezogen worden wären, gehen uns nichts an; es geht um Interessen, von denen wir wie durch viele Jahrhunderte getrennt sind. So ähnlich sagen nicht nur viele Sozialisten, Anarchisten; so sagen auch die Menschen, die der Kunst und dem schönen Leben im Geiste oder den Formen zugekehrt sind.

Man muß aber wissen, was das heißt: sie gehen uns nichts an; und wenn man sich darüber erst ganz klar ist, wird man merken: sie gehen uns doch und gar sehr an. Früher einmal hat man die Deutschen das Volk der Denker und Dichter genannt; sie lebten in ihren Gedankenspinnten, in einer schönen und glücklichen, paradiesischen Zukunft manchmal; derweile ließen sie sich in der Gegenwart das Fell über die Ohren ziehen; ließen ihr Land zum Schlachtfeld für Europa machen; ließen sich als Soldaten von ihren Landesfürsten in die Fremde verkaufen.

Wie ist es heute? Sind wir Sozialisten heute nicht auch gar zu sehr Denker und Dichter? Sind wir in unsern Gedanken, Ideengebäuden, Interessen, Sehnsüchten und Wünschen nicht so jahrhundertweit weg von den Staatsmännern, Diplomaten und Kriegsmännern, daß wir ihnen ihre Welt für sich lassen und inzwischen mehr im Geiste als in der Tat in unserer enträumten Welt leben? Wenn es nun aber heute, morgen, in Wochen oder Monaten dazu käme, daß Rußland gegen Oesterreich, das Deutsche Reich gegen Rußland, Frankreich gegen das Deutsche Reich zu Felde zieht, geht es uns dann immer noch nichts an? Werden dann nicht unsere Leiber spüren, daß, so weit auch die Köpfe von einander getrennt sind, wir doch allesamt gleichzeitig Lebende sind? daß wir Entrückten uns gar sehr in die Macht derer gegeben haben, die für uns wie weltenweit Entfernte, Andersgeartete, manchmal schon Vorsintflutliche sind? Wenn wir jetzt von den Diplomaten, den Staatlern, in den Krieg hineingezogen werden, steht es für das Gefühl, nicht nur von Tausenden, von Hunderttausenden anders wie damals, als Deutsche von ihren Landesfürsten als Soldaten in die Fremde, in den Krieg, in den Tod verkauft wurden?

Mögen die Gedankenreihen, die hier angeschlagen sind, jeden Leser zum Nachdenken und Weiterdenken bringen. Damit ist nichts getan, daß wir in Gedanken weit weg sind aus dieser Zeit. Wir haben heute mehr als je die unheilvolle Gabe, die Zukunft zu eskomptieren; im Traum, in der Idee zu leben und uns mit diesem Schattengewebe schon zufrieden zu geben.

Wir gehen durch die Straßen der Großstadt, fast

mit geschlossenen Augen, mit zusammengepreßten Lippen; wir wollen all das häßliche Hasten und Drängen, all die Gemeinheit und Niedrigkeit, all die Dummheit und den Schwindel nicht sehen. Wir gehen etwa nur hindurch, um in ein Museum oder in eine Ausstellung oder ein Theater oder ein Konzert zu kommen und uns in den Dämmer oder das Gewoge der Schönheit zu zaubern; oder um mit einem Freunde gute Worte und Blicke zu tauschen; oder aber, um teilnahmslos, unter dem völligen Schweigen unseres eigentlichen, unseres inneren Menschen unsere Rolle in der kapitalistischen Wirtschaft zu spielen, damit wir leben können. Dann fahren wir wieder so schnell wie möglich in unsern Vorort hinaus: da haben wir uns so ein kleines Reich der Ländlichkeit und Abgeschlossenheit zurecht gemacht, und da führen wir, wie wir meinen, unser eigentliches Leben.

Wir machen uns aber nicht klar, daß das alles nur Anbequemungen, Anpassungen sind, daß es nur die erträglichste Art ist, es in Unerträglichem auszuhalten.

Jetzt war die Kriegsgefahr da und mag manchem wie ein Blitz grell beleuchtet haben: im Krieg und im sogenannten Frieden sind wir Verkaufte, sind wir mit Leib und Leben denen überantwortet, die gar nicht unserer Welt angehören, die mit unseren Taten Interessen wahren, die wir nicht wollen, Zwecke verfolgen, die nicht unsere Zwecke sind.

Mag aber auch die Kriegsgefahr im Augenblick gebannt sein, — halten wir uns vor allem vor, daß wir seit dem Jahre 1870 in allen Ländern Europas, nicht zum wenigsten auch in der Schweiz mit ihrer sogenannten Volkswehr, immer im Kriege leben. Der Zustand des sogenannten stehenden Heeres, der fortwährenden Rüstung und Kriegsbereitschaft von Millionen Menschen gegeneinander ist allerdings schuld, daß es so lange nicht zum Kriege kommt, weil die Regierungen denn doch vor dieser entsetzlichen Entfesselung der unbeschreiblichen Menschenvernichtung und Länderverwüstung Angst haben, und weil sie in mehreren Ländern nach einem solchen Kriege, gleichviel ob er siegreich zu Ende ginge oder zur Niederlage führte, den Ausbruch der Volksempörung befürchten müßten. Aber dieser bewaffnete Frieden selbst, mit den Entbehrungen und Opfern, die er den Armen in Form von Steuern und Leistungen auferlegt, mit der Geistlosigkeit und Angstgesinnung, die er mit sich bringt, mit dem Herausreißen der Menschen aus ihrem Beruf, mit der Korruption der Diplomaten und Parteien, mit all der Rohheit, Gehäßigkeit und Heuchelei, die er in die Beziehungen der Völker zu einander bringt, ist ja schlimmer als der schlimmste Zukunftskrieg. Die Wahrheit ist, daß die Deutschen, das bismarckische Deutschland, seit 1870 — eigentlich schon seit 1866 — fort-

gesetzt Krieg führen und die andern Völker, die die gräßliche Last kaum mehr ertragen wollen, ebenfalls in diesen Krieg gegen uns und gegen einander hineingezwungen haben. Wie Goethe das Christentum anklagt:

Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört,

so fordert auch dieser seltsame Krieg, der jetzt schon nicht ein dreißigjähriger, sondern ein mehr als vierzigjähriger Krieg ist, unsagbare, in keiner Statistik festzustellende Menschenopfer, ohne daß die Leiber der Menschen durch Wunden durchbohrt werden. Aber es darf die Prophezeiung ausgesprochen werden: er hat zum längsten gedauert. Der Geist der Gesittung, der Manierlichkeit, der gegenseitigen Verständigung — über Interessen, die nicht unsere, die sehr erbärmliche Interessen oft sind; nichts wahrhaft Großes wird hier hervor gehoben, aber eine relative Besserung, weniger in den Zwecken als in den Mitteln, die von großer Bedeutung ist — dieser Geist hat von den Völkern her alle andern Regierungen erfaßt, alle, nur die deutsche nicht. Es wird hier prophezeit: schließt sich die deutsche Regierung den Wünschen aller Völker nach Frieden und Verständigung nicht baldigst an, so hat der schleichende Krieg, den wir jetzt haben, demnächst ein Ende und die andern draußen überziehen uns mit dem leibhaftigen Krieg, weil ein Ende mit Schrecken ihnen erträglicher ist als ein Schrecken ohne Ende.

Also durchaus nicht sind wir getrennt von denen, die für den Machtstaat sorgen, die den Kampf der Staaten unter einander um die Erdoberfläche betreiben, wir sind nicht in Wahrheit getrennt von denen, die jetzt mit dem Weltkrieg spielen; wir haben uns eingesponnen in unsre Kultur, unsre ästhetischen Spiele und Moden und ebenso in unsre sozialistischen Ideale, wie man sich wohl die Ohren mit einem Tuch umwickelt, um unangenehme, peinliche Geräusche nicht zu hören.

Und vor allem, um unsre innere Stimme zu über-täuben, die uns zuruft: Das Geistige, worin ihr lebt, muß Wirklichkeit werden! Die Trennung von der Welt des Alten und Toten, von der Welt der gestorbenen Zwecke, von der Welt der Unkultur und Brutalität, von der Welt der Ungerechtigkeit und des Kapitalismus muß tatsächlich vollzogen werden!

Alles, was sich an angeblicher Kultur in unsrer Gesellschaft befindet, ist Schein, Selbsttäuschung, Bemäntelung des Kräfteverfalls und des völligen Mangels an Gestaltungs- und Tatkraft.

Möge die Kriegsdrommete ein Ruf der Sammlung sein für alle die, die innerlich aus dem Staate, aus dem Reich der Gegensätze zwischen den Staaten ausgetreten sind. Mögen sie sich klar machen und auch nach außen hin dokumentieren: diese Zwecke sind für unsern Geist tot: sie binden unser Inneres nicht mehr; wir sehen längst andere Möglichkeiten der Verbindung der Menschen zum Volk; der Verbindung der Völker unter einander. Klarheit, Sammlung und Bekenntnis — das ist das erste, was not tut.

Wir wollen keinen Krieg! Wir wollen vor allen Dingen keinen Krieg zur Unterstützung des ruchlosesten und verrottetsten aller Staaten, der habsburgischen Monarchie! — Ihr Deutschen, ihr waret so begeistert, so überaus lächerlich begeistert, als das kleine Burenvolk seine Freiheit, d. h. seine staatliche Selbständigkeit gegen das englische Reich verteidigen wollte. Warum seht ihr nicht, daß die Serben gegen die Oesterreicher genau in derselben Lage sind, wie es die Buren gegen die Engländer waren? Warum weinen unsre Zeitungsschreiber nicht über die unglücklichen Bewohner von Bosnien und der Herzegowina — das sind Serben — die die Oesterreicher von ihrem freien Vaterlande mit Gewalt und List trennen, wie sie damals über die Buren politische Krokodilstränen vergossen? Warum sagen sie euch nicht, daß in Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Bosnien und der Herzegowina heute 3¼ Millionen Serben eng bei einander wohnen, die alle vom Standpunkt der heutigen Staatsideen den berechtigten Wunsch zur Vereinigung mit dem Königreich Serbien, zur Befreiung von Oesterreich haben müssen?

Warum? Weil Oesterreich „unser Verbündeter“ ist; und weil es ja bekanntlich im Staatsleben nicht nach der Moral und der Gerechtigkeit, sondern nach den Interessen und der Angst geht.

Nun, wir finden gar keinen Gegensatz zwischen Gerechtigkeit und Interessen. Wir finden nur, daß uns die lebendigen Erdbewohner interessieren, aber nicht die Unwirklichkeit, die man Staatsinteresse nennt.

Am Zwangsverband Staat nehmen wir innerlich

MAHNWORT

*Den Menschen wenn der Mensch im Menschen stets erkannte,
So manche Schranke nicht von Menschen Menschen trennte;
Es würde weniger Mensch gegen Menschen stehn,
Es würde sich kein Mensch am Menschlichen vergehn.
Was wütet hoch vom Thron herab ein Wüterich?
Er sieht die Menschen tief gleich Tieren unter sich.
Was gilt dem Muselmann für einen Hund der Christ!
Er sieht es ihm nicht an, dass er sein Bruder ist.
Was macht den Weissen hart dem Schwarzen gegenüber?
Der Menschheit Züge sind auf dessen Antlitz trüber.
Der Arme, Niedre hasst den Höheren, den Reichen,
Weil er so wenig selbst sich fühlt als dessen gleichen,
Und wer sich jedes Rechts von andern sieht beraubt,
Hält jedes Unrecht auch sich gegen sie erlaubt.
Ihr Menschenwächter, drum wenn Ihr wollt ruhig schlafen,
Abhelfen müsst ihr dem, was ihr nur wollt bestrafen.
Macht, dass ein Mensch sich könn' und müss' als Menschen fühlen,
So wird er nicht den Grund der Menschheit unterwählen.*

Friedrich Rückert

DIE VERBRECHER

Bruchstücke aus einem Gespräch von Bettine von Arnim

(Schluß)

Bürgermeister: Vor einem blinden Verfahren bewahre uns der Oberherr der Geister, aber das Mannigfaltige, Widersprechende dieser verworrenen Schicksalsrätsel, die durch jedes Berühren dem Bestehenden Gefahr drohen, kann nur durch ein System, in das die Einsicht gebildeter und geprüfter Begriffe einstimmt, auf eine rechtfertigende Weise gelöst werden.

Fr. Rat: Ein System? — Ist das nicht Geistesdespotie! — Das schrecklichste, was ein Geist denken kann, das Einstimmen in ein System! der blinde Glaube ans System! — Wo hat der Geistige durch Tat und Wort seiner eignen Herrschaft uns unterworfen? — Und wir fassen das Schattenspiel unseres Aberwitzes in ein System, nach welchem wir unsern Bruder in Bande schlagen, für den wir zu sonst keinem Opfer uns fügten, noch nichts mit ihm teilen von den Gütern des Überflusses, keinen unverschuldeten Kummer ihm erleichtert haben? — Sie, Herr Pfarrer, sagen, dem Verbrecher würde man keine Religion beibringen? — Nein, gewiß nicht, aber darin ist auch auf sein einziges Rettungsmittel hingedeutet. — Er muß die Idee von Gott selbst erschaffen, er steht zwischen zwei Finsternissen, die ihn gänzlich einhüllen; durch seine schaffende Kraft wirft er Licht dazwischen! Aus seinem eignen Geist

nicht teil, weil wir den echten Menschenbund, den sozialistischen Bund, die Gesellschaft aus dem Geist und darum der Freiheit schaffen wollen. Erst auf einer Vorstufe sind die vielen, die von ihm nichts wissen wollen, weil er sie an Leib und Seele Not leiden läßt: diese sind noch bloß Bewirkte, wir wollen Wirkende sein. Solche Produkte der heutigen Zustände, serbische Proletarier, scheinen viel dazu beigetragen zu haben, daß der Serbenkrieg vermieden werden kann. Nicht weil sie Wissende sind, nicht weil ihnen Neugroßes im Herzen lebt, nicht weil sie erkennen, daß Nation und Zwangsstaat gar nichts mit einander zu tun haben, haben diese Proletarier „kein Vaterland“, sondern weil sie elend und leidend sind. Der Konflikt zwischen dem serbischen Kronprinzen und seinem Diener, den er brutal mißhandelt und in den Tod gestampft hat, und die darauf einsetzende Agitation der „vaterlandslosen“ Proletarier hat mindestens ebenso viel dazu beigetragen, den Krieg jetzt unmöglich zu machen, wie die Angst der Großmächte vor einander. Beachten wir es wohl: mitten im Aufflammen der staatsnationalen Begeisterung ist dieser Gegensatz der Herrenbrutalität und der Unterdrückten hervorgetreten, haben die Proletarier ihre Teilnahmslosigkeit an den Staatsnationalinteressen aktiv an den Tag gelegt. Möchten alle Völker daraus lernen; möchten sie weiter gehen und nicht bloß Leidende und Produkte der Barbarei sein, sondern Produktive, die in friedlichem, aber festem und unerschütterlichem Aufbau das in die Welt stellen, was berufen ist, allen Staaten ein Ende zu machen: den Sozialismus.

Sammeln wir uns zum Bau der neuen Wirklichkeiten; zur Errichtung unserer Gemeinschaften, zur Zusammenlegung unserer wahrhaften Interessen. Begnügen wir uns aber ja nicht damit, uns mit Ideen und Rufen und Agitationen oder mit geistigen Spielen und Moden irgend einer Art einzulullen und abzuwenden. Sehen wir, daß das, was unserm Geiste tot ist, über unsre Leiber die lebendigste Gewalt ausübt; sehen wir, daß das, was in unserm Geiste ein spukhaftes Vorleben führt, in Wirklichkeit noch nicht geboren ist. Wir sehen also eine ungeheure, eine noch gar nicht begonnene, eine weit in die Zeiten hineinreichende Aufgabe, einen langen, schweren Weg vor uns. Beginnen wir ihn; sagen wir mit der Klarheit, die

noch nicht gesagt wurde, was ist; machen wir die Trennung zwischen der Gesellschaft, die kommen soll, und dem Staat, der überwunden werden soll, schneidend; beginnen wir mit dem Bau der Gesellschaft; sammeln wir uns als Bekenner, die nicht bloß mit dem Munde, sondern mit der ganzen Lebensführung bekennen. *ab.*

Die Krise in Rußland

II.

Wie wir in dem ersten Artikel sagten, drängte sich der zweite Teil der Forderungen des Volkes: « Das Land für die Bauern » der Regierung gebieterisch auf. Von der Lösung dieser Frage hängt nicht nur das Wohlergehen der Nation, sondern geradezu die Existenz des Reiches ab.

In der europäischen Presse war oft von der Armut der Bauern, die achtzig Prozent der ganzen russischen Bevölkerung ausmachen, die Rede; aber man kann sich in Europa keine rechte Vorstellung von dem Elend, von dem Grad der Entbehrung machen, zu der das Volk allenthalben in Rußland, vielleicht mit Ausnahme von Polen und Georgien, verdammt ist. Der Militarismus und die Bürokratie — wozu auch der Adel und die Geistlichkeit gehören — haben alle Nationalitäten des Reichs völlig ausgesogen. Beamtentum und Bürokratie lasten überall erdrückend auf den Völkern unserer Zeiten; aber in keinem Land ist ihre Zahl — in Rußland sind sie Schmarotzer vom Zaren und der kaiserlichen Familie angefangen bis zum kleinsten Spitzel herunter — so groß wie in Rußland. Da fast alle Adligen im militärischen oder Zivildienst stehen, lebt der Adel vom Staatsbudget; und ebenso steht es mit der Geistlichkeit, die das Amt hat, die Dorfbewohner wie Spione zu überwachen und in Dummheit zu erhalten.

Das Staatsbudget, das 2400 Millionen Rubel (über 4800 Millionen Mark) beträgt, wird in Wirklichkeit von einer Voksschicht bezahlt, die zu Grunde gerichtet ist: von den Bauern. Die Senatskommission zur Untersuchung der Ursachen des Niedergangs der Landwirtschaft in neunzehn Provinzen Zentralrußlands mit einer Bevölkerung von 35 Millionen wirklichen Russen, hat festgestellt, daß das durchschnittliche Jahresbudget einer Bauernfamilie von fünf Köpfen 320 Mark beträgt. Von

drängt das Licht die ringsumgebende Finsternis in die Ferne! Die Quelle seiner Größe, seines Geistesglückes strömt daher! — Sie wundern sich darüber? — Nun, wie einfach ist doch das! — er fängt mit sich als rohem Tier an, er arbeitet sich durch bis zum erhabensten Geisteswerk! — Zwar Eure Kultur bis zur Verblendung, bis zum erhabensten Luxus, konnte ihm den Weg der Selbsterkenntnis nur durch Verzweiflung bahnen in diesen Schweig- und Isoliergefängnissen. Euer System, Ihr glaubt unbedingt daran! Kein Wort spricht Eure Vernunft, kein Wort der Liebe Euer Herz! — Lesen Sie diese Verse, die in Mannheim mit Röteln aus der Mauer losgekratzt an den Steinblock geschrieben waren, an den der Verbrecher gefesselt war:

Dächt jeder dran, was Christus spricht:
Des Armen Recht vergesst nicht,
So würde man davon nicht wissen,
Daß Ihr aus Not habt rauben müssen! —

Aus einem Blut mit Euch entsprossen war, der Euch hier anklagt! — Es mit Euch zu teilen wie mit ihm Ihr teiltet, wär vielleicht sein Wunsch, sein höchster Gedanke: hättet Ihr nicht mit grausamer Gleichgültigkeit ihn Eurem System unterworfen, hättet Ihr Bande geflochten, wenn auch geringe nur, sie hätten ihm genügt, die alten zerbrochenen Flügel hätte er abgeworfen, mit neuen hätte er sich aufgeschwungen, und keine List des Vogelstellers hätte ihn mehr erreicht...

Ach Kinder des Elendes, wer soll Euch trösten? — Mein Herz wirft sich umher in Verzweiflung, wenn ich daran denke. Ach! könnt ichs euch zuzurufen, die ihr alle in Kerkern schmachtet, das tiefe Wort: Freiheit! So schwer angefochten, gekränkt, ohne Hoffnung, ohne Ziel! — Es ist noch ein Unbezwingliches in Euch, die Macht der Seele, Freiheit zu fühlen! Eine göttliche Gabe kann ohne Frevel nicht geraubt werden! Das überlegt Ihr!...

Ach, folgt dem Ruf des Weisen: Kenne dich selbst! Ach, der Weise fordert viel, Ihr könnt keine schlechtere Bekanntschaft machen. — Strafen, welche die Reinheit der Phantasie besudeln dessen, der sie verbängt, und das Herz mit Bosheit füllen dessen, der sie vollzieht, sind Vergehen, die Euch dem größten Verbrecher gleichstellen. — Ist der nicht wahnsinnig, der sich dazu hergibt, diese Strafe zu vollziehen? Oder wie kann er ruhig schlafen bei der Grausamkeit seiner Pflichten? — er müßte denn selber einen Genuß an dieser Tyrannei haben! — Während Ihr Göttern gleich im Rate sitzt, hat der Teufel den Samen der Bosheit Euch ins Herz gesäet, hat es vergiftet mit wollüstigem Genuß an der Grausamkeit. — Was? meint Ihr, der Verbrecher solle zur Besinnung kommen in dem Isolierkäfig? — Was Ihr nicht mit der reinsten Aufopferung tut, daraus geht nur Elend hervor. Zum Werk der Liebe gehört der ganze Mensch... Die Liebe, der Geist, die Aufrichtigkeit allein konnten hier heilen. — Aber Rache und Erbitterung holt Ihr aus der Apotheke Eurer Seelenarzneikunde, Ihr amputiert der Menschheit edelste Glieder, Ihr fragt nicht, ob sie noch zu retten seien, und ver-

dieser Summe werden 80 Mark für Haushaltsartikel und für Ausgaben für die landwirtschaftlichen Arbeiten berechnet. Teilen wir das jährliche Staatsbudget durch die Einwohnerzahl, so ergibt sich, daß jede Bauernfamilie dem Staat achtzig Mark bezahlt. So bleiben 160 Mark jährlich für die ganze Familie, daß heißt noch nicht 40 Mark jährlich für jede Person für Ernährung und Kleidung, also knapp 12 Pfennig pro Tag.

Achtzig Prozent der Bevölkerung leben in solcher Not; und so leidet die Masse der Bevölkerung Hunger und geht in Lumpen. Die Hungersnot ist chronisch geworden, und in jedem Jahr muß eine Bevölkerung von fünfzehn bis zwanzig Millionen Menschen in verschiedenen Teilen des Reichs durch die Regierung oder russische und internationale Privatwohlthätigkeit vom Hungertode gerettet werden. Ein konservativer Schriftsteller, Herr Beklajeff, der für das Gebiet des Bauernlebens eine Autorität ist, schreibt:

„Der Zustand völligen Elends ertötet jeden Wunsch, die Lebenshaltung zu erhalten oder gar zu verbessern, selbst wenn eine Möglichkeit dazu wäre. Der gesunde Menschenverstand rät den Bauern nur die Häuser in Stand zu halten, weil diese, ob sie schlecht oder gut sind, von den Behörden nicht zur Tilgung von Steuer rückständen verkauft werden dürfen. Infolgedessen versuchen es die Bauern nicht einmal, für irgendeinen anderen Zweck Geld zu verdienen; und wenn sie welches einnehmen, tun sie ganz vernünftig daran, es lieber gleich zur Zahlung der Steuern zu verwenden.

Auf der Grundlage des Elends und des Untergangs, die das fiskalische System des Zarismus erzeugt hat — des selben Zarismus, der jeden Versuch der gebildeten Klassen, den Bauern elementaren Unterricht zu bringen, aufs härteste unterdrückt —, erwächst eine Art Leben in sozialer, geistiger und gesundheitlicher Hinsicht, wie es in Europa nur in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters gewesen ist.

Die Sterblichkeit ist furchtbar. Wenn in London von je 1000 Personen 13 bis 14 sterben, so sterben in Rußland 40 unter 1000 Personen. Die Sterblichkeit der Kinder beträgt in Norwegen 79 unter 1000 Kindern, in Italien 172; in Rußland beträgt sie in den Zentralprovinzen 217, in einigen andern Provinzen 310 und in den Provinzen Nowgorod, Perm und Wiatka 440 von 1000 Kindern!

stümmelt damit Euren eignen Begriff vom Zeitgeist, vom Willen und Bedarf der Nation. — Euch bleibt nichts übrig als Eure verrückten Vorurteile; und die wahrhaftig machen Euch noch ganz blind. . . . Furcht wuchert in Eurer Seele. Euer Geist selbst ist gebunden, härter als der Gefangene. Und doch verzweifle ich nicht, daß er sich regen werde, so wie ihm die Stricke gelöst sind. Und doch fühlt der Liebende, den Ihr läugnet, die ewige Sehnsucht, Euch zu überwinden, um Euch zu beglücken. — O verzweifelt nicht am Verbrecher, legt nicht Hand an ihn! Seine Verwirrung führt ihn nicht so weit ab vom Ziel, als Eure falschen Vorkehrungen. —

Ja, Herr Bürgermeister, ich seh, in Ihren Augen leuchtet meine politische Unschuld, die Sie mit Nachsicht überschwemmen! Ich aber anerkenne in Ihnen keine unschuldige Politik; denn sie ist aller Verkehrtheit Urlüge, die hat so weit Euren Geist herabgewürdigt, daß er nicht einmal mehr zurechnungsfähig ist. Diese Urlüge der Politik drückt mit finsterem Schlaf despotisch auf Euch zusamt den Verbrechern. Richtet die Urlüge der Politik, und die gesamte Menschheit wird ins junge Grün der Unschuld wieder sich einkleiden. — Der Scharfrichter, der das Beil glücklich führt gegen diese Urlüge, bedarf keiner dreihundert Schläge, um sich ehrlich zu richten: der erste Schlag macht ihn zum König der Erde. . . .

Der freie Geist verläßt mutig um der Zukunft willen frühere Satzungen. Darum ist dem Geist Gesetz und Religion die Freiheit.

Hinsichtlich der Geistesverfassung des Volkes braucht weiter nichts gesagt zu werden, als daß im Jahr 1904 vierzehn Millionen Kinder im schulpflichtigen Alter ohne den geringsten Unterricht waren und daß zur Zeit nur 28 Prozent Russen ihren Namen schreiben können.

Die Verantwortung für diese Opfer, die den Göttern des Elends und der Erbärmlichkeit gebracht werden, tragen völlig und ausschließlich zwei fluchwürdige Menschen: Alexander III. und sein Sohn Nikolaus II. Sie tragen diese Verantwortung, weil zur Zeit der Befreiung der Leibeigenen das jährliche Staatsbudget nur 460 Millionen Rubel (920 Millionen Mark) betrug. Aber seit 1882, seit Alexander III. über Rußland einen Belagerungszustand verhängte, das Land der Unterdrückung durch das Militär und rohe Gewalthaber überantwortete und die Volksschulen und Mittelschulen der Polizei und der Geistlichkeit zur Ueberwachung auslieferte — ein Zustand, der bis zum heutigen Tag andauert — seitdem hat die Regierung des Zaren die Jahresausgaben auf 2400 Millionen Rubel (4800 Millionen Mark) in die Höhe gebracht. Und diese fabelhafte Summe wird ausschließlich von der zugrunde gerichteten Bauernschaft bezahlt, — denn wir Sozialisten wissen sehr wohl, daß alles, was die Beamten und die Industriefinanz bezahlen, aus der Arbeit der Produzenten geflossen ist.

Der Bauer, der vom Zaren, von seinem Militär, seinen Millionen Gendarmen und Polizeibeamten in Verbindung mit der ungebildetsten, grausamsten und habgierigsten Geistlichkeit der Welt zugrunde gerichtet und in primitiver Unwissenheit gehalten ist, leidet überdies unter dem Mangel an Ackerland und am nötigen Vieh.

In diesem weiten und dünn bevölkerten Reiche hat das Zarentum für Millionen von Bauern einen wahrhaften Landhunger geschaffen. Die Pacht, die von den Bauern an die Adligen und Klöster bezahlt wird, beträgt oft 15, 20 und sogar 25 Rubel pro Morgen, während der Verkaufspreis des Morgen 40, 50, selten 60 Rubel beträgt. So zahlen die Bauern in jedem Jahr den vierten Teil, manchmal fast die Hälfte des Wertes, den ihr Land hat. So versteht man leicht, daß von der Abschaffung der Leibeigenschaft bis zum heutigen Tag der Losungsruf der Bauernschaft gewesen ist: „Land und Freiheit!“ das Motto, daß die russischen

Das ist göttlich; das andre ist sklavisch. Wäre der Staat nicht Sklave, so wäre er nicht Tyrann: der niedrigste Sklave. . . .

Aber auch für Euch ist ein Religionstrost: »Ihr wisset nicht was Ihr tut!« — Aber der Mantel der Ignoranz darf nicht ferner Eure Blößen decken. Jeder Verbrecher hat das Recht, Prozeß gegen den Staat zu führen. Wäre ich Advokat, ich wollte ihm heiß machen. Eines ursprünglichen Fehles, aus dem alles Übel erfolgt, ist er zu überführen!

. . . So wie die Welten nicht gegen einander prallen, sondern gewaltig und hehr in sanften Bahnen einander umlaufen, eben so umlaufen sich die geistigen Prinzipien auch in einzelnen Begriffen der Welterscheinungen. Alles Einzelne ist nur begriffen durch allumfassenden Geist. — Ich fühle, daß große philosophische Geheimnisse die Beweggründe sind dieser Begriffe; — daß die Wahrheit hervortritt ganz geharnischt, die bis jetzt noch immer durch den Neid, den Unsinn und die daraus entspringende Härte unterdrückt war. — Ja, keiner hat vor dem Verbrecher etwas voraus, der in ihm nicht die Seelenflamme, das Vernunftwesen anfacht, das heißt, im Überwinden des Wahnsinns — der Verwünschungsbedingung — ihn dem Göttlichen versöhnt; hatte etwa der Gott ein besseres Material, dem seinen Odem einzublasen? — War ihm der Mensch gut genug? und haftet im Verbrecher etwa nicht der Hauch Gottes und kann der anders sich bewähren, als indem er göttlich mache? — Welche Bedeutung hat die Kunst, die Wissenschaft, wenn sie nicht frei macht, was gebunden ist? — — — Musik,

Sozialisten und Revolutionäre aufgenommen haben und unter dem sich die Freiheitsbewegung in den letzten zehn Jahren entfaltet hat.

Es wurde gesagt, daß der Zar den ganzen Ruhm der Lösung der Agrarfrage sich aneignen wollte. Die Regierung gründete eine „Landwirtschaftsbank für die Bauern“, die den Großgrundbesitzern das Land abkauft und es in kleinen Losen und zu Zahlungsbedingungen, die die Regierung für sehr leicht hält, den Bauern verkauft. Aber wir haben gesehen, die Landbevölkerung kann nicht einmal die Steuern bezahlen, und es ist klar, daß keine Besserung möglich ist, wenn die jährliche Last noch größer wird. Selbst wenn jede Familie zehn bis zwanzig Morgen besäße und alles Vieh und Werkzeug, das erforderlich ist, hätte, müßte sie immer noch 45 bis 60 Prozent ihrer Erträge dem Staat geben.

Die Bauern merkten recht wohl, daß dieser Plan der Regierung ihre wirtschaftliche Lage nicht verbessern konnte. Zur selben Zeit tat die Regierung Schritte zur Abschaffung der alten nationalen Einrichtung des Gemeindegrundbesitzes, indem sie den Bauern alle möglichen Erleichterungen verschaffte, damit sie ihre Kommune aufgeben und das Land in Privatbesitz nehmen konnten. Auf diese Weise wäre die einzige Form der Gleichheit, die es im russischen Leben gab, zerstört worden, und es wäre natürlich sofort ein Landproletariat geschaffen worden, wie es die Großgrundbesitzer und leider auch die Marxisten so heiß ersehnen. Die Bauern aber meinten, daß diese Maßregeln, weit entfernt, ihre Lage zu verbessern, sogar ihr jetziges armseliges Dasein noch in Gefahr brachten. Ueberall in Rußland brachen zur Antwort auf das Zarenmanifest Bauernunruhen aus, und zwei Jahre der Hinrichtungen und Verschickungen sind nicht im Stande gewesen, diesen Geist der Empörung zu unterdrücken, der im Gegenteil immer noch anwächst und um sich greift.

(Weitere Artikel folgen.) *W. Tscherkessoff.*

Distrikte und Sektionen in Paris 1789

Sowie die Revolution angefangen hatte, und insbesondere, seitdem die Ereignisse kurz vor dem 14. Juli die Initiative von Paris hervorgerufen hatten, organisierte sich das Volk mit seinem wunderbaren Sinn für revolutionäre

näre Organisation in fester Weise für den Kampf, den es durchführen mußte und dessen Tragweite es sofort erfaßte.

Für die Wahlen war die Stadt Paris in sechzig Distrikte eingeteilt gewesen, die die Wahlmänner zu wählen hatten. Nachdem diese erst ernannt waren, sollten die Distrikte verschwinden. Aber sie blieben bestehen und organisierten sich aus eigener Initiative als dauernde Organe der Stadtverwaltung; sie eigneten sich gewisse Aufgaben und Funktionen an, die früher das Amt der Polizei oder der Justiz oder auch verschiedener Ministerien des alten Regimes gewesen waren.

Sie ließen sich also nicht verdrängen, und im Augenblick, wo vor dem 14. Juli ganz Paris im Aufruhr war, fingen sie an, das Volk zu bewaffnen und als unabhängige Behörden vorzugehen, und hatten damit solchen Erfolg, daß der Permanente Ausschuß, den das einflußreiche Bürgertum im Rathaus eingesetzt hatte, die Distrikte berufen mußte, um sich mit ihnen zu verständigen. Die Distrikte entfalteten die lebhafteste Tätigkeit, das Volk zu bewaffnen, die Nationalgarde einzurichten und hauptsächlich, Paris gegen einen bewaffneten Angriff von Versailles in Verteidigungszustand zu setzen.

Nach der Eroberung der Bastille gehen die Distrikte schon als anerkannte Organe der Stadtverwaltung vor. Jeder Distrikt ernennt seinen Bürgerausschuß von 16 bis 24 Mitgliedern zur Führung seiner Geschäfte. Im übrigen organisiert sich, wie Sigismond Lacroix in seiner Einleitung zum ersten Band der Actes de la Commune de Paris pendant la Révolution — Akten der Pariser Kommune während der Revolution — (Band I, Paris 1894, S. VII) sehr gut gesagt hat, jeder Distrikt von sich aus, „so gut er es versteht“. Ein Distrikt, „der die Absichten der Nationalversammlung hinsichtlich der Gerichtsverfassung vorwegnimmt, ernennt seine Friedens- und Sühnerichter“. Aber um sich miteinander zu verständigen, „richten sie ein Zentralverkehrsbureau ein, wo besondere Delegierte zusammenkommen und sich gegenseitig Mitteilungen machen“. Es entsteht so, von unten nach oben, durch die Verbündung der Distriktsorganisationen, die in revolutionärer Weise aus der Volksinitiative hervorgegangen war, ein erster Versuch zur Kommune. Die revolutionäre Kommune vom 10. August entwickelt sich also schon in dieser Epoche

allgemeine Weltsprache: — warum fragt Ihr nicht in dieser sein Herz, seinen Geist? — Er würde tiefer antworten, für Euch belehrender. — Musik! Trieb, den versunkenen Lebensgeist aus dem Wahnsinn zu wecken! — bedenkt, Menschen! — es ist ja nur ein Verneinen, das Böse! — fragt ihn doch so, daß er müsse mit Ja antworten, so habt Ihr ihn gerettet.

Pfarrer: Was soll er bejahen? — den Gott läugnet er; sein Ja ist ein Stoßseufzer, den die Not ihm abdringt; sonst würde er Gott einen guten Mann sein lassen.

Fr. Rat: Lieber Herr Pfarrer! Beseitigen Sie Ihr goldenes Kalb und verlangen nicht, daß er da, und gerade unter dieser Form solle anbeten; — Warum wollen Sie denn absolut, daß der Gott mit ihm Hebräisch spreche? — und nicht, wie ich verlange, durch die Wissenschaft, durch die Kunst? — Meinen Sie, das wär Gebet, was Sie und der Herr Kaplan allsonntäglich der Gemeinde vorlangweilen? — Meinen Sie, es wär keine tiefere Sprache, die man mit Gott führt? —

Bürgermeister: Alles, was ich da herausbuchstabiere, ist, daß Sie meinen, dem Unmut der Verbrecher mit einem Konzert unter die Arme zu greifen! —

Fr. Rat: Was ist Wissenschaft anders als Sprache mit Gott? — Musik! — Kunst! — tief eindringendes Geniusvertrauen in göttliche Kräfte! — Gebet, dem kein Teufel widerstehen mag? — prallt auch ein wissenschaftlicher Teufel mit Gott zusammen, daß es kracht, nun, er rückt sich wieder zurecht und fährt fort in seinem kühnen Experimen-

teren! — Und ich wüßte nun nicht, was Ihr vor dem Verbrecher voraus hättet im Begriff wie in der Phantasie! — Der Verbrecher würde vielleicht energisch der Fesseln sich entledigen, — das heißt frei werden im Felde der Wissenschaften, wo Ihr mit gebundenen Sinnen dem alten Ritus folgt. . . .

Im Menschen gelten alle Charaktere, sie gehen in ein neues Element über, in das der Schöpfung! — der Charakter erschafft sich; — was in sich nicht geschaffen ist, das ist Verbrechen. So, durch Geist — wird das, was noch ungebändigte Sinnenwut war, Geschöpf, — vollkommen in sich organisiert — und lernt sich fassen, das heißt, seiner Kräfte harmonisch sich bedienen; — das heißt Rechenschaft von sich geben — das heißt: wirklich Mensch werden! — Was ist der Verbrecher? — Die Sinnenkräfte überwältigen in ihm die sittliche Natur, die von selbst sich dem Geist unterwirft. Die Sinnenkräfte sind stärker und hemmen diese edle Regung, — sind wir deswegen berechtigt, eine so im Kampf begriffene Natur zum Teufel oder aus dem sinnlichen Reich der Schöpfung zu verbannen? — Stehen denn wir im vollkommenen Gleichgewicht unserer innern Regungen? — oder ist vielmehr das höhere Besinnen ganz taub in uns? — Ist dieser ineinander wirkenden Mächte, der Seele, des Leibes und des Geistes, — ein einzig harmonisches Erzeugnis in uns, dessen wir uns rühmen könnten? — Was haben wir großes vollendet dieser Lebensbewegungen würdig? — Trauer und Freude und sonst Regungen des Geistes und des Herzens, sind sie so, daß ihre reinen und ungetrübten Empfindungen Zeugnis

und insbesondere seit Dezember 1789, wo die Delegierten der Distrikte versuchen, im erzbischöflichen Palais ein Zentralkomitee zu bilden.

Vermittelst dieser Distrikte gelang es dann Danton, Marat und so vielen anderen, den Sturm der Empörung in die Massen zu tragen, und diese Massen gewöhnten sich durch sie daran, sich über die Repräsentativkörperschaften hinwegzusetzen und die direkte Regierung zu handhaben.

Unmittelbar nach der Eroberung der Bastille hatten die Distrikte ihre Abgeordneten beauftragt, im Einvernehmen mit Bailly, dem Bürgermeister von Paris, ein Projekt der Selbstverwaltung auszuarbeiten, das dann den Distrikten selbst vorgelegt werden sollte. Bis dahin aber verfahren die Distrikte so, wie sie es für notwendig hielten, und erweiterten von sich aus den Kreis ihrer Befugnisse.

Als die Nationalversammlung daran ging, das Gesetz über die Selbstverwaltung zu debattieren, ging sie, wie es von einer so widersprechend zusammengesetzten Körperschaft zu erwarten war, mit peinlicher Langsamkeit vor. „Nach Verlauf von zwei Monaten,“ sagt Lacroix, „war der erste Artikel des neuen Verwaltungsprojekts noch nicht geschrieben“ (Actes, Bd II, S. XIV). Man versteht, daß „diese Verzögerung den Distrikten verdächtig vorkam“, und seitdem kommt gegen die Versammlung der Vertreter der Kommune eine mehr und mehr ausgesprochene Feindseligkeit von seiten eines Teils ihrer Auftraggeber zum Durchbruch. „Aber hauptsächlich ist hervorzuheben, daß die Distrikte in ihrem Bemühen, der Munizipalverwaltung eine gesetzliche Form zu geben, ihre Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten suchen. Sie suchen die Einheit des Vorgehens nicht in der Unterwerfung der Distrikte unter ein Zentralkomitee, sondern in ihrem föderativen Zusammenschluß“

„Die Geistesrichtung der Distrikte setzt sich zusammen aus einem sehr starken Gefühl für die Einheit der Kommune und einer nicht weniger starken Tendenz zur direkten Regierung,“ sagt Lacroix (Teil II, S. XIV und XV). „Paris will nicht eine Föderation von sechzig Republiken sein, in die sein Gebiet aufs Geratewohl zerteilt ist; die Kommune ist ein einheitliches Ganzes, das von der Gesamtheit aller Distrikte gebildet wird . . . Nirgends findet man ein Beispiel von einem Distrikt,

der abseits von den anderen leben will. . . . Aber neben diesem unbestrittenen Prinzip macht sich ein anderes geltend: die Kommune will sich nämlich selbst Gesetze geben und sich selbst so viel als möglich direkt verwalten; die Repräsentativregierung soll auf ein Minimum eingeschränkt werden; alles, was die Kommune direkt tun kann, soll von ihr ohne Zwischeninstanz, ohne Delegation oder durch solche Delegierte entschieden werden, die nur die Rolle besonderer Beauftragter haben, die unter der unausgesetzten Kontrolle ihrer Auftraggeber stehen . . . Den Distrikten schließlich, den Bürgern, die sich in den allgemeinen Versammlungen der Distrikte versammeln, kommt das Recht zu, „für die Kommunen Gesetze zu geben und sie zu verwalten“!

Man sieht so, die anarchistischen Prinzipien, die ein paar Jahre später Godwin in England aussprach, entstanden schon im Jahre 1789, und sie entsprangen nicht theoretischen Spekulationen, sondern den Tatsachen der großen Revolution.

* * *

Wir sind so von den Ideen des Knechtschaftsverhältnisses gegenüber dem zentralisierten Staat befangen, daß die bloßen Gedanken an kommunale Unabhängigkeit („Autonomie“ wäre zu wenig gesagt) die im Jahre 1789 geläufig waren, unsern Politikern kurios scheinen. L. Foubert hat vollständig recht, wenn er von dem Plan der Stadtverwaltungsorganisation, den die Nationalversammlung am 21. Mai 1790 beschloß, sagt: „Die Ausführung dieses Plans erschiene heutzutage, so sehr haben sich die Ideen verwandelt, als ein revolutionärer, ja sogar anarchistischer Akt,“ und er fügt hinzu, daß damals dieses Munizipalgesetz von den Parisern, die in ihren Distrikten seit dem 14. Juli 1789 an eine sehr große Unabhängigkeit gewöhnt waren, ungenügend gefunden wurde.

So schien damals den Parisern und selbst den Gesetzgebern der Nationalversammlung die genaue Abgrenzung der Gewalten, auf die man heutzutage so viel Gewicht legt, eine unnütze und die Freiheit antastende Sache. Wie Proudhon, der gesagt: „Die Kommune wird alles oder nichts sein,“ konnten die Distrikte von Paris nicht einsehen, warum die Kommune nicht alles sein sollte. „Eine Kommune,“ sagten sie, „ist eine Gesellschaft von Miteigentümern und Mitbewohnern, die im Bezirk einer geschlossenen und begrenzten Ort-

geben für die Keuschheit oder Unschuld unserer Natur? — oder für das Feuer unseres Geistes, oder für die Hingebung der Seele? — Sind es Leidenschaften, ist es Begrifflosigkeit, ist es totaler Wahnsinn selbstischer Befangenheit, die in uns wühlen, wenn wir mit den Begriffen der Menschheitsrechte aufs Grausamste uns herum streiten, den innern Frieden daran setzen, sie zu läugnen? — Wie läßt dies Rätsel sich lösen, daß das Geschöpf harmonisch geordneter Kräfte nicht wird und nur Chimäre ist? — Daß es ein sittliches Dasein lügt, vorstellt, aber nicht wirklich ist, daß es die Tugend fingiert, daß es die Vernunft widersacht, die Gefühle verbildet, leugnet oder lügt so wie Alles! — Deutlicher ausgesprochen: — Morden wir nicht, und rauben und plündern und verläumdern? und verderben die Menschheit sittlicher Weise schuldvoller wie jene Verbrecher, weil wir für einen gelogenen Ausdruck den reinen Ausdruck der Natur läugnen, und wer weiß? Haben wir nur darum Verbrecher, weil sie nicht unter Tugendlarven zu wandeln verstehen? Wer weiß, verachten sie deswegen die Religion, weil auch nur Larven die Stellen der echten Götterbilder im Heiligtum eingenommen haben? — — Und aber, wenn in uns die vollkommene, die idealische Natur nur als Keim sich entwickelte, so würden wir die kühnen Gedanken und Begriffe fassen, wodurch die Menschheit sich neu erzeugen könnte, aber nicht an unserm Urteil, an unserer Fassungskraft zu scheitern käme. Warum ist der Verbrecher nicht Tugendheld geworden? Weil er in die enge verschrobene Cultur seine breiteren Anlagen nicht einpfirchen konnte! Ihr habt ja nur Maßstäbe, weil Ihr vor dem Uner-

meßlichen Euch fürchtet! Ihr habt gegenüber der Idealität eine Tugendfestung handwerksmäßig mit Nachdenken und Beweisführen Euch gebaut, und macht aus dieser heraus den Prozeß der feldflüchtigen vogelfreien Menschheit. Was habt Ihr aus diesem Sitz der Beschränktheit schon für Dekrete erlassen? — Wie habt Ihr die Natur verfolgt, weil sie in Euer System nicht paßt! Für Euch ist ein Etwas nicht, was dem Verbrecher als wuchernder Reiz einverleibt ist, das sich Luft macht unter Bedingungen, durch die es zum Verbrechen wird. Wären diese Bedingungen nicht so, würde es vielleicht der wirkende Reiz der Begeisterung für's Unendliche sein, an das Ihr Euren Maßstab nicht anlegt. — Verstehen Sie mich? — Nein! — Natürlich, denn Sie stehen mitten in dieser bewußtlosen Bewusstheit einer angemessenen Tugend!

Pfarrer: Blieben Sie doch nur ein klein bisschen bei der Wirklichkeit, bei der Möglichkeit nämlich, Ihre weite noch nie und nirgend gefasste Anschauung zu realisieren.

Fr. Rat: Was denken Sie? — Nicht zu realisieren wären meine Anschauungen? Sie müssen realisiert werden, sowie Ihr einen Funken dieser Wahrheitsflamme nur auffängt. Entweder Ihr habt den Keim der Menschheit nicht in Euch, oder Ihr müsst diesen Keim schützen, so verwildert er auch sei. Zum Ausreuten habt Ihr kein Recht; und Eure verfeinerte Kultur, Eure philosophischen Begriffe sind die tiefste Lüge, wenn Ihr wagt, dem Menschen, dem die ganze Welt gehört, das Dasein auf dieser abzuschneiden. Zur Bildung der Erde sind wir berufen, und der Beruf läßt sich immer realisieren!

lichkeit zusammenwohnen, und hat als Kollektivwesen dieselben Rechte wie ein Bürger.“ Und auf Grund dieser Definition sagten sie, die Kommune von Paris habe wie jeder andere Bürger „Freiheit, Eigentum, Sicherheit und das Recht des Widerstands gegen Unterdrückung“ und infolgedessen alle Macht, über ihr Eigentum zu verfügen und ebenso für die Verwaltung dieses Eigentums, die Sicherheit der Personen, die Polizei, das Militär, kurz für alles zu sorgen. Die Kommune ist in der Tat innerhalb ihres Gebiets souverän: lediglich diese lokale Einschränkung der Freiheit gibt es für eine Kommune.

Noch mehr. Der dritte Abschnitt der Einführung in das Selbstverwaltungsgesetz vom Mai 1790 stellte ein Prinzip auf, das man heutzutage schwer versteht, das man aber in jener Epoche sehr gut verstand. Es war das Prinzip, seine Befugnisse direkt, ohne Vermittler auszuüben: „Die Kommune von Paris übt auf Grund ihrer Freiheit alle ihre Rechte und Gewalten immer selbst aus, — und zwar so viel wie möglich direkt und so wenig wie möglich durch Delegierte.“ So drückte sich die Einführung aus.

Anders ausgedrückt heißt das: Die Kommune von Paris soll nicht ein regierter Staat sein, sondern ein Volk, das sich unmittelbar, das heißt ohne Vermittler, ohne Herrn selbst regiert.

Die allgemeine Versammlung der Sektion — die immer tagt — und nicht die erwählten Mitglieder eines Gemeinderats sind die höchste Instanz für alles, was die Einwohner von Paris angeht. Und wenn die Sektionen einstimmig beschließen, sich in den Fragen der Allgemeinheit der Mehrheit der Sektionen zu unterwerfen, so verzichten sie darum nicht auf das Recht, sich je nach ihrer Neigung besonders zu verbinden, sich von einer Sektion zur andern zu begeben, um die Entscheidungen der Nachbarn zu beeinflussen und immer den Versuch zu machen, zur Einstimmigkeit zu gelangen.

Die ununterbrochene Tagung der allgemeinen Versammlungen der Sektionen — das, so sagen die Sektionen, wird die politische Erziehung jedes Bürgers bewirken und ihm dann auch gestatten, „mit Sachkenntnis die zu wählen, deren Eifer und Einsicht er bemerkt hat und achtet.“ (Sektion der Mathurins; zitiert bei Foubert, S. 155.)

Und sie sagen, die permanent tagende Sektion — das immer offene Forum — sei das einzige Mittel, um eine ehrliche und verständnisvolle Verwaltung zu sichern.

Endlich sind die Sektionen, wie Foubert sehr gut sagt, vom Mißtrauen beseelt: vom Mißtrauen gegen jede Exekutivgewalt. Wer ausführt, verfügt über die Gewalt und muß sie mit Notwendigkeit mißbrauchen: „Das ist die Meinung Montesquieus und Rousseaus,“ fügt Foubert hinzu, es ist auch unsere!

Man begreift die Kraft, die dieser Standpunkt der Revolution geben mußte, um so mehr, als noch der andere damit verbunden war, auf den ebenfalls Foubert hinweist: „Auf diese Weise richtet sich die revolutionäre Bewegung ebenso sehr gegen den Zentralismus wie gegen den Despotismus.“ So scheint das französische Volk im Beginn der Revolution begriffen zu haben, daß die ungeheure Umwandlung, die seine Aufgabe war, weder auf konstitutionellem Wege noch durch eine Zentralgewalt vollbracht werden konnte; sie mußte das Werk lokaler Kräfte sein, die, um handeln zu können, große

Freiheit haben mußten. Vielleicht hat es auch daran gedacht, daß die Eroberung der Freiheit in jedem Dorfe und jeder Stadt ihren Anfang nehmen mußte. Die Einschränkung der Gewalt des Königs wäre dadurch nur erleichtert worden.

Jede Sektion ernannte kraft des Gesetzes vom 21. Mai 1790, sechzehn Kommissare, und diese Kommissare, die sich als Bürgerausschüsse konstituierten und zunächst nur das Amt der Polizei hatten, haben während des ganzen Verlaufs der Revolution nicht aufgehört, ihre Befugnisse nach allen Richtungen hin auszudehnen. Andererseits gelangten eben diese Bürgerausschüsse der Sektionen Ende 1790 nach einem lebhaften Kampfe dazu, die Verwaltung der Geschäfte der Wohltätigkeitsanstalten und ebenso das sehr wichtige Recht in ihre Hand zu bekommen, die Unterstützungsangelegenheiten zu überwachen und zu organisieren — was ihnen gestattet, die Barmherzigkeitswerkstätten des Absolutismus durch „Unterstützungswerkstätten“ zu ersetzen, die von den Sektionen selbst verwaltet wurden. In dieser Richtung entfalteten die Sektionen später eine bemerkenswerte Tätigkeit. Im selben Grade, wie in der Revolution überhaupt, machten die sozialen Ideen in den Sektionen Fortschritte. So machten sie sich allmählich während des Revolutionskrieges zu Lieferanten von Bekleidung, Wäsche, Schuhwerk für die Armee, sie organisierten das Mühlenwesen usw., so daß sich im Jahre 1793 jeder Bürger und jede Bürgerin, die in der Sektion ansässig waren, in der Werkstatt ihrer Sektion einfanden und dort Arbeit erhalten konnten. (Meillé, S. 289.) Aus diesen ersten Anfängen entstand später eine umfassende mächtige Organisation, so daß im Jahre II (1793—1794) die Sektionen den Versuch machten, völlig an die Stelle der Armeebekleidungsämter und ebenso der Lieferanten zu treten.

Das „Recht auf Arbeit“, das das Volk der großen Städte 1848 verlangte, war also nur eine Reminiszenz an das, was in Paris während der großen Revolution tatsächlich vorhanden, aber von unten und nicht, wie es die Louis Blanc, Vidal und andere autoritäre Sozialisten, die im Luxembourg saßen, wollten, von oben durchgesetzt war.

Noch mehr. Die Sektionen überwachten nicht nur während des ganzen Verlaufs der Revolution die Zufuhr und den Verkauf des Brotes, die Preise der notwendigsten Lebensbedürfnisse und die Anwendung der Maximalpreise, als diese vom Gesetz eingeführt worden waren, sie ergriffen auch die Initiative, die brachliegenden Ländereien von Paris zu bestellen, um die landwirtschaftliche Produktion durch die Gemüsekultur zu vermehren.

Das möchte vielleicht solchen armselig erscheinen, die sich unter Revolution nur Schießen und Barrikaden vorstellen; aber gerade dadurch, daß die Sektionen von Paris auf die kleinen Einzelheiten des täglichen Lebens der Handwerker und Arbeiter eingingen, brachten sie ihre politische und revolutionäre Macht zur Geltung.

Peter Kropotkin*

* Bruchstücke aus zwei Kapiteln von Peter Kropotkin's noch ungedrucktem Buch: *Die französische Revolution*, das zu Ostern im Verlag Theod. Thomas in Leipzig in zwei Bänden erscheinen wird. Preis M. 4.80, gebunden M. 6.—. * Es sei bei der Gelegenheit auf die übrigen Bücher des Verfassers, vor allem *Gegenseitige Hilfe* (ungekürzte Volksausgabe, Preis M. 2.—) und *Landwirtschaft, Industrie und Handwerk* (Preis ebenfalls M. 2.—) hingewiesen. Diese, wie überhaupt alle Bücher, sind zum Originalpreis durch unsere Expedition zu beziehen. *Man nützt unserer Sache, wenn man seine Bücher durch uns bezieht.*

AUS DER ZEIT *Ein mutiger Pastor über die russische Revolution.* Im allgemeinen sind ja die Pastoren und Priester in der heutigen Gesellschaft nichts anderes als Einschläferer aller Energie. — Wenn aber einmal ein mutiges Wort findet und eine feste Ueberzeugung hat, so wollen wir das mit Freude weiterverbreiten.

Pastor *Karl Wagner*, einer der hervorragendsten Redner des französischen Protestantismus, spricht in seiner letzten Arbeit von dem Henker Rußlands und seinen Helfershelfern der « Tyrannie, gegen welche die Sperre jeder Art der Empörung zu richten sind ».

Wir übersetzen wörtlich:

« Das Beste, was jeder in sich hat lehnt sich auf gegen einen derartigen Versuch, die Menschheit zu Nichte zu machen und die neuen Generationen zu vertilgen.

Zerstören muß man diese Fuchtel der neuen Generation! Zerreißen muß man diese Fessel, abwerfen das Joch dieser Herrschaft, zerbrechen ihre Kerker, fällen ihre Burgen!

Man muß sich ihrer mit allen Mitteln erwehren; man muß gegen sie losschlagen alle vereinigten Kräfte der menschlichen Seele.

Denn der Ewige will, daß man sein Werk achte. Und der lebendige Gott ist für die Freiheit. »

Der lebendige Gott! Das ist offenbar Er, dessen Wort von fast all seinen Kindern gewichen ist — und ist gekommen unter uns, die Heiden!

Die *Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine* (Sitz: Hamburg) hatte im Jahre 1908 einen Umsatz von 65 Millionen Mark.

Entwicklung der genossenschaftlichen Produktion in Gross-Britannien. In der Novembernummer der « *Labour Gazette* » des Handelsamtes findet sich eine lehrreiche Übersicht über die Entwicklung der produktiven Tätigkeit der britischen Genossenschaften. Es betätigen sich auf dem Gebiet der Produktion außer 121 gewerblichen Produktivgenossenschaften 917 Konsumvereine, sowie die beiden Großeinkaufsgesellschaften und sechs Kornmühlengesellschaften, welche meist ebenfalls von Konsumvereinen gebildet werden. Der Wert der Produktion der unabhängigen Produktivgenossenschaften ist von 1879 bis 1907 um 50,6 % gestiegen; er betrug 1907 Mk. 41 342 720 gegen Mk. 27 455 320 in 1897. Die größte Steigerung des Produktionswertes haben die beiden Großeinkaufsgesellschaften zu verzeichnen; er stieg von Mk. 55 963 760 im Jahre 1897 auf Mk. 162 059 600 im Jahre 1907. Die Zunahme beträgt somit Mk. 106 095 840 oder 189,6 %. Ebenfalls beträchtlich hat sich die produktive Tätigkeit der Konsumvereine entwickelt. Der Produktionswert ihrer Werkstätten und Fabriken stieg von Mk. 65 048 280 im Jahre 1897 auf Mk. 165 438 760. Die Vermehrung betrug somit Mk. 100 390 480 oder 154,3 %. Es ergibt sich hieraus nicht nur, daß die Produktion der konsumgenossenschaftlichen Organisation die der eigentlichen Produktivgenossenschaften ganz bedeutend überflügelt hat, sondern auch die weitere Tatsache, daß die produktive Tätigkeit der Konsumvereinsverbände die der Gesamtheit der lokalen Konsumvereine zu überflügeln im Begriffe steht. Im Jahre 1897 waren die Kornmühlen mit 14 %, die unabhängigen Produktivgenossenschaften mit 16 %, die Großeinkaufsgesellschaften mit 32 % und die lokalen Konsumvereine mit 38 % an der genossenschaftlichen Produktion beteiligt, während für das Jahr 1907 der Anteil der Kornmühlen 4 %, der der unabhängigen Produktivgenossenschaften 11 %, der der Großeinkaufsgesellschaften 42 % und der der lokalen Konsumvereine 43 % betrug. Unter den Produktionsanstalten stehen diejenigen, die sich mit der Herstellung und Verarbeitung von Nahrungsmitteln beschäftigen, an erster Stelle. Von dem gesamten Produktionswert von über Mk. 380 000 000 entfallen mehr als Mk. 260 000 000 auf Nahrungsmittel und Tabak; nebst dem spielt die Herstellung von Bekleidungsgegenständen eine erhebliche Rolle. Es wurden hier Werte in Höhe von Mk. 60 000 000 erzeugt. In der genossenschaftlichen Lebensmittel- und Tabakindustrie wurden 12093 Angestellte beschäftigt, bei der Herstellung von Kleidern 23214. Von der Gesamtzahl der Angestellten in den genossenschaftlichen Produktionsbetrieben waren 26558 oder 56 % Männer, 13433 oder 28 % Frauen und 7546 oder 16 % jugendliche Arbeiter beiderlei Geschlechts unter 18 Jahren.

Internationales Genossenschaftsbulletin.

Konsum und Produktion. — Im zweiten Flugblatt des S. B. wird darauf hingewiesen, daß die Konsumgenossenschaften der Form nach in der Tat schon wie ein Anfang des Sozialismus aussehen, daß aber diese Form fast wie tot und starr ist, daß sie nicht erfüllt ist von dem Geiste, den die Form doch zum Ausdruck bringt. Woher dieses Seltsame? Daher, daß diese Genossenschaften, so sehr sie in die Breite gegangen

sind, doch nur eine Art Versteinerungen sind, aufgeschwemmte Überreste aus einer Zeit lebendigen Geistes. Der Geist der Pioniere von Rochdale hat diese Form geschaffen und hat diese Form zum Bilde der sozialistischen Idee, zum Träger des sozialistischen Aufbaus gemacht. Daun aber ist dieser Geist wieder dem gemeinen Egoismus, dem Philistersinn gewichen; die Genossenschaft vergaß ihren Ursprung, ihren Sinn und ihr Ziel; sie glaubte es schließlich selber, was die feindlichen Vettern, die marxistischen Sozialdemokraten sagten, daß sie nur ein armseliges Element der Verbesserung der Lebenshaltung innerhalb der bestehenden Zustände sei.

Ihre Grundlage « Zusammenlegung des Konsums » ist der Konsumgenossenschaft natürlich nicht zu nehmen. Schon schlimmer steht es um die Weiterführung des Satzes: « Zum Zwecke der eigenen Produktion ». Aus den Ziffern zwar, die wir heute mitteilen, geht hervor, daß in England, überdies ist bekannt, daß auch in andern Ländern z. B. in Deutschland und der Schweiz, die Konsumgenossenschaften schon weitgehend eigene Produktionsanstalten gegründet haben, und noch weiter gründen. Aber es herrscht ein unglücklich verkehrtes Verhältnis zwischen den Konsumgenossenschaften, die sich als Auftraggeber, Herren und Arbeitgeber fühlen, und den für diese Unternehmer tätigen Arbeitern, die lediglich den Standpunkt der lohempfangenden und lohnkämpfenden Gewerkschafter auf ihre Stellung zur Genossenschaft anwenden. Nirgends ist das Selbstverständliche erreicht, was der Grundtrieb der Pioniere von Rochdale gewesen ist: daß die Konsumenten und Produzenten die selben Personen sein und also auch die selben Interessen haben sollen; daß der Konsum zusammengelegt wird, eben gerade, um mit der eigenen Arbeit dem Kapitalismus entrinnen zu können. Sollen dagegen, wie es heute überall geschieht, die kapitalistischen Einrichtungen, das Verhältnis des Lohnarbeiters zum Unternehmer, in die Genossenschaften, die nicht in Wahrheit selber produzieren, sondern in Wahrheit selbst kapitalistische Unternehmer sind, übernommen werden, so lohnt es wahrhaftig nicht, die unsägliche Arbeit der Organisation solcher Arbeiterverbände auf sich zu nehmen, die keine grundlegende Bedeutung haben und nur unnütz die Nerven von Männern und Frauen, die besseres tun könnten, aufreiben.

Der Kapitalismus ist ein Kreis, aus dem schwer zu entrinnen ist. Überall, wo wir a's isolierte Menschen unserm Erwerb nachgehen, wo wir also Produzenten sind, die für den Markt arbeiten, sind wir von ihm unweigerlich umstrickt. Die Vereinigung der isolierten Produzenten an sich ändert daran noch gar nichts. Ob sie sich in Gewerkschaften, ob sie sich in Produktivgenossenschaften vereinigen, sie stehen unter den Gesetzen des Marktes. Sie sind keine wirklichen Menschen, sie sind Träger der Rolle, die ihnen der Kapitalismus anweist. Der Sozialismus kann nicht da beginnen und wachsen und lebendige Wirklichkeit werden, wo wir unsre Rolle innerhalb des Kapitalismus spielen; er kann nur da beginnen, wo wir draußen sind, wo wir Eigene sind, wo wir Menschen sind. Nicht Menschen sind wir, wo wir für die Bedürfnisse und nach den Regeln des Warenmarktes produzieren; Menschen sind wir, wo wir unsre wirklichen, unsre unabweisbaren Bedürfnisse befriedigen, wo wir konsumieren. Die Zusammenlegung des Konsums, der wahrhaften ersten Bedürfnisse ist die Grundlage einer neuen, einer nicht warenmäßigen, einer nicht kapitalistischen Produktion. Sie verdrängt das Kapital, sie ersetzt es aber auch. Wo vereinigte Menschen ihren Konsum zusammen tun, wo sich die Kundschaft organisiert, da ist gegenseitiger Kredit, sind also Betriebsmittel, ist also Arbeitsmöglichkeit für den eigenen zusammengelegten Bedarf, ist der Beginn des Sozialismus. Davon demnächst ausführlicher.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen

jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: BERLIN. Gruppe *Arbeit*. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *R. Burchardt*, Berlin SO. 26, Skaltitzerstr. 24 a, Hof 2. Aufg. II.

Gruppe *Gemeinschaft*. Tagt Mittwochs. — Gruppenwart *Adolf Otto*, Nikolasseer b. Berlin, Prinz Friedrich Leopoldstr. 5.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden*. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

MÜNCHEN. Gruppe *Anarchist*. — Gruppenwart *Josef Fuchs*, Völkertstr. 32.

BERN. Gruppe *Hammer*. — Näheres durch *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit*. — Näheres durch *Zorn*, Zürich III, Marthastr. 121.

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition*, Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse *Ernst Jost*, Bern, Polygonweg 13 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion *Ernst Jost*, Bern, Pflugweg 5; Druck von *Wilhelm Habicht*, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. APRIL 1909

NUMMER 5

Bilder aus der Krise

I.

Das Gespenst geht um in aller Welt.

Aber so recht in sein Gesicht hab ich ihm erst jetzt gesehen.

Ich komme von einem mehrtägigen Besuch im Schweizer Jura, wo in den langgestreckten Hügeltälern unsere Kameraden, die Uhrenarbeiter, dicht aufeinander wohnen.

Da ist nun ein ganzer Landesteil, in welchem an die hunderttausend Menschen nichts mehr zu brechen und zu beißen haben.

Tritt man in die Dörfer und Städtchen, erscheint es auf den ersten Blick nicht gar schlimm. Alles fährt in einer gewissen Wohlhabenheit zu leben fort. — Sieht man aber genauer zu, so gründet sich diese ganze scheinbare Wohlhabenheit auf die Verschuldung eines ganzen Volkes.

Nichts wird mehr bezahlt. Kredit ist das Zauberwort.

Es kreditiert der Bäcker, es kreditiert der Metzger, es kreditiert der Krämer, es wartet der Hausherr auf seine Miete, es wartet die Gemeinde auf ihre Steuern, es wartet der Kanton auf die Gemeinden —

Ueber dem ganzen Ländchen liegt atemlos die Sorge . . . * * *

Unsere armen tapferen Frauen vollbringen Kunststücke der Sparsamkeit.

Aus unmöglichen Sachen machen sie noch ein appetitliches Essen, aus alten Kleidern machen sie neue, und die Nachbarschaft Frankreichs hilft dabei sogar zu einer gewissen Eleganz.

Die Stuben sind lange nicht mehr so überfüllt mit Möbeln. Einige alte Erbstücke wurden dem längst schon drängenden Händler endlich verkauft. Anderes wurde kleingemacht und verheizt, damit der kalte- und schneereiche Jurawinter überstanden werden könne. Wärme tut doppelt not bei dem ungenügenden Essen.

Ja, ungenügend muß es sein, obschon keiner klagt. Ich aber habe den Metzger gefragt, der erklärte mir, er verbraucht etwa noch den siebenten Teil seines früheren Absatzes. Der Bäcker sagt, auf drei Kilo helleres Brot bäckt er jetzt etwa zwei Kilo dunkleres. Der Krämer gab mir nach einigem Zögern zu, verschiedene Artikel führe er jetzt überhaupt nicht mehr. * * *

Die Uhrenarbeiter im Schweizer Jura sind, verglichen mit anderen Großindustriearbeitern, seit langem gewerkschaftlich glänzend organisiert. Freilich sind ihre Gewerkschaften lange nicht erfüllt von dem Geiste, der in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts, zur Zeit der alten Internationale, jene Täler beherrschte. Und nur hier und da noch finden wir an einem Fensterchen

über sein Bänklein gebeugt einen sympathischen Graukopf, der die sturmbewegte glorreiche Zeit mitgemacht hat und den alten Traditionen treu geblieben ist.

Doch diese alten Väter sind es, welche unter uns jüngsten Schule machten. Die Jungen sind es, zum Teile der alten Internationalisten leibliche Söhne, welche sich zuerst gegen den Zünftlergeist der verschiedenen Uhr-Fach-Vereine auflehnten und an die Aufrüttelung und Organisierung der verachteten Hilfsarbeiterschaft, namentlich der Arbeiterinnen, gingen. In den letzten drei, vier Jahren sind dort blühende Hilfsarbeiterverbände entstanden, namentlich aus weiblichen Mitgliedern bestehend, die nach Tausenden zählen, und in welchen ein ganz anderer feuriger Kampfgeist steckt, als in den vornehmen und ausschließlichen Zunftorganisationen der qualifizierten Arbeiter.

Zwar platzten in der ganzen Schweiz, diesem kleinen Pufferland, deutsche und romanische Einflüsse aufeinander. Aber vielleicht sind nirgends die Kämpfe um französische oder deutsche Gewerkschaftstaktik brennender gewesen, als in unseren Juratälern, innerhalb der verschiedenen Sektionen der Uhrenarbeiter, welche, trotz aller internen Kämpfe, zu einer großen Föderation, der schweizerischen General-Union der Uhrenarbeiter, zusammengeschweißt wurden. * * *

Und heute?

Wie eisiges Wasser in zischende Glut ist in all diese Regsamkeit und Geschäftigkeit die erbarmungslose Krise hineingefahren.

Alles wie ausgelöscht — tot.

Wenn ich abends in die Versammlung oder die Sitzung hineintrat, erkannte ich mit Schrecken die Verwandlung, welche sich während der letzten paar Hunger- und Kälte-Monate in den arbeitslosen Menschen vollzogen hatte. Gramgebeugt und manch einer vorzeitig ergraut saßen sie um ihre Tische, Reformisten und Syndikalisten mutlos nebeneinander, einig in tatenloser Verzweiflung.

Nie sah ich deutlicher, wie falsch die Lehre ist, welche von der *V e r e l e n d u n g* den Aufstand erwartet —

Nie war mir klarer, daß Einigkeit und Friedsamkeit auch ein Zeichen von *S c h w ä c h u n g* sein kann —

Nie erkannte ich so scharf, daß Reibungen innerhalb von Organisationen Reinigungsprozesse sind und Zeichen der Bewegung und Kraft —

Nie wie jetzt, da ich diese bleichen Menschen nebeneinander sitzen sah, wie in erkalteter Asche. * * *

Gut Wetter ist jetzt einzig für die Politikanten.

Sie, welche immer die ersten waren, das Anständig-Auskommen mit dem „Patron“ zu empfehlen, welche die Arbeiter zwangen, nur bei organisierten Unternehmern

zu arbeiten; sie, welche also die Unternehmerverbände förderten zum offen eingestandenem Zwecke der „Preisregulierung“, d. h. zur Erhöhung der Preise; sie, welche den Fabrikanten gestatten, alle durch höhere Löhne entstandenen Mehrauslagen auf den Konsumenten abzuladen, der ja kein Uhrenarbeiter und folglich auch kein Menschenbruder war; sie, welche durch diese „Preisregulierung“ die Verminderung des Absatzes herbeiführten; welche — in ihrem blinden Eifer, gut und gerecht mit den „Patrons“, den Unternehmern, zu verfahren — durch ihre berühmte „Taktik“ gemeinsam mit den Patrons die Krise herbeiführten . . .

sie, die Politikanten, tummeln sich jetzt, bringen in den Ratssälen Entwürfe ein zur Unterstützung der Arbeitslosen durch den Staat, der diese Entwürfe beaugenscheinigt, zur Prüfung an die Kommissionen verweist, in veränderter Form nochmals überprüft, dann auf die Frühjahrssession verschiebt — dann auf die Herbstsession — und immer weiter hinaus — weil er ja doch nicht zahlen kann! weil die Steuern erst eingehen müßten! und weil dazu die Krise erst abnehmen müßte! — und weil ja dann schließlich die ganze Vorlage nicht mehr nötig wäre.

Unterdessen warten die Leute, gläubig die einen, murrend die andern.

Aber alle warten — —

Nun ja, irgend einmal, in einem Jahr vielleicht, vielleicht in zwei Jahren werden langsam die Bestellungen wieder kommen, die Arbeit wird beginnen.

Und auf diese Arbeit werden sich alle stürzen, wie hungernde Hunde auf den allzu mageren Knochen. Und werden sich darum balgen und beißen, und sich gegenseitig darum zerreißen.

Und werden Tag und Nacht fieberhaft arbeiten, um die in der Krise gerissenen Löcher zuzustopfen . . .

Um dem Hausherrn die Miete und beim Bäcker

das Brot und beim Metzger das Fleisch und beim Krämer die andern Waren zu bezahlen.

Um neue Kleider zu kaufen, zum mindesten den Kindern; denn das alte wird ja dann doch in Fetzen gegangen sein.

Vater, Mutter, Söhne, Töchter, Großvater, Großmutter — alle werden sie arbeiten, ohn' Unterlaß, werden Überstunden machen, die Fabrikgesetze mißachten, die Arbeit mit nach Hause nehmen, Nacharbeiten —

— und werden so rasch als möglich mit allen ihren Kräften eine neue Krise herbeiführen.

* * *

Dann wird wiederum die atemlose Sorge warten.
Dann wird wiederum die keuchende Hast sie verdrängen.

Dann wird die Sorge kommen.

Und dann wieder die Hast.

Und dann die Sorge.

Dann die Hast.

Die Sorge.

Die Hast.

Sorge.

Hast.

* * *

Wahnsinn, Wahnsinn! — machen wir ein Ende!
Tun wir uns zusammen und schaffen nicht mehr,
als wir verbrauchen!

Wollen wir unser Leben reichhaltiger gestalten, so tauschen wir ein Teil des Unrigen mit dem, was Brüder anderwärts schufen!

Organisieren wir die sozialistische Gesellschaft!

Dann hat der Wahnsinn ein Ende.

März 1909.

Margarethe Faas,
Sekretärin des schweizerischen
Gewerkschaftsbundes.

DIE ELTERN UND DAS KIND.

Bruchstücke von Jean Paul Friedrich Richter)*

Freudigkeit der Kinder! Sollen sie etwas Anderes haben? — Einen traurigen Mann erdulde' ich, aber kein trauriges Kind; denn jeder kann, in welchen Sumpf er auch einsinke, die Augen entweder in das Reich der Vernunft oder in das der Hoffnung erheben; das kleine Kind aber wird von einem schwarzen Gifftropfen der Gegenwart ganz umzogen und erdrückt. Denkt Euch ein Kind, das zum Blutgerüste geführt würde —, denkt Euch Amor in einem deutschen Särglein —, oder seht einen Schmetterling nach dem Ausreißen seiner Vierflügel kriechen als Raupe: so fühlt Ihr, was ich meine! Heiterkeit oder Freudigkeit ist der Himmel, unter dem Alles gedeiht, Gift ausgenommen. Nur werde sie nicht mit dem Genusse vermengt. Jeder Genuß, und wär' es der feine eines Kunstwerks, gibt dem Menschen eine selbstische Geberde und entzieht ihm Teilnahme; daher ist er nur Bedingung des Bedürfnisses, nicht der Tugend. Hingegen Heiterkeit — der Gegensatz des Verdrosses und Trübsinns — ist zugleich Boden und Blume der Tugend und ihr Kranz. Denn Tiere können genießen, aber nur Menschen können heiter sein. Der erfreute Mensch gewinnt unser Auge und Herz, so wie beide der verdrießliche abstößt, indeß bei Genüssen umgekehrt wir dem Schwelgenden den Rücken und dem Darbenden das Herz zuwenden. Wenn der Genuß eine sich selber verzehrende Rakete ist, so ist die Heiterkeit ein wiederkehrendes liches Gestirn, ein Zustand, der sich, ungleich dem Genusse, durch die Dauer nicht abnützt, sondern wiedergebirt.

Laßt uns nun wieder zu den lieben Kindern kommen! Ich meine nämlich eben, sie sollen ihr Paradies bewohnen wie die ersten Eltern, diese waren ersten Kinder. Aber Genüsse geben keines, sondern helfen es nur verscherzen. Spiele, d. h. Tätigkeit, nicht Genüsse,

*) Wenn diese Stücke freuen und Gutes lehren, der greife zu dem Buche, aus dem sie genommen sind: Jean Pauls *Levana* oder *Ersiehlehre* (zum Preise von M. 1,— gebunden durch uns zu beziehen).

erhalten Kinder heiter. Freudigkeit — dieses Gefühl des ganzen freigemachten Wesens und Lebens, dieser Selbstgenuß der innern Welt, nicht eines äußern Weltteilchens — öffnet das Kind dem eindringenden All, sie empfängt die Natur nicht lieb-, nicht wehrlos, sondern gerüstet und liebend und läßt alle jungen Kräfte wie Morgenstrahlen aufgehen und der Welt und sich entgenspielen, und sie gibt Stärke, wie die Trübseligkeit sie nimmt. Die frühern Freudenblumen sind nicht Kornblumen zwischen der Saat, sondern jüngere kleinere Aehren. Es ist eine liebliche Sage, daß die Jungfrau Maria und der Dichter Tasso als Kinder nie geweint.

Aber nun ist die Frage nach den Mitteln und Gestirnen, die diese Heiterkeit gewähren! — Wenn es auf bloße verneinende Bedingungen und auf körperliche ankäme, so wäre — wenigstens für das lehrreichste Halbjahr des Lebens, nämlich für das erste — Alles herbeigeschafft bei einem Kinde, das im Frühling geboren worden. Warum fangen nicht die Menschen das Leben, wie orientalische Völker das Jahr, mit dem Frühling an? Ein Kind in d'erer Zeit geboren — könnte ohne Lüge ein Kalender sagen — geht langsam von Reiz zu Reiz, von Grün zu Blumen, von Stuben- zu Himmelswärme, — die Luft ist noch nicht sein Feind — statt der Stürme wehen Melodien in den Zweigen — wie zu einem halbjährigen Feste der Erde geboren, muß es glauben, so bleibe das Leben — es sieht die reiche Erde, — und die Lebenslust, womit die säugende Mutter sich trinkt, quillt heiß durch das kleine Herz.

Spiele der Kinder. Was heiter und selig macht und erhält, ist bloß Tätigkeit. Die gewöhnlichen Spiele der Kinder sind — ungleich den unsrigen — nichts als die Aeußerungen ernster Tätigkeit, aber in leichtesten Flügelkleidern, wiewohl auch die Kinder ein Spiel haben, das ihnen eines ist, z. B. das Scherzen, sinnloses Sprechen, um sich selber etwas vorzusprechen etc. Schriebe nun ein Deutscher ein Werkchen über Kinderspiele — welches wenigstens nützlicher wäre als eines über die Kartenspiele —, so würde er sie sehr scharf und mit Recht — dünkt mich — nur in zwei Klassen teilen: 1) in Spiele oder Anstren-

Die Krise in Rußland

III.

Es wurde schon (im ersten Artikel) darauf hingewiesen, daß die Revolutionäre in den Wochen, die dem siegreichen Generalstreik folgten, alle politischen Einrichtungen und Verwaltungsbehörden des alten Systems unangetastet ließen. In Rußland dachten die Revolutionäre nach vierzig Jahren der Verschwörungen und Empörungen nicht im entferntesten daran, das zu tun, was die Jungtürken sich nach ihrer Erhebung zur ersten Pflicht machten: jeden Gouverneur und Beamten, der als reaktionär bekannt war, zu entfernen und an ihre Stelle Männer, die der neuen Ordnung der Dinge anhängen, zu setzen.

Dieser grobe politische Fehler erklärt sich, wenn wir ins Auge fassen, was für Parteien im Augenblick des Kampfes die herrschenden waren. Es waren die konstitutionellen Demokraten, die Sozialdemokraten und die Revolutionärsozialisten.

Diese Erstgenannten waren von Anfang an lediglich eine Partei politischer und friedlicher Verfassungsreformer. Die zweiten sind Marxisten. Diese Pseudo-revolutionäre kämpfen in Rußland ebenso wie in Europa in Wirklichkeit für Verfassungsreformen. Die russischen Marxisten waren so eifrig darauf bedacht, diesen Ruf nicht einzubüßen, daß ihre Blätter in Rußland und im Ausland bei jeder terroristischen Tat unermüdlich die Partei und die heldenmütige Jugend angegriffen und verdammt haben, die diese Kampfweise gegen den Absolutismus für die gegebene hielten.

Was den Sozialismus angeht, den die Sozialdemokraten für ihre Partei mit Beschlag legen wollen, so beschränkten sich in ihrem Aktionsprogramm ihre sozialistischen Forderungen auf den Achtstundentag und Arbeiterschutzgesetz nach dem Muster der kapitalistischen englischen Gesetzgebung. In der Landfrage waren

gungen der empfangenden, auffassenden, lernenden Kraft, 2) in Spiele der handelnden, gestaltenden Kraft. Die eine Klasse würde die Tätigkeit von außen hinein begreifen, gleich den Sinnesnerven; die andere die von innen hinaus, gleich den Bewegungsnerven. Folglich würde der Verfasser, wenn er sonst tief ginge, in die erste Klasse, die er die theoretische nennt — die zweite hingegen die praktische —, die meisten Spiele bringen, die eigentlich nur eine kindliche Experimentalphysik, -Optik, -Mechanik sind. Die Kinder haben z. B. große Freude, etwas zu drehen, zu heben — Schlüssel in Schlösser oder sonst eine Sache in die andre stecken —, Türen auf- und zumachen, wozu aber noch die dramatische Phantasie, den Raum bald eng bald weit, sich bald einsam bald gesellig zu sehen, eingreift, — einem elterlichen Geschäfte zuzuschauen, ist ihnen ein solches Spiel — desgleichen Sprechenhören. —

In die zweite oder praktische Abteilung würde der gedachte Verfasser alle Spiele setzen müssen, worin sich das Kind seines geistigen Ueberflusses durch dramatisches Phantasieren und seines körperlichen durch Bewegungen zu entladen sucht.

Doch müßte, glaub' ich, ein so wissenschaftlicher Mann noch eine dritte schon angedeutete Spielklasse errichten, die nämlich, worin das Kind das Spiel nur spie't, nicht treibt noch fühlt, nämlich die, wo es behaglich Gestalt und Ton nimmt und gibt — z. B. aus dem Fenster schaut, auf dem Grase liegt, die Amme und andere Kinder hört.

In den allerersten Monaten kennt das Kind noch kein schaffendes Spielen oder Anstrengen, sondern ein empfindendes. In dem schleunigst wachsenden Körper und unter der einströmenden Sinnenwelt richtet sich die überschüttete Seele noch nicht zu den selbsttätigen Spielen auf, in welchen sich später die überschießende Kraft bewegt. Sie will nur blicken, horchen, greifen, tappen. So beladen, die Arme voll, die Händchen voll, kann sie mit ihnen wenig machen und gestalten.

Erst später, wenn in den fünf Akten der fünf Sinne die Erkennung der Welt geschehen ist und allmählich ein Wort um das

die Sozialdemokraten auf Grund ihrer falschen Theorie von der Konzentration des Kapitals von jeher die erklärten Feinde des russischen Mir und seines Gemeindebesitzes an Grund und Boden. Ihr Führer Plechanoff und seine Nachfolger verkündeten, auf Engels' Broschüren gestützt, die Bauern müßten um ihrer selbst willen, um des Fortschritts der Menschheit und des Sieges des Sozialismus willen ihr Land verlieren; und je schneller das vor sich ginge, um so besser wäre es. Erst ein Jahr vor dem Ausbruch der Revolution machten die Sozialdemokraten unter dem Druck der Bauernbewegung in ihrem Programm einige Zugeständnisse, indem sie z. B. die Forderung auf Zurückgabe von Teilen des Landes an die Bauern hinzufügten, das die Grundeigentümer sich zur Zeit der Abschaffung der Leibeigenschaft betrügerisch angeeignet hatten. Aber der Zusammenhang der Sozialdemokraten mit den Bauern blieb ein sehr geringer; sie entfalteten ihre Tätigkeit hauptsächlich unter den Fabrikarbeitern, verlangten Verfassungsreformen, erwarteten aber den Generalstreik und das revolutionäre Vorgehen.

Die dritte Partei, die der Revolutionärsozialisten, zeichnete sich durch einen sehr energischen und systematischen Kampf gegen die Autokratie aus. Die Hinrichtung von Ministern wie Plehwe, von hohen Würdenträgern, wie dem Großfürsten Sergius, waren das Werk dieser Partei. Ihren theoretischen Anschauungen nach waren sie ebenfalls Marxisten, aber in ihrem Aktionsprogramm unterschieden sie sich von den Sozialdemokraten durch sehr ausgedehnte agrarische Forderungen. In den Bauernunruhen, die in vielen Provinzen stattfanden, waren die Mitglieder dieser Partei sehr tätig; da sie jedoch tatsächlich Marxisten sind, waren sie mehr Politiker als Sozialisten. Das wurde in ihrem französischen Manifest, das bei Gelegenheit des Attentats gegen Plehwe herausgegeben wurde, offen ausgesprochen: „Wenn in Rußland erst einmal eine Repräsentativ-

andere den Geist freispricht, hebt die größere Freiheit des Selbstspiels an. Es regt sich die Phantasie, deren Flügelknochen erst die Sprache befiedert. Nur mit Worten erobert das Kind gegen die Außenwelt eine innere Welt, auf der es die äußere in Bewegung setzen kann. Es hat zweierlei Spiele, sehr verschieden in Zweck und Zeit — 1) die mit Spielsachen und 2) die mit und unter Spielmenschen.

Vergeßt es doch nie, daß Spiele der Kinder mit toten Spielsachen darum so wichtig sind, weil es für sie nur lebendige gibt und einem Kinde eine Puppe so sehr ein Mensch ist als einem Weibe eine erwachsene, und weil ihm jedes Wort ein Ernst ist. Ihm begegnet nur Leben — keines begreift überhaupt einen Tod oder etwas Totes —, und daher umringt sich das frohe Wesen belebend nur mit Leben und sagt z. B.: „Die Lichter haben sich zugedeckt und sind zu Bette gegangen“ — „Der Frühling hat sich angezogen“ — „Das Wasser kriecht am Glase herab“ — „Da wohnt sein Haus“ — „Der Wind tanzt“ — oder von einer leeren räderlosen Uhr: „Sie ist nicht lebendig.“

Aber an reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt die Phantasie; mithin sei jede Spielpuppe und Spielwelt nur ein Flachsrocken, von welchem die Seele ein buntes Gewand abspinnet. Wie der Roche im Schach bei den verschiedenen Völkern bald ein Kameel war, bald ein Elefant — eine Krähe — ein Kahn — ein Turm, so spielt vor den Kindern ein Spielzeug oft alle Rollen, und es schmeckt ihnen, wie den Juden das Manna, gerade so, wie sie es jedesmal begehren. Der Verfasser erinnert sich hier eines zweijährigen Mädchens, das, nachdem es lange mit einer alten, bis aufs Holz heruntergekommenen Puppe sich getragen, endlich eine sehr artig und täuschend gekleidete — eine Milchschwester der schönsten in Bertuch's Modejournal, die sie an optischer Schönheit ebenso erreichte, als an Größe noch übertraf — in die Hände und Arme bekam; — bald darauf knüpfte das Kind nicht nur den alten Umgang mit dem hölzernen Aschenbrödel wieder an, sondern ging auch so weit, daß es einen schlechten Stiefelknecht des Vaters in die Arme und gleichsam an Kindes- oder Puppen-

regierung auf Grund des allgemeinen Wahlrechts eingeführt ist, werden wir unsere revolutionäre Taktik aufgeben."

Man sieht, auf Verfassung und politische Scheindemokratie kam ihnen alles an; der Sozialismus trat in den Hintergrund. Ein Sozialist könnte sich erst zufrieden geben, wenn er soziale und wirtschaftliche Umwandlungen erreicht hätte. Auch die Mitglieder dieser Partei — die ebenfalls große Bewunderer von Engels waren — hingen der Agitation für den Generalstreik nicht an. Auch für sie war die Idee des Generalstreiks eine anarchistische Ketzerei, die schon Engels in seinem berühmten Pamphlet gegen die Föderalistische und Kommunistische Revolution von 1873 in Spanien lächerlich gemacht und verhöhnt hatte.

Das waren die drei organisierten Parteien. Wie die andern Parteien sahen die konstitutionellen Demokraten unter dem immer mehr anwachsenden Einfluß der Bauernbewegung ein, daß Reformen lediglich auf dem Gebiete der Politik und der Verwaltung nicht genügend waren: daß mit der Bewilligung politischer Rechte (Gewissensfreiheit, Versammlungsrecht usw.) zugleich die Agrarfrage in dem Sinne gelöst werden mußte, daß der bäuerliche Grundbesitz vergrößert und die Dorfgemeinde und der Semstwo von der despotischen Vormundschaft der Polizei und der Minister befreit werden mußte. Hinsichtlich anderer politischer Reformen war das Programm der konstitutionellen Demokraten dasselbe wie das der beiden sozialistischen Parteien. Das war der Grund, warum bei den Wahlen zur ersten Duma Rußland den konstitutionellen Demokraten eine so überwältigende Majorität verschaffte; der Plan zur Agrarreform, den sie getreu ihren Versprechungen einbrachten, war ehrlich und gründlich: das Land der Staatsdomänen sollte in den bäuerlichen Gemeindebesitz übergehen und gegebenen Falls sollten die Großgrundbesitzer, das kaiserliche Kabinett und die Klöster zwangsweise enteignet und auf Staatskosten entschädigt werden,

statt aufnahm und ihn ganz so liebevoll behandelte und einschläferte als das gedachte Urbild Bertuchischer Abbilder. So sehr hängt die Phantasie leichter einer unscheinbaren Adamsrippe Menschenglieder und Putzgewänder um als beide einer Puppe, die sich nur durch die Größe von einer Dame unterscheidet, welche wieder ihrerseits vollends der Phantasie beim nächsten Thee so fertig vorgestellt wird, daß nichts an ihr zu bessern ist. So schrieb dasselbe Mädchen mit einer bloß in die Luft eingetunkten Feder auf ihrem leer bleibenden Papiere lange neben dem Verfasser fort, der dadurch fast auf Satiren gegen sich selber geriet. Folglich umringt Eure Kinder nicht, wie Fürstinkinder, mit einer Kleinwelt des Drechslers; reicht ihnen nicht die Eier bunt und mit Gestalten übermalt, sondern weiß; sie werden sich aus dem Innern das bunte Gefieder schon ausbrüten.

Kinder haben — ausgenommen ein- und zweijährige, welche noch den Farbestachel bedürfen — nur Zeichnungen, nicht Gemälde vonnöten; Farben gleichen den obigen Reichtümern des Spielzeugs und erschöpfen durch Wirklichkeit die Schöpfungskraft. Daher komme kein Spielzeug schon durch Anschauen vollendet an, sondern jedes tange zu einem Arbeitszeuge, z. B. wenn ein fertiges (kleines) Bergwerk nach wenigen Stunden vor den Augen des Kindes befahren ist und jede Erzgrube erschöpft, so wird es hingegen durch einen Baukasten (eine Sammlung von losen Häuserchen, Bögen, Bäumchen) im ewigen Umgestalten so glücklich und reich wie ein Erbprinz, welcher seine geistigen Anlagen durch das Umbauen der väterlichen im Parke kundtut. — Auch Kleinheit der Bilder ist besser als Größe. Was für uns fast unsichtbar, ist für Kinder nur klein; sie sind auch physisch kurzsichtig, folglich gewachsen der Nähe, und mit ihrer kurzen Elle, mit ihrem Leibchen, messen sie ohnehin überall so leicht Riesen heraus, daß wir diesen kleinen Verjüngten auch die Welt im verjüngten Maßstabe vorzuführen haben.

Vor neuen Philosophen, welche in der Erziehung leichter das All als etwas anbieten und schenken, schämt man sich eines Paragraphen, wie dieser wird, so sehr, daß man kaum weiß, wie man ihn

Eben um dieses Gesetzentwurfes willen wurden die erste Duma aufgelöst, die konstitutionellen Demokraten vor Gericht gestellt und die Semstvos, die in Wahrheit das Rückgrat ihrer Partei waren, durch die Regierung von allen radikalen Elementen gesäubert.

Angesichts des Charakters dieser drei großen Parteien erhebt sich natürlich die Frage: Wer hat den mächtigen und siegreichen Generalstreik organisiert? Die konstitutionellen Demokraten, die das liberale Bürgertum repräsentierten, konnten nicht dafür verantwortlich gemacht werden; und ebenso wenig die Revolutionärsozialisten und Sozialdemokraten, die die Idee verwarfen. Gewiß also keine von diesen drei Parteien.

Der Generalstreik ging aus der Empörung des öffentlichen Gewissens hervor.

Während der Periode des Krieges war die Regierung, die durch die zahlreichen Schläge im fernen Osten gedemütigt und mit Schmach beladen war, genötigt gewesen, der öffentlichen Meinung Konzessionen zu machen und im sozialen Leben duldsamer zu sein. In noch nicht anderthalb Jahren verbreiteten sich mit unglaublicher Geschwindigkeit über ganz Rußland zahlreiche unpolitische Berufsverbände, wie die der Lehrer, der Semstwoangestellten, der Ingenieure, der Eisenbahner, Journalisten, Aerzte, Telegraphisten usw. Diese Verbände gingen an, in St. Petersburg und Moskau ihre Kongresse abzuhalten. Schließlich wurde sogar in St. Petersburg ein Bund aller Verbände organisiert. Unter den neuen Verbänden war der Bauernbund, der bald einer der wichtigsten und mächtigsten in Rußland werden sollte. Später gab er der ersten und zweiten Duma die besten revolutionären Abgeordneten, und selbst in der dritten Duma, die hauptsächlich von der Polizei und den Verwaltungsbehörden ernannt ist, sind die Mitglieder dieses Bundes die besten Verteidiger der Interessen der Bauern.

Einige Wochen vor dem Generalstreik hielt der Bauernbund einen Kongreß in Moskau ab, und ohne

versüßen und verkleiden soll. Ich kenne nämlich für Kinder in den ersten Jahren kein wohlfeileres, mehr nachhaltendes, beiden Geschlechtern angemessenes, reines Spielzeug als das, welches Jeder in der Zirbeldrüse (Einige in der Blase) und die Vögel im Magen haben — Sand. Stundenlang sah ich oft spielekle Kinder ihn als Bausteine — als Wurfmaschine — als Kaskade — als Waschwasser — Saat — Mehl — Fingerkitzel — als eingelegte Arbeit und erhobenes Füllwerk — als Schreib- und Malergrund verwenden. Den Knaben ist er das Wasser der Mädchen. Philosophen, streuet Sand weniger in als vor die Augen in den Vogelbauer Eurer Kinder! Nur Eines ist dabei zu verhüten: daß sie ihr Spielzeug nicht fressen.

Die frühern Spiele sollen der geistigen Entwicklung nachhelfen, da die körperliche ohnehin riesenhaft schreitet; die spätern aber sollen der geistigen, die durch Schule und Jahre vorläuft, die körperliche nachziehen. Das Kind tändele, singe, schaue, höre; aber der Knabe, das Mädchen laufe, steige, werfe, baue, schwitze, friere!

Das schönste und reichste Spiel ist Sprechen, erstlich des Kindes mit sich und noch mehr der Eltern mit ihm. Ihr könnt im Spiele und zur Lust nicht zu viel mit Kindern sprechen, so wie bei Strafe und Lehre nicht zu wenig.

Unmittelbar nach dem Ausschlafen bedarf das Kind bei seiner geistigen und leiblichen Erregbarkeit fast nichts, Euer noch weniger; kurz vor dem Einschlafen ist gleichfalls ein Ausbrennen des Spielzeugs, ein Wenig Langweile dienlich. Für reifere Kinder, welche die Arbeit übt und zwingt, ist schon deren Ende (die Freiheit) ein Spiel und dann die freie Luft. Es regle und ordne der Lehrer nur nicht nach den Arbeiten wieder auch die Spiele! — Ueberhaupt ist's besser, gar keine Spielordnung zu kennen und zu machen — nicht einmal die meinige —, als sie ängstlich zu halten und die Zephyretten der Freude durch künstliches Gebläse und durch Luftpumpen den kleinen Blumen zuzuschicken. — Tiere und Wilde haben nie Langweile: Kinder würden auch von keiner angefallen, wenn man nicht so sehr daran dächte, jede abzuwehren. — Das Kind probiere oder versuche sich spielend

daß er sich für sozialistisch oder revolutionär erklärt hätte, wurde der Beschluß gefaßt: das Land sollte denen gehören, die es bestellen; das Land sollte nicht Privateigentum, sondern Gemeindebesitz sein; die Gemeinde sollte in ihrem inneren Verwaltungsleben unabhängig und selbständig sein: Semstwo, Gemeindeverwaltung und Parlament sollten auf Grund des allgemeinen Wahlrechts gewählt werden; der Unterricht sollte obligatorisch und unentgeltlich sein; die Einrichtung der erwählten Friedensrichter sollte wiederhergestellt werden. Jeder konnte sofort merken: dieser Bauernbund hatte ein wahrhaft nationales Programm aufgestellt.

Die konstitutionellen Demokraten stimmten diesen Forderungen des Bauernbundes rückhaltlos zu; die Sozialdemokraten sahen sich genötigt, ihre Theorien den Bauernforderungen anzupassen; die Maximalisten aber — die radikale Richtung der revolutionärsozialistischen Partei, die ihrerseits den Sozialismus in seiner ganzen Ausdehnung vertrat — traten in den Bund und fingen in Gemeinschaft mit den Mitgliedern des Bauernbundes die Bauernunruhen an, die der Auflösung der ersten Duma folgten.

Diese Verbände waren die wirklichen organisierten Träger des Generalstreiks von 1905. Aber da sie sich neu gebildet hatten und ihnen die revolutionären Traditionen fehlten, dachten sie gar nicht daran, die Einrichtungen der Verwaltung und Bürokratie in die Hand zu bekommen, und begnügten sich im Augenblick des Sieges mit dem Versprechen einer Verfassung. Angesichts dieses Zustandes der Parteien und Verbände ist es natürlich, daß kein organisierter Widerstand gegen das Hochkommen der Reaktion vorhanden war, und so begann die Reaktion, sowie sie merkte, daß die alte Ordnung der Dinge unangetastet gelassen worden war, die unerhörten Verfolgungen, die noch immer mit ungeschwächter Wut und Grausamkeit weiter gehen.

* Ein Schlußartikel folgt.

W. Tscherkessoff.

sein künftiges Leben an; da nun aus diesem der Alp- und Gewitterdruck der Langweile nie wegleibt, so mag es auch zuweilen einige erleben, um künftig nicht daran zu sterben.

Tanzen der Kinder. Ich weiß nicht, soll ich Kinderbälle mehr hassen, oder Kindertänze mehr loben? Jene — vor dem Tanzmeister — in Zuschauer- oder Mittänzergesellschaft — im heißen Klima des Tanzsaals, unter dessen heißen Produkten — sind höchstens die Vorderreihen und Hauptschritte zum Totentanz. Hingegen Kindertänze sind, was ich jetzt weiltäufiger loben will.

Wie die erste Sprache lange der Grammatik, so sollte der Tanz lange der Tanzkunst vorgehen und vorarbeiten. Welcher Vater ein altes Klavier oder eine alte Geige oder Flöte hätte oder eine improvisierende Singstimme, der sollte seine und fremde Kinder zusammenrufen und sie täglich stundenlang nach seinem Orchester hüpfen und wirbeln lassen — paarweise — in Ketten — in Ringen — recht oft einzeln — sie selber mitsingend als Selbstdrehorgeln — und wie sie nur wollten. Im Kinde tanzt noch die Freude, im Manne lächelt oder weint sie höchstens. Der reife Mensch darf durch den Tanz nur die Schönheit der Kunst, nicht sich und seine Empfindung ausdrücken; Liebe würde sich dadurch zu roh, Freude zu laut und zu keck vor dem Schicksal geberden.

Musik. Musik, die einzige schöne Kunst, wo die Menschen und alle Tierklassen — Spinnen, Mäuse, Elefanten, Fische, Amphibien, Vögel — Gütergemeinschaft haben, muß in das Kind, das Mensch und Tier vereint, unaufhaltsam eingreifen. In der Kindheit der Völker war das Reden Singen; dies werde für die Kindheit der Einzelwesen wiederholt. Im Gesange fällt Mensch und Ton und Herz in Eins zusammen, gleichsam in eine Brust — indeß Instrumente ihm ihre Stimmen nur zu leihen scheinen; — mit welchen Armen kann er nun die kleinen Wesen näher und milder an sich ziehen als mit seinen geistigen, mit den Tönen des eignen Herzens, mit derselben Stimme, die immer zu ihnen spricht, auf einmal aber sich in der musikalischen Himmelfahrt verklärt?

AUS DER ZEIT *Das italienische Proletariat und das Erdbeben von Messina.* — Als die Kunde von dem Unglück in Messina und Reggio in den großen Städten Mittel- und vor allem Norditaliens eintraf, begriffen die italienischen Gewerkschaften sofort, daß sich hier eine noch nicht dagewesene Gelegenheit bot, die direkte Aktion in Wirklichkeit umzusetzen. Noch am selben Abend fanden in Rom, Bologna, Florenz, Livorno, Mailand, Turin, Genua u. s. w. Versammlungen statt und die Gewerkschaftskartelle und Arbeitsbörsen beschlossen, permañent zu tagen. Es war ohne weiteres klar, daß die Regierung nicht imstande war, durchgreifend zu helfen; daß die Einmischung des Militärs nur den Militarismus stärken und mit einem Schlag die Schande seiner Salven gegen Streikende und anderer Übeltaten von ihm waschen würde. Die Arbeiter sahen auch ein, daß die Hilfe, die das Bürgertum durch Geldsammlungen leisten würde, nicht zureichte und vor allem zu spät kommen mußte. Es leuchtete ihnen ein, daß sofortige Hilfe not tat, wenn die Überlebenden und Verwundeten gerettet werden sollten. Nur die Bauhandwerker in Verbindung mit Ärzten, Pflegern und Pflegerinnen, Ingenieuren, Bäckern, Köchen und Köchinnen konnten schnelle und wirksame Hilfe leisten. Dieser Meinung gaben in allen Versammlungen die Anwesenden einmütig Ausdruck; und überall forderte man die Arbeiter auf, am nächsten Morgen möglichst früh am Bahnhof zu sein und alles vorzubereiten, um in der nötigen Anzahl abfahren zu können; zur Feststellung dieser Zahl genügte ein schneller Überschlag und telefonische Verständigung zwischen den einzelnen Städten. — Noch in der Nacht wurde in allen Städten dem Präfekten und den Eisenbahnbehörden dieser Entschluss mitgeteilt und das Ersuchen gestellt, Extrazüge zur Abfahrt derer, die nach dem Süden oder den nächsten Hafenstädten aufbrechen wollten, bereit zu halten. In den großen Eisenbaudlungen versorgte man sich mit Spaten u. s. w., und entsprechend bei den Drogisten und in den Lebensmittelgeschäften mit allem, was not tat. Die Geschäftsinhaber zweifelten nicht daran, daß sie durch die Sammlungen in der Stadt und außerhalb zu ihrem Gelde kommen würden und stellten den Gewerkschaften alles Erforderliche zur Verfügung.

Am nächsten Morgen stand eine ungeheure Menge Arbeiter zur Abfahrt bereit. Aber die Leute sahen ein, daß ein gewisses Verhältnis in der Beteiligung der verschiedenen Berufe nötig war, daß jetzt vor allen die stärksten und tüchtigsten reisen mußten; die andern konnten nachkommen. Ärzte und Studenten, Ingenieure und Pflegepersonal schlossen sich den Arbeitern an.

Im Anfang waren die Behörden bestürzt, aber da man ihnen mit dem Generalstreik und allgemeinem Wirrwarr drohte und sie merkten, daß es eine ganz unwiderstehliche Bewegung war, blieb ihnen nichts übrig, als nachzugeben. Es hatte wohl auch manche zaghafte Arbeiter gegeben, die den Einwand machten, wenn sie nach dem Süden reisten, würden schleunigst andere ihre Arbeitsstellen besetzen,

Dabei haben sie den Vorteil und das Bewußtsein, daß sie selber auf der Stelle nachmachen können. Singen erstattet das Schreien, das die Aerzte als Lungen- und erste Redübung so loben. Gibt es etwas Schöneres als ein frohsingendes Kind? — Und wie pflegt es unermüdet zu wiederholen, was sonst gerade diesem Seelchen in allen andern Spielen so widersteht! Wie das spätere Alter, der Alpenhirt, der angekettete Arbeiter die Leere und den Sitzzwang versingen, so versingt das Kind die Kindheit und singt fort und hört nur sich. Denn Tonkunst als die angeborne Dichtkunst der Empfindungen will eben, wie jede Empfindung, nichts sagen als dieselbe Sache unersättlich im Wiederholen, unerschöpft durch Laute.

Der Vater singt nicht oder selten; ich wollte, er tät es für seine Kinder und die Mutter für ihn und sie.

Habt keine Freude am Ge- und Verbieten, sondern am kindlichen Freihandeln. Zu häufiges Befehlen ist mehr auf die elterlichen Vorteile als auf die kindlichen bedacht.

Verbietet seltener durch Tat, als durch Worte; reiße dem Kinde das Messer nicht weg, sondern lasset es selber auf Worte es weglegen; im ersten Falle folgt es dem Drucke fremder Kraft, im zweiten dem Zuge eigner.

Das Kindesohr unterscheidet sehr den starken Ton vom zürnenden; die Mutter fällt leicht in diesen, wenn sie jenen dem Vater nachzumachen denkt. Karge Sprache bereichert und spannt wie mit Rätseln das auslegende Kind.

Dieselbe Ursache, warum die Kinder mehr das Feuer fürchten, weil es jedesmal verbrennt, und weniger das Messer, weil es nicht immer verwundet, gilt für den verschiedenen Respekt vor Vater und Mutter; jener ist das Feuer, diese das Messer. Der Unterschied liegt nicht in der Strenge — denn eine aufgebrachte Mutter ist die Strenge selber —, sondern in der Unabänderlichkeit. Je jünger das Kind, desto mehr ist Einsilbigkeit notwendig; ja, sie ist nicht einmal nötig; schüttele den Kopf, und damit gut! Höchstens sagt: Pst! — Später sagt mit sanfter Stimme Gründe, bloß um durch die schönen Zeichen

und wenn sie zurückkehrten, würden die Unternehmer sie nicht mehr einstellen. Darauf erwiderte man ihnen jedoch, die Meister, die so vorgehen wollten, und die Streikbrecher, die ihren Kameraden, die aus solchem Grunde vorübergehend fort wären, die Arbeitsgelegenheit wegnähmen, hätten nichts Gutes zu erwarten. Auch noch durch weitere Gründe beruhigte man sie — es gibt in Italien sehr viele Arbeiter, die im Sommer in der Schweiz, in Deutschland und Österreich arbeiten, den Winter aber in ihrem Heimatdort zu bringen; sie konnten die Posten vorübergehend übernehmen — und so hörten die Befürchtungen auf; die Reise wurde angetreten, und die städtischen Behörden übernahmen die Verpflichtung, mittlerweile für die Angehörigen zu sorgen. Es gab ein paar gemeine Seelen, die darauf drängten, es müßten erst die Zahl der Arbeitsstunden und ein Minimallohn festgelegt werden; aber diese engherzigen Fanatiker wurden ausgelacht.

In den großen Hafenplätzen, wie Genua, Livorno, Neapel, Ancona u. s. w. war es schon vor Tagesanbruch bekannt, daß Züge mit Bauhandwerkern unterwegs waren; sofort sorgten die Dockarbeiter und alle Schiffsmanuschaften dafür — wo es not tat, drohten sie mit dem sortigen Generalstreik und dem dauernden Boykott — daß Schnelldampfer unverzüglich mit Kohlen, Proviant u. s. w. geladen und für die Züge bereit gehalten wurden, die die Arbeiter und das Bauzeug bringen sollten und am Nachmittag erwartet wurden. Und so kam es, daß noch am selben Abend dreißig bis vierzig große Schiffe, auf denen ungefähr dreißigtausend wohl ausgerüstete Arbeiter sich befanden, abfahren und am nächsten Morgen ihre Passagiere an verschiedenen Punkten der vom Erdbeben zerstörten Gegeuden ans Land setzten. Schon am nächsten Tag traf eine zweite Kolonne ein; und es kamen auch ein paar französische und spanische Schiffe von Marseille und Barcelona, an deren Bord sich französische und spanische Gewerkschafter eingeschifft hatten, die spontan zu dem nämlichen Entschluß gekommen waren. Während der Überfahrt hatten sich die Arbeiter — und Arbeiterinnen, die Zahl der Frauen war nicht gering — in Gruppen zusammengeschlossen, und sofort nach der Landung war in jeder Straße die Gruppe, die zunächst erforderlich war, am Werke — Ärzte usw. die, von Technikern geleitet, damit anfangen, nach Lebenden zu suchen und ihnen Beistand zu leisten; das überflüssige Geschäft, die Toten zusammenzusuchen, dem sich einige Kompagnien Soldaten, die zuerst auf den Schauplatz geeilt waren, gewidmet hatten, konnte später kommen. Diese Soldaten, die jetzt den Arbeitern Platz machen mußten, konnten sich immerhin noch nützlich machen: sie sperren die Straßen ab, denn schon waren etliche wackere Bauern aus der Nachbarschaft eiligst gekommen, um zu stehlen, oder sogar den Verwundeten, die Ringe trugen, die Finger abzuschneiden!

Dank diesem geschlossenen Vorgehen wurde eine große Zahl Lebender gerettet und die Lage der Verwundeten war viel erträglicher, als wenn man sich erst nach langen Tagen des Wartens und der Entbehrung ihrer angenommen hätte.

der Liebe den Gehorsam sanfter herbeizuführen. Denn heftiges Abschlagen wiederholt sich im Kinde als heftiges Abfordern.

Verbietet mit leiser Stimme, damit eine ganze Stufenleiter der Verstärkung freistehe, — und nur einmal.

Der kindliche Gehorsam kann an und für sich, ohne Berechnung mit seinem Motiv keinen andern Wert haben, als daß den Eltern Vieles dadurch leichter wird. Oder gälte es Euch für Seelenwuchs, wenn Euer Kind nun überall so vor allen Menschen wie vor Euch seinen Willen unterordnete, böge und bräche? Welcher gelenkige, geräderte Gliedermensch, aufs Rad des Glücks geflochten, wäre das Kind! Allein, was Ihr meint, ist nicht dessen Gehorchen, sondern dessen Antriebe dazu, die Liebe, der Glaube, die Entsagungskraft, die dankende Verehrung des Besten (nämlich des Elternpaars)! — Und dann habt Ihr Recht. Aber um so mehr gebietet nirgends, wo Euch das höhere Motiv nicht selber aufruft und gebeut. Das Verbieten wird das Kind, das alles nur für unabhängiges Eigentum der Eltern ansieht, weniger irren und empören als das Gebieten, da der junge Geist doch weiß, daß er wenigstens ein Eigentum habe, sich selber und das Recht. Die Mütter rufen zum Ge- und Verbot, das sie geben, gern die Zerstreuungsmethode zu Hilfe, welche dem Kinde auf lustigen Umwegen das Befehlsziel verbirgt. Aber durch dieses schmeichelnde Vermummeln lernt das Kind keine Zucht und keine Regel kennen, sondern alles Rechte und Feste verwandelt sich vor seinem kurzsichtigen Auge in ein frohes Zufallsspiel, das an nichts gewöhnt und härtet.

Ferner: die Kinder, immer nur die Kostgänger der elterlichen Gaben, sind so gern einmal die Wirte ihrer Wirte und tun freudiger die Werke der Liebe als der Not, so wie die Eltern lieber beschenken als bezahlen. Mit dem sanftesten Stimmtone werde dann also (aber ohne Gründe) die Gefälligkeit begehrt und mit der Freudigkeit über ihre Erfüllung belohnt, doch aber ihr Versagen nicht bestraft. Nur den Sklaven peitscht man zum Ueberverdienst; aber selber das Kameel trabt nicht vor der Peitsche, sondern hinter der Flöte schneller. — Kinder, hat man bemerkt, hegen eine besondere Neigung für den Stand

Hier also war ein ganz einziges Schauspiel zu sehen, das aller Welt die Bedeutung der direkten Aktion vor Augen führte. Das war die Rache, das war der Sieg und der Triumph der Arbeit! Diese Pioniere des Syndikalismus wurden von der Volksstimme die »Garibaldiner der direkten Aktion« genannt, die noch einmal nach Sizilien gekommen waren und die Aera der Wiedergeburt Italiens, des Risorgimento eröffneten — dieses Mal eine wirkliche Wiedergeburt, die bleibend sein wird. Mit einem Schlage hatte die direkte Arbeit das ohnmächtige Getriebe der Regierung, der Militarismus, der ganzen bürgerlichen Gesellschaft über den Haufen geworfen.

Was ist das? Ach! leider ist es nur ein Traum, den unser Kamerad M. N. in einem Privatbrief einem Freunde erzählte, und den dieser Freund in der *Voix du Peuple*, dem syndikalistischen Organ der französischen Schweiz, am 16. Januar veröffentlichte. Das italienische Proletariat hat nichts der Art getan, und niemand hat zur rechten Zeit daran gedacht; und wenn es schon einzelnen zur rechten Zeit und am rechten Ort in den Sinn gekommen wäre, hätte es auch kaum etwas geholfen. Zur Unmittelbarkeit des Schaffens kommen die Massen nicht durch Aufforderung eines oder einiger Begeisterten; sie kommen erst dazu, wenn in allen der Geist lebt und aus allen zugleich die Idee, die Energie, die Tat herauspringt. — Jetzt bemerkt M. N. in »Freedom« noch das Folgende:

„Binnen kurzem werden in jedem Fall große Arbeiterscharen nach Messina und Calabrien geschickt werden, um die zerstörten Städte und Dörfer wieder aufzubauen. Wie gewöhnlich werden die Kapitalisten und ihre Mittelsmänner daran große Vermögen verdienen — eine Londoner Firma hat den Auftrag bekommen, die Baracken in Messina und Reggio zu bauen —, und die Lage des arbeitenden Volkes wird so elend wie immer sein. Dies hätte anders sein können, wenn die italienischen Arbeiter in der Stunde der Not vorangegangen wären und durch ihre herzhaften Initiative die Bewunderung der Welt gewonnen hätten. Dann hätten ihre Gewerkschaften einen weiteren Vorschlag machen können und hätten ohne Frage dafür starke Unterstützung gefunden: sie hätten verlangen können, sie wollten Messina, ohne irgend welche Profite für die Kapitalisten, selbst aufbauen, und die Gemeinden sollten die Mittel für die Rohmaterialien und die Löhne vorschießen; andere Betriebsmittel — für Werkzeug, Maschinen und die jene vorläufigen Ausgaben konnten die reicheren Gewerkschaften und die Genossenschaftsbewegung zur Verfügung stellen, die überhaupt bei der Gelegenheit in reichem Maße in Tätigkeit treten konnte. Auf diese Weise wären auch starke und gesunde Häuser gebaut worden und nicht die billigen, baufälligen Spelunken, wie sie die Habgier der Grundeigentümer jetzt wahrscheinlich wieder hinstellen wird. Wir hätten ein einziges Beispiel der Arbeit gehabt, die für sich selber arbeitet — eine neue Erfahrung, die ohne Frage anderswo Nachfolge

ihrer Großeltern; aber warum dieses, als weil eben diese wenig aufdringen und anbefehlen und folglich von ihnen die Enkel desto lieber annehmen? — Endlich: könnt Ihr eine Strafe schöner mildernd auslösen, als wenn Ihr nach derselben das Kind mit Eurem Wunsch einer Gefälligkeit für irgend Jemand beglückt?

Strafen! Kaum will mir dieses unkindliche Wort aus der Feder; Schmerzen oder Nachwehen möcht ich lieber schreiben. Strafe falle nur auf das schuldige Bewußtsein — und Kinder haben anfangs, wie Tiere, nur ein unschuldiges. Sie sollen, gleich Fixsternen auf den Gebirgen, nie zittern, und die Erde müßte, wie auf einem Stern, ihnen nur leuchtend erscheinen, nie erdfarbig, schwarz. Oder, wenn man sie doch zum Aufopfern und Wegleihen ihrer unwiederbringlichen Maizeit nötig, damit sie diese in irgend einem spätern Donner- oder Wolfsmonat des Lebens recht ausgenießen und auskernen: rät man etwas Anders, als der Indier tut, welcher sein Gold begräbt, um es zu genießen in der andern Welt, wenn er selber begraben ist?

Große Belohnungen, sagt Montesquieu, bezeichnen ein verfallendes Staatsgebäude; dasselbe gilt von großen Bestrafungen im Erziehungs-, ja von Staaten selber. Nicht große, aber unausbleibliche Strafen sind mächtig und allmächtig. Daher sind sowohl die meisten Polizeistrafen Wucher — welche da um Taler strafen, wo Groschen hinreichen —, als die meisten peinlichen Grausamkeiten, weil Niemand das Rad fürchtet, der dem Galgen trotz. Aber im Menschen liegt eine furchtbare Grausamkeit; so wie das Mitleiden bis zum Schmerze, so kann das strafende Leidenmachen bis zur Süßigkeit anwachsen. Es ist sonderbar, aber durch Schulmeister, Kriegsleute, Landleute, Jäger, Sklavenaufseher und Mörder und durch die Pariser Revolution zu beweisen, daß sich die zornige Grausamkeit leicht zu einer sich selber genießenden entzündet, für welche der Schrei, die Träne und die quellende Wunde ordentlich eine erfrischende Quelle dem Blutdurst wird. Unter dem Volke erzeugen die Schläge des Schicksals auf die Eltern gewöhnlich, wie am Gewitterhimmel, Gegenschläge auf die Kinder. — Die gemeine Mutter schlägt die ihrigen stärker, weil sie

und weiteren Ausbau gefunden hätte. Und nichts brauchen wir so dringend, wie das: Tun, Initiative, neuen Boden.

Es wäre auch nicht zu viel verlangt, ein solches Beispiel gerade von italienischen Arbeitern zu erwarten. Wie stark ihr Gefühl für Solidarität entwickelt ist, haben sie in ihren zahlreichen Generalstreiks der letzten Jahre bewiesen. Auch an Mut fehlt es ihnen nicht: als z. B. im Mai 1898 die Nachricht von dem Kampfe in Mailand nach der Schweiz kam, legten sie in vielen Teilen der Schweiz ihr Handwerk sofort nieder und eilten truppweise über die Alpen an die Grenze, — wo freilich nach der Niederlage in Mailand die Schweizer Behörden sie festnahmen und italienischen Gendarmen und Soldaten auslieferten.

Eine Befürchtung, die oben ausgesprochen wurde, hat sich als irrig erwiesen: war die Eindrücke, den die nützliche Arbeit der Soldaten in den ersten paar Tagen ihrer Tätigkeit auf Sizilien machte, günstig gewesen, so ist er durch sieben Wochen des Militärregiments längst mehr als wettgemacht worden. Nie ist die völlige Unfähigkeit des Staats, der Bürokratie und der Armee, da, wo Hilfe gebraucht wird, nützlich zu sein, klarer hervorgetreten, als bei ihrem siebenwöchentlichen absoluten Regiment im Erdbebengebiet; fast möchte man sagen, daß das fluchwürdige Hausen der Soldateska schlimmer war als das Erdbeben selbst.

DER SOZIALISTISCHE BUND UND DAS DEUTSCHE REICHSGESETZ.

In München hat die Polizei den Versuch gemacht, die dort bestehende Gruppe unter die einschränkenden Bestimmungen des Vereinsgesetzes zu bringen. Diese Bestimmungen haben zwar nicht viel auf sich: ein Verein, der im Sinne dieses Gesetzes ein politischer Verein ist, ist verpflichtet, ein Statut und einen Vorstand zu haben und dieses Statut und die Namen der Vorstandsmitglieder der Ortspolizei einzureichen. Weiter schreibt das Gesetz nichts vor; die Namen oder die Zahl der Mitglieder gehen die Polizei nichts an. Ueber die Art des Statuts besteht keine Vorschrift; es braucht nur ein paar Sätze zu enthalten; der Vorstand braucht nur aus einer Person zu bestehen.

Obwohl also diese Verpflichtungen äußerlich nicht drückend sind und uns ziemlich gleichgültig lassen können, ist doch zu sagen, daß auf die Gruppen des Sozialistischen Bundes die einschränkenden Bestimmungen des Gesetzes nicht anwendbar sind. Der in Betracht kommende Absatz des § 3 des Gesetzes lautet: »Jeder Verein, der eine Einwirkung auf politische Angelegenheiten bezweckt (politischer Verein) muß einen Vorstand und eine Satzung haben.« Dazu ist zu sagen:

Es ist nicht das erlaubt, was das Gesetz ausdrücklich nennt und gestattet, sondern es ist alles ohne weiteres frei und unangreifbar, was das Gesetz nicht einschränkt oder mit Strafe bedroht. So gibt es viele

eine fremde es tun sieht — oder weil sie zu sehr jammern — oder weil sie zu sehr verstummen. — Sollte wohl mehr unsere Unterjochung unter das juristische Rom — das Kinder sowie Weiber und Sklaven nur für Sachen, nicht für Menschen ansah, — oder mehr unsere Achtung für das häusliche Heiligtum die Gleichgiltigkeit erklären, womit der Staat dem langsamen Kindermorde, den peinlichen Gerichten der Eltern und Lehrer, den Peinigungen der wehrlosen Unschuld zuseht? —

Ein Wort über das Nachzürnen! Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig als die nächste Viertelstunde nach ihr und der Übergang ins Vergeben. Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und sträubten, sind nun vorüber, und die linde Lehre dringt ein und heilt zu, wie Bienenschmelze der Honig lindert und Wunden das Oel. In dieser Stunde kann man viel reden, wenn die mildeste Stimme dazu geliebt wird, und durch das Zeigen eigener Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber ist jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen ist erlaubt. Die Mütter, Alles auf dem Fuß der Liebe und also ihre Kinder wie ihre Gatten behandelnd, geraten leicht in dieses Naahstrafen hinein, schon weil dieses ihrer sich gern ins Kleine zerteilenden Tätigkeit mehr zusagt und sie gern, nicht wie der Mann, mit Stacheln den Siam besetzen, sondern mit Stachelspitzen die Blätter. Leider kommt es mit davon her, daß Weiber wie so viele Schriftsteller (z. B. ich) nicht aufzuhören und nicht zu sagen wissen: Halt! — ein Wort, das ich bisher noch in jedem weiblichen Wörterbuch und in weiblichem Gassengezänke umsonst gesucht. Dieses Nachzürnen nun, dieser strafen sollende Schein, weniger zu lieben, geht dem nur in die Gegenwart getauchten Kinde (das dem Tiere gleicht, welches nach größter Angst und Wut sogleich ruhig wieder genießt) entweder unverstanden und unwirksam vorüber, oder es vertritt sich aus demselben Gegenwartssinne mit der Verarmung an Liebeszeichen und lernt Lieben entbehren, oder es wird durch die beständige Fortstrafe einer schon begrabenen Sünde erbittert; dabei geht

Dinge Himmels und der Erden, von denen das Gesetz nicht Notiz nimmt und die mit seinen Worten und Definitionen nichts zu tun haben.

Der Sozialistische Bund als solcher hat sich nie konstituiert. Er ist ein Name, eine Absicht, ein Banner, ein Band, das die Herzen der Menschen eint, aber nicht im mindesten ein Verein.

Was an verschiedenen Orten unter dem Namen »Gruppe des Sozialistischen Bundes« entstanden ist und noch ferner entstehen wird, ist ein durchaus selbständiges Gebilde, ist keinerlei Filialgruppe oder Ortsgruppe irgend einer Zentralisation oder Föderation. Möglich, daß es einmal zu einer Föderation kommt; bisher ist es nicht der Fall; bisher sind auch die einzelnen Gruppen keine Verbindung mit einander eingegangen (das alles wäre durchaus zulässig und unanstößig, aber es ist eben vorerst nicht der Fall).

Aber wir können diese Dokortrage dabingestellt sein lassen; denn das Gesetz legt den Vereinen gar nichts in den Weg, verlangt weder Statuten noch Vorstände von ihnen, und die Polizei hat sich gar nicht das geringste um sie zu kümmern, wenn sie nicht Einwirkungen auf politische Angelegenheiten bezwecken. Nicht die Erörterung politischer Angelegenheiten stempelt einen Verein zum politischen, sondern die Absicht, auf politische Angelegenheiten einzuwirken. Die Gruppen des Sozialistischen Bundes haben diese Absicht und diesen Zweck nicht; sie wollen gerade in dem weiten Raume ausserhalb der politischen Angelegenheiten bauen und sich betätigen. Sie sind allerdings der festen Überzeugung, daß diese unpolitische Betätigung im Lauf der Geschichte stärker und vernichtender auf allerlei politische Einrichtungen einwirken wird als alle politischen Einwirkungen es vermögen, und sie erörtern diese Aussichten auch; aber bei alledem sind sie keine politischen Vereine im Sinne des Gesetzes.

Nehmen wir z. B. an, es gäbe eine christliche Religionsgemeinschaft, die sich die wirkliche Befolgung der Lehren des Nazareners zur Aufgabe machte: der Zweck dieser religiösen Gruppe wäre dann unter anderem, keinerlei Gewalt und Unterdrückung zu üben. Diese Vereinigung wirklicher Christen wäre niemals ein politischer Verein, obwohl die Ausbreitung ihrer Gesinnung über ganze Völker zur tatsächlichen Folge hätte, daß die Staaten verschwänden. Die Juden und unter ihrem Zwange auch der römische Staatsbeamte Pontius Pilatus waren allerdings anderer Meinung und haben Jesus als Hochverräter hingerichtet, aber auch die Münchener Polizei wird zugeben, daß dies zu Unrecht geschehen ist? — So glauben — und erörtern — auch wir, daß die tatsächliche Folge des von uns beabsichtigten Bundesgefüges von gesellschaftlichen Verbänden und Wirtschaftsgemeinden, des von uns ins Volk getragenen Geistes die selbe sein wird wie die Wirksamkeit der wahrhaften Lehren des Nazareners; aber diese Folge kommt nicht, weil unsere Gruppen Einwirkung auf politische Angelegenheiten bezwecken, sondern weil sie gerade außerhalb jeder Politik neue Tatsächlichkeiten ins Leben rufen. Diese Unterscheidung mag

durch dieses Nachgrollen der schöne, so ergreifende Übersprung ins Verzeihen verloren, das alsdann mit langsamer Allmählichkeit nur entkräftet wirkt. — Doch später möchte diese den Weibern so liebe Strafnachsteuer gelten und frommen, wenn etwa das Mädchen dreizehn Jahre alt wäre und der Knabe vierzehn; dieses spätere reifere Alter rechnet schon viel Vergangenheit in seine Gegenwart herüber, so daß der lange Trauererbst eines Vaters oder einer Mutter einen Jüngling und eine Jungfrau, zumal in deren liebedurstiger Herzenszeit fassen und regen muß; so wird auch hier Kälte die Frucht reifen und süßen, indeß sie früher die Blüte nur knickt. Gibt es etwas Schöneres als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernst und trüb-liebend mit dem Kinde spricht? — Und doch gibt es etwas Schöneres: einen Vater, der dasselbe tut.

Was schon als Klugheits-, ja Gerechtigkeitsregel gegen Erwachsene zu befolgen ist, dies gilt noch mehr als eine gegen Kinder, die nämlich, daß man niemals richtend ausspreche, z. B. Du bist ein Lügner, oder (gar) ein böser Mensch, anstatt zu sagen: Du hast gelogen, oder: böse gehandelt. Denn da die Allmacht, sich zu befehlen, zugleich die Allmacht, sich zu gehorchen, einschließt, so fühlt der Mensch sich eine Minute nach dem Fehler so frei wie Sokrates, und das glühende Stempeln nicht seiner Tat, sondern seiner Natur muß ihm eine strafwürdige Strafe dünken. Dazu kommt noch dies, daß Jedem seine Unsitlichkeiten eben durch das unverfügbare Gefühl sittlicher Richtung und Hoffnung nur als kurze abgezwungene Zwischenreiche des Teufels, als Schwanzsterne im regelrechten Himmelssystem erscheinen. Das Kind fühlt also unter der sittlichen Vernichtung mehr fremdes Unrecht als eigenes, und dies um so mehr, da ihm der Mangel an Reflexion und die Glut der Gefühle überhaupt fremde Ungerechtigkeit verzerrter vormalen als jede eigene. Wird also noch seine Wunde heiß und tief gemacht durch Ehrlosigkeit, so hängt das ehr- und hilflose Wesen, von zwei Schmerzen angefallen, zwischen Himmel und Erde, von und an Geist und Leib gestäubt, und verschmachtet öde.

manchen fein dünken — nun, das eine wenigstens darf man den Juristen danken, daß sie sich aufs feine Unterscheiden verstehen.

Was die Zusammenkünfte und Besprechungen der Gruppen angeht, so hat sich niemand, der nicht dazu eingeladen ist, darum zu kümmern; das wäre ja auch so, selbst wenn die Gruppen politische Vereine wären. Auch die Mitglieder politischer Vereine können ihre Besprechungen, Sitzungen und geschlossenen Versammlungen haben, zu denen keinerlei Polizei Zutritt hat.

Die Strafbestimmungen der §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuchs kommen für uns nicht in Frage. Dasein, Zweck und Verfassung (soweit eine nötig erscheint) der Gruppen des S. B. liegen für jeden klar zu Tage; es gehört zu unserer Tätigkeit, sie nach Kräften allen Menschen bekannt zu geben. Was die Anwendung ungesetzlicher Mittel angeht, so gehört die so wenig zu den Zwecken oder Beschäftigungen der Gruppen des Bundes, wie sie zu den Zwecken oder Beschäftigungen unserer Staatsoberhäupter oder politischen Behörden gehört. —

Veranstaltet eine Gruppe oder ein Einzelner öffentliche Versammlungen, zu denen jeder auf Grund öffentlich ergangener Einladung Zutritt hat, so liegt die Sache etwas anders. Hier handelt es sich nicht mehr um die beabsichtigte *Einwirkung* auf politische Angelegenheiten, sondern schon, wenn die Versammlung zum Zwecke der *Erörterung* politischer Angelegenheiten veranstaltet wird, muß sie vierundzwanzig Stunden vor Beginn öffentlich, d. h. aber in der bestimmten Weise, die die Polizei an jedem Orte als öffentlich anerkennt, also entweder in bestimmten Zeitungen (in Preußen mit der ausdrücklichen Ueberschrift: Politische Versammlung) oder durch Maueranschlag oder durch Anrufen bekannt gemacht werden oder aber bei der Polizei angemeldet werden. Es wird zweckmäßig sein, sich da auf feinere Untersuchungen, ob wir mit unseren Versammlungen den Zweck *politischer Erörterungen* verfolgen, gar nicht erst einzulassen: die Polizei versteht davon teils nichts, teils will sie nichts davon wissen; und oft, wenn freilich nicht immer, werden wir es uns ja auch wirklich nicht nehmen lassen, zum Zweck der Kritik politischer Zustände und Vorgänge Menschen zu uns zu rufen. — Aber es ist zu beachten: 1. Die Versammlung braucht — wenn man aus irgend einem Grunde diesem Weg vor der polizeijöffentlichen Bekanntmachung den Vorzug gibt — nur *angemeldet* zu werden; es bedarf keiner Erlaubnis und es ist kein Verbot zulässig. 2. Die Polizei ist zwar ihrerseits verpflichtet, kostenfrei eine Bescheinigung über die erfolgte Anmeldung zu geben; aber der Veranstalter braucht sie Niemandem vorzuzeigen; wenn er wollte, könnte er sie vor den Augen der Polizei zerreißen und in den Papierkorb werfen. 3. Die Anmeldung braucht nicht mündlich zu erfolgen; Brief, Postkarte oder Telegramm genügt. Nur muß eben gegebenen Falls nachgewiesen werden können, daß die Anmeldung rechtzeitig erfolgt ist. 4. Im Falle nicht rechtzeitig erfolgter Anmeldung oder nicht richtig oder rechtzeitig erfolgter Bekanntmachung kann die Polizei trotzdem der *Abhaltung der Versammlung nichts in den Weg legen*. Eine Auflösung darf aus diesem Grunde nicht erfolgen; nur der Veranstalter kann bestraft werden.

Jede öffentliche politische Versammlung muß einen Leiter haben. Der Veranstalter kann es selbst sein oder er kann jemandem den Auftrag geben, die Versammlung zu leiten. Eine Wahl durch die Versammlung selbst ist natürlich zulässig, aber nicht erforderlich. Die Polizei hat das Recht, in jede öffentliche politische Versammlung zwei (nicht mehr!) Beauftragte zu entsenden; sie sind verpflichtet, sich dem Veranstalter oder Leiter als solche zu erkennen zu geben, und er ist verpflichtet, ihnen einen »angemessenen Platz« anzuweisen. Dies ist seine einzige Verpflichtung. Insbesondere ist er *nicht* verpflichtet: 1. In der Versammlung der Polizei seinen Namen und seine Wohnung oder Namen und Wohnung des Referenten anzugeben. 2. Eine Rednerliste zu führen oder sich überhaupt um Namen oder Wohnung der Redenden zu kümmern. (Anmerkung: Macht sich Jemand nach der Meinung der Polizei nach den Gesetzen strafbar, so ist die Polizei natürlich auch innerhalb der Versammlung berechtigt, seine Personalien festzustellen. Das gehört zu den allgemeinen Befugnissen der Polizei und hat nichts mit dem Vereinsgesetz zu tun). 3. Er ist ferner nicht verpflichtet, Personen unter achtzehn Jahren aus der Versammlung zu weisen. Diese machen sich strafbar, wenn sie anwesend sind; den Leiter oder Veranstalter der öffentlichen Versammlung geht es nichts an.

Versammlungen in geschlossenen Räumen, deren Versammlungen in deutscher Sprache stattfinden, dürfen nur noch aus folgenden Gründen von der Polizei aufgelöst werden: 1. wenn die beiden Beauftragten

der Polizei nicht *zugelassen* werden. Nur von der Zulassung ist die Rede, nicht etwa vom angemessenen Platz. Ist die Polizei mit ihrem Platz nicht zufrieden, so kann der Leiter bestraft werden; Auflösung ist unzulässig. 2. Wenn Bewaffnete, die unbefugt anwesend sind, nicht entfernt werden. — Wer vermöge öffentlichen Berufs zum Waffentragen berechtigt ist, darf in einer öffentlichen Versammlung bewaffnet erscheinen, sonst niemand. Bewaffnet darf also in einer Versammlung erscheinen z. B. die Polizei und z. B. auch jeder Angehörige des Soldatenstandes. Macht er sich nach den Bestimmungen des Militärstrafgesetzbuches oder auf Grund disziplinarischer Bestimmungen durch seine Anwesenheit strafbar, so ist das seine Sache; das Vereinsrecht kümmert sich nicht darum; er darf von der Polizei nicht und braucht vom Leiter nicht ausgewiesen werden und die Versammlung darf wegen seiner Anwesenheit nicht aufgelöst werden. 3. Wenn Anträge oder Vorschläge erörtert werden, die eine Aufforderung oder Anreizung zu Verbrechen oder Vergehen enthalten. — Man beachte: sollte ein Redner sich noch so toll in seinen Reden gegen die Gesetze vergehen, so kann er zwar darum strafrechtlich verfolgt, unter Umständen auch zum Zweck der Feststellung der Personalien festgenommen und im weiteren verhaftet werden, aber eine Auflösung der Versammlung darf keineswegs erfolgen. Damit das geschehen kann, muß es sich um ausdrückliche *Erörterung* von strafbaren *Anträgen* oder *Vorschlägen* handeln. 4. Wenn es sich um Verhütung unmittelbarer Gefahr für Leben und Gesundheit der Teilnehmer an einer Versammlung handelt. In diesem Fall — aber nur in diesem — kann die Versammlung sogar nicht nur aufgelöst, sondern von vornherein verboten werden. Aber es muß sich um bestimmte, unmittelbare Gefahr für Leben und Gesundheit handeln, nicht um allgemeine, unbestimmte Befürchtungen. Es genügt z. B. zur Auflösung nicht großer Tumult oder große Aufregung der Teilnehmer; wenden sie sich aber ernsthaft bedrohlich gegen einander oder gegen einzelne (auch nur gegen einen) Teilnehmer, so ist die Auflösung berechtigt.

Aus keinem andern Grund dürfen öffentliche Versammlungen aufgelöst werden.

Der Beamte, der auflöst, muß sofort bei der Auflösung der Versammlung den Grund mitteilen; auf Antrag, der binnen drei Tagen von Seiten des Leiters zu stellen ist, muß die Polizeibehörde den Grund auch schriftlich angeben.

Der Veranstalter oder der Leiter ist seinerseits auch zur Auflösung der Versammlung berechtigt, aber in keinem Fall verpflichtet. Das interessiert uns weniger als die Tatsache — von der das Vereinsgesetz nicht spricht, weil es sich um eine durch vielfache Gerichtsentscheidungen feststehende privatrechtliche Befugnis handelt — daß der Veranstalter oder der Leiter während der Dauer der Versammlung das Hausrecht hat. Er kann also Personen aus bestimmten Gründen aus dem Saale weisen und die nötigen Mittel zur Durchführung seiner Anforderung anwenden. Zum Beispiel braucht er nicht mehr als die zwei Beamten, die sich ihm ausdrücklich als Beauftragte der Polizei nennen, in der Versammlung zuzulassen. Er ist für diesen Fall nicht etwa auf den Weg der Beschwerde angewiesen, sondern er kann die Personen, deren Anwesenheit gesetzlich unzulässig ist, solange die Versammlung rechtmäßig tagt, durch die geeigneten Mittel zur Entfernung bringen. — Ein nächstes Mal noch ein paar Bemerkungen über Versammlungen unter freiem Himmel und öffentliche Aufzüge, die nur noch in seltenen Fällen verboten werden können. *Advocatus*

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen

jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit*. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *R. Burchardt*, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24 a, Hof 2. Aufg. II.

Gruppe *Gemeinschaft*. Tagt Mittwochs. — Gruppenwart *Adolf Otto*, Nikolassee b. Berlin, Prinz Friedrich Leopoldstr. 5.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden*. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

MÜNCHEN. Gruppe *Anarchist*. Tagt jeden 1. und 3. Montag im Monat. — Gruppenwart *Josef Fuchs*, Leonrodstr. 5.

BERN. Gruppe *Hammer*. — Näheres durch *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit*. — Näheres durch *Zorn*, Zürich III, Gertrudstr. 10 I.

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition*, Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse *Ernst Jost*, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 1. MAI 1909

NUMMER 6

Der erste Mai

Die nordischen Völker waren mit Gewalt und List unter das Joch des Christentums gebeugt worden und konnten ihre althergebrachten heiligen Naturfeste nur heimlich feiern. So schlichen einst in dunkler Nacht, in der Nacht zum ersten Mai, Heidenscharen auf die Bergeshöhe, um dort das Frühlingsfest, die Feier der Auferstehung der Natur aus den Banden des Eises zu begehen, die sie sonst bei jauchzendem Jubel und frohen Reigen bei Tage gefeiert hatten. Um nicht entdeckt zu werden — denn alle wurden von diesen Christen unter grausamen Martern getötet, die sich bei so gottlosem Naturkultus und solcher Andacht zur Freude betreffen ließen — machten sie sich die Angst und das Grauen der Christen vor dämonischen Naturmächten zu Nutzen; sie verführten einen Höllenlärm, sodaß die entsetzten Wächter der Christen glaubten, das wilde Heer der Hexen, Teufel und bösen Gespenster sammle sich auf dem Berge, und in wilder Hast entflohen: Ungestört konnten die frommen Naturkinder den Einzug des Frühlings mit prasselnden Höhenfeuern festlich begrüßen. Das war die erste Walpurgisnacht; so entstand bei den Christen der Glaube, in der Nacht zum ersten Mai ritten die Hexen und Besessenen und bösen Geister auf den Blocksberg und andere wilde, einsame Berggipfel.

So, mit diesem anmutigen, tief sinnigen Rationalismus stellt Goethe in einer seiner schönsten Dichtungen dar, wie der erste Mai einst in alten, frohen heidnischen Tagen ein Frühlingsfest war, wie die Feier dann vor dem hereinbrechenden Christentum verschwand und wie an seine Stelle — im Angstglauben der Menschen — der nächtliche Hexensabbath trat.

Was jetzt, seit bald zwanzig Jahren, wieder öffentlich als Maifeier zu Tage getreten ist, hat nichts Heidnisches, nichts Frohes und nicht viel Natürliches an sich. Es sind ja wohl ab und zu, um dieser grauen, ausgedachten Einrichtung, die niemandem rechte Freude macht und die doch mit so viel Fanatismus festgehalten wird, den Schein einer gewissen Tradition zu geben, Anknüpfungen an den alten Festtag versucht worden, sie konnten aber kein rechtes Gelingen haben.

Der Beschluß, der im Jahre 1889 auf dem internationalen Sozialistenkongreß in Paris gefaßt wurde, alljährlich am selben Tag für die Arbeiterforderungen, vor allem den Achtstundentag, zu demonstrieren, ist das Kennzeichen einer Bewegung, der der Geist der Initiative, der Plötzlichkeit, der Unwiderstehlichkeit fehlt und die an seine Stelle die Disziplin und die Mache gesetzt hat. Wirksame Demonstrationen sind nie für unbestimmte Zeiten im voraus von einer Delegiertentagung festgelegt

worden; es kam ein Anlaß, ein zündender Funke, eine besondere Not in Verbindung mit einer schnell emporgeschossenen Hoffnung, und sie waren da. Solche wirkliche Bewegungen hintanzuhalten, aber den Schein der Heftigkeit und Energie zu erzeugen, war, wenn nicht die Absicht, so doch die tatsächliche Wirkung dieses Taktikerbeschlusses.

Eine viel gefährlichere Sinnlosigkeit aber war es noch, mit diesem ein für alle Mal festgelegten Demonstrationsmanöver alljährlich einen allgemeinen Generalstreik verbinden zu wollen! Gerade dadurch unterscheidet sich die Revolution — keinen andern Sinn aber als den der Revolution kann diese Art Generalstreik haben — vom Kriege, daß der Krieg eine Einrichtung des Staates ist und vorbereitet, eingeübt, ausprobiert und durch Kriegsspiele bis zu gewissem Grade gelernt werden kann, daß aber die Revolution eine plötzliche Unterbrechung des geregelten Staatslebens, eine Epoche der Unordnung ist, die nie im Leben der Völker hat eingeübt oder öffentlich und gar jährlich manövriert werden können. Wer die Unordnung ordentlich, öffentlich und Jahr für Jahr für einen Tag probieren will, ist ein Betrogener oder ein Betrüger. Kriegsspiele gibt es für die Armeen; für die Proletarier gibt es nur Revolutionsspielerei.

Und so betrügen sie denn wirklich am 1. Mai alle, auch die Betrogenen helfen mitbetrügen. Die am lautesten für die Arbeitseinstellung eintreten, haben es doch am liebsten, wenn ihnen die Meister und Unternehmer den Feiertag erlauben. Jahr für Jahr müssen neue Beschlüsse gefaßt werden, damit Gesamtheiten der Arbeiter für die Schädigungen Gemaßregelter aufkommen. Mit wunderlichem Eigensinn werden Opfer für eine Sache gebracht, die keinen andern Zweck haben kann, als eine Macht vorzutauschen, die nicht vorhanden ist. Mutwillig wird Jahr für Jahr ein Mechanismus in Bewegung gesetzt, der über viele Einzelne Tragik bringt, als Gesamterscheinung aber ins Gebiet des Komischen gehört. Nur daß dieses Kapitel der Komik der Völker und der Volksmassen so etwas maßlos Trauriges an sich hat!

Es ist ein rechtes Kennzeichen unproduktiver Bewegungen, daß sie erst etwas Verkehrtes und Wertloses beschließen und dann, wenn natürlich nichts dabei heraus kommen kann und der Beschluß auch gar nicht durchzuführen ist, Sündenböcke suchen. Wie die Opposition in den Parlamenten, solange es auf ihre Entscheidung nicht ankommt, steifnackig alles ablehnt, um desto geschmeidiger Kompromisse zu machen, sowie ihnen ein Stückchen Macht und Verantwortung zufällt, so gibt es auch in der Frage des 1. Mai Unentwegte genug, die orthodox an dem einmal eingesetzten Feiertag festhalten, weil sie es nicht nötig haben, die Verkleisterungen und

Anbequemungen selber zu besorgen, ohne die auch sie nicht auskommen könnten.

Mit all diesen Scheinbarkeiten und Verkleidungen der Schwäche können wirkliche Sozialisten nichts zu tun haben wollen. Wir halten keine Manöver und keine Frühjahrsparaden ab; wir regulieren unsere Aktionen nicht nach dem Kalender. „Begeisterung ist keine Heringsware, die man einpökelt auf lange Jahre.“

Der erste Mai als Institution ist ein echtes, rechtes Zubehör der „revolutionären Partei“. Es war einmal ein altes Huhn, das war kraftlos und vertrocknet und impotent geworden und konnte keine Eier mehr legen. Aber es lief herum und blähte sich und gackerte überall: „Ei, ei! Ei, ei!“ So stand es bei vielen in großem Ansehen und hieß überall bei denen, die sich um die wackeren Hennen, die brav Eier legten, nicht kümmerten, das große Eihuhn. So steht es genau mit denen, mögen sie sich doch übrigens nennen wie sie wollen, die sich, weil es ihnen zu wirklichem Tun an schaffender Kraft gebracht, darauf verlegt haben, Mundrevolutionäre zu sein. Solange in Westeuropa die Revolution lebte, das heißt, solange man ganz bestimmte, deutlich eingesehene Ziele verfolgte und die Wege einschlug, auf denen sie zu holen waren, gab es keine revolutionären Parteien. Die kamen erst, als diese Revolutionsperiode zu Ende war und man um der Macht willen den Schein vortäuschen wollte, sie sei noch da und müsse gleich wieder beginnen. Die kamen erst, als die Regierungsmächte sich wieder festgesetzt hatten und neue Ziele in undeutlicher, noch völlig abstrakter Gestalt da waren, die zu erreichen man nichts Greifbares, nichts Tatsächliches zu tun wusste oder zu tun wagte.

Ob die einen sagen: erst müssen wir an der Regierung sein, ehe der Sozialismus beginnen kann; oder ob die andern sagen: erst muß die Revolution kommen, ehe der Sozialismus seinen Anfang finden kann: das ist ein sehr geringer Unterschied; die einen reden von einer ordentlichen Regierung, haben aber auch nichts dagegen, zunächst einmal die unordentliche in die Hand zu bekommen: und die andern begehren, ob sie es wissen oder nicht, nach der unordentlichen Regierung, die sich, weil sie nicht die geringste positive Idee und nicht die Spur einer Gestaltungskraft und nur den blutigsten Diletantismus haben, sehr in die Länge ziehen und in eine ordentliche münden würde.

Man blicke nach der Türkei! Haben die Jungtürken sich ein halbes Jahrhundert lang eine revolutionäre Partei genannt? Haben sie Jahrzehnte um Jahrzehnte gepredigt: wir können gar nichts erreichen, bevor wir die politische Macht haben? Nein; sie haben tatsächliche Ziele gehabt, und haben sich für diese Wirklichkeiten organisiert. Sie haben nicht die Revolution begehrt, sondern die Verfassung und die Autonomie; und weil sie diese Realitäten gewollt und vorbereitet haben und unbeirrt ihres Weges weiter gegangen sind, haben sie sie auf revolutionärem Wege bekommen.

Gäbe es in Deutschland eine wirkliche revolutionäre politische Partei, so wäre es eine republikanische Partei; sie würde sich nicht von vornherein dadurch lächerlich und unfruchtbar machen, daß sie durch alle Parlamente und Versammlungssäle trommelte und an alle Mauern anschläge: wir wollen die Revolution; sondern sie würde damit beginnen, womit jede wirksame Bewegung begonnen hat: mit dem Anknüpfen an die vorhandenen, verfassungsmäßigen Tatsächlichkeiten und Möglichkeiten; sie würde nicht von den letzten Mitteln, die übrig bleiben, vorlaut gackern, sondern ihr Ziel verkünden, verfolgen, vorbereiten und in stiller Arbeit aufbauen: die Republik.

Die Franzosen bekamen 1791 ihre Verfassung, weil sie die Verfassung gewollt hatten; sie bekamen 1792 die Republik, weil sie den treulosen und landesverräterischen König nicht mehr wollten; sie setzten die Abschaffung der Feudallasten durch, weil sie sie abschaffen wollten. Kein Mensch hat in all der Zeit gesagt, geflüstert oder gebrüllt: Wir wollen die Revolution, wir wollen die revolutionäre Macht, damit wir umwalzen können! Wären sie solche Schreikinder gewesen, sie hätten keine Verfassung, keine Republik, keine Bauern- und Bürger- und Gemeindefreiheit und keine Revolution bekommen, sondern Schläge.

Das alles wird hier zum Gleichnis und zur Lehre gesagt: denn noch viel stärker gilt diese Erkenntnis, daß man nicht etwas, was im schlimmsten Fall ein vorübergehendes Mittel ist, zu propagieren, sondern die Tatsächlichkeiten, die man will, vorzubereiten und zu schaffen habe, für den Sozialismus, der keine politischen Einrichtungen, sondern gesellschaftliche Organisationen an Stelle der politischen Einrichtungen schaffen will. Wir wissen so gut oder gar besser als unsere Gegner,

FRÜHLING

Herzklopfen hat die Welt!

Es klopft unter der braunen Wiese, auf der das Schneewasser in himmelblauen Lachen leuchtet. Es klopft in den Wäldern, die wie in rotem Dunste stehen. Es klopft auf den Bergen, wo die Lawinen stürzen und morsche Felsen endlich brechen.

Und es klopft in den Menschen!

Seht sie nur an, die Freunde und die Freundinnen und manche, die sonst fremd sind und jetzt fast bekannt und vertraut scheinen wollen: alle haben sie eine gradere Haltung, sie bewegen sich sicherer und ihre Augen glänzen.

Und die meisten sind dabei ein bischen kopfloser als sonst.

Das macht: es ist Frühling!

Habt ihr nun den Kopf verloren vor all dem Pochen, so denket doch ein wenig mit eurem Herzen, liebe Menschen!

Neu will die Welt werden; sie will zum Kinde werden.

Zieht nun in die Wälder und auf die Wiesen und auf die Berge. Und fühlt euch einmal nicht als Gedrückte, erlaubt euch Freiheit und Tollheit und das Gefühl, daß euch die Welt gehört.

Werdet Freudige! Dem Frohen gehört die Welt; denn er nimmtsie sich.

Das ist nun die Zeit der Liebe. Vergesst nur das Kind nicht, wenn ihr liebet!

Alles will neu werden, alles will blühen. Nie hat die Dumpfheit Leben erweckt; nie hat die Trübsal Siege erfochten.

Aber nun kommt das Leben und weckt die Dumpfen; jetzt tanzt der lichte Sieg und die farbige Lust über das Land und scheucht alles Trübe.

Der Frühling klopft.

Helft ihm und nehmet den Hammer zur Hand! Klopft und zerbrecht; klopft und baut! Klopft! Klopft! Klopft! *Markland.*

EIN WÖRTCHEN AN DIE FRAUEN

Jacobsen läßt einmal eine seiner Frauengestalten sagen:

«Haben Sie nicht beobachtet, daß wir Frauen so unendlich weniger Phantasten sind als ihr Männer? Wir können nicht so dem Genuß in der Phantasie vorgreifen oder das Leiden uns mit einem phantastischen Trost vom Leibe halten. *Was ist, das ist.* Phantasie! — Das ist so jämmerlich wenig. — Ja, wenn man älter geworden ist, wie ich, da begnügt man sich dann und wann mit der Bettelposse der Phantasterei. Aber man sollte es nie tun, nie!»

was alles dahinsinken muß, wenn wir unser großes Ziel völlig erreicht haben wollen. Nur das lassen wir uns nicht einreden, es werde nun auch dahinsinken, wenn wir nur recht kräftig dagegen reden; und vorher sei gar nichts zu tun und zu bauen. Das sagt die Verzagttheit, die öde Unproduktivität sagt es, die sich friedend in den Prunkmantel des Radikalismus gehüllt hat.

Wollt ihr den Sozialismus, wollt ihr schön und freudig, weil gerecht und liebevoll helfend in euren Gemeinden zusammen leben und wirken, so schafft ihn! Suchet nach dem Punkt, wo der Kapitalismus ein Loch hat; wo die Möglichkeit besteht, ihm zu entrinnen und nicht mehr im Dienste der Unternehmer für den Warenmarkt zu produzieren, sondern für eure wirklichen Bedürfnisse. Tut euer Bedürfnis zusammen; dann habt ihr euer Schaffen beisammen und euer Leben miteinander.

Und weil wir vorläufig noch wenigen, die ihr ändern da draußen einstweilen für ausbündige Narren haltet, das wissen, weil wir jetzt unsere Aufgabe und unser Ziel und unsern Weg haben, wollen wir das tun, was euch von all unsern Ketzereien als die schlimmste, als fast unverzeihliche erscheinen wird: wir wollen freudig sein!

Jawohl, dieser erste Mai soll nun zum ersten Mal etwas sehen, was den Forderungsmeiern und Abwärtenschulzen ein höchst ungewöhnlicher und befremdlicher Anblick sein wird: frohe Sozialisten! Es geht uns in unserer äußeren Lebenslage auch nicht besser, als euch andern Proletariern und Gedrückten. Aber wir haben nun lange genug die Verzweiflung und die Dumpfheit und die Klage und Anklage am Werke gesehen: es ist Zeit, daß sie abgelöst werden von der Hoffnung und der Zuversicht und der schaffenden Lust. All das Elend kommt von den Verhältnissen; und wir wissen jetzt, was die Verhältnisse sind. Solange die Menschen sich in die Rolle fügen, die ihnen der Verfall und die Verkommenheit des Geistes anweist, solange leben und stöhnen sie unter Verhältnissen. Sowie sie vom Geiste der Gemeinsamkeit, des Neuschaffens, der eingreifenden Macht ergriffen werden, sind sie wieder ganze Menschen und Schmiede ihres eigenen Schicksals. Und da wir in dem ersten Lebensjahr unseres Bundes, das nun bald verflossen ist, uns selber und unsere formende Kraft gefunden haben, fühlen wir uns nun als neu zum Leben Erwachte, fühlen wir Lust durch alle unsere Glieder

rinnen, ziehen wir aus dem Qualm der Städte hinaus aufs Land und fühlen uns eins mit der Natur, deren Kinder wir sind. Wir wandern über Land und blicken uns mit andern Blicken um, als wir es sonst wohl taten: denn es ist unser Land; und mit andrer Liebe als früher nicken wir wohl den Bauern, die uns begegnen, in ihr strenges, verschlossenes, unbewegliches Gesicht. Denn wir wissen: unsere Brüder und wir werden als Helfer zu ihnen kommen; wir kommen auf ihr Land, um es mit ihnen zu bestellen, sie brauchen uns, wie wir sie; und wir bringen eine köstliche Gabe mit: den Geist, der ihnen ein Geist der langentbehrten Freude nach all den Jahrhunderten der Leere und Dumpfheit sein wird.

So wird es kommen mit dieser unserer Menschheit, die jetzt eine gesunkene Menschheit ist und nun wieder eine steigende werden soll. Steigen wird sie, wenn jeder von uns seine Lebensenergie, seine Schaffensgewalt steigert. Dann wird einst die Zeit kommen, wo wieder geeinte Menschen, die Andacht zu sich selbst und zu der innig verwandten Natur haben, auf die Berge steigen, um die ewige Erneuerung alles Lebens im Feuer und Licht zu begrüßen. In uns lebt sie jetzt schon, diese Zeit; wir fühlen uns als ihre Helfer; und so sei denn auch jetzt schon der erste Mai unser Frühlingsfest der Erneuerung.

gl.

Die Krise in Rußland

IV. (Schluß)

Als der Generalstreik dem russischen Volk eine Verfassung erobert hatte, gab es, wie wir gezeigt haben, in Wahrheit nur zwei Parteien, von denen man sagen konnte, daß sie die Volksmassen vertraten — die konstitutionellen Demokraten und den Bauernbund. Die ersteren, die lediglich aus bürgerlichen Radikalen bestanden, waren mit der Verfassung, wie sie anfangs publiziert wurde, fast zufriedengestellt. Sie hatten allerdings weitergehende Rechte, z. B. das allgemeine Wahlrecht, verlangt; aber als eine Partei, die sich auf die gesetzlichen und gesetzgeberischen Mittel im wesentlichen beschränken wollte, glaubten sie, mit der Verfassung, wie sie gewährt worden war, könnte das Werk der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wiedergeburt Rußlands vollbracht werden.

Die Frau, die das spricht, benutzt diese praktische Philosophie zu einer anmutigen kleinen Verführung des Jünglings, der bei ihr sitzt. Auch das ist schon etwas; denn die Tatsächlichkeit des Liebesspiels, auch wenn es nur wohliges Gefühl ist, ist so nötig, wie die tiefe Sehnsucht ins Blaue hinein.

Aber solltet wir nicht, solltet ihr Frauen nicht die wahren Worte des Dichterpsychologen auch noch in ganz anderer Richtung wahr machen? Solltet ihr Frauen mit eurem Wirklichkeitssinn, mit eurer Liebe zu allem, was da ist, mit eurem Bedürfnis nach Erfüllung, nach Gestilltwerden, mit eurem Gebärsinn, der euch natürlich und geradezu physiologisch ist, uns Männern in unserm Kampf um die Schönheit und Reinheit des Miteinanderlebens und -wirtschaftens der Menschen noch ganz anders zur Seite stehen als bisher?

Ja, das solltet ihr! Mit allen Waffen, mit Ernst, mit Spott, mit Liebe und Reiz solltet ihr uns bedeuten, daß wir uns ein bischen lächerlich machen mit unserm ewigen Werben um die neue Gesellschaft, mit unserm glühenden Beschreiben der kommenden Herrlichkeiten, mit unserm Leben in der Unbefriedigung und der Sehnsucht. Ihr dürft uns geradezu sagen, wir seien eine rechte Schmach- und Sinnpflanze, die den Namen « Je länger, je lieber » verdiene, und es sehe gerade so aus, als ob wir uns nur in unsern vorbereitenden Anstalten, die wir

Kämpfen nennen, und in all den von außen auferlegten und selbst geschaffenen Hindernissen wohl fühlten, und daß wir am Ende gar eine heimliche Angst hätten, unser Leben der Agitation, des Aufruhrs, der Spannung könnte durch das Bauen der Wirklichkeit aufhören müssen?

Saget uns doch, zeigt uns durch all euer Verhalten, daß ihr euch keinen Pfifferling aus der bloßen Sehnsucht und Phantasievorwegnahme macht, daß ihr die Wirklichkeit haben wollt.

Oder noch besser: sagt es uns nicht erst, wartet nicht auf uns, sondern legt nun selber Hand an und weist uns: die großen Ideen des Sozialismus und das ganze Gedankengebäude sind allerdings von Männern geschaffen worden; aber jetzt, wo es ans Durchführen geht, wollen die Frauen ein gut Teil tun und mögen keine Ruhe geben, bis der Anfang von der Verwirklichung da ist und das Weitergehen und schließlich das Durchsetzen.

Ihr lieben Frauen, wie schön wäre das, wenn ihr uns zu all den andern Verführungen, mit denen ihr uns aus der Ruhlosigkeit und dem Bangen und Langen zu seligem Rasten bringt, auch noch zum Sozialismus, zum schönen Leben der Menschenpaare in freudevollen Gemeinden verführt!

Kommt in Scharen zu uns, die wir schaffen und tun wollen. Seid uns Helferinnen! Kommt mit eurer Hausbackenheit, mit eurer Nüchternheit, mit eurem Sinn fürs Gerade und Geschlichtete und Geordnete.

Der neu geschaffene Bauernbund hatte keine eigentliche Organisation im Land: sein Programm konnte nur durch einen revolutionären Kampf durchgeführt werden, auf den er jedoch nicht gerüstet war.

Wir haben gesehen, die revolutionären Parteien machten sich die günstige Stellung, die sie einnahmen, nicht zu Nutze, und Bürokratie und Autokratie mußten sehen, daß ihre Macht noch ungebrochen war. Die einzelnen Unruhen und Aufstandsbewegungen in Moskau, den Ostseeprovinzen, Georgien, Kronstadt und andern Städten Südrußlands und Sibiriens konnten leicht unterdrückt werden. Die Städte wurden von den nämlichen feigen Offizieren bombardiert, die sich von den Japanern hatten schlagen lassen; die Dörfer wurden niedergebrannt und die unbewaffnete Bevölkerung, Frauen und Kinder nicht ausgenommen, aufs roheste mißhandelt und erschlagen. Noch jetzt kann man überall in Rußland schwarze Trümmerstätten und Gebäude, die von den Kugeln durchlöchert sind, sehen — die Zeugnisse, die von der barbarischen Sojdateska hinterlassen worden sind.

Die sechs Wochen, die dem siegreichen Generalstreik folgten, zeigten dem Zaren und seinen Ratgebern, daß Rußland in zwei Lager geteilt ist. Auf der einen Seite der nichtbeamtete und aufgeklärte Teil der Nation, der gegen den Absolutismus kämpft; auf der andern die korrupte Bürokratie, die Angehörigen der Civilverwaltung, der Militärverwaltung und ebenso die Geistlichkeit (in Rußland sind die Geistlichen Staatsbeamte) und an der Spitze dieser Staatssippe der Bund des hohen Adels, der Senatoren, Gouverneure, Minister, Erzbischöfe usw. Um mit den fortschrittlichen Parteien fertig zu werden und den Einfluß des Bauernbundes zu untergraben, sammelte die Regierung die heruntergekommensten Schichten der städtischen Bevölkerung in Patriotenbünden. Diebe und Verbrecher fanden sich in den Reihen dieser Patrioten, deren Führer Kruschewan, Purischkewitsch, Schulgin, Graf Konownitschin, Erzbischof Hermogen und Durnowo, der frühere Minister des Innern, waren — lauter Leute, die in der Vergangenheit Veruntreuungen, Ausschweifungen und Perversitäten auf dem Kerbholz haben. Das ist der Bund, der den Namen „Bund des echt russischen Volkes“ führt*). Die schändlichen Dienste dieses Bundes hat

*) Die deutschen Zeitungsschreiber nennen ihn, weil sie ihre Nachrichten aus England beziehen und nicht richtig übersetzen können, den Bund «der echt russischen Leute». Anmerkung des Übersetzers.

Helfet uns, den neuen Menschen allesamt beizubringen: damit ist's nicht getan, daß wir uns elend fühlen und die Stimmung der Elendigkeit verbreiten; daß wir wettern und herunterreißen und schimpfen: es tut jetzt not, daß wir Freude schaffen, daß die lachende Sonne aus den Wolken bricht, daß Verwirklichung werde!
ab.

DER NEUE DONNERGOTT EINE CHINESISCHE FABEL

Eines Tages wollte der Donnergott einen Sohn bestrafen, der sich gegen seine Eltern aufgelehnt hatte. Der aber hielt ihn am Arm zurück und sprach zu ihm: «Warte; schlag noch nicht. Sag einmal, bist du der neue oder der alte Donnergott?»

«Was soll das heißen?» fragte der Gott.

«Wenn du der neue Donnergott bist», antwortete er, «verdiane ich auf der Stelle zerschmettert zu werden; bist du aber der alte Donnergott, dann vernimm: Früher hat sich mein Vater gegen meinen Großvater aufgelehnt. Wo warst du damals?»

der Zar, der wohl weiß, daß achtbare Menschen seinen Thron nicht stützen, für sich und seinen Erben erkoren. Die Finanzen des Reiches sind erschöpft, aber auf Befehl des Zaren werden Jahr für Jahr diesem Bunde Millionen von Rubeln gegeben, und seine Mitglieder werden der Polizei zur Verstärkung beigegeben. Das Ministerium des Innern, das in Wahrheit die Polizeiverwaltung ist, gleichviel ob es sich um die geheime, die öffentliche, die politische und die geistliche Polizei oder die Gendarmerie handelt, kostet dem Land 150 Millionen Rubel. Die Gehälter fast aller Polizeibeamten sind im Lauf der letzten zwei Jahre verdoppelt worden, um ihre Anhänglichkeit an den Thron zu stärken. Fast über ganz Rußland ist immer noch der Belagerungszustand verhängt, um die Treue des Heeres mit dem doppelten Sold, der in solchen Zeiten bezahlt wird, zu erkaufen. Der Belagerungszustand, der Ende 1905 in verschiedenen Teilen des Landes für drei oder mehr Monate erklärt worden war, ist auf Verlangen der Militärbehörden bis heute verlängert worden: um ihren Eifer und ihre Rührigkeit zu zeigen, hängen sie jeden Tag unschuldige Menschen, darunter Knaben und Mädchen, gegen die man, wie in vielen Fällen erwiesen wurde, nichts vorbringen konnte, als daß sie ein paar Pfennige gestohlen hatten. Das sogenannte Volksheer ist jetzt in Wahrheit eine korrupte Bande von Söldnern, die mit Hilfe von hunderten von Hinrichtungen (im letzten Jahr 780) und tausenden von getöteten, verwundeten und mißhandelten Bauern und Handwerkern ihren doppelten Sold bekommen.

Zugleich ist die Presse geknebelt, die kleinsten Zusammenkünfte von Freunden sind verboten, und das Leben und Eigentum von jedermann ist der Willkür von Spitzeln und Offizieren, die oft Trunkenbolde und Spieler sind, preisgegeben. Das Spitzelsystem hat die ganze Gesellschaft verseucht, und der Azew-Skandal hat gezeigt, wie Minister, die obersten Behörden und sogar der Hof die Werkzeuge solcher Erzgauner wie Plehwe, Ratschkowsky, Durnowo, Azew und dergleichen sind. In dem offiziellen russischen Leben unsrer Zeit hat die Unmoral und Entartung alle ergriffen, und die Begriffe von Pflicht und Ehrenhaftigkeit sind verschollen. Der Zar und seine Familie, die Kreise der Minister und der Regierungsbeamten, Erzbischöfe und Generalgouverneure, alle miteinander arbeiten nur noch für ihr eigenes Interesse und für ihre Bereicherung. Après

DEUTSCHE SPRÜCHE AUS DEM 16. JAHRHUNDERT

*Wer will mehr verzehren,
Als sein Pflug kann ernähren,
Der wird zuletzt verderben,
Oder am Galgen sterben.*

*Wer Edeltaten tut,
Der ist ein Edelblut.*

*Die grösste Monarchenherrlichkeit:
Sein eigener König sein allezeit.*

*Wo der Bäcker wiegt selbst das Brot,
Da leidet die Gemeinde Elend und Not.*

*Bürger und Bauern
Trennt nichts als die Mauern.*

nous le déluge (nach uns die Sintflut) heißt ihre Losung. Mit allen Mitteln des Verrats und der Brutalität suchen sie das nationale Leben zu unterdrücken und Fortschritt und Entwicklung aufzuhalten, um ihre Macht behaupten zu können.

Dieser Zustand des Verfalls ist nicht plötzlich hervorgetreten. Er ist das Ergebnis eines Jahrhunderts systematischer Verfolgung der Wissenschaft, der Menschenwürde und der individuellen Unabhängigkeit. „Du sollst nicht denken; du sollst blind gehorchen“ — so heißt noch allgemein die Losung in der Schule, der Kirche und der Kaserne. „Rücksichtslos sich durchsetzen und nur an die eigenen Interessen denken“ — das ist dagegen die Moral für die Machthaber selbst.

Durch solch ein politisches System, durch solche Moral, durch solchen wirtschaftlichen Ruin ist das ungeheure Reich in Verfall geraten; und keine Reform und nicht einmal eine Revolution mehr kann es vor dem Untergang retten. Je schneller das „Reich der Knute“ zusammenbricht, um so besser ist es für die Nationalitäten, die jetzt unterdrückt sind, und für die allgemeine Entwicklung und den Fortschritt der Menschheit überhaupt.

W. Tscherkessoff.

Biographie des Wuchers

Von P. J. Proudhon.*)

Daß der Kapitalzins, der im Anfang des Wirtschaftslebens der Gesellschaften entschuldbar und sogar gerechtfertigt ist, im Weitergang der industriellen Einrichtungen wahrhaft zur Beraubung und zum Diebstahl wird, kommt daher, daß dieser Zins kein anderes Prinzip, keine andere Bedeutung hat als die Notlage und die Gewalt. Aus der Notlage erklärt sich der Anspruch des Darleihers; aus der Gewalt stammt die Fügsamkeit des Entlehners. Aber je mehr in den Beziehungen der Menschen die Notlage der Freiheit weicht, je mehr an die Stelle der Gewalt das Recht tritt, um so mehr hört die Entschuldigung des Kapitalisten auf, und der Arbeitende kommt in die Lage, seine Ansprüche gegen den Eigentümer geltend zu machen und zurückzufordern, was ihm gehört.

Im Anfang ist der Grund und Boden ungeteilt; jede Familie lebt von ihrer Jagd, ihrem Fischfang, ihrem Einsammeln von Früchten und Pflanzen oder ihrer Weide; die Industrie ist ganz häuslich, die Landwirtschaft sozusagen nomadisch. Es gibt weder Handel noch Eigentum.

Wenn sich später die einzelnen Stämme zusammenschließen, kommt es allmählich zur Bildung der Nationen: die Kaste, ein Kind des Krieges und des Patriarchats, tritt in die Erscheinung. Das Eigentum setzt sich langsam fest: aber nach dem Recht dieser Periode — die man die heroische nennt — beutet der Herr, wenn er

*) Im Verlaufe der großen Diskussion über Kapital und Zins, die in den Jahren 1849 und 1850 auf Anregung von Proudhons Organ „Voix du Peuple“ zwischen Proudhon und dem sozialliberalen Nationalökonom Bastiat — einem Mann glänzenden, aber oberflächlichen Verstandes — stattfand, kam Proudhon darauf, zu zeigen, wie alle sozialen Tatsachen nicht feste Begriffe, sondern geschichtlich fließende Einrichtungen sind, und wie demnach auch „die Entlohnung des Kapitals sich aus der Rechtmäßigkeit in die Unrechtmäßigkeit verwandelt“. Er schreibt also, wie er es selbst nennt, „die Biographie des Wuchers“. Dieses Stück teilen wir hier in neuer Übersetzung unsern Lesern mit.

das Land nicht eigenhändig bestellt, durch seine Sklaven aus, wie später der Feudaladlige durch seine Leibeigenen. Es gibt noch kein Pachtwesen: die Rente, der Pachtzins, der das Zeichen dieses Verhältnisses ist, ist unbekannt.

In diesem Zeitraum vollzieht sich der Handel hauptsächlich durch unmittelbaren Tausch. Wenn Gold und Silber in den Verkehrsbeziehungen vorkommen, dann mehr in Gestalt von Ware als in der Rolle des Zirkulationsmittels und der Werteinheit: man wiegt das Edelmetall, man zählt die Stücke nicht. Der Kurs, das Agio, das aus ihm hervorgeht, das verzinsliche Darlehen, die Teilhaberschaft durch Geldeinlage, all diese Operationen des entwickelten Handels, zu denen das gemünzte Geld die Möglichkeit gibt, sind unbekannt. Diese primitiven Sitten haben sich lange Zeit in der ländlichen Bevölkerung erhalten. Meine Mutter, eine einfache Bäuerin, erzählte uns gern, daß sie sich vor 1789 im Winter verdingte, um den Hanf zu spinnen, und daß sie als Lohn für sechs Wochen Arbeit außer der Kost ein paar Holzschuhe und ein Roggenbrot erhielt.

Im Überseehandel ist der Ursprung des verzinslichen Darlehens zu suchen. Der Bodmereibrief*) eine Abart oder, besser gesagt, eine Teilerscheinung des Pacotillevertrags war seine erste Form; ebenso wie die Bodenpacht und die Viehpacht die erste Form der stillen Beteiligung war.

Was ist der Pacotillevertrag? Eine Abmachung, in der ein Industrieller und ein Schiffseigner vereinbaren, sich zum Außenhandel zusammenzutun: der erste beteiligt sich mit einer gewissen Menge Waren, deren Beschaffung er auf sich nimmt; der zweite bringt seine Seemannsarbeit in das Geschäft ein: der Gewinn, der sich aus dem Verkauf ergibt, soll in gleichen Teilen oder in einem vereinbarten Verhältnis geteilt werden; das Risiko und die Seeschäden fallen der Gesellschaft zur Last.

Ist der so vorgesehene Gewinn, mag er noch so beträchtlich sein, gerechtfertigt? Man kann es nicht in Zweifel stellen. Der Gewinn ist in dieser ersten Periode der Handelsbeziehungen nichts anderes als die Unsicherheit, die bei den tauschenden Parteien über den Wert ihrer beiderseitigen Produkte herrscht: es ist ein Vorteil, der mehr in der Schätzung als in Wirklichkeit vorhanden ist; und es ist nicht selten, daß beide Teile sich ihn mit gleichem Recht zuschreiben. Wieviel Pfund Zinn ist eine Unze Gold wert? Was für ein Preisverhältnis besteht zwischen dem Purpur von Tyrus und dem Zobel-fell? Niemand weiß es, niemand kann es sagen. Der Phönizier, der für einen Packen Pelzwerk ein paar Ellen seines Zeugs liefert, ist über seinen Handel vergnügt: der Jägersmann aus dem Norden, der auf seinen roten Mantel stolz ist, ist aber desgleichen zufrieden. Und so verfahren die Europäer heute noch mit den Wilden

*) Einem größeren Teil der Leser wird eine Erklärung der Ausdrücke aus dem Geschäftsleben erwünscht sein. Das vorhin erwähnte Agio ist zunächst ein Aufgeld beim Einwechseln einer Münzsorte gegen eine andere; im weiteren Bankverkehr berührt es sich mit dem Diskont und der Provision und ist eine mannigfach verkleidete Form des Mehrzahlenmüssens auf der Seite des Zahlenden und des Abzugs auf der Seite des Empfangenden. Die Agiotage ist eine wucherische Spekulation, vor allem in Zeiten politischer oder kommerzieller Krisenpanik. — Die Bodmerei ist ein Darlehen auf ein in See stehendes Schiff oder seine Ladung gegen hohe Verzinsung; das Kapital wird nicht heimgezahlt, wenn das Schiff untergeht. Sie entstammt, wie eben Pr. ausführt, dem Pacotille- oder Ladungsvertrag, über den Pr. selbst die nötige Erklärung gibt. Der Übersetzer.

Australiens, die mit Vergnügen ein Schwein für ein Beil, ein Huhn für einen Nagel oder für Glasperlen geben.

Die Unvergleichbarkeit der Werte: das ist ursprünglich die Quelle der Handelsgewinne. Gold und Silber werden so Gegenstände des Handels, zunächst als Waren; dann auf Grund ihrer ungemeinen Tauschbarkeit als Glieder der Beziehung, der Vergleichung, als Münzen. In beiden Fällen bringen Gold und Silber dem Austausch Gewinn; zuvörderst schon durch die Tatsache des Austausches, und dann als Entschädigung für das Risiko. Der Versicherungsvertrag tritt so als Zwillingbruder des Bodmereivertrags in die Erscheinung; die Prämie, die im Versicherungsvertrag vereinbart wird, entspricht dem Gewinnanteil, der im Bodmereivertrag vereinbart wird, und fällt mit ihm zusammen.

Dieser Anteil am Gewinn, der die Beteiligung des Kapitalisten oder Industriellen vorstellt, der seine Produkte oder seine Gelder — das macht im Handel keinen Unterschied — hineinsteckt, hat den lateinischen Namen *inter-esse*, das heißt Beteiligung oder Interesse erhalten, und so heißen die Zinsen mit Fug Interessen.

Wer also könnte für diesen Zeitpunkt, unter den Bedingungen, von denen hier noch die Rede ist, den Brauch des Interesses, des Gewinns, des Zinses als Betrug oder Übervorteilung bezeichnen? Der Zins ist das Würfelspiel, ist der Gewinn, der dem Zufall abgewonnen wurde, ist der ungewisse, vom Glück abhängige Handelsgewinn, der so lange untadelig ist, als die Vergleichung der Werte die zusammengehörigen Begriffe „teuer“, „billig“, „Maßstab“, „Preis“, noch nicht geliefert hat. Die selbe Analogie, die selbe Identität, die die politische Ökonomie immer und mit Recht für den Geldzins und die Grundrente aufgestellt hat, besteht im Anfang des Handelsverkehrs zwischen eben diesem Geldzins und dem Handelsgewinn; im Grund ist der Tausch die gemeinsame Form, der Ausgangspunkt für all diese Geschäfte . . .

Aber wer sieht nicht schon hier, daß der Gewinn des Kaufmanns sich mit dem Risiko und der Unbestimmtheit der Werte fortgesetzt verringern muß, um schließlich nur noch der gerechte Preis des Dienstes, den er leistet, sein Arbeitslohn zu sein? Wer sieht nicht dementsprechend, daß der Zins mit den Gefahren, die das Kapital läuft und den Verlusten, die der Kapitalist erleidet, kleiner werden muß, sodaß der Zins, wenn die Rückzahlung von Seiten des Schuldners verbürgt ist und die Mühe des Gläubigers gleich Null ist, ebenfalls gleich Null werden muß?

Eine andere Ursache, die hier nicht übergangen werden darf, weil sie die Stelle des Übergangs oder der Trennung zwischen dem Gewinnanteil, dem Interesse, das dem Kapitalisten im Bodmereivertrag zukommt, und dem eigentlichen Wucher bezeichnet; eine andere Ursache, sage ich, und zwar eine, die an sich unwesentlich ist, trug seltsam dazu bei, die Fiktion von der Produktivität des Kapitals und so den Brauch des Zinsnehmens allgemein zu machen. Das war das Bedürfnis der Kaufleute, ihre Gelder zur Zeit einzubekommen und ihre Bücher in Ordnung zu haben. Was für einen nachdrücklicheren Sporn konnte es für den trägen und saumseligen Schuldner geben als dieses unaufhörliche Schreien werden, wie der Lateiner sagt: *foenus*; dieses Weiterge-

bären, wie der Grieche sagt: *tokos* des Kapitals?*) Gibt es einen unnachgiebigeren Exekutor als diese Schlange des Wuchers, wie das Hebräische sagt? Der Wucher, sagen die alten Rabbinen, wird deswegen Schlange, *neschek* genannt, weil der Gläubiger den Schuldner beißt, wenn er mehr von ihm verlangt, als er ihm gegeben hat. Und aus diesem Polizeiwerkzeug, aus dieser Art Gerichtsvollzieher, den der Gläubiger gegen seinen Schuldner losläßt, hat man ein Prinzip des Tauschrechts, ein Gesetz der sozialen Ökonomie machen wollen! Man muß nie in einem Handelshause gewesen sein, um den Geist und den Sinn dieser wahrhaft teuflischen Erfindung des Handelswesens dermaßen zu mißdeuten.

Gehen wir nunmehr der weiteren Entwicklung der Einrichtung nach, denn wir sind jetzt an dem Punkte, wo der *neschek*, der *tokos*, der *foenus*, kurz der Wucher, der etwas anderes ist als der Glücksgewinn oder das *inter-esse*, die Beteiligung des Güterversenders, eine dauernde Einrichtung wird, und sehen wir zunächst, wie dieser Brauch sich verallgemeinert hat. Nachher ist es unsere Aufgabe, die Gründe aufzuzeigen, die zu seiner Abschaffung führen müssen.

Wir haben gesehen, daß sich zuerst bei den seefahrenden Völkern, die für die andern das Maklergeschäft und die Speicherei betrieben und vorwiegend mit kostbaren Waren und Metallen handelten, die Handelsspekulation und zugleich die Spekulation des *inter-esse* oder der Bodnerei entwickelte. Von da her hat sich der Wucher in all seinen Formen wie eine Pest unter den landbauenden Völkern verbreitet.

Das an sich untadelige Geschäft des *inter-esse* hatte eine Rechtfertigung und einen Präzedenzfall geliefert; die Methode des *foenus*, des fortschreitenden Anwachsens des Kapitals, die man als Zwangseintreibung und Sicherheitstellung bezeichnen könnte, gab das Mittel ab; das Uebergewicht, das Gold und Silber über die andern Waren erlangt hatten, das Privileg, das sie mit allgemeiner Zustimmung erhielten, den Reichtum zu repräsentieren und der gemeinsame Wertmesser für alle Erzeugnisse zu sein, verschaffte die Gelegenheit. Als das Gold zum König des Tausches, zum Symbol der Macht, zum Werkzeug jedes Glückes geworden war, wollte jeder Gold haben: und da es unmöglich war, daß es all und jeder bekommen konnte, bekam man es nur noch gegen eine Prämie; auf seinen Gebrauch wurde ein Preis gesetzt. Es vermietete sich für Tage, Wochen und Monate, wie der Flötenspieler und die Prostituierte. Eine Folge der Erfindung des gemünzten Geldes war, daß im Vergleich mit dem Gold alle andern Güter einen geringen Preis hatten und daß der wahre Reichtum wie die Ersparnisse in den Talern bestanden. Die kapitalistische Ausbeutung, die im ganzen Altertum — das in dieser Sache sicherlich besser beraten war als wir, denn es war dem Ursprung der Einrichtung noch näher — als schimpfliches Gewerbe galt, war so in die Welt getreten: unserm Jahrhundert war es vorbehalten, ihr die Doktoren und die Advokaten zu stellen.

*) Der deutsche Leser, weil er doch gewöhnlich nicht daran denkt, sei hier daran erinnert, daß *Kapital* das Hauptstück heißt. Wo wir Kapital und Zins sagen, sagt der Franzose: *principal* und *intérêt*, das heißt: das Hauptstück, das hingegeben wird, und die Beteiligung, die dabei herauspringt. Der Übersetzer.

Solange der Wucher mit der Versicherungsprämie oder dem Gewinnanteil der Bodmerei zusammenfiel, sich auf die Spekulation über See beschränkte und nur auf die fremden Völker angewandt wurde, war er den Gesetzgebern nicht anstößig gewesen. Erst als er unter Mitbürgern und Landsleuten geübt wurde, fingen die göttlichen und menschlichen Gesetze an, den Bann gegen ihn zu schleudern. Du sollst dein Geld nicht deinem Bruder auf Zinsen leihen, sondern dem Fremden, sagte das Gesetz des Moses. Als ob der Gesetzgeber gesagt hätte: von Volk zu Volk drückt der Handelsgewinn und das Anwachsen der Kapitalien nur eine Beziehung zwischen Schätzungswerten aus, sodaß also diese Werte gegen einander ins Gleichgewicht kommen; von Bürger zu Bürger aber, wo sich das Produkt gegen das Produkt, die Arbeit gegen die Arbeit austauschen muß und wo das Gelddarlehen nur eine Vorausbezahlung im Rahmen des Tauschgeschäfts ist, begründet der Zins einen Unterschied, der die Handelsgleichheit aufhebt, den einen auf Kosten des andern bereichert und schließlich die Grundlagen der Gesellschaft untergraben muß.

Daher wollte auf Grund eben dieses Prinzips der nämliche Moses, daß jeweils nach fünfzig Jahren jede Schuld aufhörte und nicht mehr eingetrieben werden konnte: das wollte besagen, daß durch fünfzig Jahre Zinsen oder fünfzig Annuitäten*), vorausgesetzt, daß das Darlehn im ersten Jahr nach dem Jubeljahr gegeben worden war, das Kapital eingezahlt war.

Aus diesem Grunde fing Solon, als ihn seine Mitbürger zum Präsidenten der Republik berufen und ihm den Auftrag gegeben hatten, die Wirren, die die Stadt erschütterten, zu beruhigen und Ruhe zu schaffen, seine Arbeit damit an, die Schulden abzuschaffen, das heißt, alle Wuchergeschäfte zu liquidieren**). Die Unentgelt-

*) Durch die Zahlung von Annuitäten, d. h. Jahresabgaben, während eines bestimmten Zeitraums, wird das Kapital zugleich mit den Zinsen heimgezahlt. Diese Art Freiwerdung von der Schuld ist besonders in England noch üblich, und zwar in offenbarem Anschluß an das jüdische Hall- oder Jubeljahr, an das der Verfasser oben erinnert: nach 49 (im Anfang des fünfzigsten) oder nach 99 Jahren ist die Schuld getilgt. Damit hängt es auch zusammen, daß in England der Grund und Boden, auf dem ein Haus gebaut wird, dem Hausbesitzer nicht gehört, sondern ihm von dem Grundbesitzer für 99 Jahre, d. h. zwei Jubeljahrperioden verpachtet wird. Nur ist dies Doppeljubeljahr durch nichts anderes mehr ausgezeichnet —, als daß das Land an den Latifundienbesitzer zurückfällt und das Pachtverhältnis von neuem beginnt! Es jubiliert also niemand mehr als der Reiche. Moses hatte es freilich anders gemeint; und da die Stelle der Gesetzgebung Moses, die Proudhon im Sinne hat, die selbe ist, an die ich bei der Gründung des Sozialistischen Bundes erinnert habe, seien die Worte, die Moses Gott zu sich sprechen läßt, hier angeführt: „(Nach neunundvierzig Jahren) . . . Da sollst du die Posaune blasen lassen durch all euer Land am zehnten Tage des siebenten Monats, eben am Tage der Versöhnung, das heißt des Ausgleichs. Und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen, und sollt ein Freijahr ausrufen im Lande allen, die drinnen wohnen; denn es ist ein Jubeljahr; da soll ein jeglicher bei euch wieder zu seiner Habe und zu seinem Geschlechte kommen. . . . Darum sollt ihr das Land nicht verkaufen für immer, denn das Land ist mein, und ihr seid Fremdlinge und Gäste vor mir.“ Solche Versöhnung, solchen Ausgleich aller Besitzverhältnisse herbeizuführen ist das Ziel des Sozialistischen Bundes; wir wollen ihn herbeiführen durch die Tat, das heißt die Arbeit; die Besitzenden sollen merken, wie ihnen ihr Besitz teils entschwindet und teils nichts nützt, wenn die Arbeitenden mehr und mehr für sich und nicht mehr für sie arbeiten. Der Übersetzer.

**) Man beachte bei dieser Ausdrucksweise Proudhons, daß die Worte im Jahre 1849 geschrieben sind. Es handelt sich in all diesen Ausführungen um keine akademische Geschichtsdarlegung; sondern um den Versuch einer umwälzenden Einwirkung auf die junge und noch revolutionäre französische Republik. Der Übersetzer.

lichkeit des Kredits war für ihn die einzige Lösung des revolutionären Problems seiner Zeit, die unumgängliche Bedingung einer sozialen Republik des Volkes.

Aus diesem Grunde schließlich hatte Lykurg, ein Kopf, der in den Fragen des Kredits und des Finanzwesens wenig bewandert war und sich von seiner Beschränktheit und seinen Besorgnissen leiten ließ, den Handel und das Geld in Sparta verboten: er wußte gegen die Knechtung der Bürger und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen kein anderes Mittel als diese icarische Lösung*).

Aber all diese Bemühungen der alten Moralisten und Gesetzgeber, Bemühungen, die ungenügend eingeleitet und noch weniger genügend durchgeführt wurden, waren zur Ohnmacht verurteilt. Die Welle des Wuchers, die durch den Luxus und den Krieg, und bald auch durch die entsprechende Wirkung des Eigentums überhaupt immer wieder neue Kraft erhielt, mußte sie überfluten. Einerseits lieferte die feindselige Haltung der Völker gegen einander, durch die die Gefahren der Zirkulation aufrechterhalten wurden, immer neue Vorwände zum Wucher; andererseits ließ der Egoismus der herrschenden Kasten die Prinzipien der gleichheitlichen Organisation nicht aufkommen. In Tyrus, in Karthago, in Athen, in Rom, überall waren es, im Altertum wie heutzutage, die freien Bürger, die Patrizier, die Bourgeois, die den Wucher unter ihren Schutz nahmen und durch das Kapital die Plebs und die Freigelassenen ausbeuteten.

Das Christentum erschien nunmehr, und nach vier Jahrhunderten des Kampfes fing die Abschaffung der Sklaverei an. In diesem Zeitraum kam es zu der großen Verallgemeinerung des verzinslichen Darlehns in der Form der Pacht und der Miete.

Ich habe oben gesagt, daß der Grundeigentümer im Altertum, wenn er das Land nicht mit seiner Familie selbst bestellte, wie das bei den Römern in den ersten Zeiten der Republik der Fall gewesen war, den Boden durch seine Sklaven ausbeutete: das war in allgemeinen der Brauch der Patrizierhäuser. Alsdann waren der Boden und der Sklave an einander gekettet; der Bauer hieß: glebae adscriptus, an die Scholle Gefesselter: das Eigentum am Menschen und an der Sache war ungeteilt. Der Preis eines Landgutes wurde zugleich erlegt: 1) für den Flächenumfang und die Qualität des Bodens, 2) für die Menge Vieh, 3) für die Anzahl Sklaven.

Als die Befreiung der Sklaven verkündet wurde, verlor der Eigentümer den Menschen und behielt den Boden; genau wie wir heutzutage, wenn wir die Neger befreien, dem Herrn das Eigentum am Land und am Material vorbehalten. Und doch darf der Mensch nach dem Standpunkt des antiken Rechts, wie des Naturrechts und des christlichen Rechts die Arbeitswerkzeuge nicht entbehren; das Prinzip der Sklavenbefreiung hätte ein Ackergesetz, die Neuaufteilung des Landes, sodaß jeder daran Teil hatte, erfordert; das wäre ihre Bürgerschaft und ihre Vollziehung gewesen; ohne das aber war diese angebliche Befreiung nur ein Akt häßlicher

*) In den Jahren 1848 und 1849 waren etliche hunderte Anhänger Cabets nach Nordamerika aufgebrochen und gründeten in Nauvoo im Staate Illinois die autoritärsozialistische Kolonie Icaria, — deren Vorbild Proudhon, wie aus Aufzeichnungen seines Gefängnistagebuchs, die kürzlich (Figaro, 16. Januar 1909) veröffentlicht wurden, hervorgeht, in den Einrichtungen der Zentralgefängnisse fand! Der Übersetzer.

Grausamkeit, eine niederträchtige Heuchelei. Und wenn, wie Moses sagte, der Zins oder die Annuität des Kapitals das Kapital deckt, hätte man nicht sagen müssen: die Sklaverei sei die Deckung für das Eigentum gewesen, sodaß mit dem Ende der Sklaverei das Eigentum überreichlich bezahlt und also aufgehoben worden wäre? ... Das verstanden die Theologen und Juristen der Zeit nicht. Mit einem Widerspruch, der unerklärlich ist, aber heute noch fortdauert, führen sie fort, gegen den Wucher zu zetern, aber der Pacht und der Miete Absolution zu erteilen.

Die Folge davon war, daß der befreite Sklave und, ein paar Jahrhunderte später, der befreite Leibeigene, keine Existenzmittel hatte und darum Pächter werden und Tribut zahlen mußte*). Der Herr wurde dadurch nur reicher. Ich, sagte er, liefere dir den Boden; du lieferst die Arbeit: und wir teilen. Das war auf dem Gebiete der Landwirtschaft die Nachahmung der Sitten und Gebräuche des Handels: ich leihe dir zehn Talente, hatte der Mann mit den Talern zum Arbeitenden gesagt; du sorgst, daß sie Erträge bringen: und dann teilen wir entweder den Gewinn oder du zahlst mir, solange du mein Geld behältst, jährlich den zwanzigsten Teil, oder wenn dir das angenehmer ist, gibst du mir beim Verfall die doppelte Summe zurück. Daraus entsprang der Grundzins, den Russen**) und Araber heute noch nicht kennen. Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ging infolge dieser Umwandlung nunmehr auf Grund des Gesetzes vor sich: der Wucher, der in der Form des verzinslichen Darlehns verdammt, in der Form des Bodmereibriefes geduldet worden war, wurde in der Form des Pachtvertrages heilig gesprochen. Seitdem führten die Fortschritte auf dem Gebiete des Handels und der Industrie zu weiter nichts, als den Wucher mehr und mehr in den Sitten und Gepflogenheiten Wurzel fassen zu lassen. Es hat so sein müssen, damit alle Spielarten der Knechtschaft und des Diebstahls richtig erkannt wurden und die wahre Lösung zur Befreiung der Menschheit gefunden wurde. (Schluß folgt.)

*) Darf der Übersetzer dem Verfasser noch einmal ins Wort fallen und auch hier daran erinnern, daß hier nicht Geschichte geschrieben, sondern *getrieben* wird? — Ein Beispiel aus dem Gebiete der politischen Besitzverhältnisse. Nach dem 2. September 1870, der Schlacht von Sedan und der Gefangennahme Napoleons III., erinnerte man von französischer Seite Moltke daran, daß der Krieg jetzt doch keine Existenzberechtigung mehr habe: sein Anlaß sei weggefallen, da Napoleon nicht mehr regierte. Moltke erwiderte: «Bisher haben wir gegen Napoleon Krieg geführt; jetzt führen wir ihn gegen Ludwig XIV.», d. h. gegen die Besitzverschiebungen, die vor zwei Jahrhunderten dem deutschen Reich Teile von Elsaß und Lothringen geraubt hatten. Im Frieden erkennen die Mächte ihren gegenseitigen Besitzstand an; *im Kriege revidieren sie*. So muß auch eine Revision kommen, die bis zur Sklavenbefreiung des Altertums zurückgreift; mögen die Einsichtigen dafür sorgen, daß es ein friedlicher Ausgleich wird; daß es nicht zur kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Enterbten und den Eigentümern kommt! Der Übersetzer.

**) Seit das geschrieben wurde, ist (1861) die Leibeigenschaft in Rußland aufgehoben worden, und die Russen haben den Bodenzins schnell kennen gelernt und wissen jetzt auch, was es heißt, frei vom Herrn, aber auch frei vom Boden zu sein. Der Übersetzer.

AUS DER BEWEGUNG In Luzern hat sich eine neue Gruppe des S. B. gebildet; Gruppe «Aufbau». Näheres durch Hans Berger, Weggismatt 6801, Luzern.

DER SOZIALISTISCHE BUND UND DAS DEUTSCHE REICHSGESETZ. (Schluß.)

Wir tragen zunächst einen Absatz nach, der durch ein technisches Versehen das letzte Mal weggeblieben ist; die Leser wollen ihn vor dem sechsten Absatz, der mit den Worten beginnt: «Aber wir können diese Doktorfrage * usw., einschalten:

Sind die Gruppen des S. B. Vereine? Die Frage ist zu verneinen. Verlangt das Vereinsgesetz, daß ein bestimmter, nämlich ein politischer Verein ein Statut und einen Vorstand haben muß, so hebt es damit wesentliche äußere Merkmale des Vereins überhaupt hervor, um von dem politischen Verein verlangen zu können, die Polizei mit seiner Haupttendenz und seinen Hauptpersonen bekannt zu machen. Und so sagt darum der gesunde Menschenverstand, daß eine lose Zusammengehörigkeit von Menschen, die ihrem inneren Wesen nach ein Statut und einen Vorstand *nicht braucht*, gerade darum eben kein Verein ist.

Öffentliche Versammlungen unter freiem Himmel oder Aufzüge auf öffentlichen Straßen oder Plätzen sind *nicht verboten*. Sie müssen allerdings nicht bloß gemeldet werden, sondern es muß 24 Stunden vorher die Polizei um Genehmigung ersucht werden. Diese Genehmigung aber *muß* nach ausdrücklicher Bestimmung des Gesetzes erteilt werden und darf nur in dem seltenen Falle verweigert werden, daß eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten ist. Es ist hier nicht von der in früheren Gesetzen beliebten öffentlichen »Ruhe und Ordnung« die Rede, sondern von der öffentlichen Sicherheit, also von einer Gefahr für das Leben, die Gesundheit oder das Eigentum einer größeren Allgemeinheit. Nur wenn solche, durch bestimmte Tatsachen zu belegende Gefahr vorliegt, darf ein Verbot ausgesprochen werden.

Die Bestimmungen des Gesetzes würden bei richtiger Auslegung in sich schließen, daß solche Versammlungen und Aufzüge überall, auch auf den belebtesten Straßen und Plätzen stattfinden dürfen, daß die Straßen- und Verkehrspolizei für den Schutz, die Ruhe und ungestörte Tagung der Versammlung oder den ungestörten Verlauf des Aufzugs zu sorgen hat, und daß im übrigen nur zwei Polizeipersonen am Orte auch der Versammlung unter freiem Himmel anwesend sein dürfen. Dem entsprechend wird auch in England das Recht der Versammlung unter freiem Himmel gehandhabt. Diese richtige Auffassung wird aller Wahrscheinlichkeit nach in Deutschland erst erkämpft werden müssen. Wer es also nicht auf langwierige und zweifelhafte Prozesse ankommen lassen, sondern sofort wirken will, wird gut tun, die Versammlung unter freiem Himmel an einem Platz, der vom großen Verkehr entern ist, stattfinden zu lassen, und wird sich wegen der Straßen, durch die ein öffentlicher Aufzug geleitet wird, wahrscheinlich mit der Polizeibehörde verständigen müssen.

Aber es ist zu beachten: ist die Versammlung unter freiem Himmel oder der öffentliche Aufzug erst rechtzeitig genehmigt, so darf eine Auflösung nur aus denselben Gründen erfolgen, wie bei der Versammlung unter Dach und Fach. Es darf also zum Beispiel dem lauten Rufen, dem Singen von Liedern, dem Entfalten von Fahnen, dem Tragen von Abzeichen nichts in den Weg gelegt werden; auch die Beteiligung jugendlicher Personen, die sich etwa unterwegs anschließen und vielleicht schwer abzuhalten sind, ist kein Grund zur Auflösung oder Auseinandersetzung, wiewohl die Polizei zu ihrer Feststellung berechtigt ist.

Zu allem, was in der vorigen und in dieser Nummer über die Machtvollkommenheiten der Ortspolizei gesagt wurde, ist zu bemerken, daß ihre Entscheidungen nie endgiltig zu sein brauchen. Es steht der Weg der Beschwerde an die vorgesetzten Behörden bis zum Ministerium frei, der oft unnütze Zeit- und Kraftvergeudung sein wird; dann aber auch der Antrag auf Entscheidung durch die öffentlichen Gerichte, der immer zu empfehlen ist, wenn es sich um Angelegenheiten von prinzipieller Bedeutung handelt.

Diese Auseinandersetzungen bringen nichts, was innerlich Wert hat, und es tut uns gewiß leid, den spärlichen Raum unseres Blattes dazu zu benutzen; aber da die feudalen und absolutistischen Gewalten kommen von der Vorstellung nicht los, daß alles verboten sei, was nicht ausdrücklich erlaubt ist; wir müssen ihnen darum immer wieder einschärfen: *es ist alles selbstverständlich und schrankenlos erlaubt, was nicht irgendwie verboten oder eingeschränkt ist*. Sogar, juristisch genau zu sprechen, sich strafbar zu machen ist erlaubt und darf nur in den seltensten Fällen von der Polizei im voraus verhindert werden. *Advocatus.*

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harada, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. MAI 1909

NUMMER 7

Frankreich

Hat das Zeitalter der Revolutionen wieder begonnen? Soll der halben in Rußland, den siegreichen in Persien und der Türkei, in denen es um das alte Thema der Revolutionen, um Verfassung und Volkssouveränität ging, jetzt die Revolution in Frankreich folgen? Und um was geht es da?

Seit Monaten merken viele, was seit Jahren einzelne nicht mehr bezweifeln konnten: in Frankreich ist eine riesengroße Erbitterung gegen die sozialen Zustände, vor allem aber gegen die parlamentarische Regierung herangewachsen. Député, Abgeordneter, war schon immer in weiten Kreisen der Gebildeten und Ungebildeten ein Schimpfwort, seit aber die radikale Regierung und vor allem dieser Clémenceau am Ruder sind, wuchsen der Zorn und die antipolitische Bewegung immer gewaltiger an. Mehr und mehr merkte man, wie die Regierung und das Parlament mit wahrer Inbrunst sich auf den Fall Dreyfus und den Kampf gegen die Kirche verbissen hatten, um das Volk zu beschäftigen, um es zu interessieren und amüsieren, um es seine Leiden vergessen zu machen.

Denn die Radikalen und die skrupellosen Politiker, die sich Sozialisten nannten, die beide an die Regierung gekommen waren, weil sich die Bourgeoisie nicht mehr anders des Jesuitismus, Orleanismus und Bonapartismus erwehren konnte, wollten ihre Macht behaupten und mußten daher das Bürgertum zufriedenstellen, ohne es mit den Arbeitern zu verderben. Das ging eine Zeitlang, insbesondere durch die fast beispiellose Popularität deren sich Clémenceau — er viel mehr als die sozialistischen Mitglieder seines Ministeriums — in der Arbeiterschaft, bis in die Kreise der Anarchisten hinein, zu erfreuen hatte.

Aber nun geht es nicht mehr; schon lange nicht mehr. Es blieb dem geriebenen Manne für seine unmögliche Aufgabe: den Staat zu lenken und die, denen keinerlei Staat helfen kann, in guter Laune zu erhalten, nichts übrig, als eine Mischung aus Spitzbüberei und Brutalität. Er hat sie angewandt; mehr und mehr ist das Volk dahintergekommen, und jetzt — wenn nicht alle Zeichen trügen — ist der Anfang vom Ende da.

Was nun, wenn es durch den Streik der Beamten — heute der Post und der Telegraphie, morgen vielleicht der Eisenbahner — zum Generalstreik der wesentlichen Arbeitersyndikate kommt, die mit revolutionärem Geist gepropft voll sind, wenn sich, wie jeder Tag es geben kann, die Empörung ganzer Regimenter der Armee anschließt? Man soll sie nur gegen die Arbeiter oder gar gegen die Beamten führen, man soll noch mehr, als es heute schon geschieht, das tun, was die französischen Staatsmänner „sévire“ nennen — mit äußerster Strenge vor-

gehen — sie werden vielleicht gehorchen, bis es zum Kommando „Feuer“ kommt, sie werden vielleicht auch dann noch gehorchen, wenn ihnen eine wilde Menge drohend gegenübersteht, denn die Menschen sind Bestien, wenn die Massenwut euntfesselt ist, — aber sie werden die Waffen wegwerfen, wenn geöffnete Arme und brüderliche Zurufe sie locken, — denn die Franzosen können nie der Liebenswürdigkeit ihrer Volksgenossen widerstehen. Was dann? Dann ist die Anarchie da, denn es wird zu beidem dann kommen: zur Verbrüderung und zum fürchterlichem Kampf. Die Anarchie aber nur in dem Sinne, der, wie aus einem Aufsatz an anderer Stelle dieses Blattes hervorgeht, die ursprüngliche ist: die Auflösung des Alten. Hat aber diese Bewegung ein Ziel? Weiß sie, was sie will? Wissen es auch nur die wenigen, die — wie immer — ihre heimlichen Lenker sind? Weiß man überall an Ort und Stelle, in den Gemeinden, in den Industriezentren und auf dem flachen Lande, was sofort zu geschehen hat, damit das Leben weiter geht? Damit eine neue Ordnung beginnt?

Niemand scheint zur Zeit in Frankreich daran zu denken, daß dem Volke mit einer Wiederholung des unklaren Gemisches aus politischer und sozialer Revolution, wie es das Jahr 1848 gebracht hatte, nicht gedient ist. Im Jahre 1848 war die Regierungsmacht der Bourgeoisie und der Regiersozialisten vermischt mit dem sozialen Durcheinander, der Krise, dem Tohuwabohu. Das Resultat war: Napoleon III. Und diesmal? Wir sehen nirgends die Menschen, die wissen, daß die bloße Zerstörung nur dem Diktator die Wege ebnet.

Die Franzosen sind Meister des Provisoriums, der schnellen Entschlüsse, der genialen Improvisation. Und so wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß sofort, von der ersten Stunde an, wenn es wirklich zur umfassenden Stockung des Staats und der kapitalistischen Produktion und Zirkulation kommt, Entscheidendes, Positives geschieht. Sollte aber die Bewegung, die jetzt beginnt, noch nicht die Stunde der großen Abrechnung sein, sollte sie noch einmal durch eine Niederlage oder ein Kompromiß beendet werden — an einen wirklichen Teilsieg ist dann kaum zu denken — dann wollen wir vom deutschen und schweizerischen Sozialistischen Bund die Frist, die nicht allzulang sein wird, benutzen, um zu unserm französischen Brudervolk zu sprechen und ihm zu sagen: Keinerlei revolutionäre Regierung und keinerlei chaotische Anarchie kann euch helfen, kann euch vor dem mehr als je drohenden Cäsarismus retten, wenn ihr nicht in dieser Stunde beginnt, die neue Organisation des Tausches und der Arbeit zu schaffen, die die Anarchie der Ordnung und der Kultur und der Freude ist.

y.

Zur Geschichte des Wortes „Anarchie“

Nicht um die Geschichte der Ideen des Anarchismus soll es sich im folgenden handeln, sondern um die Geschichte des Wortes. Um diese hat man sich, so viel ich weiß, noch nicht viel gekümmert; jedenfalls bin ich mir bewußt, nur einen sehr unvollkommenen Beitrag zu dieser Wortgeschichte zu liefern. Ich gebe ihn in der Hoffnung, daß andere, die mir entweder in der Methode der begriffsgeschichtlichen Forschung oder in der Kenntnis der anarchistischen Literatur voraus sind, sich zu weiteren Mitteilungen anregen lassen.

Wie wir die Worte „herrschen“ und „regieren“ haben, so haben sich im Anschluß an die entsprechenden griechischen Zeitwörter die Ausdrücke einerseits Autokratie, Aristokratie, Demokratie und andererseits Monarchie, Oligarchie und Polyarchie gebildet. Da es in all diesen Herrschaftsformen, die für Kirche wie Staat als Gesamtheit Hierarchie heißen, entweder in Folge von Krieg oder innerem Aufruhr oder Streitigkeiten zwischen denen, die sich für die rechtmäßigen Herrscher hielten, vorübergehende Zustände der Auflösung, des Durcheinanders und der völligen Unsicherheit gab, brauchte man für diese Episoden, wo alles außer Rand und Band war, ein Wort und nannte sie Anarchie. Das Wort hat also seinen Ursprung in keinerlei Theorie, sondern in einer Tatsache, die von niemandem mit Willen herbeigeführt war: alle wollten sie irgend eine Herrschaft, weil sie aber nicht alle dieselbe wollten, weil eine Zeitlang keine Richtung den Sieg erlangte und mit starker Hand Ordnung schaffen konnte, weil es sogar so aussah, als ob jeder etwas anderes wollte und alles auseinanderstrebt und auseinanderzufallen drohte, war ein Zustand der Unordnung infolge mangelnder Herrschaft da, den man Anarchie nannte. Bald aber musste man merken oder zu merken glauben, daß es doch in jedem solchen Übergangszustand eine Menschenschicht gab, die sich den Wirrwarr zu Nutze machte, ihn zu verlängern suchte, seine Freude daran hatte oder sogar nach erfolgter Beruhigung ihn wieder herbeizuführen trachtete. So kam denn das Wort Anarchist als Bezeichnung für einen Unruhestifter und Störenfried, für einen Freund der Gesetz- und Zuchtlosigkeit auf. Wann es aufkam, weiß ich nicht; auch nicht, wo und wann es zuerst nachzuweisen ist; aber ich bezweifle nicht, daß es beträchtlich alt ist; denn wo hätte es einen unerwünschten, insbesondere der

bevorzugten Kaste unerwünschten Zustand gegeben, ohne daß man Urheber und Anstifter gesucht und ein Schmähwort für sie gebraucht hätte?

In Kropotkins Buch „Die französische Revolution“ ist jetzt ausführlich und gut zusammengestellt zu lesen, wie in der französischen Revolution die Girondisten, insbesondere Brissot, den radikalen Flügel des Bergs, die Enragés, die die Revolution, vor allem in sozialer, man kann ruhig sagen, in sozialistischer Richtung weiter treiben wollten, in Flugschriften, sogar in sangbaren Liedern „Anarchisten“ nannten. Diese Revolutionskämpfer also, die ohne Frage die Vorfahren sämtlicher sozialistischer Richtungen der späteren und unserer Zeiten sind, wurden von ihren Gegnern, den Vorfahren der heutigen Konstitutionellen oder Liberalen in beschimpfendem Sinne „Anarchisten“ genannt. Es wäre interessant festzustellen, ob der eine oder andere etwa diesen Schmähruf akzeptiert hat. Mir ist darüber nichts bekannt; über eine Verbindung jedenfalls zwischen diesen sogenannten „Anarchisten“ und den Männern der Zeit, die wir als Vorläufer des Anarchismus zu betrachten haben, die aber das Wort nicht gebrauchten, wie z. B. William Godwin, ist nichts erforscht. Von all diesen Vorläufern weiß ich hier nichts zu sagen; es ist mir nichts davon bekannt, daß einer das verrufene Wort „Anarchie“ oder „Anarchist“ auf seine Theorien und Willensrichtungen, auch nur in absichtlicher Paradoxie angewandt hätte. Der Name aber ist nicht vergessen worden, Edgar Bauer z. B. spricht 1843 ganz geläufig von den „Anarchisten von 1793“ und verwirft ihre Kampfesart mit der des Jakobinerklubs als „bloß politische Revolution“, als „Anarchie innerhalb des Staates“. Und das trifft zu. Als Revolutionäre appellierten sie zwar vielfach an die direkte und lokale Aktion des Volkes oder der Gemeinde; aber es gestaltete sich ihnen daraus keine antizentralistische Theorie; im Gegenteil verfochten sie oft mit den Jakobinern zusammen die eine und unteilbare Republik im Gegensatz zu den angeblich föderalistischen Bestrebungen der Girondisten.

Immerhin ist auf einen kuriosen Witz der Geschichte hinzuweisen. Brissot, der Mann, der seine revolutionär-sozialistischen Gegner Anarchisten nannte, hatte früher einmal das Wort gesprochen: „Das Eigentum ist der Diebstahl.“ Proudhon, der dieses Wort wieder aufnahm, sollte dann später derselbe sein, der das Wort Anarchie zu Ehren brachte und als Bezeichnung für eine Theorie und eine Tendenz verwandte.

AUFRÜTTELUNG

Von J. G. FICHTE*)

„Wenn wir uns der Freiheit auch würdig machten, so werden die Monarchen uns doch nicht frei lassen.“ — Glaube das nicht, mein Leser. Bis jetzt ist die Menschheit in dem, was ihr Not tut, sehr weit zurück; aber wenn mich nicht alles täuscht, ist jetzt der Zeitpunkt der hereinbrechenden Morgenröte, und der volle Tag wird ihr zu seiner Zeit folgen. Deine Weisen sind größtenteils noch blinde Leiter eines blinden Volks; und deine Hirten sollten mehr wissen? Sie, die größtenteils in der Trägheit und Unwissenheit erzogen werden, oder wenn sie etwas lernen, eine ausdrücklich für sie verfertigte Wahrheit lernen; sie, die bekanntermaßen an ihrer Bildung nicht fortarbeiten, wenn sie einmal regieren, die keine neue Schrift lesen, als höchstens etwa wasserreiche Sophistereien, und die allemal wenigstens um ihre Regierungsjahre hinter ihrem Zeitalter zurück sind? Du darfst sicher

*) Probestücke aus Fichtes selten gewordener Schrift „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution“, die 1793 erschien.

glauben, daß sie nach unterschriebenen Befehlen gegen die Denkfreiheit, und nach gelieferten Schlachten, in denen Tausende sich aufrieben, sich ruhig schlafen legen, und einen Gott und Menschen wohlgefälligen Herrschertag verlebt zu haben wännen. Sagen hilft da nichts, denn wer könnte so laut schreien, daß es ihr Ohr erreichte, und durch ihren Verstand zu ihrem Herzen eindrange? Nur handeln hilft. Seid gerecht, ihr Völker, und eure Fürsten werden es nicht aushalten können, allein ungerecht zu sein.

Es ist wahr, Ritter vom goldenen Vließ, der du nichts weiter bist, als das — es ist wahr, und niemand leugnet es dir ab, daß es für dich sehr unbequem sein würde, wenn die Achtung für deine hohe Geburt, für deine Titel und für deine Orden sich plötzlich aus der Welt verlöre, und du auf einmal bloß nach deinem persönlichen Werte geehrt werden solltest; wenn alles von deinen Gütern, dessen Besitz sich auf ungerechte Rechte gründet, dir abgenommen werden sollte: — es ist wahr, daß du der verachtetste und ärmste unter den Menschen werden, daß du in das tiefste Elend versinken würdest; aber verzeihe — die Frage war auch garnicht von deinem Elende oder Nichtelende; sie war von unserm Rechte. „Was dich elend macht,

Proudhon ist, so viel ich weiß, wirklich der erste, der die Anarchie propagiert hat. Um aber zu sagen, in welchem Sinne er den Ausdruck wählte und um die Übergänge aufzuspüren, muß ich doch ein wenig von Vorläufern reden.

Der eigentliche geistige Nährvater Proudhons und des Sozialismus und Anarchismus überhaupt, ist der Mann, der von allen Geistvertretern auch die stärkste Macht über die französische Revolution hatte; Jean Jaques Rousseau. Vergleicht man ihn mit den früheren Verfechtern des Natur- oder Vernunftrechts — Montesquieu, Locke, Grotius bis hinauf zu den Vorkämpfern des Volksrechts gegen die Fürstengewalt, den Monarchomachen — so bringt er nicht eigentlich Neues außer seiner Vehemenz und persönlichen Naturgewalt, die aus dem gelehrtenhaften Naturrecht das revolutionäre Volksrecht der Verwirklichung machte. Er also, und mit ihm alle Verfechter des Naturrechts fragen nach der Entstehung des Staates: nicht in erster Linie — wie es so oft mißdeutet worden ist — nach der Entstehung des Staates aus einem staatlosen Naturzustand, sondern nach der immerwährenden sozialpsychologischen Entstehung des Staates aus der Natur des Menschen, nach seinem Zweck im Willen der Menschen und seinem Recht. Der Staat ist, sowie so gefragt wird, nichts Selbstverständliches und Unantastbares mehr, sondern etwas aus gemeinsamem Willen, aus freiem Vertrag Entstandenes. Der Vertrag aber hat das Eigentümliche an sich, daß alles, was auf ihm beruht, nicht ein für allemal entstanden ist, sondern fortwährend durch stillschweigend fortgesetzte Genehmigung entsteht: denn ein Vertrag kann jederzeit, auch durch einseitigen Rücktritt, gelöst werden. Der Staat also wird problematisch gemacht; und es sind nicht vereinzelte Individuen, die von ihm umfaßt werden und Stellung zu ihm nehmen: in der Gesellschaft oder dem Volke, das den Vertrag schließt, steht ihm schon eine Gesamtheit, ein zusammengehöriger Organismus gegenüber, der nicht Staat ist. Rousseau und die Theoretiker des Staatsrechts und die Nationalökonomien, von denen er ausgeht, legen also den Grund zu der Gegensatzkonzeption des Staates, die zugleich Gemeinschaft und Freiheit, Sozialismus und Anarchismus in sich schließt: der Gesellschaft. Daran unmittelbar wird Proudhon anschließen.

Das Naturrecht, dessen stärkster Verkörperer für die Zeit Rousseau ist, birgt also nicht nur das Recht des Volkes auf Revolution in sich, sondern auch, trotz Rousseau, im Keime den anarchistischen Sozialismus.

Beide Konsequenzen werden denn auch bald gezogen: besonders stark von Fichte, der in seinem „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution“ 1793 mit gleicher Energie das Recht auf Kündigung des Gesellschaftsvertrages vertritt wie die Lehre vertritt, daß der Staat die Aufgabe habe, sich selbst überflüssig zu machen. Die Idee der Gesellschaft ist bei ihm schon völlig vom Staate getrennt; überall, in den Gedankengängen und in der Stimmung tritt starke Abneigung gegen den Staat als solchen zu Tage; er verkündet „das Recht, kein Gesetz anzuerkennen, als welches man sich selbst gab“. Und an der selben Stelle (S. 101 und 102) sagt er ausdrücklich, daß die Menschheit sich diesem Ziel der Staatlosigkeit immer mehr nähert, und daß „vor unsern Augen“ in der französischen Revolution die Menschheit „den Durchbruch“ in dieser Richtung begonnen habe. — Ähnliche Gedanken vertritt Fichte dann in seinen späteren Schriften.

Und in dieser Gegend des Weiterwachsens des Naturrechts unter dem Einfluß Rousseaus und der französischen Revolution begegne ich auch einer weiteren Ausbildung des Wortes Anarchie, ohne im Augenblick die näheren Zusammenhänge verfolgen zu können.

Im 3. Teil von Ersch und Grubers Allgemeiner Encyclopädie, der im Jahre 1819 herausgegeben wurde, befindet sich in dem Artikel „Anarchie“, den Rotteck geschrieben hat, die folgende Stelle:

„Mehrere ältere Schriftsteller (von welchen jedoch einige das Wort Anarchie nicht brauchen, wiewohl sie den Begriff davon gleichmäßig aufstellen), unter den neueren zumal Martini und selbst Schlözer haben die Anarchie als einen mittleren Zustand zwischen jenen des außerbürgerlichen und bürgerlichen betrachtet. Sie ist ihnen ein gesellschaftliches Verhältnis von Menschen, die zwar unter sich den bürgerlichen Vereinigungsvertrag, aber noch keinen Unterwerfungsvertrag geschlossen haben; wonach also unter denselben noch die volle Freiheit und Gleichheit, und keine wahre Gesellschaftsgewalt, sondern bloß die Kraft der einmütigen Beschlüsse giltig wäre. Allein in dem Begriff eines wahren Gesellschaftsvertrages liegt auch zugleich die Unterwerfung unter die natürliche Gesellschaftsgewalt. Nur in der Abstraktion, nicht in der Wirklichkeit mögen die Vereinigungs- und Unterwerfungsverträge von einander geschieden werden; und es erhellt daraus, daß Anarchie, wenn sie eine Gesellschaft ohne alle Gewalt be-

kann nie recht sein.“ meinst du. — Aber siehe hier deine bisher von dir unterdrückten leibeigenen Sklaven; — es würde sie wahrhaftig sehr glücklich machen, selbst dasjenige Wenige deiner Schätze, was du mit Recht besitzt, unter sich zu teilen; dich zu ihrem Sklaven zu machen, wie sie bisher die deinigen waren; deine Söhne und Töchter zu Knechten und Mägden zu nehmen, wie du bisher die ihrigen dazu nahmst; dich vor sich her das Wild treiben zu lassen, wie sie es bisher vor dir trieben; — sie rufen uns zu: der Reiche, der Begünstigte gehört nicht zum Volke; er hat keinen Anteil an den allgemeinen Menschenrechten. Das ist ihr Interesse. Ihre Schlüsse sind so gründlich, als die deinigen. Was sie glücklich macht, könne nie unrecht sein: meinen sie. Sollen wir sie hören? — Nun, so erlaube, daß wir auch dich nicht hören.

Aber, ihr bleibt dabei, unsre philosophischen Grundsätze ließen sich einmal nicht ins Leben einführen; unsre Theorien seien freilich unwiderleglich, aber sie seien nicht ausführbar. — Das meint ihr denn doch wohl nur unter der Bedingung, wenn alles so bleiben soll, wie es jetzt ist — denn sonst wäre eure Behauptung wohl zu dreist. Aber wer sagt denn, daß es so bleiben

solle? Wer hat euch denn zu eurem Ausbessern und Stümpfern, zu eurem Aufflicken neuer Stücke auf den alten zerlumpten Mantel, zu eurem Waschen, ohne einem die Haut naß machen zu wollen, gedungen? Wer hat denn geläugnet, daß die Maschine dadurch vollends ins Stocken geraten, daß die Risse sich vergrößern, daß der Mohr wohl ein Mohr bleiben werde?

Aber ihr wollt, daß alles hübsch bei dem Alten bleibe; daher euer Widerstreben, daher euer Geschrei über die Unausführbarkeit unsrer Grundsätze. Und so seid wenigstens ehrlich, und sagt nicht weiter: wir können eure Grundsätze nicht ausführen, sondern sagt gerade wie ihr meint: wir wollen sie nicht ausführen.

Dies Geschrei über die Unmöglichkeit dessen, was euch nicht gefällt, treibt ihr nicht erst seit heute; ihr habt von jeher so geschrien, wenn ein mutiger und entschlossener Mann unter euch trat, und euch sagte, wie ihr eure Sachen klüger anfangen solltet. Dennoch ist, trotz eurem Geschrei, manches wirklich geworden, indeß ihr euch seine Unmöglichkeit bewieset.

Wollt ihr die Kräfte des Mannes nach denen des Knaben messen? Glaubt ihr, daß der freie Mann nicht mehr vermögen werde,

zeichnen soll, etwas sich selbst widersprechendes oder ein Unding ist.“

Es ergibt sich also aus der Mitteilung Rottecks wie aus der Kritik, die er daran knüpft, daß Martini, Schlözer und noch frühere Staatsrechtslehrer unter Anarchie den Zustand einer Gesellschaft ohne öffentliche Gewalt, aber trotzdem nicht ohne Ordnung, Ruhe und Sicherheit verstanden haben. Ich werde nach diesen Staatsrechtslehrern, deren Lehrbücher einer recht frühen Zeit angehören, Martini 1783, Schlözer 1793, Umschau halten und hoffe, bei Gelegenheit weiteres mitteilen zu können.

Trotzdem übrigens Rottek zunächst die Anarchie oder Gesellschaft ohne Gewalt ein Unding nennt, schränkt er im weiteren diese Kritik wieder einigermassen ein. Er gibt zu, dass „ganz kleinen, in sehr einfachen Verhältnissen und unverdorbenen — etwa durch Überlieferungen heiligen, überhaupt ohne Staatsgewalt kräftigen — Sitten lebenden Gesellschaften die anarchische Verfassung zur Not genügen könnte;“ er sagt, dass die Deutschen zu Cäsars und Tacitus' Zeit in den Hauptzügen noch eine solche anarchische Gesellschaft gebildet hätten und fügt hinzu: „Gleichwohl genießen jene Deutschen unter dem Schirme natürlich guter Sitten und eines treuen Gemeingeistes, welcher ein künstliches Organ des allgemeinen Willens entbehrlieh macht, mehr Sicherheit, Ruhe und bürgerliches Glück, als oft unter den künstlichsten Verfassungen und den regelmässigen Gewalten aufkommt“. Und er erörtert ferner den interessanten Gedanken, dass solche Anarchie zum Teil auch mitten im Staatsleben Platz greifen könne, indem gewisse Lebensgebiete der Einmischung des Staates entzogen und der Freiheit überlassen würden.

Dass aber dieser Bedeutungswandel, den das Wort Anarchie bei den Staatsrechtslehrern erlebte, noch nicht in die Umgangssprache, auch nur der geistig Produktiven, übergegangen war, scheint eine sehr merkwürdige Stelle bei Ludwig Börne zu beweisen, auf die ich schon vor Jahren (im alten „Sozialist“) verwiesen habe. Sie wird wohl 1825 oder 1826 geschrieben sein.

Es handelt sich um einen längeren Aufsatz in Form einer Rezension über ein, wie es scheint, gleichgültiges französisches Buch, „Nouvelles lettres provinciales“, Paris 1825. Aus den folgenden Stellen wird hervorgehen, wie anarchistisch Börnes Gedankengang ist: „... Ist es oft nicht wünschenswerter, der Willkür eines Tyrannen preisgegeben zu sein, der doch als Mensch zu erweichen ist, als in die Gewalt unerbittlicher

als der Mann in Fesseln vermochte? Beurteilt ihr die Stärke, die ein großer Entschluß uns geben wird, nach der, die wir alle Tage haben? Was wollt ihr doch also mit eurer Erfahrung? Stellt sie uns etwas anders dar, als Kinder, gefesselte und Alltagsmenschen?

Ihr seid gerade die kompetenten Richter über die Grenzen der menschlichen Kräfte! Unter das Joch der Autorität, als euer Nacken noch am biegsamsten war, eingezwängt, mühsam in eine künstlich erdachte Denkform, die der Natur widerstreitet, gepreßt, durch das stete Einsaugen fremder Grundsätze, das stete Schmiegen unter fremde Pläne, durch tausend Bedürfnisse eures Körpers entselbstet, für einen höhern Aufschwung des Geistes, und ein starkes hehres Gefühl eures Ich verdorben, könnt ihr urteilen, was der Mensch könne! — sind eure Kräfte der Maßstab der menschlichen Kräfte überhaupt! Habt ihr den goldnen Flügel des Genius je rauschen gehört? — nicht dessen, der zu Gesängen, sondern dessen, der zu Taten begeistert. Habt ihr je ein kräftiges: ich will eurer Seele zugeherrscht, und das Resultat desselben, trotz aller sinnlichen Reizungen, trotz aller Hindernisse, nach Jahre langem Kampfe hingestellt und gesagt: hier ist es? Fühlt ihr euch fähig, dem Despoten ins Angesicht zu sagen: töten kannst du mich, aber nicht meinen Entschluß ändern? Habt ihr, —

Gesetze zu fallen? ... Nehme das ganze Volk an der Regierung Teil, Mann für Mann, Seele für Seele: dadurch würde die Freiheit nicht gesichert. Es kann das Volk sein eigener Tyrann sein und ist es oft gewesen. ... Als Ludwig XIV. sagte: „Der Staat bin ich!“ war nicht sein grösster und gefährlichster Wahn, dass er sich für den Staat angesehen — er war sein grösster und gefährlichster, dass er den Staat für das Höchste angesehen. Aber diesen Wahn teilte der König mit seinen Untertanen, seine Zeit teilte ihn mit einer langen Vergangenheit, sie teilte ihn mit dem kommenden Jahrhundert, und die meisten unserer Zeitgenossen teilen ihn noch. Der Staat ist das Bett des Prokrustes, worin man den Menschen ausreckt oder verstümmelt, bis er hinein passt. Der Staat, die Wiege der Menschlichkeit, ist ihr Sarg geworden. Der Staat ist zugleich Gott und Priester, und für den Gott werden scheinheilig alle Opfer gefordert, nach welchen den Priester gelüftet ... Die Gesetze müssen fähig sein, sich überflüssig zu machen, oder sie sind es immer gewesen und werden es immer bleiben. Doch auf welche Weise können die Gesetze überflüssig werden, da ja die Freiheit immer wird beschränkt sein müssen? Dieses wird dadurch möglich, daß die Gesetze den Bürger zur Gesetzlichkeit erziehen; daß sie ihm schöpferisch einbilden, was sie ihm früher nur angebildet; daß sie ihn lehren, seiner eigenen Stimme zu gehorchen, wie früher der fremden; und seinen Willen zu beschränken, wie er vorher nur seine Tat beschränkt ... Der Mensch soll lernen seine Kraft gebrauchen, er soll nicht fürchten die Gefahr der Freiheit. Der Schutz der Gesetze hat uns alle Stärke und allen Mut bekommen. ... Auch das britische Volk hat nur Freiheiten, aber keine Freiheit. Freiheiten aber sind die gültigen Beweise für die Herrschaft. Darum hört man auch überall die Macht nur von Freiheiten sprechen und sieht sie das Wort Freiheit möglichst meiden. Sie spricht von freien Institutionen: die Freiheit wird eine Einrichtung genannt und doch ist nur die Herrschaft eine. ...“

Börne vertritt hier also, wie ich glaube, von Fichte herkommend — das Wort „Gesetzlichkeit“ für die innere Stimme und die freiwillige Bindung des Gemeingeistes kann die Herkunft aus der Schule Kants und seines „Sittengesetzes“ nicht verleugnen — zögernd und unsicher noch die Lehren, die wir heute anarchistische nennen. Hat er auch das Wort gekannt? Fast sollte man es meinen, und ich selbst habe es früher geglaubt. Er fährt nämlich fort: „Nicht darauf kommt es an, daß die

könnt ihr das nicht, so weicht von dieser Stätte, sie ist für euch heilig.

Der Mensch kann, was er soll; und wenn er sagt: ich kann nicht, so will er nicht.

ZUM WEITERDENKEN

Ich sah in Florenz einen Menschen, der wie ein Fluchtier nach dortiger Sitte einen schwer beladenen Karren zog und dabei mit dem größten Selbstbewußtsein schrie und den Leuten befahl, ihn Platz zu machen; ich mußte dabei an die Vielen denken, die stolz einherschreiten und die Andern schimpflich behandeln aus ganz demselben Grunde, der jenen so aufgeblasen machte: weil sie nämlich einen Karren ziehen.

Leopardi.

Es ist nichts ekelhafter als diese Furcht vor dem Tode. Das Leben ist das einzige Eigentum, das nur dann etwas wert ist, wenn wir es nicht achten.

Heinrich von Kleist.

Wenn man nur die Kinder dahin erziehen könnte, daß ihnen alles Undeutliche völlig unverständlich wäre!

Lichtenberg.

Macht in dieser oder jener Hand sich befindet: die Macht selbst muß vermindert werden, in welcher Hand sie sich auch befinde. Aber noch kein Herrscher hat sich die Macht, die er besaß, und wenn er sie auch noch so edel gebrauchte, freiwillig schwächen lassen. Die Herrschaft kann nur beschränkt werden, wenn sie herrenlos — Freiheit geht nur aus Anarchie hervor. Von dieser Notwendigkeit der Revolutionen dürfen wir das Gesicht nicht abwenden, weil sie so traurig ist. Wir müssen als Männer der Gefahr fest in das Auge blicken und dürfen nicht zittern vor dem Messer des Wundarztes. Freiheit geht nur aus Anarchie hervor — das ist unsere Meinung, so haben wir die Lehren der Geschichte verstanden.“

Die Hervorhebungen durch gesperrten Druck stammen von Börne selbst. Liest man genau, so sind die Worte unzweideutig: Börne versteht hier unter Anarchie lediglich revolutionäre Unordnung. Nur in der Zeit, wenn gerade keine Herrschaft feststeht, in den Aufruhr- und Übergangszeiten kann die Herrschaft überhaupt eingeschränkt, kann größere Freiheit gesichert werden. Börne hat also für die Gesellschaft mit möglichster Einschränkung der Staatsgewalt noch keinen Namen; Anarchie ist ihm nicht das Ziel, sondern der Weg: die Unordnung der Revolution. Wobei nicht ausgeschlossen ist, daß ihm der Ausdruck einfiel, weil er in den Schriften mancher Staatsrechtslehrer schon für den erwünschten Zustand in der gewandelten Bedeutung gebraucht wurde, während in Börne noch die alte Bedeutung festsaß.

(Schluß folgt.) *Gustav Landauer*

Biographie des Wuchers

Von P. J. PROUDHON

Mit Anmerkungen von GUSTAV LANDAUER

(Schluß)

Nachdem die Gesellschaft einmal den Brauch der Interessierung des Kapitals angenommen hatte, die so seltsam gedeutet, so mißbräuchlich angewandt wurde, fing sie an, sich im Kreise ihres Elends zu bewegen. Jetzt schien die Ungleichheit der Lebenslage ein Gesetz der Zivilisation und das Böse eine Notwendigkeit unsrer Natur zu sein.

Jedoch schien es für die Arbeitenden zwei Möglichkeiten zu geben, durch die sie sich von der Ausbeutung durch den Kapitalisten befreien konnten: erstens die fortschreitende Herstellung des Gleichgewichts zwischen den Werten und in seinem Gefolge das Sinken des Preises der Kapitalien; und zweitens die Gegenseitigkeit des Zinsnehmens.

Aber es liegt in der Natur der Sache, daß das Kapitaleinkommen, das in erster Linie vom Geld repräsentiert wird, durch das Sinken des Preises nicht völlig vernichtet werden kann; denn wenn mein Kapital mir nichts mehr einbringen soll, werde ich es nicht mehr ausleihen, sondern behalten, und der Arbeitende, der die Zahlung des Zehnten verweigern wollte, wird feiern müssen. Und daß die Gegenseitigkeit des Wuchers zwar zwischen Unternehmer und Unternehmer, zwischen Kapitalisten und Kapitalisten, zwischen Eigentümer und Eigentümer Platz greift, sieht man auf den ersten Blick; aber für den, der nur ein Arbeiter ist, existiert diese Gegenseitigkeit nicht. Der Kapitalzins

wird im Handel auf den Arbeitslohn draufgeschlagen, um den Preis der Ware festzusetzen; und so ist es unmöglich, daß der Arbeiter selbst kaufen kann, was er selbst hergestellt hat. „Arbeitend leben“ ist ein Prinzip, das unter der Herrschaft des Zinses einen Widerspruch in sich schließt.

Seit sich die Gesellschaft in diese Sackgasse verrennt hat, ist der Widersinn des kapitalistischen Systems durch den Widersinn seiner Folgerscheinungen aufgedeckt; daß der Zins eine Ungerechtigkeit in sich schließt, ergibt sich aus seinen mörderischen Wirkungen; und so lange dem Eigentum die Rente und der Wucher als notwendiges Zubehör und Erfordernis anhängen, ist seine Verwandtschaft mit dem Diebstahl nicht abzustreiten. Kann es unter andern Bedingungen existieren? Ich leugne es, wie man weiß*); aber diese Untersuchung geht die Frage, die uns im Augenblick beschäftigt, nichts an, und ich lasse mich nicht darauf ein.

Jetzt haben wir zu betrachten, in welcher Lage sich — infolge der Erfindung des Geldes, des Uebergewichts der klingenden Münze und der Tatsache, daß die Hergabe des Bodens und der Immobilien sich in eine Reihe mit dem Gelddarlehen gestellt hat — die zwei befinden: der Kapitalist und der Arbeiter.**)

*) Aber heutzutage weiß man zu wenig davon; darum sei hier, bis Proudhon auch über diese Fragen selbst zu Wort kommt, gesagt: *Eigentum* heißt bei Pr., was es in der Sprache der Juristen und in der bürgerlichen Wirklichkeit heißt: *die Eigenschaft und das Recht des Besitzes, ohne eigene Arbeit des Besitzenden Früchte zu tragen und sich zu vergrößern*. Es gibt trotz allen dinglichen Verkleidungen nur eine Art Eigentum: Eigentum an Menschen. Der Anarchist und Sozialist Proudhon hat nie ein Sterbenswörtchen dagegen gesagt, daß die Privatperson, die juristische Person, die Gemeinde oder irgend eine Korporation *besitzt*, was sie durch Arbeit oder durch gleichheitlichen Tausch erworben hat. Er wußte, daß die Erde Raum und Nahrung für alle Arbeitenden hat. So erklärt es sich, daß Proudhon, wie er der Todfeind des Eigentums und des Kapitalismus war, so auch der Todfeind des Kommunismus, z. B. von Louis Blanc und Karl Marx, sein mußte. Denn dieser will nicht die Ungleichheit des Tauschs durch die Gleichheit des Tauschs ersetzen, sondern die Freiheit durch die Unfreiheit! Er kämpft also nicht mehr gegen das Eigentum, sondern gegen etwas, was er *Privateigentum* nennt, was aber in Wahrheit Privatbesitz ist! An die Stelle des Privatbesitzes und der individuellen Freiheit will er den Staatsbesitz, den der Marxismus in seinem Kauderwelsch «gesellschaftliches Eigentum» nennt, und die Staatsregierung setzen! Als Gegenwirkung gegen diese Staaterei, die sich mit Vorliebe wissenschaftlich nennt, aber in Wahrheit, wie alle Versuche, die angeblichen Schäden der Freiheit durch bürokratischen Staatszwang zu lösen, ein dilettantisches Gefusche ist (gegen die «Freiheit», die eine *halbe* Freiheit ist, hilft nur Freiheit, das heißt *ganze* Freiheit, die die Gleichheit der Bedingungen einschließt), als Gegenwirkung, sage ich, gegen diesen Staatskommunismus der Marxisten ist dann etwas entstanden, was man ebensoviel marxistischen Anarchismus wie anarchischen Kommunismus nennen kann, wozu letztern Namen sich diese immer wohlmeinende, aber häufig schlecht denkende Richtung selbst gibt. Das Nötigste hat diese Richtung von Proudhon und Bakunin geerbt: die unbesieglige Liebe zur Freiheit. Vom Marxismus hat sie aber die Unklarheiten und den Dilettantismus geerbt und, zumal in den Ländern deutscher Zunge, noch gesteigert. Seit einigen Jahren fängt aber die Klarheit an durchzudringen, wovon vor allem die letzten Bücher Peter Kropotkins Zeugnis ablegen, in denen in Wahrheit an die Stelle des nebelhaft verschwommenen Kommunismus ein sehr wertvoller Kommunalismus getreten ist. Wir wollen das Unsere tun, auch in Deutschland, dem Erbreich des Marxismus, Licht zu verbreiten. Der Übersetzer.

**) Da der marxistische Jargon unter «Arbeiter» oder «Proletarier» nur mehr die angestellten Arbeiter versteht und von diesen vorzugsweise den Industrie- und Transportarbeiter in Betracht zieht, sei der Leser darauf hingewiesen, daß Proudhon und wir mit ihm jedesmal, wenn von Arbeitern die Rede ist, schlechtweg alle Menschen meinen, die vom Ertrag ihrer Arbeit leben, gleichviel, ob sie Bauern, Handwerker, Lohnarbeiter, Knechte usw. usw. sind. Natürlich sind unter diesen viele, nebstdem, daß sie Arbeiter sind, auch, wennschon oft nur in geringem

Der Kapitalist, auf den — mir liegt daran, ihn zu rechtfertigen! — die Bevorzugung des Geldes einen Zwang ausübt, kann sein Kapital nicht unentgeltlich zugunsten des Arbeiters aus der Hand geben. Dieses Ausderhandgeben würde ihn zwar nicht berauben: denn in seinen Händen ist das Kapital tot und unfruchtbar; er liefe auch nicht Gefahr, es zu verlieren: denn die Vorsichtsmaßregeln der Hypothek sichern ihm die Rückzahlung; seine Leistung kostet ihn desgleichen nicht die geringste Mühe: man müßte denn das Zählen der Taler und die Prüfung der Sicherheitsleistung als Mühe nehmen; aber, wenn er sich für irgend eine Zeitspanne seines Geldes entledigt, dieses Geldes, das, wie man sehr richtig gesagt hat, durch seinen Vorrang Macht ist, verringert der Kapitalist seine Macht und seine Sorglosigkeit.

Es stünde ganz anders, wenn Gold und Silber nur eine gewöhnliche Ware wären, wenn man nicht mehr Wert auf den Besitz der Thaler legte als auf den des Getreides, des Weines, des Oels oder Leders, wenn einem schon die Fähigkeit, zu arbeiten, die selbe Sorglosigkeit gäbe, wie der Besitz von Geld. Unter der Herrschaft dieses Monopols der Zirkulation und der Tausches wird der Wucher für den Kapitalisten eine Notwendigkeit. Er hat nicht die Absicht der Ungerechtigkeit, ist kein Verbrecher: so wie sein Geld nicht mehr im Kasten ist, hat er keine Sicherheit mehr.

Aber eben diese Notwendigkeit, unter deren Zwang infolge eines unwillkürlichen und allgemein verbreiteten Vorurteils der Kapitalist steht, bedeutet für den Arbeiter die unwürdigste Beraubung und die gehässigste aller Tyrannen, die Tyrannei der Gewalt.

Was sind in Wahrheit für die arbeitende Klasse, für diesen lebendigen, produktiven, sittlichen Kern der Gesellschaften die theoretischen und praktischen Folgen des verzinlichen Darlehens und der ihm entsprechenden Erscheinung, der Pacht? Ich beschränke mich für den Augenblick darauf, einige herauszugreifen . . .

Eine Folge ist, daß jemand auf Grund der Einrichtung des Zinses oder des Reingewinns tatsächlich und gesetzmäßig leben kann, ohne zu arbeiten und daß heutzutage jeder danach strebt.

Eine Folge ist, daß die Einrichtung des Reingewinns, wenn sie für das Individuum gilt, auch auf die Nation anwendbar sein muß; daß also, wenn z. B. das bewegliche und unbewegliche Kapital Frankreichs 132 Milliarden beträgt, was bei 5 Prozent Zinsen im Jahr 6 Milliarden und 600 Millionen bringt, mindestens

Grade, Kapitalisten, der bessergestellte Lohnarbeiter, der sein Geld auf die Sparkasse bringt oder, in England z. B., kleine Aktien erwirbt auch die Gewerkschaftsversicherung der Arbeitermittelklasse ist heute verbunden mit kapitalistischem Sparen) ebenso gut wie der Handwerker, der ein kleines Betriebskapital hat. Ganz und gar entrinnt niemand dem Zwang, durch den Kapitalismus räuberische Vorteile zu haben, aber die einen haben kleinwinzige, die andern sehr große. Andererseits entzieht sich aber auch kein einziger dem Schaden des Kapitalismus an Leib und Seele. Davon ist im „Sozialist“ noch weiteres zu sagen. Hier aber handelt es sich nicht um unser Menschentum, sondern um die Rolle, die jeder in der kapitalistischen Gesellschaft spielt. Um der Begriffsdeutlichkeit willen dürfen da die Einzelfälle, Mischgestalten, Schattierungen und Übergänge nicht in Betracht gezogen werden, es gilt nur die verallgemeinernde Gattungskonstruktion, und darum steht hier mit großem Recht der große Gegensatz da: Kapitalist und Arbeiter, die Produktivität der Arbeit, die von Natur und darum eine ewige Wahrheit ist, gegen das Weiterhecken des Kapitals, das als eine Erscheinung des Geistverfalls von der Zeit und darum vom Teufel ist.

Der Übersetzer.

die Hälfte des französischen Volkes, wenn sie wollte, leben könnte, ohne etwas zu tun; daß es in England, wo das aufgehäufte Kapital viel beträchtlicher ist als in Frankreich, wohingegen die Bevölkerung viel geringer ist, nur von der Bevölkerung, von der Königin Victoria angefangen bis zum letzten Fadenanhänger in einer Liverpooler Weberei herunter, abhängt, von ihren Renten zu leben und mit den Spazierstock in der Hand spazieren zu gehen oder in den Versammlungen zu brummen.

Eine Folge ist, daß, da die Gesamtheit der Löhne in Frankreich ungefähr 6 Milliarden und die Summe des Kapitalgewinns ebenfalls weitere 6 Milliarden beträgt, wodurch der Warenwert der Jahresproduktion auf 12 Milliarden steigt, das schaffende Volk, das zugleich das verbrauchende Volk ist, mit 6 Milliarden Löhnen, die es erhält, die 12 Milliarden, die der Handel als Preis seiner Waaren von ihm verlangt, kaufen soll, da ja sonst der Kapitalist kein Einkommen hätte*).

*) Gegen dieses verblüffende Rechenexempel muß es dem Übersetzer erlaubt sein, Einspruch zu erheben. Der nächstliegende Einwand zwar: man müsse für den Handelsgewinn des Kapitalisten doch auch die teuren Luxuswaren in Betracht ziehen, die die Kapitalisten ihm abkaufen, wäre in dieser Form falsch. Hier steht einander gegenüber die Arbeiterschaft als Gesamtheit und die Kapitalistenklasse als Gesamtheit. Die unsäglich vielen Milliarden, die die Kapitalisten unter einander hin und her schieben, ergeben für die Kapitalistenklasse als Ganzes keinen Pfennig Gewinn. Was Kapitalisten von Kapitalisten einnehmen, geben demnach Kapitalisten aus; es ist immer von einer Zahl die gleiche Zahl abzuziehen und das gibt Null. Die ungeheuren Summen also, die Kapital gegen Kapital ins Feld führt, bringen zwar einzelnen Kapitalisten riesige Gewinne, aber auf Kosten der andern Kapitalisten. Das hängt ja eben mit der Tatsache zusammen, um die es sich für Proudhon handelt: daß das Kapital nicht produktiv ist, daß es keine Werte schafft; daß nur die Arbeit produktiv ist. Darin liegt übrigens ein wesentlicher Trost für die Halbsozialisten, die verzweifeln wollen, wenn man ihnen zuruft: Fangt an! und die uns an die riesig-riesigen Kapitalien erinnern, die dazu nötig wären. So groß sie sind, so ungeheuerlich, wie jene sich beim Studium der Börsennotizen und Bankausweise bilden, sind sie nicht. Kapital in diesem Sinne der zum Betriebe nötigen Mittel ist, wie wiederum keiner so trefflich wie Proudhon gezeigt hat, Arbeit, ist nichts anderes als Produkt und vorgängige Tauschmöglichkeit der bestellten Produkte, das heißt Kredit. Ein andermal mehr davon; jetzt aber müssen wir zu Proudhons Rechnung zurück und also fragen: wenn die Arbeiter, um zu leben, und um dem Kapitalisten den Kapitalgewinn zu verschaffen, mit 6 Milliarden Lohn Waaren zum Preis von 12 Milliarden kaufen sollen — wie ist das möglich? Proudhons Antwort errate ich. Er wird erwidern: es ist nicht möglich. Der Kapitalismus ist ein Antagonismus, ein innerer Widerspruch, eine Unmöglichkeit und muß an seinen eigenen Gegensätzlichkeiten zu Grunde gehen. Diesen verderblichen Aberglauben an die Selbstbewegung und Selbstauflösung; an den dialektischen Prozess teilt Proudhon mit Marx und hat ihn, wie dieser, von dem großen Hexenmeister der Zeit, von Hegel übernommen, wozu bei Pr. noch die Nachbildung von Kants verruchten Antinomien kam. Wir wollen aber jetzt zeigen, daß das Rechenexempel nicht stimmt und warum es nicht stimmt. Die Ziffern kann ich nicht nachprüfen, sie scheinen willkürlich als Beispiel gewählt; ich kann auch nicht untersuchen, ob in der Summe der Kapitalgewinne etwa Export- oder Importgewinne stecken, die hier ganz außer Betracht bleiben müssen. Den internationalen Geschäftsverkehr der Kapitalisten zu berücksichtigen, würde die Untersuchung nur verwickeln. Beschränken wir uns also, wie es auch Pr. offenbar tun will, auf die Kapitalistenklasse eines Landes und seine Arbeiterklasse. Da gilt der Satz: So schwankend auch das Verhältnis zwischen Arbeitslohn und wirklichem, d. h. neuem Kapitalgewinn ist: *der Arbeitslohn ist immer grösser, als der Kapitalgewinn, weil im Arbeitslohn der ganze Kapitalgewinn und dazu noch die sämtlichen Ausgaben des Arbeiters für seine Lebenshaltung enthalten sind.* Der wahre Sachverhalt ist folgender: Wir bezeichnen mit A die Arbeiterschaft; mit N die (notwendigen) Produkte, die der Arbeiter produziert und selbst konsumiert; mit L die (Luxus)produkte, die der Arbeiter produziert und nicht selbst konsumiert; es bleibt hier natürlich völlig dahingestellt, was für Produkte das sind; es ist gleichgültig, ob es Schiffe der Kriegsmarine

Eine Folge ist, daß, da der Zins von Natur unaufhörlich ist und in keinem Fall, wie Moses gewollt hatte, als Heimzahlung des Kapitals verwendet werden kann; da ferner der Zins jedes Jahres wieder auf Wucher gegeben werden kann, ein neues Darlehen bildet und folglich wieder neuen Zins zeugt, daß das kleinste Kapital mit der Zeit fabelhafte Summen erzeugen kann, die zu repräsentieren nicht einmal ein Goldklumpen im

oder teure Teppiche oder Kanonen oder Brillanten oder die notwendigen Bedürfnisse des Kapitalisten sind; es kommt hier nur in Betracht, daß der Arbeiter sie aus dem Boden holt und verarbeitet, aber nicht selbst kauft; mit n bezeichnen wir den Lohn, den er für N erhält, und mit l den Lohn, den er für L erhält. Es ergibt sich also:

A erhält als Lohn: 1) für N : n
2) für L : l

Gesamtlohn der Arbeiterschaft: $n + l$

A kauft nur N , zahlt dafür aber seinen ganzen Lohn: $n + l$. Der Kapitalist behält L , das ihn, d. h. die Kapitalistenklasse als Ganzes, nichts mehr kostet, weil der Arbeiter den wirklichen Herstellungspreis mit $n + l$, wofür er nur N bekam, schon bezahlt hat. Die Kapitalteile, die, außer den Arbeitslöhnen für Rohprodukte und Weiterverarbeitung, noch aufgewandt worden sind, gehen nur immer zwischen den Kapitalisten hin und her. Auf deutsch: *Alles, was wir hier mit dem umfassenden Namen Luxus bezeichnet haben, bekommt die Kapitalistenklasse von der Arbeiterklasse, die sich aufs Notwendigste beschränkt, geschenkt, ohne dass darum der Kapitalismus von selber zusammenbrechen müsste.* Da l = dem Kapitalgewinn ohne Arbeit, $n + l$ = dem Gesamtlohn ist, wird die Summe der Arbeitslöhne, wie gesagt, selbstverständlich immer größer sein, als der Kapitalgewinn; um so viel größer, als der Preis der Lebensnotdurft der Arbeiterschaft ist. Denn im Preis der Waren, die er kauft, gibt der Arbeiter ja den Kapitalisten aller Art ihren Kapitalgewinn, und nur durch das *Warenkaufen der Arbeiter fließt der Profit zu den Kapitalisten zurück.* Hier wird auch der Interessengegensatz zwischen den verschiedenen Schichten der Kapitalisten untereinander und auch der Arbeiter untereinander verständlich. Vor allem aber wird klar, daß es gar nicht auf die Höhe der Löhne ankommt, sondern nur auf das Verhältnis des Lohns zum Warenpreis. Da aber bei steigenden Löhnen die Preise die Tendenz zu *unverhältnismäßigem* Steigen, bei sinkenden Löhnen die Preise nur eine *schwächere und langsamere* Tendenz zum Fallen haben, ergibt sich, *dass der Lohnkampf der Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit nur Schaden, aber keinen Nutzen bringen kann.* Es gibt weder einen absolut richtigen Preis noch einen absolut gerechten Lohn. Lohn und Preis sind gerecht, wenn die Arbeiterschaft mit ihrem Gesamtlohn ihre Gesamtproduktion kaufen kann: dann tauscht sich im Einzelverkehr Produkt gegen Produkt, oder anders ausgedrückt: dann ist für die Gesamtheit der Arbeiterschaft das empfangene Geld nur eine Anweisung auf ihr eigenes, jeweils nach Bedarf einzuwechselndes Produkt. Das Geld in der Tauschgesellschaft, die wir schaffen wollen, ist eine Anweisung aufs Produkt. Die Löhne $n + l$ heißen: „Inhaber dieses hat Anspruch auf $N + L$ “. Wie ist es heute? Der Inhaber (die Arbeiterschaft) zeigt die Anweisung vor, sie wird ihm abgenommen und er bekommt nur — N . l ist für die Kapitalistenklasse ein zur alten Masse der kapitalisierten Zinsen und Gewinne neu hinzukommender Kapitalgewinn, der mit dem alten Kapitalstock sich verschmilzt, mit dem die Geldkapitalisten aus den Produktions- und Handelskapitalisten immer wieder neue Zinsen für sich hervorzaubern, die diese nur dadurch leisten können, daß sie sich von den Arbeitern immer wieder einen Teil des Arbeitslohnes zurückgeben lassen, ohne den entsprechenden Teil der von den Arbeitern geschaffenen Produkte dafür hinzugeben. So haben dann diese Produktionskapitalisten (Verkäufer), die ja mit $n + l$ nur erst die ausgelegten Arbeiterlöhne zurückhalten haben, Gelegenheit, durch den Eintausch von L gegen Geld der Geldkapitalisten (Kapitalistkäufer), das um den ganzen an L erzielten Handelsgewinn größer als l ist, diesen andern Kapitalisten — die sie natürlich in Wirklichkeit bis zu gewissem Grad selber sind — Zinsen zu zahlen. Diese ganze Darlegung ist nur ein vielleicht neuer Weg zu der sicheren Wahrheit: daß die Produktivität des Kapitals nur Raub an der einzigen wirklichen Produktivität: der Produktivität der Arbeit ist. Dieser Weg aber deckt uns die Stelle auf, an der der Profit sich aus dem Arbeitslohn in den Kapitalgewinn verwandelt: *beim Konsum der Arbeitenden.* Es ist genau die Stelle, bei der die Organisation der sozialistischen Gesellschaft einsetzen muß. Die Vereinigung der Konsumenten zum Zweck der Produktion des Bedarfes *ist* unentgeltlicher Kredit und macht der Wuchergesellschaft ein Ende.

Der Übersetzer.

Umfang unseres Erdballs ausreichte. Price hat es in seiner Theorie der Amortisierung bewiesen.

Eine Folge ist, daß man, da die Produktivität des Kapitals die unmittelbare und einzige Ursache der Ungleichheit der Vermögen und der unaufhörlichen Ansammlung der Kapitalien in den Händen weniger ist, zulassen muß, daß trotz der fortschreitenden Aufklärung, trotz der christlichen Offenbarung und der Ausdehnung der öffentlichen Freiheiten, die Gesellschaft natürlich und notwendig in zwei Kasten geteilt ist, in die Kaste der ausbeutenden Kapitalisten und die Kaste der ausgebeuteten Arbeiter.

Eine Folge ist, daß besagte Kapitalistenklasse durch die Zinsleistung seiner Kapitalien über die Arbeitsmittel und die Produkte verfügt und so das Recht hat, wie wir es seit zwei Jahren mit ansahen, auf die Gefahr hin, daß das Volk verhungert, nach Belieben die Arbeit und die Zirkulation zu hemmen; den natürlichen Lauf der Dinge zu ändern, wie man es im Kirchenstaat sieht, wo die urbare Erde seit unvordenklichen Zeiten, weil es den Eigentümern so beliebt, ödes Weideland ist und das Volk nur von Almosen und der Neugier der Fremden lebt; einer Masse Bürger zu sagen: „Ihr seid zu viel auf der Erde; es ist kein Platz für euch beim Fest des Lebens“, wie es die Gräfin Strafford machte, als sie auf einmal 17 000 Bauern aus ihren Besitzungen vertrieb, und wie es im vorigen Jahr die französische Regierung machte, als sie 4000 Familien mit unnützen Mündern nach Algier brachte.

Und jetzt frage ich Sie, Herr Bastiat: Wenn es wahr ist, daß der Vorrang des Goldes, der Zwang der Institution des Geldes den Kapitalisten entschuldigt und rechtfertigt, ist es nicht erst recht wahr, daß die Einrichtung für den Arbeiter dieses System der rohen Gewalt schafft, das sich von der Sklaverei des Altertums nur durch eine tiefere und abscheulichere Heuchelei unterscheidet?!

Die Gewalt, Herr Bastiat, das ist das erste und letzte Wort einer Gesellschaft, die auf dem Prinzip des Zinses aufgebaut ist und die seit 3000 Jahren sich gegen den Zins auflehnt. Sie stellen es selber fest, und zwar rückhaltlos und skrupellos, wenn Sie mit mir anerkennen, daß der Kapitalist „sich nicht beraubt“; wenn Sie mit J. B. Say sagen, es sei seine Aufgabe, „nichts zu tun“; wenn Sie den Kapitalisten die schamlose Sprache führen lassen, die das Gewissen jedes Menschen verwirft:*)

„Ich zwinge dich zu nichts. Wenn du in dem Darlehen keinen Dienst erblickst, borge nicht, wie ich dir nichts gebe. Wenn die Gesellschaft dir Vorteile ohne Entschädigung anbietet, wende dich an sie; das ist viel bequemer. Und wenn du davon sprichst, die Zirkulation der Kapitalien sollte organisiert werden, und mich dazu aufforderst: nun, wenn du damit meinst, meine Kapitalien sollten dir durch Vermittelung der Gesellschaft unentgeltlich zukommen, so habe ich gegen dieses indirektes Verfahren genau dieselben Einwände, auf Grund deren ich dir das direkte unentgeltliche Darlehen verweigere.“

Hüten Sie sich, Herr Bastiat; das Volk ist nur zu geneigt zu glauben, daß die Kapitalistenklasse, die in

*) Das im Text nun folgende sind Worte, die Bastiat in dieser Diskussion, am 10. Dezember 1849, dem Kapitalisten in den Mund gelegt hat.

Der Übersetzer.

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 1. JUNI 1909

NUMMER 8

Die französischen Syndikalisten

Die französischen Syndikalisten haben eine schwere Niederlage erlitten, von der sie sich nicht so schnell erholen werden. Nicht eine Niederlage im Kampf; eine solche kann oft schnell wieder wettgemacht werden; wer sich stark genug fühlt, hat schon das Recht zu kämpfen und wird wieder kämpfen, auch wenn der erste, der zweite, der dritte Anlauf mißglückte; und ganz gewiß wäre eine solche Niederlage ehrenvoll. Die französischen Syndikalisten haben aber eine schmachvolle Niederlage erlitten, die darin besteht, daß sie jahrelang den Mund vollgenommen haben, daß sie jetzt im Anschluß an den französischen Poststreik den Generalstreik und noch allerlei sonst angekündigt hatten, und daß es, als es Ernst werden sollte, zu nichts, zu rein gar nichts gekommen ist.

Hier hat sich furchtbar eine Taktik gerächt, die wir seit langen Jahren beobachten konnten: die Taktik des Scheins, die um jeden Preis eine Massenbewegung ins Feld führen oder wenigstens vorspiegeln will.

Wollten wir ganz klar sehen, wie das mit dem französischen Syndikalismus so gekommen ist, so müßten wir die Geschichte der französischen Arbeiterbewegung seit der Kommune von 1871 schreiben. Diese verworrenen Fäden auseinanderzulegen, ist jetzt keine Möglichkeit. Statt dessen hier nur einige Momentbilder.

Im Jahre 1889, zur Jahrhundertfeier des Beginns der französischen Revolution, tagen in Paris gleichzeitig zwei internationale Arbeiterkongresse, die sich nicht vereinigen können: auf dem einen überwiegen die französischen Guesdisten (Marxisten), auf dem andern die sogenannten Possibilisten. Diesen Possibilisten, die sowohl im Parlament wie durch den Gewerkschaftskampf das Erreichbare erlangen wollten, warf man damals vor allem Opportunismus und Zusammengehen mit den Bourgeoisradikalen vor. Zu ihnen gehörten unter anderem die Allemanisten. Die Anarchisten waren, und zwar dieselben Personen, auf beiden Kongressen anwesend. Edouard Vaillant und seine Richtung nahmen hingegen an dem Kongreß der Guesdisten und deutschen Marxisten teil. Die belgischen Sozialisten und ebenso der antiparlamentarische Marxist Domela Nieuwenhuis hatten Sympathien mit den Possibilisten. Kurz, es zeigten sich da Gegensätze, deren Sinn noch nicht klar war, in denen das persönliche Moment auch eine sehr große Rolle spielte, wo es sich nicht eigentlich um tiefgehende prinzipielle Differenzen, sondern um einen Kampf um die Macht über die Massen handelte. Allenfalls läßt sich soviel sagen: bei den „Sozialisten“ überwogen die Lehren von Marx, die Possibilisten zog das Beispiel der englischen Trade-Unions an.

Als im Jahre 1896 in London der internationale Sozialistenkongreß tagte, war schon Klarheit eingetreten. Es standen einander — wenn man nach ihrer Vertreterzahl schloß, annähernd gleich stark — die parlamentarischen Sozialisten, an ihrer Spitze Millerand, Viviani (die es inzwischen zum Minister gebracht haben) und Jaurès einerseits und die Antiparlamentarier andererseits gegenüber. Bei diesen letzteren hatten sich nun sehr verschiedene Elemente zusammengefunden: Edouard Vaillant und seine Gruppe waren jetzt bei ihnen, Allemane und die Allemanisten (darunter Argyriadès) waren da, also Hauptvertreter des Possibilismus, ferner reine Gewerkschafter nach dem Muster der englischen Tradeunionisten und Anarchisten.

Das war eine besondere Abart der französischen Anarchisten, die sich um diese Zeit zusammengefunden hatte. Pouget, Pelloutier, Delesalle, Hamon gehörten dazu. Was sie einte, war eine heiße Gier, eine Massenbewegung hinter sich zu haben. Das bloße Verkünden des idealen Ziels und die wilde Zerstörungspropaganda befriedigten sie nicht mehr; sie waren auf der Suche nach dem Positiven, das sich ihnen aber nur in der Form darstellte, daß sie das für positiv hielten, was die Massen zu gewinnen imstande war. So waren sie in ihren Mitteln recht unbedenklich, aber auch unsicher und suchend geworden; eine Zeitlang schoben sie die Agitation für das von den Behörden zu liefernde Gratisbrot in den Vordergrund; das zog aber nicht recht und so wandten sie sich mehr und mehr der Propaganda in den Gewerkschaften zu, in denen seit 1894 (Kongreß von Nantes) die Abneigung gegen den Parlamentarismus und zugleich die Idee des Generalstreiks eine große Rolle spielten.

Auf dem Londoner Kongreß hatten diese so zusammengesetzten Antiparlamentarier in der französischen Delegation die Mehrheit; es war die Mehrheit einer Stimme. Ich habe aber diese Syndikalisten, diese neuen revolutionären Possibilisten oder Opportunisten an der Arbeit gesehen und muß bezeugen, daß sie genau so skrupellose Politiker waren wie die Parlamentarier; daß sie in der Wahl ihrer Mittel, um äußerlich groß zu scheinen, ebenso unbedenklich waren, und daß die Mandatfabrikation hüben ebenso blühte wie drüben. So kam es denn auch, als deutsche, schweizer, italienische, spanische, dänische, böhmische Anarchisten vom Kongreß ausgeschlossen wurden und die holländischen antiparlamentarischen Kommunisten, die in ihrer Delegation ebenfalls die Mehrheit hatten, den Kongreß mit Protest freiwillig verließen, daß die französischen Anarchisten und Syndikalisten ruhig weiter blieben.

Es hatten sich so unter der Fahne des Syndikalismus aus den verschiedensten Lagern her die Führer bisheriger kleiner Richtungen zusammengefunden, die

merkten, daß sie durch diese Einigkeit und durch ihr Eingehen auf die Wünsche und Tageskämpfe der in den Berufsorganisationen vertretenen Massen den parlamentarischen Sozialisten das Gleichgewicht halten konnten.

Das Buhlen um die Gunst der Massen hat die französischen revolutionären Syndikalisten im Lauf der Jahre genau so heruntergebracht wie die Parlamentssozialisten. Es gibt auch außerhalb des Parlaments und der Beteiligung an der Gesetzgebung Politik, Diplomatie und Demagogie, und wer in diesen Jahren die Augen offen hatte, konnte genug davon sehen.

In der letzten Nummer unseres Blattes war der berechtigten Besorgnis Ausdruck gegeben worden: wenn die französischen Revolutionäre jetzt die Massen in den Aufruhr drängten, wüßte kein Mensch, was eigentlich geschehen sollte. Das war die Angst vor dem Sieg, der nur ein vorübergehender, nur ein Scheinsieg gewesen wäre. Aber die Angst war unnötig: die syndikalistischen Führer haben keine Parole ausgegeben und konnten es auch nicht: erstens, weil sie keine wußten, und zweitens, weil die Massen sie im Stich gelassen hätten!

Es steht in Frankreich nicht anders als in den übrigen Ländern: überall geben sich organisierte oder desorganisierte Politiker, die die Befehlsmacht in die Hände bekommen wollen, für Sozialisten aus. Überall wollen sie einstweilen scheinen, bis sie — durch die Entwicklung oder planmäßige Arbeit oder geschickt benutzte Zwischenfälle — werden können. Und so ist in Jahrzehnten ein großer Aufwand unnütz vertan worden. Denn der Kampf des Sozialismus soll nicht um die Befehlsmacht über die andern, auch nicht um die aus dem Chaos geborene Befehlsmacht über die Zustände gehen, sondern um die tatsächliche Macht, die sich im Gegensatz zum Staat und zur kapitalistischen Gesellschaft durch sozialistische Arbeit neu aufbaut. Die sind immer noch tief im Staat befangen, die nichts

anderes zu tun wissen, als ihn zu bekämpfen. Die sind ganz und gar Sklaven des Kapitalismus, die nicht anders zu arbeiten wissen, als für die Herren und ihren Markt. Staat und Kapital sind ja doch keine solche Wirklichkeiten, wie lebendige Organismen; sie sind ja doch nur Namen für das, was Menschen tun, lassen und dulden. Der rechte Kampf gegen Staat und Kapital beginnt damit, daß man sie ignoriert. Unsere Augen sind dazu erzogen worden, nur immer in den Winkel zu stieren, wo die Kreuzspinne sitzt. Fangen wir doch endlich an, uns nach dem Raum für die freie Initiative, für das selbständige Schaffen umzusehen! Auch von Frankreich können wir lernen, was zu erfahren wahrhaftig auch im eigenen Lande Gelegenheit genug ist: wie viele gibt es, deren Kampf gegen Institutionen nur ihre Erscheinungsform der Trägheit des Herzens und der Hände ist!

G. L.

Der Individualist

Wir gingen zusammen durch die Straßen der nächtlichen Stadt.

— Was wollt Ihr denn eigentlich mit Eurem Sozialismus? fragte überlegen der geniale Individualist. Sind etwa die Menschen gleich? Es gibt doch wirklich zwei Sorten von menschlichen Wesen!

— Und an welche von den vielen möglichen Einteilungen denkst Du jetzt?

— Ich will sagen, daß die Bruder-Idee etwas falsches ist, ein Irrtum, auf den wir alle hereinzufallen in ständiger Gefahr sind.

— Und welche sind denn Deine Brüder nicht? Oder hast Du überhaupt Brüder?

Auf so direkte Anfrage gab der geniale Individualist natürlich keine Antwort.

ZUM GEBURTSTAG

*Freut euch, neuen Bunds Genossen!
Neue Saat ist aufgesprossen.
Heimgekehrter Drosseln Schlag
Grüsst den neuen Frühlingstag.
Kräftig streichen Frühlingwinde,
Wo durch harte Erdenrinde
Lichtwärts drang das Frühlinggrün,
Und wo junge Blüten glühn.
Kommt hinaus, die Welt zu grüssen;
Legt euch fromm der Welt zu Füßen,
Die aus eigenem Schöpferdrang
Aus den Winterfesseln sprang.
Unter junggeschmückten Bäumen
Lasst uns von der Freiheit träumen,
Lasst uns schwören der Natur
Unsres Wollens ernsten Schwur! . . .*

*Seht, ein Jahr stehn wir verbündet,
Seit wir unsern Bund begründet,
Seit ein Wille uns umschlingt,
Seit ein Hoffen in uns klingt.*

*Heilige Erde, die uns nährte:
Sei uns Führer und Gefährte!
Hier wohnt unsrer Arme Kraft,
Unsrer Herzen Leidenschaft.*

*Aus der Scholle festem Grunde
Wächst dereinst die Freiheitsstunde.
Fester Grund und feste Hand!
Freie Menschen — freies Land! . . .*

*Auf zur frohen Tat, Genossen!
Unser Bund sei neu geschlossen!
Unsre Waffe: Freude — Schweiss!
Und die Erde unser Preis!*

Erich Mühsam*)

ZUM WEITERDENKEN

Ich finde, daß bei schwachen Konstitutionen, einerlei, ob es sich um politische Körperschaften handelt, oder um einzelne Menschen, alle Stärkungsmittel oft angewandt werden müssen. Ein Volk, das lange an Bedrückungen gewöhnt war, verliert allmählich die einfachsten Begriffe der Freiheit, die Menschen sehen sich als auf Gnad und Barmherzigkeit ausgelieferte Geschöpfe an und glauben, alle Lasten, die ihnen eine stärkere Hand auferlegt, seien rechtmäßig und bindend. Daher entspringt die Mutlosigkeit und der Kräfteverfall, dem eine Nation ebenso ausgesetzt sein kann, wie ein Einzeler. Esau war erschöpft und matt zum Umfallen, als er vom Feld nach Hause kam; kein Wunder, daß er seine Erstgeburt für ein Linsengericht verkaufte.

Swift.

*) Auf Einladung der Gruppe Grund und Boden in Oranienburg feierten die Gruppen des S. B. von Berlin und Umgebung am Sonntag, den 16. Mai in Oranienburg unter blühenden Bäumen in Erinnerung daran, daß unser Bund nun ein Jahr alt ist, ein Frühlingfest. In erster Freude waren wir, Kinder, Frauen und Männer, annähernd 150 Personen, beisammen. Kinder und Erwachsene erfreuten uns mit musikalischen Vorträgen, Liedern und Gedichten. Es war eine Freude, die wir Menschen aneinander und an der Natur hatten: kein Tropfen Alkohol war dabei. Unser Freund Mühsam hatte uns aus München die Verse geschickt, die in allem der rechte Ausdruck unserer Stimmung und unserer Vorsätze waren.

— Ich meine, erklärte er nach einigem Zögern, es gibt zweierlei Menschen; diejenigen, welche denken, finden, geistig schaffen, und die andern, welche ausführen, arbeiten, handlangern.

— Herren und Sklaven also! Die Einteilung ist nicht neu und trifft selbstverständlich keineswegs zu auf die Menschen innerhalb unseres Sozialistischen Bundes. Sklavenseelen gibts unter uns gar keine, und da Herren ohne Sklaven nicht existieren können, so bleiben auch die Herrenseelen davon. Verirrt sich aber wirklich mal ein Sklave zu uns, so läuft er bald genug indigniert davon, weil er unter uns den Herrn nicht findet, der seine Unterwerfungslust zu schätzen verstünde.

* * *

— Und doch, begann bald darauf der Individualist hartnäckig von Neuem, doch bin ich sicher, daß es auch in Eurem Sozialistischen Bund Unterschiede gibt und daß ihr keineswegs alle Brüder seid. Es braucht ja nicht die krasse Einteilung zwischen Herren und Sklaven zu sein. Lassen wir ruhig all das Gelichter aus dem Spiel, das auf der weiten Welt etwa zu finden ist, und fassen wir lediglich die Glieder Eures Sozialistischen Bundes ins Auge, also auserwählte Menschen. Und ich behaupte, daß es unter Euch, den Elite-Menschen, zwei Arten gibt: die Pläneschaffer, Denker, Pfadfinder — und die Ausführenden, die Handlanger, die „Arbeiter“ im neuen Sinne des Wortes.

— Ich verstehe, Du teilst ein etwa nach dem Aphorismus: „Das Genie wirft die Ideen in die Luft, das Talent fängt sie auf“.

— Jedenfalls meine ich, daß der Finder einer Idee viel höher steht, als der Verwerter dieser Idee; daß diese beiden keineswegs Brüder sind, und wäre der zweite noch so tüchtig in seiner Art. Darum eben lebt das Genie resigniert für sich allein — viel lieber, als in widernatürlichem „Bund“ mit Menschen zusammen zu sein, die bei all ihrem möglichen Werte doch geringer einzuschätzen sind.

* * *

— Ich habe gewartet, solange wir in den Straßen waren.

Jetzt aber, da wir endlich in Ruhe beisammen sitzen, werde ich Dir, mein lieber Individualist, zu zeigen versuchen, warum man Schöpfer sein und eben d e s w e g e n die neue Gesellschaft wünschen kann.

In der alten Welt können neue Ideen nur realisiert werden, wenn man sie „ausbeutet“. Die Ausbeutung aber verlangt die Knechtung der Vielen, ist ein schmutziges Geschäft auch dann, wenn es gesetzlich sanktioniert ist, ja dann erst recht: denn dann braucht es nicht einmal den Mut, den die Verzweiflung entschuldigt. Der Verwerter der Idee, derjenige, der aus einer Idee „Werte heraus schlägt“, ist heute ein Geschäftsmann, einer, der zugreifen sich nicht scheut, keine Empfindlichkeiten hat, und für den das gesetzlich Erlaubte gleichzeitig auch reell, ehrbar, reinlich ist.

Der Ideen-Finder dagegen, das Genie, ist von subtilerer Veranlagung. Ihm graut vor dem Schmutz, und in richtigem Instinkt oder sogar Bewußtsein, daß der Kontakt mit der verkehrten Umwelt die innere Produktivität, die Vorbedingung allen Schaffens, zerstöre, sperrt der Schöpfer diese Umwelt von sich ab und überläßt die „Verwertung“ der Idee dem Andern, dem „Praktischen“, dem „Zugreifer“, dem Ausbeuter.

In der alten Gesellschaft spaltet sich also die Produktion in den idealen, aufdeckerischen, gedanklichen Teil — und in den geschäftsmännischen, den betriebskundigen, den handwerkenden.

Diese Spaltung aber ist eine unnatürliche und kultur-tötende. Denn jede Idee verliert in der Ausführung durch einen verdorbenen oder zum mindesten stumpfen Menschen. Oder gibt es einen Künstler, einen Entwerfer, einen Finder, in welchem Fach auch immer, der nicht namenlos litte unter dem Unverständnis derer aller, die mit der Durchführung des Entwurfes betraut sind, den er so lichtvoll gesehen?

Darum auch kaufen diejenigen, die es sich einigermaßen leisten können, nicht Massenware, sondern Originalprodukte oder, wenn Vervielfältigung unumgänglich war, dann wenigstens solche, die der Künstler, der Schöpfer, selber vornahm. Was wir aber heute allgemein im Handel haben, trägt nur zu deutlich den Stempel der Charakterlosigkeit, aufgedrückt durch denjenigen, welcher die Ausführung der Idee übernahm.

Der natürliche Verwirklicher einer Idee ist der Schöpfer einer Idee selber. Und umgekehrt: eine Ausführung kann nur insoweit der Idee wirklich entsprechen, als diese Idee auch im Innern des Verwirklichers selbst verwirklicht worden ist. Alles andere Ausführen ist Sklavenarbeit — und darum schlechte Arbeit.

Jeden Menschen mit innerer Gestaltungskraft treibt es stürmisch, das, was er in sich selbst realisierte, auch ausserhalb seiner selbst in Form zu bringen. Ist doch die stoffliche Ausführung einer Idee nichts anderes als das Gleichnis des durchgeführten ideellen Vorgangs.

Das ist fast ein Gemeinplatz. Ich weiß es wohl. Aber es ist einer von denjenigen, welche man leider einstweilen noch wiederholen muß, weil man noch nicht einmal aus dem Selbstverständlichen die Konsequenzen gezogen hat:

Jede innerliche Produktivität verlangt ungestüm nach ihrer notwendigen Ergänzung, der äußeren Produktivität.

Und nicht etwa, weil die Menschen von Natur entweder „Finder“ oder „Werker“ sind, vollzieht sich in der alten Gesellschaft die Spaltung der Produktion in eine ideelle entdeckende und in eine kommerzielle ausbeuterische; sondern diese unnatürliche Spaltung findet einzig deshalb statt, weil eine Idee zu ihrer Durchführung des Kredites bedarf, und weil dieser Kredit in der alten Gesellschaft am wenigsten dem Denker und Erfinder, sondern dem Praktikus, dem Geschäftemacher gehört.

Die Leute mit ihrer feigen Verehrung für den, der sie am besten übertölpeln kann, und mit ihrer Anbetung vor dem Geld, den Werten, die er ihnen abgeschafft, die Leute alle sind schuld daran, daß der Geschäftemacher sich schließlich als Macher vom Ganzen ansieht und diejenigen, welche einzig etwas leisten, als Sklaven behandelt, denen er Auftrag gibt und Brot. So kommen denn richtig unter den Gelehrten und Künstlern im Allgemeinen nur diejenigen zur Geltung, welche Geschmeidigkeit genug haben, sich den Launen und dem Geschmack des „Brotgebenden“ anzupassen; das aber können sie wiederum nur, weil in ihnen das Bedürfnis nach eigener Durchführung der Idee nicht ein so zwingendes ist.

Die Andern aber, die ihre Idee in sich Durchlebenden, werden die Durchführung und Verbalhornisierung dieser Idee durch einen Geldbanausen nie verwinden; und, pervertiert durch die unnatürliche Unterbindung der äußeren Produktivität, wird die innere Produktivität, weil ihrer natürlichen Entladung entbehrend, für kurze Zeit vielleicht krankhaft gesteigert, schließlich aber nimmt sie ganz sicher frühzeitig ab.

So verkümmern unter dem heute „gesellschaftlich notwendigen“ Produktionssystem nicht allein die Millionen alltäglich zur bloßen Maschinenarbeit befohlenen Sklaven; es verkommen auch die zur rein „idealen“ Arbeit kommandierten Künstler, Erfinder und Gelehrten und werden Mißmutige, Linkische, Gestaltungsunfähige, — Unproduktive.

Verstehst Du nun, warum gerade im lebensreichsten Menschen der heiße Wunsch nach einer andern, einer natürlichen Gemeinschaft erwachen und brennen muß?

Sieh, ein durch maschinelle Sklaven-Arbeit Verkümmertes, einer, in dem wohl auch der Ansatz zu großen Gedanken und Entwürfen steckte, dem aber an glühenden Feuern unter brausendem Lärm und sausenden Riemen der arme Körper in allstündlichen Gefahren stand, Dein von Dir nicht-anerkannter Bruder, der kann wohl heute kaum mehr anderes empfinden als Haß, ungestümen vernichtungslustigen Haß gegen alle die und all das, was sein Gehirn und sein Leben zerstörte. Das sind die „Werker“ von heute, die alles verneinen, weil in ihnen alles verneint ward.

Und ihnen leisten Gesellschaft diejenigen unter den „Finder“, die vor lauter Ekel und weil sie die ihnen so heilige Arbeit nur in unheiliger Weise „an den Mann bringen“ könnten, die Unproduktivität, das Seit-ab-stehen, als das Höchste preisen.

Diese „Finder“ und diese „Werker“ sind die vorgeschrittensten Zellen im Organismus der sich zersetzenden Gesellschaft; sie empfinden alle Mitarbeit am alten Betrieb als Prostitution — und weil sie ihre Kräfte prostituieren mussten, ist ihnen die produktive Arbeit ebenso zum Ekel geworden, wie der Dirne die Liebe zum Ekel wird. Und zwar ist bei beiden der Ekel umso größer, je tüchtiger der Mensch von Natur zur freien Arbeit, je befähigter die Frau von Natur zur freien Liebe war.

Das sind die subtilsten, die empfindlichsten, die begabtesten Glieder des alten Gesellschaftskörpers, — sie werden unproduktiv und ziehen der Prostitution aller Art das Verbrechen vor. — Ja, sie empfinden eine Lust im Zerbrennen der alten Satzungen, sei es durch Gewalt oder durch List, — weil das Verbrechen zum mindesten Mut verlangt oder Gewandheit, und weil diese verzweifelten Menschen nicht mitschuldig sein wollen an den verbrecherischen Einrichtungen des alten Gesellschaftskörpers, dessen empfindsamste, entzündetste, leidendste Zellen sie sind.

Der alte Gesellschaftskörper haßt diese Zellen, an welchen seine Zersetzung sich aussert. Und die einstweilen noch „gesund“ gebliebenen Zellen bilden sich ein, durch Wegamputieren des Unrates mittels Galgen und Guillotine, oder durch Wegräumen ins Zucht-, Arbeits- oder Irrenhaus, würde der alte entzündete Körper wieder jung und gesund. Die Einsichtigsten unter den

alten Zellen wollen dazu noch eine Auffrischung des alten Körpers durch neue Blutzufuhr in die unbeschäftigten Organe (Demokratisierung), durch Watterverbände aller Art an den Stellen, wo es am meisten drückt und die Entzündungserscheinungen am meisten befürchtet werden (Reformen, Unterstützungseinrichtungen) — ja, eine schöne Zahl von ihnen glaubt, die alten Glieder könnten wegamputiert und neue aufgesetzt werden, — und das gebe dann eine Erneuerung des alten Körpers; diese nennen sich Sozialdemokraten, und viele von denen, welche ganz ernsthaft einen neuen Gesellschaftskörper wünschen, merken den Irrtum zuerst nicht und machen in dieser Bewegung eine Zeit lang mit.

Aber weder diese bewußten und unbewußten Konservierer des alten Gesellschaftskörpers, noch die Zerstörer und Verbrecher am alten Gesellschaftskörper (die man heute ganz irrtümlich etwa „Propagandisten der Tat“ nennt, während es Propagandisten der Un-Tat oder sagen wir zum mindesten der Nicht-Tat sind) — weder die konservierenden noch die zerstörenden Kräfte der alten Gesellschaft sind das, was sie alle in ihrem dunklen Drange sein möchten: die Zellen des Gesellschaftskörpers der Zukunft.

Der neue Gesellschaftskörper muß erst noch geboren werden. Unter Wirren und Wehen wird er geboren werden, vielleicht aus dem Chaos und der Revolution. Aber in Bildung begriffen ist er heute schon, im Schoße der alten Gesellschaft. Und dieser neue Gesellschaftskörper, dieser Embryo, das ist unser Sozialistischer Bund.

Zellen dieses neuen Gesellschaftskörpers sind diejenigen, in welchen die prostituierte Arbeit die Lust an der freien Arbeit nicht ertötete.

In welchen trotz der Verneinung des Alten noch Kraft ist für Bejahung des Neuen; oder eigentlich besser: In welchen die alten Empfindungen und Auffassungen von „Sitte“ und „Gesetz“ so absolut nicht sind, daß diese „Sitte“ und dieses „Gesetz“ gar nicht mehr erst verneint und nicht mehr zerbrochen werden müssen, alle Lebenskraft vielmehr verbraucht werden kann zur Neubildung.

Menschen, welche nicht allein über den Irrtum der Konservierung, sondern sogar über die Verneinung und über das Verbrechen hinausgewachsen sind, aus starker, aus überstarker Befähigung und Lust zur freien Produktion in freier Gemeinschaft.

Verstehst Du nun, Freund, daß es unter uns weder „Finder“ noch „Werker“ gibt?

Wirf ihn weg, diesen aus der alten Gesellschaft übernommenen Begriff!

Schöpfer und Werker ist bei uns jeder in einem Male.

Auszuführen, was er ausdachte, hat jeder in uns die Lust und die Kraft.

Das, und nur das auszuführen, was er in sich selber voll durchdenken konnte, hat jeder bei uns die Gelegenheit und Freiheit.

Und wenn solche Individuen sich zusammenbinden in freiem Bunde, dann wisse, ist es, um als freie Kameraden in freier neu geheiligter Arbeit und freier neu geheiligter Liebe freie Kräfte zu größter Produktion zu summieren.

Die freie gegenseitige Hilfe allein garantiert verständnisvolle Mitarbeit. Und verständnisvolle

Mitarbeit allein schafft jeder starken wirklichen Individualität die Möglichkeit einer großen, einer wahren Verwirklichung der kühnsten, der höchsten Gedanken.

Mark

Zur Geschichte des Wortes „Anarchie“

(Schluß)

Gleichzeitig und unabhängig entstand der Anarchismus in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1842 und 1843, spielte aber in Deutschland nur eine Gastrolle, wie ein Fremder auf Reisen, während er von Frankreich aus freie Menschen aus allen Nationen und größere Volksteile für sich gewann.

Man könnte den Fremden auf Reisen sogar wörtlich nehmen, denn der erste, der in Deutschland, zugleich gegen Religion und Staat, im Anschluß an die Junghegelianer, Feuerbach und Bruno Bauer, echt anarchistische Töne anschlug, war der Russe Michael Bakunin in seinem Aufsatz „Die Reaktion in Deutschland. Von einem Franzosen“ (Jules Elysard), der 1842 in den Deutschen Jahrbüchern erschien. Schon in dieser frühen Schrift lebt der besondere Ton der Glut, des Fortreißens, des Schwungs, des unterirdischen Grollens, der Dämonie, der Bakunin vor allen Geistern der Zeit auszeichnet. Im Gegensatz zu dem vorwiegend kritischen Verstand und Witz der andern lebt in Bakunins Schriften, so lange er die Feder führt, eine elementare, barbarische Urgewalt. Und so ist denn diese erste Schrift im ursprünglichen Sinn anarchisch; es steckt noch fast alles im Gefühlsmäßigen — trotz der abstrakten Hegelsprache.

Klarer, schneidender Verstand dagegen eignet dem Manne, der nach dieser schwungvollen dialektischen Overtüre den Anarchismus für Deutschland eigentlich begründet: Edgar Bauer, der ganz und gar zur kritischen Schule gehört, einer der kühnsten und glänzendsten Geister, die Deutschland gehabt hat, so vergessen er jetzt eben auch ist. Sein Buch „Kampf der Kritik mit Kirche und Staat“, das 1843 erschien und ihm vier Jahre Festung eintrug, ist ein grundlegendes Werk des Anarchismus. Sein Verhalten zum Wort Anarchie ist sehr interessant. Wie er von den „Anarchisten von 1793“ spricht, haben wir schon gesehen; im Hinblick auf die Revolutionskämpfe jener Zeit sagt er: „Die Anarchie, welche aller guten Dinge Anfang ist, war wenigstens da: es ging an ein hoffnungsvolles Niederreißen: die Religion ward aufgehoben. Aber jene Anarchie war eine Anarchie innerhalb des Staates . . . Und das war der Fehler, der einzige Fehler der Revolutionsmänner, die glaubten, die wahre Freiheit ließe sich im Staate verwirklichen.“ Er ist also ein bewußter „Anarchist“ und somit ein Neuer, — aber im alten Sinne des Wortes: um der Feindschaft gegen Staat und Kirche willen, um der Befreiung willen will er lediglich zerstören, zerstören, zerstören. Das war die Aufgabe dessen, was er Kritik nannte. Auf den Einwand, den er sich machen läßt: „Eröffnest du uns eine andere Aussicht als die auf Anarchie, und Mord und Diebstahl?“ antwortet er ausdrücklich: „Da antworte ich ganz einfach, daß es nicht unser Amt ist, zu konstruieren . . .“ „Unser Pronunziamento . . .“ „ist negativ, die Geschichte wird die Be-

jahung dazu schreiben“. Das Wort, das Bakunin ein Jahr vorher geschrieben hatte: „Die Lust der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Lust“, war aus dem selben Geiste hervorgegangen.

Inzwischen war aber in Frankreich schon der große Konstrukteur und Positive gekommen, dessen Motto war: „Destruam et aedificabo“, „Ich werde einreißen und werde bauen“. Im selben Jahre 1843 legte Proudhon, der übrigens auch in selbständiger Entwicklung, unter dem Einfluß Kants und dessen, was von Hegel in der Luft lag, zu denselben Resultaten gekommen war wie Feuerbach, den Grund zur positiven Anarchie; Anarchie war ihm nur die negative Bezeichnung für etwas, was gebaut werden mußte: die Gesellschaft als Ablösung des Staates. Die Veröffentlichung datiert von 1843, geschrieben sind die Stellen schon 1842. Noch 1843 benachrichtigte Moses Heß in Herweghs „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz“ die freien Geister in Deutschland von der neuen Formulierung; er schreibt da: „In Deutschland sprach Fichte zuerst, freilich noch etwas roh und wild, die Autonomie des Geistes aus: in Frankreich sehen wir in Baboeuf die erste und daher ebenfalls noch rohe Gestalt eines einheitlichen Soziallebens auftauchen. Oder populärer ausgedrückt: Von Fichte datiert in Deutschland der Atheismus — von Baboeuf in Frankreich der Kommunismus, oder, wie jetzt Proudhon sich präziser ausdrückt, die Anarchie, d. h. Negation jeder politischen Herrschaft, die Negation des Begriffes Staat oder Politik.“ Diese neue Anarchie erörtert dann Heß in denselben „Einundzwanzig Bogen“ in seinem Aufsatz „Philosophie der Tat“ breit und ausführlich, — ungenießbar übrigens; die heillose Gedankenunzucht eines Mannes verratend, der mit Kraft und Schärfe nur kokettes Spiel treibt; er ist denn auch bald genug Marxist geworden.

Dies also war vorausgegangen, als Ende 1844 Max Stirner's Buch „Der Einzige und sein Eigentum“ erschien.*) Es steht überaus stark unter dem Einfluß der „Kritik“ der Brüder Bauer, nur daß Stirner es in diesem Buche, dessen erstes Thema nicht die Wirklichkeit und die Verwirklichung, sondern die Möglichkeit ist, leicht hat, noch über sie hinauszugehen: ihn geht zunächst kein Ziel, keine Grundlegung der freien Gesellschaft, kein Sollen und keine Wertung an, sondern nur die völlige Freisprechung und Mündigerklärung des fessellosen Einzelnen in allen seinen Lebensäußerungen, die zunächst nicht im mindesten gegen einander abgewogen werden. Daß der Einzelne, wenn er nur erst von allem Spuk frei ist, sich selbst dann schon wieder bindet und freiwillig einschränkt — natürlich um seiner selbst willen — taucht dann allerdings als zweites Thema auf; das bedeutet sein „Verein“ von Egoisten, mit dem er, wie ich glaube, schon unter Proudhons Einfluß steht. In Zusammenhang damit steht auch die gute Lehre, die er den Unterdrückten gibt: fordert nicht, klagt nicht über die Schlechtigkeit, Stärke und

*) Hier ist Gelegenheit, nachdrücklich gegen einen frechen Zusammenschreiber namens Zoccoli zu protestieren, der sich herausnimmt, Kropotkin gegen sein durchaus zutreffendes Wort, in dem er Proudhon als den Vater des Anarchismus bezeichnete, zu sagen, das glaube er wohl selbst nicht. Das völlig wertlose Buch dieses spekulativen Literaten wird auch in Deutschland für teures Geld in Lieferungen an den Mann zu bringen gesucht; vor diesem Buche „Die Anarchie“ sei jeder gewarnt; sein Verfasser hat keinerlei Liebe zur Sache, nicht einmal Liebe zur Arbeit, am allerwenigsten aber Liebe zum Denken und zur Kritik.

Rücksichtslosigkeit der Herren, sondern seid selbst stark, rücksichtslos, herrenmäßig. Das Wort Anarchie wendet er aber nicht in Proudhons, sondern noch ganz in Edgar Bauers Sinne an, dem er ja in allem sehr nahe steht. Er sagt z. B. gegen den Liberalismus: „Sein Ziel ist eine „vernünftige Ordnung“, . . . nicht die Anarchie, die Gesetzlosigkeit, die Eigenheit“. Auch hier geht er seinen einen Schritt über die Kritiker und Humanen hinaus, indem er die Revolution verwirft — die ja noch ein positives Ziel hat — und statt dessen die Empörung des Einzelnen predigt. „Verfassungslos zu werden, bestrebt sich der Empörer“. Jedoch merkt man überall: hinter den provozierenden Worten und Gebärden des Nihilisten, der zeigen will, daß er von allem frei ist, steckt ein Mann, der, wenn er länger zu uns gesprochen hätte, uns noch deutlicher gesagt hätte, was er doch auch jetzt schon sagte: Wollt ihr die Zustände wandeln, so müßt ihr nicht gleich die Zustände wandeln wollen, sondern müßt das tun, was „die Umwandlung der Zustände zur unvermeidlichen Folge“ hat: euch selbst wandeln, euch selbst erheben, ganz zu euch selber kommen.

Bakunin, Edgar Bauer und Stirner also sind die, die die alte Bedeutung des Wortes Anarchist: Rebell, Gesetzloser, ja sogar Verbrecher für sich akzeptieren: jawohl, es muß vor allem das Chaos, die Auflösung alles Heiligen, die Sprengung aller Bande bewirkt werden. Und wie schon in Börnes Gedanken, die ähnlich waren, wenn sie auch viel zaghafter geäußert wurden, neben dieser Anarchie, durch diese Anarchie die zunächst noch namenlose herrschaftslose Gesellschaft, die neue Ordnung geschaffen werden sollte, so sind auch bei diesen dreien die Anarchie des Übergangs und die — immer noch ungenannte — neue Anarchie der Ordnung in zweifelloser Verbindung miteinander, in einer Verbindung, die bis zum heutigen Tag geblieben und ein Wesenszug der meisten Anarchisten geworden ist. Aber auch hier sehen wir schon eine Trennung: die einen wollen durch die äußere Anarchie der Unordnung, die Revolution, hindurch zur freien, herrschaftslosen Ordnung kommen; die anderen betonen mehr oder ausschließlich die innere Anarchie, die innere Entfesselung als Weg zur Gesellschaft.

Nun müssen wir noch weiter sehen, wie Edgar Bauer, der so entscheidend auf Stirner gewirkt hat, jetzt wieder seinerseits von ihm bewirkt wurde, und wie er dann auf diesem Wege wieder noch weiter ging, in einer Richtung, zu der bei Stirner nur erst Spuren zu finden sind. Begleiten wir also Edgar Bauer, diesen leicht beweglichen Geist, noch ein Stück weiter.

„Sie sehen“ — schreibt Bauer im Jahre 1848 (vor Ausbruch der Revolution) in der Zeitschrift „Die Epigonen“

Sie sehen“, ich war damals (bei Abfassung seines Buches) ein echter Volksstreiter, ich hielt es für meine Ehre, in der Atmosphäre der Volksmasse herumzukreben, meine Lungen mit ihr vollzusaugen und meine Brust in dem Rufe Volk! Volk! zu üben. — Insofern ich damals nicht in meinem Namen zu reden, nicht meinen Willen auszusprechen die Kraft hatte, sondern der Volksmassen und ihrer Interessen als Basis und Nachdruck für meine Theorien bedurfte — insofern habe ich mich längst von aller Verantwortlichkeit für die liberalen Prinzipien, zu deren Proklamierung ich damals noch eine hinlängliche Abhängigkeit von Zeit und öffentlicher Meinung hatte, losgesprochen.“ Das ist eine Wandlung

zum noch schrofferen Individualismus, zu der Bauer — siehe seinen Aufsatz „Über Sentimentalität“ in Buhl's Berliner Monatsschrift vom Jahre 1844 — immer geneigt war: seine Ausdrucksweise an andern Stellen der „Reise auf öffentliche Kosten“, aus der die eben zitierten Worte genommen sind, zeigen: er ist im Begriff, ein Stück mit Stirner von den Humanen wegzugehen. Aber er bleibt nicht lange bei diesem Thema „Ich tu', was ich mag“ stehen; er wendet sich nun zu der Stelle, an der wiederum schon Börne gestanden hatte und fragt: Was aber muß bei völliger äußerer Freiheit an die Stelle der äußeren Gewalt, der künstlich zwangsmäßigen Bindung treten? Und er findet die selbe Antwort. Börne hatte gesagt: an die Stelle der Gesetze muß die innere Gesetzlichkeit kommen. Und so wendet sich Edgar Bauer noch am Schlusse dieser Schrift plötzlich von dem glänzenden, bis an die Frechheit grenzenden Witz ab und endet in tiefem Ernste: „Wie viele Freiheitsbäume, deren Spitze von kühnen Gemütern erklettert wurde und ihnen das ersehnte Land zeigte, sind schon darnieder gestürzt! Aber ihre Wurzel ist geblieben. Verpflanzen wir dieselbe in unser Herz, hegen wir sie in unserem Blute, vielleicht wächst dann der rechte Baum.“ Und wie er nun so weit ist, will er auch von seinem Wort Anarchie nichts mehr wissen, zumal schon unberufene, widerwärtige, schmutzige Finger danach gegriffen haben.

Aus dem Kommunismus von Weitling und andern, aus den anarchischen Tendenzen von Bauer, Stirner, Proudhon, aus all dem Aufruhr und der traditionslosen Verstandesneuerungssucht der Zeit hatte einer ein übles Gebräu gemacht, Wilhelm Marr, ein Mann, der Zeit seines Lebens ein öder Geselle gewesen zu sein scheint. Seine Bücher, die in jeder Hinsicht indiskret sind — indiskret fast bis zum Denunziantentum — sind für die Einzelgeschichte der Zeit eben darum von Interesse. An eines dieser Bücher also, das 1848 erschien: „Der Mensch und die Ehe vor dem Richterstuhl der Sittlichkeit“ schloß Bauer kritisch an, um seinen Widerwillen gegen das zu äußern, was dieser Mann Anarchie nannte, um an ihm sich vor sich selber zu entsetzen. Nicht Anarchie, sagt Edgar Bauer jetzt, sondern — Herrschaft. Dieses edle Wort will er reinigen von Staat, äußerem Zwang der Geistlosigkeit und will es umwandeln zu der innerlichen Heiligung des Menschen, die ihn allein befähigen kann, ein Freier unter Freien, ein Gleicher unter Gleichen zu sein. Hören wir ihn:

„Was heißt Anarchie? Was heißt Herrschen?

„Jede Herrschaft setzt ein i n n e r e s Band zwischen Herrschenden und Beherrschten voraus. Die Sonne beherrscht die Planeten — das beiden Seiten inwohnende Gesetz der Schwere ist es, welches sie verknüpft. Ich beherrsche mich selber, wenn ich mir für meine Handlungen Gesetze gebe, und durch die Verantwortlichkeit, die ich mir gegen mich auferlege, innerlich zusammengehalten bin. Und ferner, nur dann werde ich in der Tat von einem andern beherrscht, wenn die Ehrfurcht, die Anerkennung von meiner und das Interesse von seiner Seite u n s b i n d e t.

„Scheue ich mich, mir selber Rede zu stehen, so lebe ich in Anarchie. Lastet auf einem Volke der Druck einer rohen Gewalt, mit welcher es nur durch äußere Fesseln zusammengehalten ist, so lebt es in Anarchie. Solch eine Anarchie bestand in Rom unter den Kaisern: eine wirre Menge und ein unbeschränkter Regent, durch

die Furcht zusammengehalten. Auch täusche man sich doch ja nicht: der Anarchie der Masse, ihrem dumpfen und wirren Hin- und Herrennen wird stets eine ebenso blinde und despotische Gewalt entsprechen, eine Gewalt, welche die Masse ausbeutet, verhöhnt und dabei die Hilfe derselben in Anspruch nimmt, um die wenigen besonnenen Geister zu bestrafen, die wenigen ehrlichen Geister, welche durch die ihnen innewohnende Selbstachtung und durch das Streben nach ästhetischer Abgerundetheit gehindert werden, sich der allgemeinen Niederträchtigkeit beizumischen. Siehe wiederum Rom unter den Caesaren.

„Wir selber leben in einer Zeit der Anarchie. Anarchie auf dem Gebiete der Wissenschaft, Unehrllichkeit der Geister, Altklugheit der „Einzigsten“ und Despotie von Phrasen: Anarchie auf dem Gebiete der Industrie und Tyrannei des Kapitals; Anarchie in der Politik und über den platten Köpfen die allgemeine Plattendruckmaschine der Polizei.

„Nicht also die Anarchie gilt es zu proklamieren, sondern die Herrschaft; die Herrschaft ist es, welche wir wieder zu erringen und deren Gesetze wir zu finden haben. Die Verantwortlichkeit ist es, welche wir wieder herzustellen haben“.

Edgar Bauer ist hier also immer noch der Individualist; aber er hat sein' Sach' nicht mehr auf Nichts, auf die leere Möglichkeit: ich tu', was ich will, gestellt; es ist ihm übel geworden, als er die Sorte Anhänger sah, die diese Lehre fand; er fragt jetzt, wie Fichte sein Ich befragte: „Aber was will ich? Was soll ich wollen?“ So ist es Stirner und doch nicht mehr Stirner, wenn Bauer gegen „das Aufgeben seiner selbst“ und gegen „das Vertrauen auf die allein selig machende Gesellschaft“ sich wendet und hinzufügt: „Wie wär's, wenn man die Sache einmal umkehrte, die Gesellschaft fürs erste ganz beiseite ließe, selber aus sich etwas machte, und dann zusähe, ob sich die Gesellschaft bei solchen Mitgliedern, die nicht alle Augenblicke nach ihr die Hände falten, die sich überhaupt nicht viel um sie kümmern, aber tüchtige Kerls sind, nicht bedeutend besser befinden würde!“

Die Umwandlung, die Bauer für das Wort „Herrschaft“ vorschlug: Selbstbeherrschung und gegenseitiger Bund, Verantwortlichkeit, hat sich nicht durchgesetzt. Es ist vielmehr auch dieser Sinn noch in das Wort Anarchie hineingegangen, sodaß man sich nun schon nicht mehr wundern darf, wenn die heterogensten Elemente, die nur lose, durch ein vieldeutiges, schillerndes Wort zusammengefaßt sind, sich als Anarchisten zusammenfinden.

Proudhon jedenfalls hätte Edgar Bauer in diesem letzten Stadium in allem zugestimmt, obwohl er nicht aufhörte, das Wort Anarchie zu gebrauchen. Er war nie ein „Anarchist“ wie Wilhelm Marr und seine Nachfolger; hat nie unter Anarchie die Auflösung aller Bande, die Wüstheit des neurasthenischen Sensualismus verstanden.

Proudhon gebraucht das Wort von dem Augenblick an, wo seine theoretische und kämpferische Stellung gegen die gesellschaftliche Anarchie (Unordnung) und für die politische Anarchie (Ordnung nicht durch Regierungsgewalt, sondern durch gesellschaftlichen Vertrag) feststeht. Ausführliche Darlegungen dieser Anarchie finden sich in den „Bekanntnissen eines Revolutionärs“

(1849) und in der „Idée générale de la Révolution“ (1851). Er betont ausdrücklich, daß seine Idee des Sozialismus und der Anarchie nur die Weiterführung der Idee des Gesellschaftsvertrags ist, als deren ersten und wichtigsten Vertreter er einen protestantischen Kämpfer des 17. Jahrhunderts, Pierre Jurieu nennt, über dessen unerquickliche Kämpfe mit Bayle und über dessen prachtvollen Kampf gegen Ludwig XIV. man sich leicht orientieren kann, während ich über seine Rolle in der Theorie und Sozialphilosophie bisher nichts habe ausfindig machen können. Dagegen bekämpft Proudhon an derselben Stelle aufs heftigste den Erneuerer der Idee des Gesellschaftsvertrags, eben Rousseau, dem er — mit Recht — vorwirft, die Idee ins Fahrwasser der Volksregierung und damit des Jacobinismus gebracht zu haben. Es gehört sich, daß der Sohn den Vater bestreitet, der sich selbst und die Tragweite der von ihm wieder aufgenommenen Idee nicht begriff, sie verfälschte und verdarb. Neben Jurieu und den Lehrern des Gesellschaftsvertrags vor Rousseau nennt Proudhon als einen, der von andern Gesichtspunkten, nicht von der Abstraktion, sondern von der Geschichte ausgehend zu denselben Resultaten kam, Saint-Simon, der davon sprach, daß an die Stelle des Regierungs- und Feudal-systems das administrative und industrielle System treten werde. Weiter führt Proudhon als solche, deren Werken und Wirken die Negation der Regierung zu Grunde lag, Morelly (1760) und, wiewohl sie es nicht wußten, die Enragés, die Hebertisten und Baboeuf an.

Er selbst nennt sich nur ganz selten Anarchist. Braucht er für den Begriff der Anarchie das Eigenschaftswort, so sagt er nicht anarchistisch, sondern, wie es richtiger, natürlicher und stärker ist, anarchisch (anarchique). Im übrigen hat er sich nie an das oder irgend ein Wort geklammert; und so schloß er auf seinem Standpunkt stand, so scharf er alle Gegner bekämpfte, fühlte er sich doch immer als Glied der großen Umwälzungsbewegung und hat nie so etwas wie eine Sekte oder Partei begründet. So wie auch auf seinen Büchertiteln nie von irgend einem -ismus die Rede ist, sondern nur von der Sache, um die es geht, und wie die Namen seiner Zeitungen sind: Das Volk, Die Volksstimme usw. Wir haben in dieser wie in mancher andern Hinsicht keinen Fortschritt gemacht, wenn wir um der Kürze und Deutlichkeit willen sektiererisch klingende Benennungen wie Sozialist, Sozialismus, Anarchismus nicht wohl vermeiden können, aber wir wollen uns vornehmen, uns nie an ein bestimmtes Wort festzubinden und durch alle gelehrtenhaften Gewöhnungen immer wieder die Natur- und Volks- und Gemeinschafts- und nicht zuletzt die eigene Stimme durchdringen zu lassen.

Schon 1850 erschien aber, wenn auch nur in zwei Nummern, von Bellegarigue herausgegeben, das Blatt „L'Anarchie, journal de l'Ordre“: „Anarchie, Blatt für Ordnung“; trotzig und schön betont sich da die umgewandelte Bedeutung des Wortes: Was ihr bisher Unordnung genannt habt, die Herrschaftslosigkeit, das ist gerade die rechte und eigentliche Ordnung: durch den Geist, die Freiwilligkeit und das Zusammenwirken der Arbeit an Stelle der Gewalt der Regierung.

Das Wort geht nun nicht mehr verloren. Joseph Déjaque veröffentlichte 1858 in seinem Blatte „Le Libéraire“ die „anarchische Utopie“, die er „L'Humanosphère“ nannte. Aber es wird immer noch selten

gebraucht, und so stark mit Bakunin nach seiner Rückkehr aus den Gefängnissen und Sibirien (1863) und der Internationale der Kampf gegen die Staatsinstitution zunimmt, das Wort „Anarchie“ trifft man nicht allzu häufig an.

Das ändert sich erst, als in den Jahren 1876-1880 in der italienischen und der Juraföderation der Internationale, hauptsächlich unter Mitwirkung von Cafiero, Malatesta, Kropotkin und Elisée Reclus das System des kommunistischen Anarchismus — unter dem Einfluß des Marxismus, wie ich behaupte — ausgearbeitet wurde.

Das Wort hat dann noch eine letzte Bedeutungsverhärfung erlebt. War der Anarchist, der eine neue Ordnung ohne Regierung wollte, von der Bourgeoisie und den Staatlern und von Anarchisten selbst schon immer mit den Rebellen, den Unruhestiftern und den Zuchtlosen identifiziert worden, so kam mit den terroristischen Akten, vornehmlich der achtziger und neunziger Jahre, dazu noch die Gleichstellung des Anarchismus mit der „Propaganda der Tat“, des Anarchisten mit dem Bombenwerfer. Nicht nur die Gegner, auch viele Anarchisten selbst machten diesen Bedeutungswandel mit und akzeptierten ihn; es gibt auch welche, die überhaupt nur Gewalttäter und Verfechter der Gewalttat als Anarchisten gelten lassen wollen.

Andererseits haben die „individualistischen Anarchisten“, deren Wortführer Benjamin Tucker und John Henry Mackay sind und die sich auf Proudhon und Stirner stützen, ein System des Anarchismus begründet, das erklärt, daß Anarchie nicht nur die öffentliche Gewalt, sondern auch jede individuelle Gewalttat ausschließt und daß der Weg zur Anarchie schon ein anarchistischer, darunter verstehen sie: gewaltloser sein müsse.

Von ganz anderem Punkt aus kam der Rousseau unserer Zeit, Tolstoj, wie Rousseau eine seltsame Mischung aus Rationalismus und Gefühlsinbrunst, zu dem nämlichen Ergebnis: gegen jegliche Gewalt! Er wendet das Wort Anarchismus auf seine Lehre nicht selbst an, hat aber wiederholt erklärt, daß er es sich gefallen läßt, Anarchist genannt zu werden.

So hat dieses Wort, wie so manches andere, auf natürlichem Wege seine ursprüngliche Bedeutung ins Gegenteil verkehrt und doch die alte Bedeutung noch beibehalten. Anarchist der prinzipielle Gewalttäter — Anarchist der prinzipiell Gewaltlose.

Was die verschiedenen Fassungen der neueren Entwicklung eint, ist etwas, was mit solchen ethischen Wertungen wenig oder nichts zu tun hat: die Idee der Gesellschaft und des freien Vertrags an Stelle der öffentlichen Regierungsgewalt. Ob sich der Einzelne im besonderen Fall gewalttätig zu verhalten entschließt oder in jedem Fall auf Gewaltübung verzichtet, ist eine ernste Entscheidung, die nicht unbedingt damit verquickt sein muß.

Und auch das wird der Einzelne nun, nachdem gezeigt worden ist, wie verschiedenerlei um diesen einigenden Begriff der Gesellschaft, des Bundes, der Wirtschaftsbünde herumschwingt, mit sich in ernster

Besinnung auszumachen haben: was die innere Ermöglichung und Verwirklichung der äußeren Freiheit, d. h. freiwilligen Gebundenheit sein soll. Von dieser Entscheidung aber wird auch abhängen, wie die äußere Organisation der staatlosen Gesellschaft gewollt und ihr Kommen und ihre Entstehung für möglich gehalten wird.

(Gustav Landauer*)

*) Wie bei allen, die auf diesem Gebiete arbeiten, sind die Studien, die diesen Mitteilungen zu Grunde liegen, wesentlich gefördert und mannigfach angeregt worden von Max Nettlau's Bibliographie de l'Anarchie (Brüssel und Paris, 1897).

AUS DER ZEIT *Wissen die Leser, daß der Bestand der Deutschen Reichsbank an Metallgeld — zur Zeit ziemlich niedrig, er war schon oft höher — am 30. April über 1058 Millionen Mark betragen hat? Daß jedoch das eigentliche Kapital der Bank samt den Reservfonds nur 240 Millionen beträgt? Daß die Bank dagegen für über 1500 Millionen Papiergeld im Umlauf hat? Was heißen diese Ziffern — unter anderm, denn sie bedeuten noch allerlei Interessantes —? Sie bedeuten, daß die Geschäfte der kapitalistischen Gesellschaft mehr und mehr nicht mit Metallgeld, sondern mit Kredit gemacht werden. Sie bedeuten, daß die wirklich an der Produktion beteiligten Kapitalisten, die Unternehmer schon beinahe Idioten sind, daß sie für diesen Kredit den Geldkapitalisten, die sie gar nicht brauchten, da sie ja doch das Geld unnütz auf der Bank liegen lassen, den Räubertribut des Zinses zahlen, statt den Kredit unter sich zu organisieren. Sie beweisen, daß ein sehr beträchtlicher Teil von Banknoten (diesmal im Wert von 818 Millionen Mark) ihre Gelddeckung nicht in dem wirklichen Vermögen der Bank, sondern in dem Kredit, den die Kapitalisten der Bank und einander gewähren, besteht. Sie bedeuten, daß für einen weiteren beträchtlichen Teil der Banknoten (500 Millionen) überhaupt keine Metalldeckung vorhanden ist, sondern nur Kredit. — Wenn die ehrlichen Menschen sich entschließen könnten, bis zum endgiltigen Sieg über die Plünderergesellschaft nur noch Bedarfsgüter herzustellen und für die Herstellung und den Verkehr ihrer Produkte ihre Tauschbank zu organisieren, hätten die Räuber das Spiel schnell verloren.*

AUS DER BEWEGUNG *München.* Am Montag, den 17. Mai, sprach Mark Harda in einer von etwa 200 Personen besuchten öffentlichen Versammlung über „Sozialistische Kultur“. Im Anschluß an den Vortrag unterzeichneten so viele Interessierte eine Liste, um Einladungen zur Teilnahme an den Gruppensitzungen zu erhalten, daß es möglich wurde, die Münchener, S. B. Gruppe neu zu organisieren. Eine Reihe von Kameraden wünschte nämlich schon seit einiger Zeit, sich vorerst noch auf die rein negative revolutionäre Propaganda nach außen zu beschränken und schied deshalb nach einer durchaus harmonischen Aussprache in Form einer anarchosozialistischen Vereinigung aus dem Bunde aus, während die zur *aufbauenden* Arbeit schon jetzt bereiten Genossen eine neue Gruppe bildeten, die „Gruppe Tat“. Näheres im Gruppenkalender.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *R. Butchardt*, Berlin SO. 26, Skaltzerstr. 24 a, Hof 2. Aufg. II.

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Mittwochs. — Gruppenwart *Adolf Otto*, Nikolassee b. Berlin, Prinz Friedrich Leopoldstr. 5.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat.* Näheres durch den Gruppenwart *Karl Morax*, Baaderstr. 45, IVr.

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.* — Näheres durch *Zorn*, Zürich III, Gertrudstr. 10 I.

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto, für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. JUNI 1909

NUMMER 9

Die zwei Seiten

Nichts kam unseren kurzdarmigen, geistverlassenen, oberflächlichen und egoistischen Zeitgenossen so zupaß, wie die Lehre von den mehrerlei Wahrheiten. Sonst pflegte man rund um eine Sache herumzugehen, sie von allen ihren Seiten zu betrachten und konnte dann von gar mancher Sache der Welt sagen: So ist sie. Heute begnügt man sich mit einer Art Schnellphotographie; man meint, jede Sache habe ihre verschiedenen Seiten, und zieht daraus den Schluß, man habe genug getan, wenn man sie von einer betrachte. Das ist meine Wahrheit; paßt sie dir nicht, so such dir deine. „Meine Wahrheit“ ist aber in einer Unzahl von Fällen identisch mit meinem Interesse; man sucht sich den Standort aus, der dem Eigenutz bequem ist und hat die Frechheit, die eigene Verblendung, die oft so absichtlich ist, daß man sie Lüge nennen dürfte, Wahrheit zu nennen.

Dieses Thema soll heute nicht gründlich abgehandelt werden; aber es sollen hier öfter Beispiele dafür zusammengetragen werden, wie die liederliche und frivole Interessenwirtschaft durch solches Journalistenphilosophieren unterstützt wird.

Als jüngst der Poststreik in Frankreich zum zweiten Mal auszubrechen drohte, schrieb Herr von Hanoteaux, ein früherer Minister, im „Journal“ vom 11. Mai einen jener witzig-oberflächlichen Einfallsartikel, in denen die Pariser Schnellschreiber von jeher viel Uebung hatten. Alles Staatliche und Bürokratische wird in Frankreich — weil es eine so furchtbare Wirklichkeit ist — gern zum Gegenstand des Spottes gemacht; Spott ist oft die einzige Wehr unterwürfiger Knechtschaft; manchmal auch ein Mittel, mit dem sich einer, der selbst im Sumpfe steckt, vor der Selbstverachtung zu schützen sucht. Das fiel Herrn von Hanoteaux ein, es kam ihm, daß man den Streik der Postangestellten einmal von der andern Seite betrachten konnte; als Staatsbeamte repräsentierten sie ja den mißachteten Staat, und durch den Streik schädigten sie die Interessen aller Angehörigen der Gesellschaft. Drehen wir also den Spieß um, drohen wir diesem aufrührerischen Staat, der uns, den Bürgern, seine Dienste entziehen will, mit unserm eigenen Streik. So dachte der Journalist, setzte sich hin und schrieb sein Artikelchen in Form eines offenen Briefes an seinen Briefträger. Darin drohte er den Postbeamten „mit einem Streik, der viel schrecklicher werden muß“, als der Beamtenstreik: „dem Streik der Konsumenten“. Und er fuhr fort: „Die Korporationen, die Verbände, die Fachvereine werden sich wieder bilden, aber nicht für euch, sondern gegen euch. . . Wir in Frankreich sind von der Vorstellung beherrscht, ohne den Beamten könne nichts erledigt werden; aus dieser Vorstellung entspringt die erstaunliche, riesenhafte und unsinnige

Macht aller der Behörden und Personen, die irgend einen Zweig der öffentlichen Gewalt bilden. . . Man wird jetzt aber merken, daß es auch ohne den Beamten geht. All diese Spuren der Vergangenheit, deren Zeichen eure Uniform, eure Mütze, eure hierarchische Rangordnung und eure Pensionskassen sind, werden verschwinden; sie werden als veraltet, abgetan und überlebt angesehen werden.“

Ist das nicht eine artige Umkehrung? Die Postbeamten kämpfen nicht gegen den Staat; nein, sie sind der Staat, man kann es mindestens auch so ansehen; laßt euch warnen, liebe Briefboten, väterlich warnen; man braucht keinen Staat, um den Verkehr der schriftlichen Mitteilungen, Depeschen, Ferngespräche und Pakete zu organisieren.

Das sind die Schlimmsten, die so mit großen Wahrheiten tändeln, sich aus ihnen aussuchen, was sie für augenblickliche Zwecke der Niedertracht brauchen können, um dann zeitlebens nicht mehr an sie zu denken.

Gewiß, es ist sehr wahr, und in ganz anderm Tone und anderer Absicht hätte man bei der Gelegenheit das Publikum und die Beamten darauf aufmerksam machen müssen: all die vielen nützlichen, nötigen Dienste, die heute der Staat besorgt, würden besser erledigt, wenn sie zwischen Konsumenten, Produzenten und Verkehrshelfern organisiert, wenn sie von den Zwangszentralisationen des Staats abgezweigt würden, wenn der Staat ganz und gar aufgegeben würde. Gewiß wäre eine große Gelegenheit gewesen, den Postbeamten zu sagen: wir leiden ebenso unter dem Staat, wie ihr; verbünden wir uns, organisieren wir unsern Verkehr! Was aber sagt man ihnen statt dessen? In nacktes Deutsch übersetzt heißen die staatsfeindlich maskierten Worte des früheren Ministers der Börsenrepublik: Wartet nur, ihr Unterbeamten, euch gehts viel zu gut auf Kosten der Steuerzahler! Wenn wir Kaufleute, Fabrikanten, Handelskammern und Bankiers unsern Verkehr durch private Einrichtungen organisieren, wird ein großer Teil von euch stellungslos; denn kein Privatunternehmer hat eine so sinnlos vergebende, unpraktische Organisation wie der Staat; und die von euch, die wir brauchen, werden's nicht besser haben wie unsere Arbeiter: die Bezahlung wird schlechter, von Avancement wird keine Rede sein, und Pensionskassen für eure alten Tage gibts nicht mehr! — In der Tat, so käme es, wenn die Bourgeoisie, die sich im politischen Leben liberal (das Wort heißt ursprünglich freigiebig!) und radikal nennt, die Erbschaft des Staates anträte. Es steckt eben in der Staatsorganisation, auch in Frankreich, immer noch viel Feudalismus, und Feudalismus bedeutet zwar Knechtschaftsverhältnis und Parieren, daneben aber hat er auch Reste der Zusammengehörigkeit, der gegenseitigen Verpflichtung bewahrt. Im ursprünglichen Feudalismus gab es wenig Freiheit,

dafür aber auch kein nacktes Elend, kein Isoliert- und Verlassen- und Preisgegebensein.

So sieht es auf diesem Gebiet mit den verschiedenen Wahrheiten, mit den mehreren Seiten der Sache aus: in Frankreich herrscht wie in Preußen ein Durcheinandergewirrtsein von Feudalismus und Kapitalismus. Die Menschen, die nur immer von ihrem Standpunkt aus sehen, wissen sich nicht über die Dinge zu erheben, und so gibt es drei Hauptrichtungen: die einen wollen es bei diesem Verwachsensein lassen und nur bald die eine, bald die andere Seite stärker belasten; die Arbeiterschutz- und Versicherungsgesetzgebung z. B. ist eine Verstärkung des Feudalismus gegenüber der gar zu unerträglichen Schrankenlosigkeit des Kapitals; die Einführung der Freizügigkeit und Gewerbefreiheit war eine Begünstigung des Kapitals gegen die feudalen Zwangsmaßnahmen des Staates; sie waren feudal auch in dem Sinne, daß sie die Interessen des Junkers, des Großgrundbesitzers wahrten. Die andern wollen die völlige Freiheit des Kapitals, der Staat soll nur ihr „Nachtwächter“ sein, d. h. durch Armee, Polizei und Justiz das Eigentum schützen. Die dritten wollen alles Wirtschaftsleben staatlich-feudal regulieren: das sind die Sozialdemokraten.

So nun geht seit über vierhundert Jahren der Kampf zwischen der Freiheit der Privilegierten und der Autorität der Staatsordner hin und her.

Wir aber, die Sozialisten sagen: sie bekämpfen sich ohne Unterlaß, weil sie sich immer brauchen und immer abstoßen. Im Kapitalismus steckt das Prinzip der Freiheit und des Monopols wirtschaftlicher Macht; im Feudalismus oder Staat steckt das Prinzip der Ordnung und des Monopols persönlicher Macht (in Preußen-Deutschland ist mit diesem Staatsmonopol auch die Tendenz zum Grundeigentumsmonopol verbunden; Junkerherrschaft!). Sowie die Dinge so, wie sie sind, ins Auge gefaßt sind, ist klar, was geschehen muß: Das Prinzip der Freiheit muß aus dem Kapitalismus, das Prinzip der Ordnung aus dem Staat gelöst werden; Wirtschaftsmonopol und Staatsgewalt, die sich gegenseitig bedingen, müssen verschwinden. Ordnung in Freiheit; Gesellschaft durch freiwillige Verbündung — damit ist dem Unwesen des Staats und des Kapitalismus ein Ende gemacht.

Durch diese Betrachtung ist aber auch für jeden, der sie durchdenkt, klar gemacht: alle Arten, wie sie

auch heißen, unter den Bedingungen des Kapitalismus und des Staats die gegenwärtige Lage der Angehörigen dieser beiden Mischformen zu bessern, können, so nötig sie auch sein mögen, nicht aus dem Bann von Kapital und Staat herausführen. Und ferner ist für den, der fertig denkt, mit Händen zu greifen: solange nicht die neue Organisation der Freiheitsordnung bereitet ist, sind Kapitalismus und Staat unumgängliche Notwendigkeiten für den Bestand der Gesellschaft. Gesellschaft heißt vor allem Wirtschaftsordnung; heute haben wir die unzulängliche, Elend und Druck schaffende Wirtschaftsordnung der geeinten, wenn auch zwiespältigen Mächte von Kapital und Staat. Was uns aber die soziale Revolution ohne Vorbereitung und Aufbau der Freiheitsordnung bescheerte, davon hat uns die furchtbare Krise der Jahre 1848 bis 1850 in Frankreich ein ganz kleines Vorspiel gegeben. Und was die weitere Folge eines solchen blinden Ausbruchs der Racherevolution wäre, lehrt uns wiederum dieses im Verhältnis zu dem, was bevorstünde, kleine Beispiel und Vorspiel: das riesenhaft schnelle Wachstum der Börsengewalt und die ungeheure Verstärkung der Staatstyrannie und Geistesknechtschaft unter Napoleon III. war die Folge dieser ohne positive Ideen und ohne positives Schaffen begonnenen und durchgeführten Empörungsversuche. Glauben denn die Mundrevolutionäre unserer Tage, unser Herz sei nicht ebenso voll wie ihres von Wut und Glut? Wir unterscheiden uns nur in einem von ihnen, aber in Entscheidendem: sie haben sich daran gewöhnt, den Ausbruch von seiner selbst willen zu lieben; gleichviel was kommt, es muß etwas geschehen! Und selbst das ist noch zu viel gesagt: denn die meisten von ihnen können für absehbare Zeiten nicht an den Ausbruch ernster Natur im Ernste glauben. Sie haben sich daran gewöhnt, Wilde zu sein, Wildheit auszuatmen, Wut zu reden. Sie wollen den Zustand ihrer Empörtheit; sie lieben die Stärke ihrer Worte und Gebärden. Sie sind eigentlich Hoffnungslose und völlig Verzweifelte; und wenn man ihnen auf den Grund geht, glaubt keiner an die Nähe des Sozialismus. An die Nähe des Sozialismus, was man wirkliche Nähe nennt, können wir freilich auch nicht glauben; zu viel ist verpfuscht und verredet worden; zu weit hat man es mit dem Verfall des Volkes, mit dem Anwachsen der Gemeinheit und der Geistlosigkeit

EIN TAG

*Von dem Glanz, der auf dem Morgen lag,
Ging mein Herz in freudigerem Schlag.*

*Von der Wolke, die am Mittag kam,
Ward es überschattet, wie mit Gram.*

*Von dem Licht, das aus dem Abend quoll,
Ward es bis zu Tränen schwermutsvoll.*

*Von dem Schimmer, der die Nacht umwand,
Ward es still und selig bis zum Rand.*

Hedwig Lachmann

COLUMBUS

Von Edgar Bauer (1842)

Columbus ist der Repräsentant unsers Zeitalters, welches neuen Welten entgegensteuert. Auch wir haben eine neue Welt entdecken sehen, auch wir leben im Kampfe zwischen der starren Anmaßung des Überlieferten und der Wahrheit, die, ewig jung, das Alte zu widerlegen und neue Wege des Lichtes und des Lebens zu finden trachtet. Und

wie Columbus uns erst wahrhaft unsre Heimat, unsre Erde gezeigt und geschaffen hat, wie er, ein Vorläufer der Reformation, die katholischen Fesseln, die uns an den Himmel, an das Jenseits schmiedeten, gelöst und uns auf uns selbst, auf unsern Planeten verwiesen hat, so hat in neuerer Zeit die Revolution und die Philosophie denselben Kampf begonnen. Welche herrliche Aufgabe für einen Dichter, alle Interessen, die uns bewegen, alle Siege, die uns erheben, alle Leiden, die uns nur zu kräftigerem Kampfe anregen können, verkörpert in Columbus auf der Bühne vorzuführen! Welch ein Triumph für den Dichter, wenn es ihm gelungen, durch Aufstellung einer in sich gegründeten selbstbewußten Persönlichkeit unsern Blicken ein Ideal zu zeigen, an dem wir den eigenen Mut stählen könnten. — Columbus trägt den Gedanken einer neuen Welt, er trägt eine welterschütternde Idee mit sich herum, und wird verspottet. Von der abergläubischen Torheit, von der knechtischen Demut vor der Tradition und vor dem Alten wird er als ein gefährlicher Wahnsinniger verschrien. Und jene Anmaßung, die nichts anerkennen will, als was in ihrem eigenen Hirn entsprungen, versucht es, ihn als einen unbedeutenden Träumer hinzustellen. So wandert die neue Idee heimatlos aber nicht hoffnungslos in der gottverlassenen Welt umher.

Endlich sieht sich Columbus auf dem Wege zu seinem hohen Ziele, unverdrossen und ungebeugt steuert er ihm entgegen; da empört sich eine rohe, selbststüchtige Menge gegen den Genius. Jener bornierte

kommen lassen. Wir aber wollen, daß die Empörtheit zu einem Ziele führt; uns ist die Zerstörungssstimmung nicht Selbstzweck; wir suchen nach Mitteln zum Beginn des Sozialismus, zur Vorbereitung und Durchsetzung der Freiheitsordnung. Wir sehen auch, daß das Volk, das ganze Volk, nie zur wirklichen Tatenlust sich aufraffen wird, wenn es nicht die Bahn eben und hell vor sich sieht, die in die neue Kultur, zu dem neuen Volke hinüberführt. Darum unser unablässiger Ruf: Zum Beginn! weil es uns ganz und gar um die Verwirklichung geht, weil wir nicht im geringsten daran denken, unsre Betätigungsgier etwa dadurch zu stillen, daß wir wieder einmal aus dem; was bloß Mittel sein dürfte, einen Selbstzweck schaffen und darum eine Partei gründen. Wir wissen, so eine Parteigründung ist ein süßer Lutschbeutel für die Kinder, die es nicht aushalten, wenn ihnen nicht Lippen und Zunge in fortwährender Bewegung sind. Und dann gibt es da immer „Bewegung“; gibt es immer etwas zu verordnen und zu regeln; Paragraphen sind zu schmieden, Kommissionen zu wählen und zu kontrollieren, Bericht zu erstatten und was sonst noch alles. Man schafft sich so das holde Gefühl, nicht unnütz zu sein, einen Zweck zu haben, sich zu betätigen. Überall, wo sich solche, die ursprünglich zum Umwälzen und Neuschaffen ausgegangen sind, so eine heilige Organisation geschaffen, wo sie eine Partei gegründet haben, bekunden sie damit, daß sie am Ende ihres Lateins angelangt sind.

Wir wollen nur eine einzige Organisation schaffen: die sozialistische Gesellschaft. Der Sozialistische Bund, wie wir ihn meinen, und zu dem wir jetzt die ehrlichen Menschen, d. h. die Arbeiter, sammeln wollen, stellt darum nicht das Reden und Agitieren und Organisieren und Zentralisieren in seine Mitte, sondern das freie Wirtschaften, das gemeinsame Arbeiten. Der Sozialistische Bund will der Beginn der Freiheitsordnung sein; wer zum Sozialistischen Bunde kommt, will mit zu denen gehören, die selbender wandern, um ihren Austritt aus dem Kapitalismus zu bewerkstelligen, um durch ihr Beispiel dem ganzen Volke Lust zum Ohnestaat, zur vielfältig verbündeten und durcheinander geschichteten Freiheitsordnung zu machen.

).

Ludwig Bamberger über die Revolution von 1848-49 und über P. J. Proudhon

Vorbemerkung: Ludwig Bamberger schrieb diese Zeilen 1849 als Vorwort zu Proudhons Statuten seiner Volksbank, die B. ins Deutsche übersetzte. Daß der Plan dieser Volksbank durch Proudhons Verurteilung zu mehreren Jahren Gefängnis vereitelt wurde, weiß man. Bamberger ist meistens nur durch seine führende Rolle im deutschen Liberalismus bekannt. Sie spielte er von 1866 an, nachdem er als Enttäuschter aus dem Exil zurückgekehrt war: ein geistvoller Ironiker an der Grenze der Frivolität und so ein geeigneter Führer der deutschen Bourgeoisie. Daß er einmal jung und feurig gewesen war, zeigt das Folgende. Immerhin mußte man damals alt werden, um nicht jung zu sein. Die sogenannte Jugend, die uns heute umgibt, hat das nicht mehr nötig.

Hier ist ein Mann der äußersten Konsequenz, welcher mit Ernst und Umsicht, mit kalter Ruhe und Bescheidenheit sein System mitten in die ihm feindliche Welt der bestehenden Zustände hineinpflanzt, hier ist ein Mann, der seine Ansichten mit Energie ins Praktische übersetzt, obgleich er dieselben theoretisch mit der bewundernswertesten Kritik, mit einer wahrhaft ätzenden Zersetzungskraft des Verstandes durchgeführt hat, welche die meisten Grundsätze der überlieferten Weltanschauung durchlöchert; hier ist ein Mann, der, obgleich hinaufgestiegen bis zu den blauesten Höhen der spekulativen Philosophie, sich als sachkundiger Geschäftsmann auf den Markt stellt, und in den alltäglichen Verkehr des Lebens eingreift; hier ist ein Mann, der, obgleich (denn bei uns sind dies lauter „Obgleichs“) Gelehrter, Philosoph, Kritiker, Nihilist, wie Ihr sagen würdet, die Routine des Finanzmannes und Fabrikanten vollständig besitzt; hier endlich ist ein Mann, der berechtigt so gut wie Einer zu dem höchsten Rang der Geistesaristokratie, sich assoziiert mit dem Arbeiter, dem Bauern, dem Tagelöhner, sie zu Genossen seiner Tätigkeit einladet, ihnen die Früchte seiner Arbeit weihet. Das ist kein Spiel und keine Chalatanerie, wenn ein solcher Mann den Rest eines bis dahin tiefen und epochemachenden Lebens an einen solchen Versuch setzt. Und nur vor der bloßen Tatsache dieses Versuchs müssen die Jammergestalten der Doktrinäre und Banquiers der Kabinette mit ihrem ganzen heulenden und lächelnden Philisterschwarme zu Schanden werden. Seht diesen Mann, wie er den ver-

Verstand, der nur auf der begrenzten Scholle, wo er geboren und herangelebt, sein Heil, seine Heimat sieht, jene ungebildete Verblendung, die nur hinter sich den Hafen, vor sich den wüsten, trostlosen Ocean erblickt, will ihn zur Umkehr zwingen, oder, wenn sie das nicht kann, ihn töten. Sie will lieber die Idee aus der Welt verweisen, lieber die vorstrebende Idee in den Ocean, in das Nichts versenken, als sich ihr unterwerfen und zu neuen Aussichten, neuen Taten sich fortreißen zu lassen. Und doch, leichter als die selbstgenügsame und doch intrigante Afterweisheit ist die rohe Masse zu zwingen. Ihr wollt zum Hafen dringen, ruft Columbus ihr zu, ohne mich? Toren, die ihr mich entbehren zu können glaubt! In jedem Tau, in jedem Segel, in jedem Bret, in jeder Sparre bin ich es, der ihnen Leben gibt. Ich bin die Seele eures Schiffes. Wenn es rastlos vorwärts strebt, so ist es mein Ich, mein Geist, meine Wissenschaft, die ihnen den Lauf anweist. Wenn ihr mich tötet, so seid ihr in dem seelenlosen Fahrzeug ohne Rettung dem Untergange preisgegeben. — Und bis zu uns, bis in unsre Zeit tönt des Columbus Ruf über den Ocean: Mensch, roher eingebildeter Mensch, beuge dich dem Genius!

Und er beugt sich: das neue Land ist gefunden. Aber andre Kämpfe brechen herein. Auf der einen Seite die alte Welt, die Beschränktheit der alten Bildung, der Trotz der Überlieferung, auf der andern Seite in den Regionen des neuentdeckten Erdteils die noch unentwickelte Natürlichkeit des Wilden: die Bildung, die sich überlebt

hat, und die Unmittelbarkeit, die erst im Leben anfangen soll, dies sind die beiden Elemente, die jetzt in Gegensatz treten. Das Recht der Kultur, und das Recht der Natur, das Recht der Geschichte, des Selbstbewußtseins, und das Recht des unschuldigen Paradiesbewohners, sie bekämpfen sich.

Und die alte Welt ist stark genug, die neue zu unterjochen, ihrer Habsucht und Selbstsucht dienstbar zu machen. So muß Columbus es ertragen, daß das, was er gefunden, gemißhandelt, vom kleinlichsten Egoismus gemißbraucht wird. Und besonders im Kampf gegen die Niederträchtigkeit der alten Welt, welche die neue zu ihrem Werkzeuge, ihrer Sklavin, ihrer Goldgrube machen will, kann uns Columbus als tragischer Held vorgeführt werden: seine Idee sieht er in den Staub herabgezogen und durch heillose Begierden entwürdigt. Sie hat die niedrigsten Leidenschaften entfesselt, und scheint nur Unglück zu bereiten, wo sie Glück bereiten sollte; den Menschengest, den sie zur Einheit, zum vollständigen Selbstgefühl hinführen sollte, scheint sie entartet und unseliger Trennung anheimgegeben zu haben.

In diesem Streite, den die Reinheit der Idee mit der Rohheit selbstischer Begierden zu bestehen hat, erfährt Columbus, was es mit dem Worte und der Dankbarkeit eines Königs, was es mit der Erkenntlichkeit einer Mitwelt auf sich hat; er, ein zweiter Prometheus, sieht sich in Fesseln dafür, daß er der Welt ein neues Licht gebracht, er sieht sich verstoßen, verbannt, seiner Ehre beraubt. Und seine

zweifelten Proletarier zu sich heranruft, wie sein Gedanke im Volke zündet, wie in Paris und allen großen Städten Frankreichs der Versuch Grad für Grad gedeiht, und antwortet einmal: worauf ruht denn der Stolz Eures Tatens und Ratens? Ihr habt Euch an das Ruder der Gesellschaft gehängt, Ihr habt den Schweiß des Volkes eingesammelt, Ihr habt erpreßt, gemordet, eingekerkert, Freiheit und Nationalität verraten im Namen der Staatswohlfaht, der Ordnung, der Sicherheit, des Verkehrs, der Ernährung, — und was habt Ihr geleistet? Habt Ihr in diesem ganzen Jahre eine einzige Träne getrocknet? Habt Ihr einen Hungrigen gesättigt? Habt Ihr es auch nur versucht, nur darüber nachgedacht, wie Ihr es könntet? Ordnung! Ruhe! Handel und Gewerbe! haben die Herren im Reiche gerufen, und was haben sie dafür getan? Sie haben die Kerker angefüllt, die Werkstätten sind leer geblieben, sie haben das Blut in Strömen vergießen lassen, der Hunger wütet nach wie vor in den Eingeweiden der Armen; sie haben Milliarden verschwendet, das darbende Volk ist dabei leer ausgegangen; sie haben die Söhne aus den Familien gerissen und sich die beste Kraft des Landes dienstbar gemacht: — haben sie eine Brücke gebaut, einen Weg geebnet, ein Feld urbar gemacht? Ein Jahr lang haben sie im Namen der leiblichen Wohlfaht die Schreckensherrschaft geführt, und aus der ganzen Saat von Schweiß und Blut des Volkes ist nichts aufgegangen als unabsehbare Haufen ihres geliebten Unkrauts, glänzende Heere zum Spielwerk für die kindischen Fürsten und zu Henkern für das murrende Volk. Dahin allein ist ihr Dichten und Trachten, dahin ist die letzte Kraft des Landes gewandert, und was von Männern und Jünglingen sich dem Soldatendienst entzogen, das wandert über's Meer, um das Vaterland der Knechtschaft und des Elends zu vergessen. Und diese Wichte, welche sich Staatsmänner und Erhalter nennen, die ihre Taschen mit hohen Besoldungen füllen, sich in Titulaturen bespiegeln und in Hofequipagen wiegen, die ihre Hände in dem Blute der Männer und in den Tränen der Witwen und Waisen gewaschen haben, diese schlagen ein Kreuz oder schneiden eine höhnische Grimasse über kommunistische Frevel oder sozialistische Träumereien, über einen Cabet, der sich den Gefahren des Ozeans, den Plagen des tropischen Klimas aussetzt, um seine Träume zu ver-

wirklichen; über einen Proudhon welcher den Fleiß seines Lebens daran setzt, aus dem Sparpfennig des Armen den Herren über ein Budget von 180 Millionen und über zahlreiche Reichtümer eine Konkurrenz zu machen. Sie lachen, ja! und sie haben ein Recht dazu, denn sie müssen sich wohl in der Stille sagen, daß die Fülle ihrer Macht sich gründet auf die Dummheit, die ihnen dient. Noch trägt die Dummheit ihnen das Schwert voran, mit welchen sie die gefährlichen Köpfe herunterzuschlagen, aber an der Stelle jedes gefällten Hauptes wachsen alsbald hundert neue hervor, und so gewiß die Gewalt jetzt nur auf die Dummheit gegründet ist, so gewiß wird sie nur durch die Macht des befreiten Geistes gestürzt werden.

Im Namen der Ordnung und Wohlfaht, im Namen der Religion und der Familie, alles Dessen, was sie heilig nennen, haben seit einem Jahre unsere Staatsmänner über die Geld- und Menschenkräfte der Gesellschaft verfügt. Was haben sie vorzulegen? In Württemberg die Krüppel, welchen von der Schwere der Ketten die Glieder abgefault; in Baden die Gespenster der Staatsgefangenen, welche vom Ungeziefer aufgefressen, an elender Kost verhungert sind; in Preußen die pflichtgetreuen Volksvertreter in den Zuchthäusern und in Osterreich die denkenden Jünglinge am Fuhrknechtsdienste im Stall, allüberall aber Blut und Leichen auf den Straßen, Verzweiflung und Hohläugigkeit in den Häusern. Nun tritt ein Mann hervor, verfolgt, verspottet, ohne Mittel, und legt sein Werk vor, das, wenn selbst unfruchtbar, doch das Zeugnis ernstest und geweihten Strebens in sich trägt, dem aber auch der praktische Sinn des Volkes in den größten Städten einer praktischen Nation sich eifrig zuwendet. Nun fragt Euch, wer der würdigere Teil ist? —

Einkehr

Der Marxismus lehrt, wie man weiß, die kapitalistische Gesellschaft trage die Werkzeuge ihres eigenen Untergangs in sich selbst. Wie das diese verderbliche Lehre versteht, was sie für Folgerungen daraus zieht und was sie noch dazu fügt, soll uns hier nichts angehen. Wir gehen von dieser Lehre für diesmal nur aus, um zu deuten, daß die kapitalistische Gesellschaft,

einzigste Zuflucht ist die Hobeit und Lauterkeit seines Ich, seines Selbstbewußtseins; die einzige Aussicht, die ihm geblieben, die aber auch fern ist von aller weltlichen, individuellen Rücksicht, ist die auf die Anerkennung der Nachwelt, ist die, daß er nicht sterben kann, so lange die Erde steht, und daß seine erhabene Tat spätern Geschlechtern segensreiche Früchte bringen wird. Mag ein undankbarer König, mag ein verblendetes Volk ihm die Anerkennung versagen, dies eine kann ihm nicht geraubt werden, daß jeder Fußbreit Landes in der neuen Welt uns seinen Namen zuruft und ein unvergängliches Denkmal ist des Heroen.

THOMAS THEODOR HEINE,

der Simplizissimus-Zeichner, hat Anspruch auf die Dankbarkeit aller Antiphilister. Er hat mit einer verletzenden Schärfe, die es vorher so nicht gegeben hat, die übeln Erscheinungen im deutschen Staats- und Konventionsleben gezeichnet; er hat seinen Stift zum vergifteten Dolch gemacht und hat gezeigt, wie Lächerlichkeit wahrhaft töten kann. Eine gewisse grausame Wahllosigkeit, die auch in früheren Jahren manchmal peinigte, haben wir ihm gerne verziehen: sie zeigte schließlich, daß hier nicht der besonnene Verstand, sondern ein Naturtrieb an der Arbeit war.

Aber es ist immer ein gefährliches Handwerk, wenn man sich daran gewöhnt, mit einer natürlichen Wildheit und Bosheit und großer

Künstlerschaft glänzende Geschäfte zu machen. Der Satiriker ist dann in Gefahr, sich in ein weniger erfreuliches Lebewesen zu verwandeln.

Satiriker ist, wer verhaßte Personen, Einrichtungen, Vorgänge lächerlich macht.

Journalist ist, wer beliebige Personen, Einrichtungen, Vorgänge zur Unterhaltung des Publikums mit Glossen garniert.

Ein trister Witzbold ist, wer starke, wertvolle Personen, Einrichtungen, Vorgänge zur Erheiterung oder Befriedigung des Publikums ins Lächerliche zieht.

Ein Deutscher, auch wenn er Th. Th. Heine ist, hätte vielen Grund zu Respekt vor den türkischen Revolutionären, die den Staatsstreich der Reaktionäre und Abdul Hamids mit ihrem großartigen Zug von Saloniki nach Konstantinopel niedergeschlagen haben und dann die Entscheidungen trafen, die nötig waren, um der Reaktion endgiltig das Handwerk zu legen.

Ein Satiriker sollte das rechte Gefühl haben, vor welchen Erscheinungen er den Hut abzunehmen hat.

Th. Th. Heine scheint sich aber an das geschäftliche Lächerlichmachen gewöhnt zu haben. Er bringt in einer der letzten Nummern des „Simplizissimus“ ein Titelbild, auf dem man eine Anzahl Türken sieht, denen der Kopf abgeschlagen ist, und darunter steht: „Der Fortschritt ist wirklich enorm. Früher wurde man vom Sultan hingerichtet, jetzt von den Jungtürken“.

wenn sie, was wahrlich niemand leugnen kann, immer greller auftretende Zeichen von Schwäche, Verderbnis und Untergang aufweist, diese Erscheinungen überall, in allen ihren Formen und Gliedern an sich trägt. Zuerst also ist zu merken: wir sagen kapitalistische Gesellschaft; darunter sind keineswegs sachliche Einrichtungen zu verstehen. Die Male der Krankheit, Schwäche oder Hinfälligkeit sind nicht Häuser oder Kapitalien oder Grundstücken oder Maschinerien aufgeprägt; und sofern allerdings ein großer Teil der Waren, die heutigen Tags erzeugt und verbreitet werden, elend, liederlich, verwahrlost und schundig genug sind, wenn die Behausung vieler Menschen dünnwandig und baufällig und auf den Schein errichtet, die Bekleidung fadenscheinig und täuschend, unehrliche Fabrikware, die Nahrungsmittel oft verdorben und mit allen Kunstgriffen sogenannter Wissenschaft gefälscht sind, so ist doch ohne weiteres klar, daß die Beschaffenheit dieser Dinge nicht der eigentliche Verfall dieser unserer Zeit, sondern eben nur ein Kennzeichen dieses Niedergangs ist. Wer also vom Untergang der kapitalistischen Gesellschaft in unsern Ländern spricht, der redet, ob er es weiß und zugibt oder nicht, von den Spuren des drohenden Untergangs dieser unsrer Völker, unserer Menschen. Wenn er das eingesehen hat, wenn er sich nicht mehr mit den bequemen Worten begnügt, den zusammenfassenden Ausdrücken, die an die Stelle der wirklichen Personen und der Art ihrer Beziehungen die toten und tötenden hirngespinnenen Unwirklichkeiten setzen, dann wird er sich auch nach den rettenden Gewalten umsehen, wird sich der eigenen Verantwortung bewußt, wird umherblicken, wo Elemente des Geistes, des Haltes, der Kraft, der Gesundheit und der Freude sind, wird zusehen, ob die eigenen Völker in ihrem eigenen Blute lebendige Gegenmächte gegen die Verkümmern und Vertrotteln haben und wird erfüllt sein wohl erst von einer unsagbaren Sehnsucht nach dem Unbekannten, Überwältigenden, dann vielleicht von der Tatenlust und dem unweigerlichen Drange, zuzugreifen, Hand anzulegen, zu erneuern und zu beginnen. Er redet also jetzt nicht mehr von der Gesellschaft und den Bedingungen und der Lage und den Einrichtungen und den Zuständen; er weiß jetzt: das sind Wörter, die man zum bequemen Sprechen braucht und die desgleichen die ruchlose Bequemlichkeit des Herzens und der

Hände nicht entbehren will. Solche Wörter sind geduldig und ihnen kann man alles aufladen, was Menschen tun, was Menschen lassen, was Menschen dulden. Aber alles, was wir so benennen, sind nur Wendungen, Schwenkungen und Schiebungen für das, was in uns ist, was zwischen uns vorgeht.

„Nicht in uns: nicht zwischen uns“, wendet mir einer ein, und ich kenne die Stimme gut und brauche mich nicht umzusehen, woher sie kommt, die Stimme, die fortfährt: „Wir Arbeiter, wir Proletarier tragen nicht die Schuld. Es gibt zwei Klassen in unsrer Gesellschaft: die Kapitalisten und die Proletarier. Zwischen ihnen geht der Kampf, der die Rettung und die neue Gesellschaft bringt.“

Schuld? Wer hat hier von Schuld geredet? Wir sprechen hier nicht von der Schuld, sondern von den Verfallserscheinungen. Sollen wir wirklich hier den Knäuel der Schuld, das aus den Jahrhunderten her zu uns heruntergerollt ist, aufzulösen versuchen? Kein Zweifel: auf der Seite der Besitzenden und Gebildeten, die die Armen in Not und geistiger Armseligkeit lassen und sie oft hineinstoßen, ist die Masse der Schuld aufgehäuft. Aber möchten sich die Proletarier manchmal fragen, wie sie wären, wenn sie im Wohlstand aufgewachsen wären! Die äußere Not schafft uns niemals Befreiung und Kultur; nur wenn über die Menschen die innere Not und Notwendigkeit kommt, rafften sie sich auf zur errettenden Tat. Dem Proletarier ist die äußere Not ein Ansporn zur Besinnung und zum Aufbäumen, aber nur dem Ausnahmeproletarier schafft dieser Antrieb den Geist, der ihn dem neuen Volke zuführt. Und so sind es auch Ausnahmsbürger, denen der Ekel über ihre eigene Stellung und ihre Umgebung am Halse würgt und die aus innerer Not von den überlieferten Zuständen sich lossagen. Schuld an unsern Zuständen trägt der Verfall des einigenden und Bünde schaffenden Geistes. Man verwechsle ja nicht diesen Geist der Gliederung und tatkräftigen Gerechtigkeitsordnung mit der Bildung! Wohl bleibt in manchem Proletarier durch die Dumpfheit der Unbildung der Geist, der in ihm ist, im Keime stecken und gelangt nicht zur Entfaltung, wenn wir ihn nicht wecken und pflegen. Aber ebenso oft ist wahr, daß der Geist verkümmert und verschüttet wird durch die Selbstzufriedenheit dessen, was sich in

Das ist angesichts der wundervollen Energie, die die türkischen Revolutionäre gezeigt haben, der schlechte Witz eines deutschen Kläffers. Es sieht aus, wie ein Rechnen mit der Sentimentalität des Publikums. Die Satire, die tatenscheu ist, hört auf, Satire zu sein. Heine hat sich mit diesem echt deutschen Witz zum Ulkmacher des Publikums hergegeben; er trifft nicht mehr die Philister, er greint mit ihnen um die Wette.

Der Satiriker, wenn er eine schöpferische Potenz sein will, muß ein Rebell oder ein Ketzler sein. Allerlei Ketzlerisches gegen die Nurzerstörer und Bloßrevolutionäre haben wir auf dem Herzen, man weiß es. Zum Hohn gegen die Mundrevolutionäre sind wir immer bereit; denen aber, die von schwerer Tatararbeit kommen, sagen wir: jetzt zeigt, daß ihr auch schaffen könnt. Die Türken haben ein großes Werk der Rettung vollbracht; zur Mäßigung brauchte Herr Heine sie wahrhaftig nicht zu rufen. Noch selten ist eine Revolution mit so wenig Blutvergießen vollbracht worden. Hat Herr Heine gar nicht die geringste Lust mehr am Zerstören, so hört er am besten auf, satirisch tätig zu sein. Etwa macht er sich dann mit unsern Tendenzen vertraut; da kann er als Bauender und Positiver wirken und gerät doch nicht in Gefahr, den Philister zu erbauen. *em.*

ANEKDOTEN

General Guischart — der vom König den Namen Quintus Icilius erhalten hatte — war einer der Vertrauten Königs Friedrich II. von Preussen, die sich ein freies Wort herausnehmen durften. Vor der Entscheidungsschlacht bei Roßbach sagte der König, wenn er die Schlacht verlöre, wollte er nach Venedig ziehen und Arzt werden. Quintus erwiderte: „Das nämliche Handwerk!“ — „Wieso?“ fragte der König. — „Mörder jetzt und Mörder dann“, war die Antwort des Generals. Der König war nicht böse. *Chamfort*

*

Ein ander Mal fragte der König Quintus Icilius bei Tafel, wie viel er bei der Plünderung des Brühlischen Schlosses gestohlen habe. — „Majestät müssen es wissen“, versetzte Quintus laut, „Sie haben befohlen, ich habe gehorcht und wir haben geteilt“. Der König war böse. *Thiebault*

*

GESPRÄCH ZWISCHEN DEM PÄPSTLICHEN NUNTIVS PAMPHILI UND SEINEM SEKRETÄR.

Nuntius: Was sagt man von mir in der Gesellschaft?

Sekretär: Man klagt Sie an, Sie hätten einen Verwandten vergiftet, um sein Amt zu bekommen.

unsern Zeiten Bildung nennt. — Was ist aber schuld an dem Verfall dieses Geistes? Es müßte eine lange Geschichte von Jahrhunderten oder Jahrtausenden geschrieben werden, um darauf zu antworten; aber wir hätten dann von großer Zusammenhängen und Ideenbewegungen geredet, jedoch nicht von Schuldigen und von Schuld. Der liebe Gott oder die böse Entwicklung sollen schuld sein! Aber der liebe Gott und die heilige Entwicklung werden uns nicht erlösen; da müssen wir schon unser eigener Gott und der Träger und Verkörperer unserer Entwicklung sein.

„Gewiß; indem wir kämpfen gegen die, welche die Träger der bisherigen Entwicklung sind.“

Die Träger unseres Ganges bis hierher sind wir alle mit dem, was wir tun, lassen und dulden. Gibt es ein auserwähltes Volk so ist es nicht eine Kapitalismusklasse; alle Klassen der kapitalistischen Gesellschaft sind Kapitalismusklassen; Kapitalismusklassen, das heißt hier lediglich, Glieder der kapitalistischen Gesellschaft, Produkte der in unsern Zeiten geschaffenen und geduldeten Zustände, sind die Kapitalisten wie die Proletarier. Nicht ein Produkt dieser Verfallszeit ist der Träger der Erlösung, der Erneuerung; das auserwählte Volk setzt sich vielmehr zusammen aus den Auserwählten, aus denen, deren Natur und Charakter und Arbeit an sich selber sie zu Schaffenden, Vorausgehenden, Genesenden und Heilenden macht. Wohl den Proletariern, daß sie es leichter haben, ihre Seele aus der Verstrickung des Kapitalismus zu lösen, weil sie mit ihren Interessen nicht an ihm hängen, weil die Kultur, die zu schaffen ist, ihnen einleuchtender als vielen der andern unmittelbaren Nutzen verspricht. Aber wie lange ist dieses Wichtige, Gewichtige für schwerer wiegend gehalten worden als es wirklich ist! „Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten; sie haben eine Welt zu gewinnen.“ Da ist schon wieder von einem abstrakten Gebilde die Rede, nicht von den wirklichen Menschen, die uns umgeben. Der Satz ist eine flammende Aufforderung; ein rüttelnder Zuruf; aber er ist keine Beschreibung. Die Schilderung der Wirklichkeit müßte lauten: Massen der Industrie- und Großstadt- und Landproletarier haben mehr eingeübt als gute Nahrung und Kleidung und Wohnung und Sicherheit der Lage; sie haben ihre Seele verloren; sie haben keinen Mut, keine Tatkraft, keine Hoffnung

mehr. In die Masse, der es not täte, daß man ihr zum Gegengewicht gegen ihre Verödung eine bis an die Religion grenzende Vergeistigung brächte, hat man in grausamer Dummheit den Materialismus gebracht und die Lehre, sie seien — so, wie sie sind, in ihrer Gesamtheit — die Erkorenen und die Heilbringer; ihrem leiblichen Hunger hat man die geistige Satttheit zum Geschwister gegeben; man hat den Hochmut und den Dünkel in ihnen großgezogen, und das Ergebnis ist, daß sie nichts anderes wissen als Entwicklung und Klassenkampf. Es gibt eine Geschichte ad usum delphini, d. h. eine für die Prinzerziehung zurechtgemachte verlogene Geschichtsdarstellung; aber die Geschichte, die man ad usum plebis, zur Benutzung für den Proletarier zustutzt, ist nicht im mindesten besser: es soll nichts Großes und Herrliches und Heiliges mehr in der Welt geben, kein Schaffen des Überragenden, kein leises, aber unwiderstehliches Wehen des Geistes, kein Schauen und Künden des Propheten, das nicht alles auf Klassenkämpfe und Wirtschaftszustände zurückgeführt werden könnte.

Man will den Weg zur Erneuerung in der Form des Krieges sehen: zwei Heere stehen einander gegenüber; die Reichen und die Armen; wenn die Armen siegen, werden sie Einrichtungen schaffen, die der Armut ein Ende machen.

Wie kindlich ist solche Auffassung. Zwei Heere? Sind denn nicht auch jetzt schon die Armen wie Sand am Meer, und die Reichen wie einzeln verstreute Felsblöcke? Sehen denn nicht in Wahrheit, wenn schon einmal einen Augenblick von Heeren die Rede sein soll, diese Armeen ganz anders aus? Stehen nicht auf der einen Seite neben den Reichen ungezählte Scharen Arme, in Uniform und ohne Uniform, und ihnen entgegen eine kleine Schar Solcher, die von einem gewissen Geiste, wenn auch bisher meist nur vom Geiste der Zerstörung und der Rache, ergriffen sind?

„So ist es. Und eben darum müssen wir fortgesetzt arbeiten und wühlen, damit die Masse von dem Geiste, wie du sagst, der Zerstörung und der Rache ergriffen werde, mit uns zusammen kämpfen und schließlich siegen.“

Das geschieht nun aber schon an die sechzig Jahre lang; und wenn die Proletarier das immer noch nicht einsehen, daß sie als Gesamtheit ja eigentlich nur den Finger auszustrecken haben, um das zu erlangen, was

Nuntius: Vergiftet habe ich ihn; aber aus einem andern Grund. Was noch?

Sekretär: Sie hätten Fräulein . . . ermordet, weil sie Ihnen untreu gewesen sei.

Nuntius: Nicht im geringsten, sondern, weil ich für ein Geheimnis fürchtete, das ich ihr anvertraut hatte. Was weiter?

Sekretär: Sie hätten mit einem ihrer Pagen . . . hm hm . . . gemacht.

Nuntius: Verkehrt; er hat es mit mir gemacht. Weiter nichts?

Sekretär: Auch beschuldigt man Sie, Sie seien ein Dilettant, der den Dichter spielen will und hätten Ihr letztes Sonett nicht selber verfaßt.

Nuntius: Unverschämter! Mir aus den Augen!

Chamfort

*

Bei der Illumination zum Krönungsfest in Dresden hatte einer das Motto:

Es lebe Friedrich August Rex:
Wer noch Geld hat, der verstecks!

Goethe

ZUM WEITERDENKEN

Ich habe irgendwo von einem orientalischen König gelesen, der einen Richter wegen eines ungerechten Spruchs hinrichten ließ und Befehl gab, mit seiner Haut ein Kissen zu überziehen und es auf den Richterstuhl zu legen, auf dem der Nachfolger dieses Richters zu sitzen hatte. Der Chronist hat nur vergessen, uns zu berichten, wie viele solcher Kissen es in jenem Lande gab. *Swift.*

*

*

Leichter entwöhnt man sich des Befehlens als des Gehorchens. Der Sklave hat seine Seele verloren, wenn er seinen Herrn verliert; so wie der Hund, der sich in den Straßen verloren, heult, bis er das Haus wiederfindet, wo er schlecht gefüttert und stark geprügelt wird.

Le Clerc

Richtigstellung. In einer Anmerkung auf Seite 44 der No. 6 war gesagt worden, der reaktionäre Patriotenbund in Rußland heiße eigentlich „Bund des echt russischen Volkes“ und die Übersetzung „Bund der echt russischen Leute“ sei falsch. Das war ein Irrtum. Er heißt offiziell „Bund des russischen Volkes“, wird aber auch in Rußland jetzt allgemein „Bund der echt russischen Leute“ genannt.

ihr den Sieg nennt, so muß es denn doch seine Gründe haben.

Das ganze Bild, das diese Auffassung sich von dem Kriege macht, ist falsch. Hier ist nicht von einem Kriege zu reden, sondern von einem Verfall, der seit Jahrhunderten herangekrochen ist, der in allen Schichten unserer Völker um sich gefressen hat, und in den letzten sechzig Jahren schnelle, in den letzten zwanzig Jahren rapide, in den letzten zehn Jahren reißende Fortschritte gemacht hat.

Die äußere Not, die wir alle schaffen und dulden, täglich mit unserem Tun und Lassen neu befestigen und verstärken, kommt von der inneren Elendigkeit und Kläglichkeit. Woher sollte sie sonst kommen? Die Natur, was man so nennt, schafft sie nicht, wir sind ein Stück von ihr und sind stark genug, ihre Kräfte herrisch in unsern Dienst zu zwingen. Sind wir etwa zu viele auf Erden? und ist es insofern eine natürliche Notwendigkeit, daß es Not und Kampf und Laster gibt? Man darf diese Frage nicht, wie es oft geschieht, mit der andern verwechseln, ob etwa viele Proletarier in der Lage, in der sie jetzt sind, zu viele Kinder haben. Hier geht es nur um die Vergleichung des Anwachsens der Produktionskräfte und ihrer Ursache, des Anwachsens der Bevölkerungszahl; und da wirklich nichts von unserm Planeten fortfliegt und alles, was wir verzehren, als Stoff oder Kraft der Erde wieder gegeben wird, läuft die Sache schließlich auf das Gesetz von der Erhaltung des Stoffs und der Erhaltung der Energie hinaus: wir können beruhigt sein; auch insofern ist die Natur nicht schuld, wenn Menschen verhungern. Kommt die Not nicht von der Natur, so kommt sie von uns; kommt sie von uns, so kommt sie von unsrer inneren Beschaffenheit; denn die Verhältnisse sind, wie wir uns zu einander verhalten. Wie wir uns zu einander verhalten, das heißt, was die wenigen Mächtigen gebieten, und was die eigentlich Mächtigen, die Massen, sich bieten lassen und befolgen und tun, das bestimmt der Geist, der unter uns waltet. Nicht einen Krieg gegen Personen oder Institutionen, zwischen Klassen gilt es also vor allen Dingen, sondern die Sammlung und Erweckung derer im Volke, die dem starken Geiste, dem jetzt wieder einmal Neuen, dem Verborgenen, der Tat, dem Schaffen, dem Gestalten zugewandt sind.

Wer sich vor einem Gespenst fürchtet, wer es wie eine Wirklichkeit bekämpft, handelt genau so falsch und verhängnisvoll, wie wer den Spuk wie einen Gott verehrt und anbetet. Was würde man zu einem Manne sagen, der mit einem Hammer in der Hand auf einer großen Leiter gen Himmel empor stürmte, um Gott zu bekämpfen? Der Gott sitzt im Kopfe der Menschen, das wißt ihr nun schon. Warum aber wollt ihr nicht einsehen, daß ebenso auch der Staat und der Zustand und die Gesellschaft in dem Augenblick zu Schein und Dunst werden, wo ihr sie nicht mehr anerkennt, wo ihr ihnen nicht mehr in eurem Denken und eurer Gedankenlosigkeit das Leben schenkt?

Oscar Wilde erzählte von einem Manne, der all seine innere Scheußlichkeit und Erniedrigung in einem gemalten Bilde leibhaft vor Augen hatte und eines Tages in Wut das Bild durchbohren wollte; aber als er das tat, hatte er sich selber getötet und das schändliche Bild war nie Wirklichkeit gewesen. So schließet ihr eure Reihen und sammelt euch zu einem Kriegszuge

und merkt nicht, daß es euer Götzenbild, daß es euer eigenes Bild ist, daß ihr es selbst seid, wogegen ihr auszieht. Seht euch doch um unter den Menschen und unter den Sachen, seht euch mit hellen, unverschleierte Augen um. Ist denn da etwas Leibhaftes, nach dessen Untergang eine Kultur da sein oder beginnen könnte?

Nein! Euch selbst müßt ihr töten, so wie ihr jetzt seid. Den andern Menschen in euch müßt ihr herauflassen, und euch dann in neuem Geiste neu verbinden. Was in euch ist und was zwischen euch ist, was ihr tut und was ihr duldet, das ist der Feind. So ist es zu verstehen, daß man im Bauen zerstören muß. Indem ihr die Hirngespinnste, die ihr für Sachen gehalten habt, zerstört, baut ihr euren andern Menschen auf. Indem ihr als zu euch selber Gekommene die neue Arbeitsgesellschaft aufbaut, zerstört ihr mit jeder neuen Wirklichkeit, die ihr schafft, die alte Wirklichkeit, in der ihr euch selber entgegen waret.

Hindernisse sind da; sie sind nicht zu übersehen: Gesetze und die ganze gewaltige Kriegsorganisation zu ihrem Schutze. Nur daß ihr selbst geholfen habt, die Gesetze zu machen; nur daß ihr selbst Glieder der Organisation seid, daß ihr selbst euch selbst unterwerft und Herr und Knecht in einer Person seid. Nicht Sachen sind es, die unserm Gange im Wege stehen, sondern Menschen. Nicht bloß Menschen wie ihr, das wäre zu wenig gesagt, nein Menschen, die ihr selbst seid. Saget nicht, wir hätten ja in Deutschland nur halbkonstitutionelle, scheidemokratische Zustände, das Volk hätte ja kein völliges Bestimmungsrecht. Wir haben in der Schweiz sehr weitgehende politische Demokratie, und gerade in Ländern der Art zeigt sich am schärfsten, daß es, solange sich die Völker nicht zum Sozialismus, das heißt, zum Geiste auferafft haben, überhaupt nur Scheindemokratie, nur die schlimmste Art Kampf der Menschen als Gesetzgeber und Gewaltherrn gegen sich selbst als Objekte der Gesetzgebung, auf deutsch als Untertanen giebt. Erleben wir doch jetzt sogar das erstaunliche Schauspiel, daß sich deutsche „Anarchisten“ eine Organisation schaffen, die den Namen einer demokratischen Partei noch lange nicht verdient, eine durchaus bürokratisch-zentralistische Organisation, wo überall an die Stelle der eigenen Initiative das Vertreter- und Beamtenystem gesetzt ist, und daß diese Organisation zu Stande gekommen sein soll, ohne daß die Beteiligten eine Ahnung hatten, daß sie zu diesem Zweck ihre Lössagen müssen, um statt ihrer zur Arbeit zu schreiten, Politik ist keineswegs bloß Gesetzgebung; Politik ist jeglicher Kampf, der für oder gegen Wortgebäude als wären sie Wirklichkeit geführt wird. Es hilft nichts, wir müssen zu uns selber vordringen und müssen die Gespenster, gegen die wir angehen, treffen, wo sie sind: in uns.

„Aber wir, die schon weiter sind, wir, die uns frei machen wollen? Uns sind die andern entgegen; die Massen, die noch beim Alten stehen, und ihre Führer, die Reichen und Mächtigen“.

Und diese Massen werden so lange sich nicht regen oder falsche, unnütze, verderbliche Wege gehen, als ihr ihnen nicht vorausgeht, als ihr nicht dadurch Leben und unaufhaltsame Bewegung in sie traget, daß ihr den Hindernissen entgegengeht. Es sei hier wiederholt, was in unserm zweiten Flugblatt gesagt wurde:

„Die Zerstörung aller Hindernisse kommt, wenn sie wirkliche Hindernisse sind, wenn wir nämlich ganz dicht, sodaß nicht der kleinste Zwischenraum mehr ist, bis zu ihnen herangerückt sind. Jetzt sind sie nur Hindernisse der Voraussicht, der Phantasie, des Bangens.“

Ein weiter, langsamer Weg; ein Weg zunächst für die Wenigen. Wir können's nicht ändern, daß es mit unserm Verfall so weit gekommen ist. Wir ringen um die Wirklichkeit und die Macht. Es gibt nur eine Macht in der Welt: den schaffenden Geist. Wollt ihr's bequemer haben, so baut euch zur Bekämpfung des Scheins einen Schein. Es gibt nichts Härteres, als die Wirklichkeit. Aber wir wollen's hart haben und müssen darum auch hart sein. Wie leicht ist's, der Menge in tönenden Worten das Nichts zu geben, das zu hören ihr schmeichelt und ihr bequem ist; die Luft im Munde hin und her zu bewegen, die die Menge selber ausgeatmet hat. Wir wollen lieber auf Steine kauen. Uns liegt nicht daran, eine Partei zu gründen oder Anhänger zu organisieren; es ist uns auch nicht damit gedient, daß etwas los ist; wir wollen nicht das, was man so „die Bewegung“ nennt, sondern wir wollen ganz wirkliche, ganz leibhafte Bewegung. Ja, wir wollen ganz Sonderbares, wollen das, woran heute niemand in Wirklichkeit denkt, niemand in Wirklichkeit schafft, woran niemand in Wirklichkeit glaubt: wir wollen helfen, den Sozialismus als eine Wirklichkeit zu schaffen. Wir sehen den Untergang vor Augen, sehen ihn in allen Schichten unsrer Völker, in allen; und spüren den Aufgang und die Erneuerung in uns selber. Die so sehen wie wir, die sich so fühlen wie wir, die rufen wir, die brauchen wir und die brauchen uns. Die wollen wir sammeln; mit denen wollen wir bauen und vorgehen, auf daß wir ein Zeichen unter den Völkern seien: hier ist die Stelle, wo der Weg wieder aufwärts führt. ab.

AUS DER ZEIT *Eine sozialistische Bank.* Die wirtschaftlichen Kämpfe innerhalb des Rahmens der alten Welt (Gewerkschafts- und Genossenschaftskämpfe) haben, im Gegensatz zum politischen Kampfe, den Vorteil, daß die arbeitenden Menschen es mit Tatsächlichkeiten zu tun bekommen und im enttäuschungsreichen Kampfe zum Heller-sehen erzogen werden.

Darum sind auch überall in solchen Ländern, wo die politische „Vertreterin der Arbeiterinteressen“ ihre Ohnmacht in zweifelloser Weise darzutun schon Gelegenheit hatte (Republiken, Monarchien mit einigem demokratischen Charakter) die wirklich revolutionäre Einsicht oder zum mindesten der wirklich revolutionäre Wille besser in den Gewerkschaften und den Genossenschaften entwickelt, als in der wirklich nur scheinbar revolutionären Partei der jeweiligen Nation.

So hat sich jetzt im sozialistischen Volkshaus in Brüssel die Föderation der Bergarbeiterverbände (union générale des fédérations des ouvriers de la mine) mit der Frage der Begründung einer Volksbank beschäftigt. Die Anwesenden versprochen, ihre kleinen *Ersparnisse aus den kapitalistischen Banken und Sparkassen herauszuziehen, um sie in der eigenen, demnächst zu gründenden Bank anzulegen.*

Das ist ein Versuch, der wenigstens Wirklichkeitsempfinden, praktischen Sinn verrät, welche freilich beide den Gewerkschaftsverbänden mit militaristischer Taktik abgehen.

So legen zum Beispiel seit Jahren die schwerreichen deutschen Gewerkschafts-Zentral-Verbände ihre Millionen, mit welchen sie Produktivgenossenschaften gründen und betreiben könnten, zinsbringend an in den Banken des Kapitalismus; so werden die Gewerkschaftskassen interessiert am Profit der aus dem Bankkapital betriebenen Privatproduktion; oder anders gesagt: es werden die Eigentümer der Ge-

werkschaftsgelder interessiert an eben der Ausbeutung, zu deren Bekämpfung sie die Gelder eingezahlt haben.

Warum sind die Gewerkschafter in deutschen Ländern so unglaublich kurzichtig? — weil sie ihre Tätigkeit auf die in der alten Welt immer nur *scheinbare* Verbesserung der Lebensverhältnisse beschränken, dagegen die Abschaffung des Lohnsystems, die ökonomische Befreiung, die Umgestaltung der Gesellschaft in äußerst bequemer (und darum trügerischer) Weise von der Partei (von Vertretern) erwarten.

An dieser allem gesunden Menschenverstand hohnsprechenden „Taktik“, der Un-Taktik par excellence, wird einzig deswegen so festgehalten, weil hierzulande die meisten sogenannten Arbeiterblätter nicht müde werden, alle im Auslande erwachende Vernunft bei den deutschsprechenden Sklaven zu diskreditieren. So hofft denn auch die Presse des dreimalheiligen Vertretungssystems, daß an der nächsten stattfindenden Gründungsversammlung der Bank „wohl auch die sehr nahe liegenden Bedenken gegen eine derartige Gründung mit dem nötigen Nachdruck vorgetragen werden“.

Natürlich! nur ja nichts Wirkliches! alle Kräfte müssen ja konzentriert werden auf den „politischen Klassenkampf“, auf die „Eroberung der politischen Macht“.

Haben denn diese Menschen wirklich keine Ahnung, daß sie durch die jahrelang betriebene Schemen-Propaganda, durch diesen Kampf um Phantome allen gesunden Wirklichkeitssinn im arbeitenden Volke zerstören? daß sie das Volk demoralisieren, entwerthen durch die stetigen unvermeidlichen Enttäuschungen, daß sie es schließlich unempfindlich machen sogar für wirklichen Kampf und unfähig zu jeglichem Idealismus?

Nein, keine Ahnung haben sie von dem enormen Schaden, den sie anrichten. Haben keine Ahnung davon, daß ihre phantastische „Organisation“ den Keim zum Tode in sich selbst trägt.

Feststellung einer Tatsache. * Als ich vor zwanzig Jahren, 1889, die Berliner Universität bezogen hatte, erinnere ich mich, daß irgendwie das Gespräch auf Eugen Dühring kam und ich in größtem Staunen ausrief: „Was, Dühring lebt noch?“ Ich hatte geglaubt, nicht etwa, er sei vor kurzem gestorben, sondern, er sei längst tot. Dühring war damals 56 Jahre alt. — Vor einigen Wochen besuchte mich ein junger Student, ein kluger, allerlei wissender junger Mann, der noch nicht lange vom Gymnasium weg war. Ich hatte Veranlassung, im Gespräch Robert Mayer zu nennen, und es stellte sich heraus, daß dieser Zögling eines modernen Gymnasiums sich dunkel erinnerte, einmal den Namen „Robert von Mayer“ gehört zu haben. Man sieht, die Erhebung in den Adelsstand ist manchmal zweckmäßig: um den Glanz eines Namens zu verdunkeln. Ich kam im weiteren Gespräch nun natürlich auf Dühring, und sofort rief der junge Mann aus: „Denk einmal, mit Staunen hab' ich jüngst gehört, daß der Dühring noch lebt!“ Dühring ist heute 76 Jahre alt, und die jungen Leute, die zur wissenschaftlichen Arbeit angeleitet werden, glauben heute, er sei etwa seit 30 Jahren tot, wie wir vor 20 Jahren glaubten, er sei 10 Jahre lang ein Toter. Und angesichts dieses Schicksals, etwa ein halbes Jahrhundert lang totesgeschwiegen zu werden — und dazu noch blind zu sein — wundern sich die Menschen, daß Eugen Dühring vielfach schrullenhaft, verbittert, manchmal sogar hämisch ungerecht geworden ist. Das Totschweigen haben die Universitätsgelehrten und ihre Verbündeten, die Journalisten; die Marxisten und ihre Verbündeten, die Journalisten; die liberalen Juden und ihre Verbündeten, die Journalisten; das Regiervolk und seine Verbündeten, die Journalisten besorgt. Es sei darum hier die Tatsache festgestellt, daß Eugen Dühring lebt und daß er lebendig wäre, auch wenn er persönlich nicht mehr lebte: lebendig als ein charaktervoller, unabhängiger und in die Tiefe und den Zusammenhang der Dinge sehender Denker. Dies nur einstweilen als vorläufige Feststellung, die zugleich das Versprechen bedeutet: es soll mehr und öfter von Eugen Dühring die Rede sein. G. L.

Soeben erschien im Verlage des Sozialistischen Bundes, Berlin N.W. 52

DIE KRISE IN RUSSLAND

Aufklärungen über die russische Revolution und Gegenrevolution von W. Tscherkesoff.

Mit einem Vorwort von M. N. über die türkische Revolution und einem Nachwort von Gustav Landauer über soziale und politische Revolution.

Preis 10 Pfennig. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto, für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Margarethe Faas, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 1. JULI 1909

NUMMER 10

Vom Weg des Sozialismus

Es ist schon öfter die Frage an uns herangetreten, ob wir denn nun eigentlich, wie es gewöhnlich heißt, „auf dem Boden“ des Kommunismus oder des Individualismus stünden. Um zu zeigen, wie sehr falsch nicht bloß diese Ausdrucksweise, sondern die ganze Frage ist, sei hier eine Antwort gegeben, die manchen Frager überraschen, aber auch nötigen wird, sich sein Fragen noch einmal zu überlegen. Weder auf dem Boden des Kommunismus noch des Individualismus stehen wir, ist meine Antwort, sondern auf dem des Kapitalismus. Anders und weniger verfänglich ausgedrückt, heißt das: die Frage setzt als selbstverständlich voraus, was erst einmal untersucht werden muß: ob es denn die Aufgabe der Sozialisten sein kann, ob die Sozialisten sich darauf beschränken dürfen, eine komplette Theorie sich auszudenken und diese den Menschen oder einer bestimmten Menschengruppe zu predigen oder sonst irgendwie durch Gründe beizubringen. Darum ist hier allem andern voran gesagt, daß wir, selbstverständlich, auf dem Boden der Wirklichkeit, der überlieferten und festgesetzten Einrichtungen, Unrechte und Gemeinheiten uns befinden, so sehr wir es anders wünschen.

Wir wünschen uns also, das ist eben schon gesagt worden, von diesem Boden weg, wollen andere Formen der Verbindung unter den Menschen schaffen. Zunächst ist noch gar nicht gesagt, daß wir dazu eine fertige Theorie oder Utopie oder ein rundes Vernunftbild des Erwünschten, Rechten und Guten haben müssen. Der erste Anfang im Kampf der unterdrückten und leidenden Volksschichten und im Geiste der aufsässigen Einzelnen ist immer der Aufruhr, das wilde, gährende Gefühl, die Empörung. Mit diesem Gefühl, wenn es stark genug ist, sind auch schon Erkenntnisse und Tathandlungen verbunden; Taten der Zerstörung und Taten der Organisierung neuer Lebensbünde; das Gefühl ist nicht ohne Wissen und Ueberlegung und Aktivität; aber es ist weit davon entfernt, Wissenschaft und klare, umfängliche Beschreibung des Erstrebten zu sein.

Dieser Dilettantismus des Gefühls und der Tatkraft, verbunden mit einem volkstümlichen, fast instinkt-mäßigen Wissen hat schon viel Großes in der Welt zuwege gebracht; man hat oft der Wissenschaft und der kühlen Lehre nichts übrig gelassen, als hintennach zu hinken und zu dem, was aus dem geeinten, ungetrennten Geiste heraus vollzogen wurde, die Theorie des Verstandes und der Erfahrung zu suchen. Das waren Zeiten, in denen das Gewissen stark und durchgreifend war; denn das Gewissen ist eben dieses reiche, mit Phantasie und Energie und traumhafter Kraft verbundene Gefühlswissen; und das eigentlich sogenannte

Wissen und Ueberlegen und Zerfasern und in die Bestandteile Zerlegen, diese Kunst der Auflösung und des Wiederaussetzens tritt meist in den Vordergrund in den Zeiten geschwächten Gewissens.

Unsere Zeit ist eine solche geschwächten Gewissens und, was dazu gehört, geschwächter Energie und geschwächten Stolzes; und weil wir so nicht eine schnell zufahrende Zeit des Dilettierens und Versuchens und urwüchsigen Gestaltens, sondern eine langsam abwartende Zeit des Abwartens sind, ist, je länger unser Verfall ging, um so höher die Theorie und die Wissenschaft von der Gesellschaft und ihren Gesetzen ins Kraut geschossen.

So haben wir nun also, weil es uns an der Macht zum Schritt ins Dunkle, zum Herlangen des Unmöglichen, zum Schaffen des Unbekannten gebrach, die Buchgelehrsamkeit statt der Wirklichkeit, die Spekulation statt dem Leben, die Abstraktion statt der Erfüllung.

Wenn es soweit gekommen ist, dürfen wir nicht mehr bloß fragen: wie ist die Wirklichkeit, die uns umgibt, und wie sieht das Denkgebilde aus, das in unserm Kopfe lebt? sondern es ist offenbar die Hauptsache zu fragen: wo sind die Menschen und wer sind die Menschen, die aus dieser häßlichen, beklemmenden und verderbenden Wirklichkeit heraus, als Schaffende in eine neue Wirklichkeit hinein wollen? Wo sind die, denen, gleichviel, wie ihre Theorie und ihr äußerstes Ideal beschaffen ist, das Gefühl und die Stärke gegeben sind, nicht mehr mitmachen zu können?

Die Antwort auf diese Frage lautet zunächst, daß sie bisher noch gar nie gestellt worden ist. Man hat bisher immer an die Gemeinschaft, an das Ganze appelliert, gleichviel hier, ob an den Staat oder das Volk oder an einen überschätzten, aber sicher sehr beträchtlichen Teil des Volkes, das Proletariat. Man hat sich immer an die Gemeinschaft gewandt, alle haben das getan, alle haben Massenpolitik getrieben, als ob wir ein hohes und herrliches Volk hätten, dem man bloß das Rechte sagen mußte, auf daß es ihm sich zuwendete und es verlangte oder erlangte; wir aber haben zum ersten Male die Parole ausgegeben: Durch Absonderung zur Gemeinschaft.

Auf die Frage nämlich, wo die Menschen seien, die nicht anders können, als die neuen Formen der Verbindung unter den Menschen zu schaffen, antworten wir: die Wenigen sind es! Es ist soweit gekommen mit dem Aufblühen des Kapitalismus, das die Marxisten uns als eine Heilskur angepriesen hatten, und mit dem damit notwendig in Verbindung stehendem Abstieg und geistigen Sinken der Massenmenschen aller Volksschichten, daß uns keine andere Antwort übrig bleibt. Und daher kommen wir zu unserem Zuruf an die Wenigen, um ihrer selbst, ihrer Selbstachtung und nicht zum wenigsten um des Volkes willen voranzu-

gehen, ihr Bündel zu schnüren, zu versuchen, wie sie unter sich, als Vorbild und Beispiel für alle Welt, Anstand, Gerechtigkeit und Schönheit verwirklichen können. Nicht zum wenigsten um des Volkes willen. Das ist unsre neue Theorie der Bewegung: das Ganze ist immer nur dadurch in Bewegung gekommen, daß das Bewegende, das innere Bewegtsein und, daraus zwingend entsprungen, die äußere Rührigkeit über die Einzelnen kam, die ihm entsprangen, sich von ihm fortbewegten und es gerade dadurch sich nachrissen.

Das klingt aber doch sehr nach Individualismus, wird man uns sagen wollen. Wir haben ja auch gar nichts gegen diese edle Benennung; wir bitten nur um einige Klarheit und um das Aufgeben des ewigen Schlendrians, unter ein und demselben Namen zwei ganz verschiedene Dinge zu begreifen. Wie das zu verstehen ist, wird gleich deutlicher gesagt werden müssen; nun nämlich kommen die Individualisten auch noch und rufen empört oder wenigstens indigniert: Wir sollen je uns an die Massen oder das Volk gewandt haben? Niemals! Stets haben wir nur die Einzelnen, die Eigenen, die Egoisten aufgerufen.

Die Individualisten oder individualistischen Anarchisten haben an den Stolz, die Selbstsicherheit und Herrenmäßigkeit der Einzelnen appelliert und haben den Unterdrückten gesagt: hättet ihr so viel Egoismus wie eure Herren, so wäre niemand euer Herr. Das ist rechnerisch ganz richtig; Egoismus gegen Egoismus schränkt sich gegenseitig ein; und so sind denn die Individualisten auch überall dazu übergegangen zu lehren: der rechte Egoist werde aus Selbstachtung auch die Rechte der andern achten und überdies schon aus Klugheit keine Uebergrieffe begehen, denn was du nicht willst, daß man dir tu' usw. Es lag in dieser Lehre von Anfang an, von ihrem Herrn und Meister Stirner an, eine gewisse Verstandeskühle; es blieb alles in der Abstraktion, und nichts liegt all diesen Individualisten so fern, wie das Bereich, in dem Wärme und Leidenschaft und Imbrunst und all das Tiefe, Dunkle, Unzerlegte der Seelengewalt die Entscheidung hat, das Bereich, in dem allein auszumachen ist, welche Macht solches abstrakte Gespinnst zu einer gegebenen Zeit über die Menschen hat: das Bereich der Geschichte. Ich weiß nichts davon, ob sie uns je gesagt haben, wie es heutzutage, in einem bestimmten geschichtlichen, gesellschaftlichen Zustand um das Ver-

hältnis der Einzelnen zu den Massen bestellt ist. Dagegen haben sie oft den Eindruck erweckt, als ob ihrer Meinung nach zunächst und noch für unsäglich lange Zeit nichts zu tun sei, als immer und immer wieder die reine Lehre zu künden. Es sieht verzweifelt so aus, als ob sie allerlei Durchgangsstadien von Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden mit einer in sich gefaßten Geduld abwarten wollten, das Abwirtschaften des Monopolismus, den Sieg und das Abwirtschaften der Sozialdemokratie, bis endlich etwa das Volk der Egoisten, eine Masse von Egoisten die Bühne beträte. Auch sie sind Auffordernde, auch sie Abwartende, auch sie und sie vor allem Untätige. Will man ein Bild haben von der grenzenlosen Vereinsamung der Einzelnen, der Erlesenen, die es nicht unternehmen, sich mit den Gefährten zur entscheidenden Absonderung des ganzen Mitlebens zusammenzutun, so betrachte man sich die stolze und melancholische Abgeschlossenheit, die erstarrte und erstarrende Isoliertheit der Individualisten, halte man sich etwa das Geschick Benjamin Tuckers und seines Blattes „Liberty“ vor Augen.

Aber es kommt noch etwas dazu. Die Individualisten verbinden ihre geschichtslose Abstraktion vom Egoisten mit einer Wirtschaftstheorie, mit einer wundervollen, gewaltigen Theorie, der Theorie Proudhon's vom freien und gerechten Austausch der Produkte der einzelnen oder der zu Genossenschaften, Vereinen oder Gemeinden zusammengeschlossenen Produzenten unter einander gegen äquivalente Produkte. Sie gewahren dabei, dünkt mich, nur zweierlei nicht: erstens, daß diese Wirtschaftsweise einem ganz bestimmten geschichtlichen Moment entspricht, und zweitens, daß sie nicht mit Notwendigkeit an die übrige Lehre von der Selbstsicherheit und dem Stolz der Eigenen angekuppelt ist.

Denn nicht wahr, es entspricht ganz der klaren, kühlen, nüchternen Sprache dieses Individualismus, wenn hier gesagt wird: entweder ist der Mensch ein achtungsvoller Egoist oder nicht. Wenn es diese Egoisten aber von Natur und Charakter wegen sind, werden sie wohl stark genug sein, nicht besorgen zu müssen, die Beziehungen, die sie sich für ihr Wirtschaftsleben schaffen, könnten sie selber korrumpieren. Vielleicht geben sie uns zu, daß die maßlos übertriebene Lehre von der Korruption durch die Verhältnisse, der

BLAST ZU!

Blast zu, blast immer zu, Posaunen der Idee!

*Als Josua sinnend einst, das Haupt zur Himmelshöh'
Gekehrt, um Jericho in brünstigem Gebet
Posaunen schmetternd zog, ein zürnender Prophet,
Erhub beim ersten Zug der König ein Gelächter;
Beim zweiten lacht' er fort und rief: „O wackrer Fechter!
So willst du meine Stadt umblasen sonder Gnade?“
Und als zum drittenmal im Zug die Bundeslade
Und der drommelnden Leviten Chor erschien,
Da liefen Kinder her, die nach dem Heil'gen spien,
Nachäffend mit dem Mund der Tuba dumpfes Dröhnen.
Beim vierten Zuge drauf, um Aarons Stamm zu höhnen,
Erstiegen Kopf an Kopf, den Rocken in der Hand,
Die Weiber Jerichos der Mauern Zinnenrand
Und warfen Stein um Stein den Juden nach zum Spotte.
Den fünften Zug empfing laut lärmend eine Rotte
Von lahm und blindem Volk, das kreischend einen Schwall
Von Lästerungen schrie in der Posaunen Schall;*

*Beim sechsten endlich sah vom Turm, so hoch und fest,
Dass seine Spitze, drauf der Aar gebaut sein Nest,
Dem Blitz zu trotzen schien, zu spotten des Verfalls,
Der König noch herab, und lacht' aus vollem Hals,
Und rief: „Traun, auf Musik verstehn sich die Hebräer!“
Und um ihn lachten rings die Weisen und die Seher;
Drauf sassen sie zu Rat in ihres Tempels Hallen —
Beim siebenten Zuge sind die Mauern eingefallen.*

Victor Hugo (Deutsch von Heinrich Leuthold)

SOZIALISTISCHES VON RICHARD WAGNER

Aus „Die Kunst und die Revolution“ (1850)

. . . das griechische Volk in seiner höchsten Wahrheit und Schönheit. Dieses Volk, in jedem Teile, in jeder Persönlichkeit überreich an Individualität und Eigentümlichkeit, rastlos tätig, im Ziele einer Unternehmung nur den Angriffspunkt einer neuen Unternehmung erfassend, unter sich in beständiger Reibung, in täglich wechselnden

insbesondere marxistisch verseuchte Gemüter anhängen, nicht eigentlich ihr Fall ist. Wer zu befahren hat, korrumpiert zu werden, z. B. wenn er für irgend einen Zweck ins Parlament geht, wird wohl von Haus aus etwas anfällig gewesen sein. (Wir jedenfalls wollen uns nicht auf solche Argumente gegen den Parlamentarismus stützen, wir haben bessere.) So sagen wir also, und mancher Egoist wird sich baß darüber verwundern und noch nie daran gedacht haben: Gerade die Individualisten können kommunistisch wirtschaften und nur Individualisten können es.

Und es wird so kommen, daß sie sich dazu entschließen müssen. Denn die idealste und herrlichste Art des Wirtschaftens: der freie Austausch im Sinne Proudhons läßt sich nur durchführen in einem geschichtlichen Moment, der der Vergangenheit und der wiederum erst der Zukunft angehört. Zum freien Austausch der individuell selbständigen Produzenten mit Hilfe ihrer Tauschbank gehört ein ganzes Volk oder wenigstens eine große Masse solcher Produzenten aus allen Berufen. Die Möglichkeit eines solchen Zustands war da zur Zeit Proudhons im kleinbäuerlichen und kleinbürgerlichen Frankreich, und der Moment, den unentgeltlichen Kredit und damit die solidarische Gemeinbürgerschaft einführen zu können, war ebenfalls da: Die Revolution von 1848. Seitdem aber ging es nicht nach dem Rezept Proudhons, sondern nach der Verschreibung von Marx: man ließ im Vertrauen auf den geschichtlichen Prozeß den Kapitalismus sich zu seiner Stinkblüte entwickeln.

Giebt es heute Individualitäten, die den weiteren Werdegang des Kapitalismus nicht geduldig abwarten wollen, die sich überzeugt haben, daß der Kapitalismus, der Staat und die Arbeiter selbst inzwischen Auskunfts-mittel genug gefunden haben, mit Hilfe deren der Kapitalismus sich erlauben kann, die Prophezeiung, er müsse zusammenbrechen, zu Schanden zu machen, so ist keinerlei Zweifel, was allein ihnen übrig geblieben ist. Sie müssen zu sich kommen, sie müssen sich sammeln, sie müssen sich geradezu zählen. Sie werden freilich zunächst fortfahren, den Knechtseelen ihre Rufe der Befreiung und der Kraft und der Herrlichkeit in die tauben Ohren zu schleudern: aber nur, weil unter diesen Massen die Einzelnen verborgen sind, die herausgeholt werden sollen. Die Einzelnen, die Wenigen, die aber doch, nicht zu vergessen, Viele sind, mehr als heute einer ahnt.

Bündnissen, täglich sich neu gestaltenden Kämpfen, heute im Gelingen, morgen im Mißlingen, heute von äußerster Gefahr bedroht, morgen seinen Feind bis zur Vernichtung bedrängend, nach innen und außen in unaufhaltsamster, freierster Entwicklung begriffen, — dieses Volk strömte von der Staatsversammlung, vom Gerichtsmarkt, vom Lande, von den Schiffen, aus dem Kriegslager, aus fernsten Gegenden zusammen, erfüllte zu Dreißigtausend das Amphitheater, um die tiefstnigste aller Tragödien, den Prometheus, aufführen zu sehen, um sich vor dem gewaltigen Kunstwerk zu sammeln, sich selbst zu erfassen, seine eigene Tätigkeit zu begreifen, mit seinem Wesen, seiner Genossenschaft, seinem Gotte sich in die innigste Einheit zu verschmelzen und so in edelster, tiefster Ruhe das wieder zu sein, was es vor wenigen Stunden in rastlosester Aufregung und gesondertster Individualität ebenfalls gewesen war.

Stets eifersüchtig auf seine größte persönliche Unabhängigkeit, nach jeder Richtung hin den »Tyrannen« verfolgend, der, möge er selbst weise und edel sein, dennoch seinen kühnen freien Willen zu beherrschen streben könnte; verachtend jenes weichliche Vertrauen, das unter dem schmeichlerischen Schatten einer fremden Fürsorge zu träger egoistischer Ruhe sich lagert; immer auf der Hut, unermüdlich zur

Diese Einzelnen tun gar nichts, wenn sie Anhänger irgend eines Systems sind. Sie tun auch nichts, wenn sie sich verachtungsvoll in sich zurückziehen und ihren Verstand oder ihren Aesthetizismus pflegen.

Hier werden sie zur Tat aufgerufen; zur Sezession; zur Vereinigung. Der geschichtliche Moment, ihre Zahl, ihr Wert, ihre Entschlossenheit wird sie besser als eine Theorie lehren, welche Form ihrer Beziehungen, ihres Wirtschaftens zunächst möglich ist. Sie werden Genossenschaften und Tauschbanken und eigene Märkte gründen, wenn sie es vermögen; sie werden, wenn sie noch weniger sind, oder auch weil sie sich zunächst einmal in der Gegenseitigkeit und der starken Rücksichtnahme und dem Wissen üben wollen, daß in Sachen der Wirtschaft Gemeinsamkeit so sehr von Nöten und von Gutem ist, wie in Sachen des Geistes Alleinigkeit erfordert ist, — darum werden sie sich zu Wirtschaftsgemeinden zusammenschließen. Der geschichtliche Sozialismus, der Sozialismus als Beginn, als Weg, als Tun, der Sozialismus, der die abstrakten Gebilde so nimmt, wie sie trüchtig sind, nämlich als drängende Vor-Bilder der Wirklichkeit im schöpferischen Denken, als Ideen; aber nicht wie sie hohl sind, als melancholische Beschäftigungsspiele für Isolierte und Tatarne, unser Sozialismus ist im Stande, die Gegensätze Kommunismus und Individualismus aufzulösen und zu einer höheren Einheit hinaufzubringen: zum Weg der Pioniere aus der Unzucht zur Selbstzucht, zum Weg der Vorausgehenden zum neuen Volke, und damit zum endlichen Beginn des Weges der Völker zur Verbundenheit in Freiheit.

ab.

Beschreibung unserer Zeit

Dies ist ein kleines Bruchstück aus der Broschüre: „Aufruf zum Sozialismus. Ein Vortrag. Von Gustav Landauer“, die nun hoffentlich bald ausgegeben werden kann.

So also steht unsre Zeit zwischen den Zeiten. Wie sieht sie aus?

Ein verbindender Geist — ja, ja! hier wird etwas oft Geist gesagt. Vielleicht geschieht es darum, weil die Menschen unserer Zeit und zumal die sogenannten Sozialisten so wenig Geist sagen wie sie Geist tun. Sie tun nicht Geist und sie tun nichts Wirkliches und nichts Praktisches; und wie könnten sie Wirkliches schaffen, da sie nicht wirklich denken! — ein verbindender

Abwehr äußeren Einflusses, keiner noch so altherwürdigen Ueberlieferung Macht gebend über sein freies, gegenwärtiges Leben, Handeln und Denken, — verstumte der Griechen vor dem Berufe des Choros, ordnete er sich gern der sinnreichen Uebereinkunft in der szenischen Anordnung unter, gehorchte willig der großen Notwendigkeit, deren Ausspruch ihm der Tragiker durch den Mund seiner Götter und Helden auf der Bühne verkündete. Denn in der Tragödie fand er sich ja selbst wieder, und zwar das edelste Teil seines Wesens, vereinigt mit den edelsten Teilen des Gesamtwesens der ganzen Nation; aus sich selbst, aus seiner innersten, ihm bewußt werdenden Natur sprach er sich durch das tragische Kunstwerk das Orakel der Pythia, Gott und Priester zugleich, herrlicher göttlicher Mensch, er in der Allgemeinheit, die Allgemeinheit in ihm, als eine jener tausende von Fasern, welche in dem einen Leben der Pflanze aus dem Erdboden hervorwachsen, in schlanker Gestaltung in die Lüfte sich heben, um die eine schöne Blume hervorzubringen, die ihren wonnigen Duft der Ewigkeit spendet. Die Blume war das Kunstwerk, ihr Duft der griechische Geist, der uns noch heute berauscht und zu dem Bekenntnisse entzückt, lieber einen halben Tag Grieche vor dem tragischen Kunstwerke sein zu mögen, als in Ewigkeit — ungrischer Gott!

Geist, sage ich, der die Menschen von innen her zum Zusammenarbeiten in den Dingen der Gemeinsamkeit, der Herstellung und Verteilung der gebrauchten Güter triebe, ist nicht da. Ein Geist, der wie ein Lerchenlied aus den Lüften oder ferner, brausender Gesang von unsichtbaren Chören über aller Arbeit und jeder fleißigen Regung schwebte, der Geist der Kunst, der Verklärung des irdisch-betriebsamen Tuns, ist nicht da. Ein Geist, der die Gegenstände des Gebrauchs, der die natürlichen Triebe, die Befriedigungen, die Feste mit Notwendigkeit und Freiheit erfüllte, ist nicht da. Ein Geist, der alles Leben in Beziehung zur Ewigkeit setzte, der unsere Sinne heiligte, alles Leibliche himmlisch, jeden Wandel und alles Wandeln zur Freude, zum Schwung, Umschwung und Ueberschwang machte, ist nicht da.

Was ist da? Gott, der die Welt geschaffen hat; der einen Sohn hat, der diese Welt von der Sünde erlöst . . . genug davon, von diesen unverständenen Resten einer Symbolik, die einmal Sinnes genug hatte, Resten, die nun wörtlich genommen und mit Haut und Haar und mit allen Buchstaben und Wundergeschichten geglaubt werden sollen, auf daß die sogenannte Seele oder auch der Körper mit Haut und Haar nach der Verwesung selig werden können. Genug davon. Dieser Geist ist ein Ungeist; hat weder Beziehungen zur Wahrheit noch zum Leben. Wenn etwas beweisbar falsch ist, so sind es diese Vorstellungen allesamt.

Und unsere Gebildeten wissen es. Ist das Volk, ein sehr großer Teil des Volkes, im Geist des Falschen, des Unrichtigen und des Verderblichen befangen, so stecken wie viele! unserer Gebildeten im Geiste der Lüge und der Feigheit.

Und wie viele hinwiederum, im Volke und bei den Gebildeten, kümmern sich gar um keinerlei Geist mehr und meinen, es gebe nichts Ueberflüssigeres als sich mit derlei Dingen abzugeben.

In der Schule werden die Kinder mit Lehren aufgezoogen, die nicht wahr sind, und die Eltern werden gezwungen, das Denken ihrer Kinder in Falsches verkehren zu lassen. Eine furchtbare Kluft wird aufgemacht zwischen den Kindern der Armen, die in der alten Religion mit Gewalt erhalten werden, und den Kindern der Reichen, denen allerlei halbe Aufklärung und gelinder Zweifel mit auf den Weg gegeben wird. Die Kinder der Armen sollen dumm, botmäßig, furchtsam bleiben; die Kinder der Reichen werden halb und frivol.

. . . die Kunst, wie sie jetzt die ganze zivilisierte Welt erfüllt! Ihr wirkliches Wesen ist die Industrie, ihr moralischer Zweck der Gelderwerb, ihr ästhetisches Vorgeben die Unterhaltung der Gelangweilten. Aus dem Herzen unserer modernen Gesellschaft, aus dem Mittelpunkt ihrer kreisförmigen Bewegung: der Geldspekulation im Großen, saugt unsere Kunst ihren Lebenssaft, erborgt sich eine herzlose Anmut aus den leblosen Ueberresten mittelalterlich-ritterlicher Konvention, und läßt sich von da — mit scheinbarer Christlichkeit auch das Scherflein des Armen nicht verschmähend — zu den Tiefen des Proletariats hinab, entnervend, entsittlichend, entmenschlichend überall, wohin sich das Gift ihres Lebenssaftes ergießt.

Die größten und edelsten Geister, Geister, vor denen Aischylos und Sophokles freudig als Brüder sich geneigt haben würden, haben seit Jahrhunderten ihre Stimme aus der Wüste erhoben; wir haben sie gehört und noch tönt ihr Ruf in unseren Ohren: aber aus unseren eiteln, gemeinen Herzen haben wir den lebendigen Nachklang ihres Rufes verwischt; wir zittern vor ihrem Ruhm, lachen aber vor ihrer Kunst; wir ließen sie erhabene Künstler sein, verwehrten ihnen aber das Kunstwerk, denn das große, wirkliche, eine Kunstwerk können sie

Wie wird gearbeitet in unserer Zeit? Warum wird gearbeitet?

Was ist denn das — Arbeit?

Nur wenige Tierarten kennen das, was wir Arbeit nennen; Bienen, Ameisen, Termiten und Menschen. Der Fuchs in seinem Bau und auf der Jagd, der Vogel in seinem Neste und beim Insektenfang oder Körnersuchen — sie alle müssen sich mühen, um zu leben; aber sie arbeiten nicht. Arbeit ist Technik; Technik ist gemeinsamer Geist und Vorsorge. Es gibt keine Arbeit, wo nicht Geist und Vorsorge und wo nicht Gemeinsamkeit ist.

Wie sieht der Geist aus, der unsere Arbeit bestimmt? Wie ist es mit der Vorsorge bestellt? Wie ist die Gemeinsamkeit beschaffen, die unsre Arbeit regelt?

So sieht er aus und so sind sie beschaffen:

Die Erde, und damit die Möglichkeit des Wohnens, der Werkstatt, der Tätigkeit; die Erde und damit die Rohstoffe; die Erde und damit die aus der Vergangenheit ererbten Arbeitsmittel sind im Besitze von Wenigen. Diese Wenigen drängt es nach wirtschaftlicher und persönlicher Macht in Gestalt von Bodenbesitz, Geldreichtum oder Menschenbeherrschung.

Sie lassen Dinge herstellen, wovon sie nach Stand der jeweiligen Sachlage glauben, daß der Markt sie mit Hilfe einer großen Armee von Agenten, Reisenden, auf deutsch: überredenden Schwätzern, Großhändlern, Kleinhändlern, Zeitungsinseraten und Plakaten, Feuerwerk und verlockender Ausstattung aufnehmen kann.

Aber auch selbst wenn sie wissen, daß der Markt ihre Waren nur schwer oder gar nicht oder wenigstens nicht zum gewünschten Preis verdauen kann, müssen sie ihn immer weiter mit ihren Erzeugnissen bombardieren: weil ihre Produktionsanstalten und Unternehmungen sich gar nicht nach den Bedürfnissen einer zusammenhängenden, organischen Menschenschicht, einer Gemeinde oder einer größeren Konsumentenvereinigung oder eines Volkes richten, sondern nach den Erfordernissen ihres maschinellen Betriebes, auf den Tausende von Arbeitern wie Ixion aufs Rad gespannt sind, weil sie gar nichts anderes können, als an diesen Maschinen kleine Teilarbeiten verrichten.

Ob sie Kanonen zur Menschenvertilgung, oder Strümpfe aus gesponnenem Staub oder Senf aus Erbsmehl machen, ist gleichgültig. Ob ihre Waren gebraucht werden, ob sie nützlich oder sinnlos, schön oder

nicht allein schaffen, sondern dazu müssen wir mitwirken: die Tragödie des Aischylos und Sophokles war das Werk Athens.

Die Kunst bleibt an sich aber immer, was sie ist; wir müssen nur sagen, daß sie in der modernen Öffentlichkeit nicht vorhanden ist: sie lebt aber und hat im Bewußtsein des Individuums immer als eine unteilbar schöne Kunst gelebt. Somit ist der Unterschied nur der: bei den Griechen war sie im öffentlichen Bewußtsein vorhanden, während sie heute nur im Bewußtsein des Einzelnen im Gegensatz zu dem öffentlichen Unbewußtsein davon da ist. Zur Zeit ihrer Blüte war die Kunst bei den Griechen daher konservativ, weil sie dem öffentlichen Bewußtsein als ein gültiger und entsprechender Ausdruck vorhanden war; bei uns ist die echte Kunst revolutionär, weil sie nur im Gegensatz zur gültigen Allgemeinheit existiert.

Nur die große Menschheitsrevolution, deren Beginn die griechische Tragödie einst zertrümmerte, . . . kann aus ihrem tiefsten Grunde das von neuem, und schöner, edler, allgemeiner gebären, was sie dem konservativen Geiste einer früheren Periode schöner — aber beschränkter Bildung entriß und verschlang.

häßlich, fein oder gemein, solid oder liederlich sind, ist gleichgültig. Wenn sie nur gekauft werden, wenn sie nur Geld einbringen.

Die große Masse der Menschen ist von der Erde und ihren Produkten, von der Erde und den Arbeitsmitteln getrennt. Sie leben in Armut oder in Unsicherheit; es ist keine Freude und kein Sinn in ihrem Leben; sie arbeiten Dinge, die zu ihrem Leben keine Beziehung haben; sie arbeiten auf eine Weise, die sie freudlos und stumpf macht. Viele, Massen, haben oft kein Dach über dem Kopf, frieren, hungern, verderben.

Weil sie sich ungenügend nähren und wärmen, werden sie schwindsüchtig oder sonstwie kränklich und sterben vor der Zeit. Und was der häusliche Druck und die Not, die schlechte Luft und das verpestete Hausen gesund lassen, verdirbt oft die Ueberanstrengung, der Staub, der giftige Stoff und Dunst in der Fabrik.

Ihr Leben hat keine oderverschrumpfte Beziehungen zur Natur; sie wissen nicht, was Pathos, Freude, was Ernst und Innigkeit, was Erschauern und was Tragik ist: sie erleben sich nicht; sie können nicht lächeln und können nicht Kind sein; sie ertragen sich und wissen nicht, wie unerträglich sie sind; sie leben auch seelisch in Schmutz und verdorbener Luft, in einem Qualme häßlicher Worte und widerwärtiger Vergnügungen.

Der Ort, an dem sie zusammen kommen und ihre Art Gemeinsamkeit pflegen, ist nicht der freie Marktplatz unter dem Himmel und kein hoher Kuppelraum, der ihnen die geschlossene Verbundenheit unter der Himmelsfreiheit und Unendlichkeit nachbildete, und kein Gemeindesaal und keine Gildhalle und kein Badhaus: ihr gemeiner Ort ist das Wirtshaus.

Da ergeben sie sich dem Trunke und können oft nicht mehr leben, ohne sich zu betrinken. Sie betrinken sich, weil ihnen nichts so wesentlich fremd ist, wie der Rausch.

Es ist notwendig und bestimmt, daß sehr viele arbeiten wollen und nicht können, daß viele, die das Arbeiten vermöchten, das Wollen nicht mehr vermögen; daß sehr viele Keime im Mutterleib, daß sehr viele Kinder nach der Geburt getötet werden, daß sehr viele lange Lebensjahre im Zuchthaus oder Arbeitshaus verbringen.

Man hat Zuchthäuser und Gefängnisse bauen, man hat Schaffotte errichten müssen. Das Eigentum und das Leben, die Gesundheit, der heile Körper und die

Freiheit der Geschlechtswahl sind von Verkümmerten und Verkommenen immer bedroht. Nicht oft mehr von Empörern und Frevlern, denn jetzt gibt es weniger kühne Räuber als früher; dafür unzählige Diebe, Einbrecher und Betrüger; und Gelegenheitstotschläger, die man Mörder nennt.

Priester und von der Sitte gebändigte Bürgerleute haben es aufgebracht, daß man wie von Tieren von diesen Armen spricht, die für unsere verruchte Unschuld unschuldig Schuldige sind: man nennt sie Vieh, Schwein, Bock und Tier. Ihr Menschen aber!: sehet sie, wie sie als Kinder sind: sehet nach ihnen und schauet inständig lange auf ihre Züge, wenn sie auf dem Leichenschragen liegen, und dann zutiefst in euch hinein. Schonet euch nicht, zu lange habt ihr euch geschont und zu lange eure guten Kleider, eure Haut und eure bis zur Veruchtheit zartfühlenden Herzen gewahrt! sehet auf die Armen, die Elenden, die Gesunkenen, die Verbrecher und die Huren, ihr braven Bürger, ihr eingezogenen und gehaltenen Jünglinge, ihr züchtigen Mädchen und ehrbaren Frauen; blicket hin, auf daß ihr erfahret: eure Unschuld ist eure Schuld; ihre Schuld ist euer Leben.

Ihre Schuld ist das Leben der Wohlgestellten; nur daß auch diese längst keine Unschuldigen und keine wohl zu Beschauenden sind. Die Not und der Ungeist zeugt schreiende Häßlichkeit, Entbehrung und Oede; der Wohlstand und der Ungeist paaren sich zu Oede, Leere und Lüge.

Und es ist ein Punkt, es ist ein Ort, wo die beiden sich treffen: der Arme und der armselige Reiche. In der Geschlechtsnot kommen sie zusammen. Die allerärmsten sind die jungen Weiber, die nichts zu verkaufen haben als ihren Leib. Die allerarmseligsten sind die jungen Männer, die durch die Straßen irren und nicht wissen, woher ihnen das Geschlecht kommt und wohin sie damit sollen. Kein Marktplatz und kein hoher Kuppelraum, kein Tempel und Gemeindehaus ist in dieser unsrer Zeit der Ort der Gemeinschaft für alle. Nun aber, wo Gewalt und Geld da wohnen, wo der Geist daheim sein möchte, ist die Lust soweit geschwunden, daß es Menschen gibt, die sie kaufen wollen und Menschen, die ihr ekles Surrogat verkaufen müssen. Wo Lust zur Ware wurde, da ist kein Unterschied mehr zwischen den Seelen der Oberen und der Untersten; und das Lusthaus ist das Representantenhaus dieser unsrer Zeit. . . .

Nein, wir wollen nicht wieder Griechen werden, denn was die Griechen nicht wußten und weswegen sie eben zu Grunde gehen mußten, das wissen wir. Gerade ihr Fall, dessen Ursache wir nach langem Elend und aus tiefstem allgemeinen Leiden heraus erkennen, zeigt uns deutlich, was wir werden müssen: er zeigt uns, daß wir alle Menschen lieben müssen, um uns selbst wieder lieben, um Freude an uns selbst wieder haben zu können. Aus dem entehrenden Sklavenjoch des allgemeinen Handwerkertums mit seiner bleichen Geldseele wollen wir uns zum freien künstlerischen Menschentum mit seiner strahlenden Weltseele aufschwingen; aus mühselig beladenen Tagelöhnern der Industrie wollen wir Alle zu schönen starken Menschen werden, denen die Welt gehört als ein ewig unversiegbarer Quell höchsten künstlerischen Genusses.

*

Aus ihrem Zustand zivilisierter Barbarei kann die wahre Kunst sich nur auf den Schultern unserer großen sozialen Bewegung zu ihrer Würde erheben: sie hat mit ihr ein gemeinschaftliches Ziel, und beide können es nur erreichen, wenn sie es gemeinschaftlich erkennen. Dieses Ziel ist der starke und schöne Mensch: die Revolution gebe ihm die Stärke, die Kunst die Schönheit!

In dem menschenfeindlichen Fortschreiten der Kultur sehen wir jedenfalls dem glücklichen Erfolge entgegen, daß ihre Last und Beschränkung der Natur so riesenhaft anwachse, daß sie der zusammengepreßten unsterblichen Natur endlich die nötige Schnellkraft gibt, mit einem einzigen Rucke die ganze Last und Beengung weit von sich zu schleudern; und die ganze Kulturanhäufung hatte somit die Natur nur ihre ungeheure Kraft erkennen gelehrt: die Bewegung dieser Kraft aber ist — die Revolution.

*

Aus den nachgelassenen Entwürfen (1849—1851)

Die Kunst befaßt sich nur mit dem Vollendeten, — der Staat auch, aber mit der Anmaßung, es als Norm für die Zukunft festzuhalten, die ihm doch nicht gehört, sondern dem Leben, der Unwillkür. Die Kunst ist daher wahr und aufrichtig, — der Staat verwickelt sich in Lügen und Widersprüche; die Kunst will nicht mehr sein als sie kann, der Ausdruck der Wahrheit, — der Staat will mehr sein als er sein kann; — so ist die Kunst ewig, weil sie das Endliche stets getreu und redlich darstellt, — der Staat endlich, weil er den Moment für die Ewigkeit setzen will und in sich daher tot ist, ehe er noch ins Leben tritt.

Um in all dieser Geistlosigkeit, diesem Unsinn, diesem Wirrwar, dieser Not und Verkommenheit Ordnung und Möglichkeit des Weiterlebens zu schaffen, ist der Staat da. Der Staat mit seinen Schulen, Kirchen, Gerichten, Zuchthäusern, Arbeitshäusern; der Staat mit seinen Gendarmen und seiner Polizei; der Staat mit seinen Soldaten, Beamten und Prostituierten.

Wo kein Geist und keine innere Nötigung ist, da ist äußere Gewalt, Reglementierung und Staat.

Wo Geist ist, da ist Gesellschaft. Wo Geistlosigkeit ist, ist Staat. Der Staat ist das Surrogat des Geistes.

Das ist er auch noch in anderer Richtung.

Denn etwas, das wie Geist aussieht und tut, muß da sein. Lebendige Menschen können ohne Geist nicht einen Augenblick leben, die Materialisten mögen übrigens rechtschaffene Leute sein; aber sie verstehen von dem, was Welt und Leben ausmacht, nicht die Bohne. Nur, was für ein Geist ist es, der uns am Leben läßt? Der Geist, der unsre Arbeit regelt, heißt hüben Geld, drüben Not, wir haben es gesehen. Der Geist, der uns über Leib und Individualität hinaushebt, heißt unten Aberglauben, Hurerei und Alkohol; oben Alkohol, Hurerei und Luxus. Und so gibt es noch allerlei Geister — vorüber, vorüber! Und der Geist, der die Einzelnen zur Gesamtheit, zum Volke erhebt, heißt heute Nation. Nation als natürlicher Zwang der geborenen Gemeinschaft ist ein urschöner und unausrottbarer Geist. Nation in der Verquickung mit dem Staate und der Vergewaltigung ist eine künstliche Rohheit und boshafte Dummheit — und ist doch ein Ersatzmittel des Geistes, das den Menschen, die heute leben, wie ein angewöhntes Gift und Berausungsmittel unentbehrlich geworden ist, Spiritus.

Die Staaten mit ihren Grenzen, die Nationen mit ihren Gegensätzen, sind Ersatzmittel für Volks- und Gemeinschaftsgeist, der nicht da ist. Die Staatsidee ist ein nachgemachter künstlicher Geist, ein falscher Wahn. Zwecke, die nichts miteinander zu tun haben, die nicht am Boden kleben, wie die schönen Interessen der gemeinsamen Sprache und Sitte, die Interessen des Wirtschaftslebens (und was für eines Wirtschaftslebens heutzutage, wir haben es gesehen!) verkuppelt er mit einander und mit einem bestimmten Landgebiet. Der Staat mit seiner Polizei und all seinen Gesetzen und Eigentumsrechtseinrichtungen ist um der Menschen willen da, als miserabler Ersatz für den Geist und die Zweck-

verbände; und überdies sollen nun die Menschen um des Staates willen da sein, der so etwas wie ein ideales Gebilde und ein Selbstzweck, wiederum also ein Geist zu sein vorspiegelt. Geist ist etwas, was in den Herzen und Seelenleibern der Einzelnen in gleicher Weise wohnt; was mit natürlicher Nötigung, als verbindende Eigenschaft, aus allen herausbricht und alle zum Bunde führt. Der Staat sitzt nie im Innern der Einzelnen, er ist nie zur Individualeigenschaft geworden, nie Freiwilligkeit gewesen. Er setzt den Zentralismus der Botmäßigkeit und Disziplin an die Stelle des Zentrums, das die Welt des Geistes regiert: das ist der Schlag des Herzens und das freie, eigene Denken im lebendigen Leibe der Person. Früher einmal gab es Gemeinden, Stammesbünde, Gilden, Bruderschaften, Korporationen, Gesellschaften, und sie alle schichteten sich zur Gesellschaft. Heute gibt es Zwang, Buchstaben, Staat.

Und dieser Staat, der überdies ein Nichts ist und sich, um das Nichts zu verhüllen, lügnerisch mit dem Mantel der Nationalität bekleidet und diese Nationalität, die ein Feines, Geistiges zwischen den Menschen ist, lügnerisch verbindet mit einer Land- und Bodengemeinschaft, die nichts damit zu tun hat und die nicht da ist: dieser Staat will also ein Geist und ein Ideal, ein Jenseitiges und wie Unbegreifliches sein, für das Millionen enthusiastisch und todestrunken einander hinschlachten. Das ist die äußerste, die höchste Form des Ungeistes, der sich eingestellt hat, weil der wahre Geist der Verbindung dahin und zu Grunde gegangen ist; und wiederum sei es gesagt: hätten die Menschen diesen schauerlichen Aberglauben nicht an Stelle der lebendigen Wahrheit natürlicher Geistverbundenheit, sie vermöchten nicht zu leben, denn sie ersticken in der Scham und Schmach dieses Unlebens und dieser Verbindungslosigkeit, sie zerfielen zu Staub wie vertrockneter Kot.

So also sieht unsere Zeit aus. So steht sie da — zwischen den Zeiten. Fühlt ihr, die ihr meine Worte höret, mit Ohren höret und dem ganzen Menschen, fühlt ihr, daß ich kaum sprechen konnte bei dieser Beschreibung? Daß ich nur notgedrungen, weil es zur Sache und um euretwillen sein muß, von diesem Furchtbaren redete, und ins Bewußtsein heraufrief, was ich in mir nicht mehr nötig habe bewußt werden zu lassen, weil all dieses Schimpfliche der Umgebung längst ein Stück meines Grundes, meines Lebens, meiner Körperhaltung sogar und Mienen geworden ist? Daß ich

Ihr glaubt, mit dem Untergange unserer jetzigen Zustände und mit dem Beginn der neuen kommunistischen Weltordnung würde die Geschichte, das geschichtliche Leben der Menschen aufhören? Gerade das Gegenteil, denn dann wird wirkliches, klares, geschichtliches Leben erst beginnen, wenn die bisherige sogenannte historische Konsequenz aufhört. . . .

*

Wer ist denn das Volk? Alle diejenigen, welche Not empfinden, und ihre eigene Not als die gemeinsame Not erkennen, oder sie in ihr inbegriffen fühlen.

*

Nur eine Not, die ihrem Wesen nach eine gemeinsame ist, ist auch eine wirkliche, in ihrem Verlangen nach Befriedigung schöpferische Not.

*

Anarchie. Freiheit heißt: keine Herrschaft über uns dulden, die gegen unser Wesen, unser Wissen und Wollen ist.

Eine Gesellschaft, die jedem einzelnen das Verlangen steigert, es aber nicht ebenso jedem einzelnen erfüllt, ist sündhaft und produziert den gräßlichen Zustand des Leidens und des Lasters, den wir seit der Geschichte kennen und der uns jetzt immer mehr zum Bewußtsein kommt.

*

Eine ungeheure Bewegung schreitet durch die Welt: es ist der Sturm der europäischen Revolution; jeder nimmt an ihr teil, und wer sie nicht fördert durch Vorwärtsdrängen, der stählt sie durch Gegendruck.

*

Wenn mir die Erde übergeben würde, um auf ihr die menschliche Gesellschaft zu ihrem Glück zu organisieren, so könnte ich nichts anderes tun, als ihr vollste Freiheit geben, sich selbst zu organisieren: diese Freiheit erstünde von selbst aus der Zerstörung alles dessen, was ihr entgegen steht.

*

Zwei Wege für den Helden —
Despot, mit Sklaverei;
Märtyrer, mit Freiheit.

wie zusammengekrampft war und einem übermächtigen Drucke fast erlag, daß ich kurzen Atems war und mir das Herz bis zum Halse hinauf schlug?

Ihr Menschen allesamt, die ihr leidet unter diesem Entsetzen: lasset zu euch dringen nicht nur die Stimme, die ich spreche, und die Färbung meiner Worte. Vernehmet vor dem mein Schweigen und meine Tonlosigkeit, meine Ersticktheit und mein Bangen. Sehet dazu meine geballten Fäuste, meine verzerrten Mienen und die blasse Entschlossenheit all meiner Haltung. Erfasset vor allem das Ungenügende dieser Schilderung und mein unsägliches Unvermögen, denn ich will, daß Menschen mich hören, daß Menschen zu mir stehen, daß Menschen mit mir gehen, die es nicht mehr aushalten können gleich mir.

Organisationsfragen.

Organisieren sollte heißen: sich zum Zwecke praktischer Durchführung dessen, was als gemeinsames Interesse erkannt ist, zusammenschließen.

Organisieren heißt aber gewöhnlich: weil man selber sich ein Tun nicht zutraut, doch aber ein Tun in bestimmter Richtung wünscht, zu Gunsten von solchen, denen man das Tun anvertraut und in Auftrag giebt, ab danken.

Es gibt also zweierlei Organisationsformen. Die erste ist ein Bund von Bünden oder Gruppen, deren Glieder zur Selbsttätigkeit entschlossen sind, die niemals abdanken und nur zu praktischen Zwecken, vorübergehend und unter dauernder Aufmerksamkeit bestimmte Tätigkeiten Beauftragten übertragen. Die zweite schafft sich eine dauernde Bürokratie und ein Instanzensystem; sie ist zentralistisch, und die Vertreter handeln „aus eigener Machtvollkommenheit“ und entscheiden über Dinge, um deren willen die Vertretenen sie gar nicht entsandt oder gewählt haben.

Es ist schon in der letzten Nummer des „Sozialist“ darauf hingewiesen worden, daß diejenigen Anarchisten Deutschlands, die zu Pfingsten in Leipzig zu einer Konferenz zusammengetreten waren, sich, d. h. ihrer Absicht nach den von ihnen Vertretenen eine Organisation dieser zweiten Art, eine bürokratische Repräsentationszentralisation geschaffen haben. Es ist nur irreführend, daß sie diesem Gebilde den Namen einer Föderation, d. h. eines Bundes gelassen haben. Mit demselben Recht könnte sich die sozialdemokratische Partei Deutschlands eine Föderation nennen.

Das Statut besteht aus 21 Paragraphen. Es bestimmt, daß die Gruppen sich zu Bezirks-, Provinz- und Landesverbänden zusammenschließen und insofern ihre Selbständigkeit aufgeben, daß jeder solche Verband sich einen „Vorort“ wählt, an dem die eigentlich Tätigen, Agitationskommission genannt, für diesen Unterverband wiederum gewählt werden. Diese verschiedenen Agitationskommissionen treten miteinander in Verbindung, sodaß die einzelnen Gruppen und Mitglieder völlig entlastet sind: die Vaterchen werden für sie sorgen. Gar zu viel werden aber auch diese Kommissionen nicht zu sagen haben; denn für ganz Deutschland sitzt in St. Petersburg, wollte sagen: in Berlin, der aus fünf Personen bestehende Parteivorstand, der den Namen Geschäftskommission führt. Den Sitz der Geschäfts-

kommission bestimmt ein alljährlich tagendes Konzil; und darauf wählen die organisierten Genossen an dem Orte — Berlin — nicht etwa bloß ihre eigenen, sondern die Parteivorstände für ganz Deutschland. Es besteht also in dieser kuriosen, anarchodemokratischen Partei weder das allgemeine, noch das gleiche, noch das direkte Wahlrecht. In diesem Geiste geht es weiter; es ist nicht unsere Aufgabe, den Verfassern ihr miserables Konzept in allen Punkten zu korrigieren; hier handelt es sich nur darum, zu zeigen, wie hilflos die sind, die vorgeben, den Staat zu bekämpfen, in Wahrheit aber die übelsten Formen des Staates nachahmen.

Das sehen wir noch deutlicher, wenn wir den Inhalt der Mißgeburt jetzt nicht weiter beachten und einmal zusehen, wie denn dieses Statut zu Stande gekommen sein soll.

Die Anarchisten Deutschlands werden zu einer Konferenz eingeladen. Man teilt ihnen einige sehr allgemein klingende, unbestimmte Verhandlungspunkte, auch ein paar Anträge mit. Von dem Organisationsstatut und seinem Inhalt ist mit keinem Wort die Rede, Darauf werden Delegierte gewählt.

Das Wählen und Entsenden von Delegierten kann für freie, selbsttätige Menschen nur folgenden Sinn haben: Wir wissen genau, was auf der Konferenz Praktisches durchgeführt werden soll. Die Anträge sind uns unterbreitet worden und wir haben sie gründlich durchgesprochen. Weil wir nicht alle miteinander in der Lage sind, hinzureisen, entsenden wir einzelne, die sich bereit erklärt haben, in unserem Sinne, gemäß unseren Weisungen, denen sie selbst zustimmen, zu handeln und aufzutreten. Nicht nach dem Muster der modernen Karrikatur des Parlamentarismus dürfen solche Konferenzen sich richten, sondern nach dem Beispiel der Vertreterversammlungen in der Zeit der französischen Revolution. Da tagten die Wählerversammlungen in Permanenz, da war der Abgeordnete notgedrungen in ständiger Verbindung mit seinen Auftraggebern, da entsandten die Wählerversammlungen noch außerordentliche Botschaften an ihre Abgeordneten, um ihren Beschlüssen Nachdruck zu geben, und da konnten die Wähler jederzeit ihre Vertreter abberufen und andere entsenden.

Für diese sogenannte Anarchistenkonferenz aber wählte man ein für alle Mal Vertreter, ohne ihnen eine Meinung mit auf den Weg geben zu können: man wußte nämlich von der Hauptsache, die da beschlossen werden sollte, gar nichts. Das Statut war nicht vorher bekannt gegeben worden; ja, es wurde zunächst, obwohl es aus 21 Absätzen besteht, den Delegierten nicht einmal zum Lesen in die Hand gegeben; es wurde ihnen vorgelesen, und es bedurfte noch einer besonderen Anregung, damit man es wenigstens über Nacht hektographieren ließ. Was hilft es nun aber, daß auf diese klägliche, völlig undemokratische Weise diese undemokratische Organisation beschlossen wurde? Die paar Delegierten können das doch nur für sich beschlossen haben! Die hinter ihnen standen, wußten ja von gar nichts!

Wenn man ein Ziel erreichen will, müssen die Mittel schon von derselben Art sein wie das Ziel. Niemals kommt man durch Unfreiheit zur Freiheit, durch Bürokratie zur Selbständigkeit, durch Gedankenlosigkeit zum Denken, durch Verzicht und Ohnmacht

zur Macht. Aber auch umgekehrt gilt es: an den Mitteln, die gewählt werden, erkennt man, auf was für ein Ziel eigentlich losgesteuert wird, gleichviel, ob man es schon deutlich weiß oder nicht. Ein Organisationsstatut, das auf diese Weise erschlichen und durchgedrückt werden soll, muß so aussehen, wie die Mittel zu seiner Festsetzung beschaffen sind: und wir sehen, es sieht so aus. Und was mit Hilfe einer solchen Organisation für eine Wirklichkeit im besten Falle erreicht werden könnte, ist uns nun auch sicher: Hilfloses Nichtwissen der vertretenen Massen, über das, was zu tun ist; Abhängigkeit von Beamten oder Diktatoren; Streit der verschiedenen behördlichen Instanzen um die Befehlsmacht.

Es ist also noch sehr gelinde, wenn unser holländischer Kamerad F. Domela Nieuwenhuis in einem Brief an die Redaktion des „Sozialist“ und in seinem Blatt „Der freie Sozialist“ zu den Beschlüssen dieser Konferenz unter anderem folgendes schreibt:

„Ich war erstaunt über den Parteitag in Leipzig und die Statuten der Föderation. Der sozialdemokratische Geist sitzt doch tief in den Leuten, daß er noch immer so fortwirkt. Ich sehe keinen Unterschied zwischen den Statuten der sozialdemokratischen Partei und dieser Föderation. Selbst das Recht des Hinauswerfens hat man sich vorbehalten. . . . Es ist zu beklagen, daß in unsere deutschen Kameraden ein solcher Geist gefahren ist — war es unter dem Einfluß des alten Pfingstwunders? — „denn wir versprechen uns nicht viel Gutes davon . . .“.

Die Ursachen, die zu solchen vergeblichen und schädlichen Versuchen führen, haben wir schon öfter aufgedeckt: all diese krampfhaften Bemühungen sind aus der Hoffnungslosigkeit geboren. Sie sind ein heißes Ringen, weil man seine Nichtigkeit fühlt, mit Gewalt und ähnlichen Mitteln etwas vorstellen zu wollen. Dieses Gefühl der Nichtigkeit muß unausbleiblich alle die überkommen, die keine Schaffenslust in sich haben oder keine Schaffungsmöglichkeit vor sich sehen.

Bloß um geistiger Gemeinsamkeit und geistiger Propaganda willen braucht man keine Organisation. All diese Freidenker-, Monisten-, Theosophen- und Aufklärungsgesellschaften sind herzlich überflüssig. Zusammenschließen soll man sich, um aus gemeinsamem Geist heraus Tatsächliches zu schaffen. Dazu sind nur die Aufrechten, die Selbständigen und die Tateifrigen zu brauchen, und darum können sie sich nie zu einer Organisationsform entschließen, die ihre eigene Betätigung ausschaltet und durch angestellte Beamten ersetzt.

Dem Sozialistischen Bund habe ich zu Beginn eine freie Organisation mit selbständigen Gruppen und freiwilligen mannigfaltigen Verbindungen der Gruppen untereinander vorgeschlagen; es war von keinerlei Abdankung der Einzelnen und keinerlei behördlichen Zentralinstanz in den paar Sätzen die Rede. Aber es war seitdem nicht nötig, auf diesen Vorschlag irgendwie feierlich zurückzukommen. In diesen Sätzen war nur das Selbstverständliche zum Ausdruck gebracht, um es der festgewurzelten Gewohnheit der Menschen, abzdanken und andere für sich schalten und walten

zu lassen, entgegenzuhalten. So ist fürs erste der einzige schriftliche Ausdruck, den der Sozialistische Bund für seine Organisation braucht, der Satz: Der Sozialistische Bund besteht aus Gruppen. Alles andere ergibt sich, solange wir noch im Stadium der ersten Vorbereitung und des Menschensuchens sind, aus der unabhängigen und selbständigen Betätigung der Gruppen und der Einzelnen von selbst. Wir haben sogar Gruppen, die es bisher noch nicht für nötig hielten, sich der Öffentlichkeit vorzustellen; es ist ihnen genug, tätig zu sein. Wir haben auch eine nicht kleine Anzahl Einzelner, die bisher noch nicht in der Lage waren, sich mit andern zusammen zu gruppieren.

Der Sozialistische Bund hat also die Organisation, die dieser Vorstufe, diesem allerersten Anfang entspricht. Möchten wir bald eine Stufe höher hinauf gehen können auf unserem Wege zur Verwirklichung: der Geist, der uns treibt, wird sich auch dann die Form schaffen, die er braucht.

gl.

AUS DER ZEIT *INSTRUKTIONS-STUNDE. Den Leipziger Kongressgenossen gewidmet*

Du bist erwachsen nun, mein Sohn,
und kannst drum manches hören schon.
Ich bin ein alter Anarchist
und möchte, daß, eh du es bist,
du gründlich unterrichtet seist
im echten Anarchistengeist. —
Der böse Feind der Anarchie
ist die Sozialdemokratie.
Doch hat man dies erst recht erkannt,
ist's nützlich und auch interessant,
daß man des fernern noch erkennt,
die Unterscheidung, die uns trennt.
Denn wozu hat man einen Feind,
wenn man mit ihm dasselbe meint?
Der Unterschied von hier und dort
liegt stets, mein Sohn, im Wort, — im Wort!
Trenn' die Begriffe scharf, mein Sohn:
Partei und Föderation.
Man steht, merk' auf! — genau so stramm
auch ohne ein Parteiprogramm,
wenn man an dessen Stelle tut
ein Organisationsstatut,
das unser Katechismus bleibt,
dieweil es uns genau beschreibt
im Werdegang der Anarchie
das Wer, das Wo, das Wann und Wie!
Zugleich wird auch auf diese Art
uns ein Parteivorstand erspart.
Statt dessen haben wir, mein Sohn,
nur die Geschäftskommission,
die uns vertritt, betreut, bewacht,
uns kontrolliert und alles macht.
Du siehst jetzt deutlich ein, mein Kind,
wie frei wir vor den Sozis sind,
und wie man's ohne die Partei
doch macht, daß alles senkrecht sei.
Denn auch bei uns wird abgestimmt,
bevor man etwas unternimmt.
Auf eins nur kommt es an zuletzt:
daß man die Worte richtig setzt . . .
Nun geh', mein Sohn, und lerne gut
das Organisationsstatut,
bis du es vor- und rückwärts weißt.
Dann ist der Anarchistengeist
in deine Seele eingekehrt,
und du bist jeder Freiheit wert.

E. M.

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. JULI 1909

NUMMER 11

Die Siedlung

„Wenn alle, die den Sozialismus erstreben, ihn wirklich wollen, das heißt tun, sind wir unüberwindlich.

„Einstweilen, bis wir Alle haben, wollen wir Viele gewinnen, wollen wir wenigen tun.

„Der echte, ganze, lebendige, aus dem Geiste geborene und den Geist wiederum zeugende Sozialismus erwacht in der sozialistischen Siedlung, und von ihr aus leuchtet er weit hinaus ins Land und ins Volk.

„Von ihr spricht das dritte Flugblatt des Sozialistischen Bundes . . .“.

*

Sprechen wir also von der Siedlung. Es wird dann leichter werden, das dritte Flugblatt herauszubringen. Der erste Schritt zur Ermöglichung unsrer ersten Siedlung wird getan; die Leser finden die Mitteilung an anderer Stelle des Blattes.

*

Seit langer Zeit hat es einzelne gegeben, die mit ihrer Lage und schimpflichen Umgebung aktiv unzufrieden waren, sich zusammentaten, die Städte verließen und auf dem Lande eine Siedlung begründeten. Es geschah das in Nordamerika, Brasilien, Australien, in England, der Schweiz und anderswo. Diese Versuche sind auch durchaus nicht immer gescheitert; manche Siedlungen der Art gedeihen heute noch. Manche leben so in weitgehendem Kommunismus; andere, die z. B. Gegenstände herstellen, die auf dem kapitalistischen Markt gesucht sind, etwa kunstgewerbliche Arbeiten, haben nur eine Art Verkaufsgenossenschaft.

Was wir wollen, ist anderes als all diese Unternehmungen. Die so hinausgezogen sind, haben lediglich etwas für sich gesucht und gefunden; ein Zusammenleben, wie es ihrer Seele wohltat. Sie waren auf Grund kleinerer oder größerer Privatmittel, die sie zusammenlegten, in der Lage, aus der Not und der Häßlichkeit auszuschneiden, und haben sich eigene Not und eigene Freude, nach ihrem Wunsch und Herzen, geschaffen, ohne sich weiter um die andern zu kümmern.

Wir aber wollen uns um die andern kümmern und wollen, daß sie sich um uns kümmern. Mitten im eigenen Lande, mitten unter unserm Volke wollen wir den Pflock einrammen und allen, die uns hören können, zurufen: Sehet alle, ein Wegweiser!

Auch wir, wenn man uns mit der psychologischen Sonde auf den Grund geht, können einräumen: Jawohl, um unsretwillen wollen wir tun, was wir beginnen. Um unsretwillen, um unsrer Befriedigung willen. Wir aber sind solche, die nur befriedigt sind, wenn wir mit unserm Volke sind. Mit unserm Volke — das heißt oft: gegen dieses Volk, wie es uns umgiebt; gegen dieses Volk und von diesem Volke fort, das in hilf-

loser Not nicht weiß, was zu tun ist und es oft noch nicht wissen will. Unser Volk ist das neue Volk; ist das Volk und das Kulturleben, wie es in unserm Geist als Ziel lebt. Und so, wenn wir um unsretwillen weggehen und vorausgehen, tun wir es um des Weges willen, um eines unausrottbar tiefgewurzelten Triebes willen, um deswillen, was wir in ernster Entscheidung als den Mittelpunkt all unsres Wesens festgesetzt haben. Unser Fortgehen ist nicht um unsres Behagens willen, sondern um unsretwillen, das heißt um der Revolution willen.

Gerade dieses Wort sei gebraucht, um recht deutlich die Grenze zu ziehen gegen die Eigenbrödler, die nicht aufs Ganze gehen und keine Ahnung haben, welche ungeheure geschichtliche, Geist und Zustände neuschaffende und umwälzende Bedeutung unsre Bewegung haben muß, wenn sie unsre sein soll; um uns abzuheben auch von denen, die sich gewohnheitsmäßig, in Schlaf und Halbwachen, Revolutionäre heißen, aber nicht viel anderes wissen, als von den pfuscherhaften Wildheiten, die sie Revolution nennen, zu reden.

Ob zehn oder fünfzig oder hundertfünfzig Menschen eine Siedlung für sich begründen können, ob nach etlichen Jahren noch eine und so im Laufe der Zeiten noch ein paar begründet werden können, das an sich kann uns wahrlich nicht stark bewegen.

Unsre Bewegung ist eine, die von den Jahrhunderten herkommt und in die Jahrhunderte hinausgeht. Wir sind so stolz und derart selbstisch, daß wir die Zeiten umwandeln wollen, daß wir die sein wollen, die eine schöne und freudige Menschenwelt schaffen helfen.

Wir wollen das Schaffen der Verbrauchsgüter in unmittelbare Verbindung mit den bedürftenden Menschen bringen; wir wollen die Grundform der neuen, der wirklichen, der sozialistischen, der freien und staatlosen Gesellschaft schaffen: die Gemeinde.

Alle, die den Sozialismus begehren und ersehnen, die aber noch nicht so enturzelt und innerlich durch Abgründe vom Bestehenden getrennt sind wie wir, sollen uns helfen. Wir gehen an sie, wie sie vereinigt sind in ihren Parteien und Gewerkschaften und Genossenschaften, heran und sagen ihnen: wir wollen, wenn es sein muß, unter Mühen und in entbehrungsreichem Leben, ein Bild schaffen; helft uns!

Wir gehen vor allem an unsre nächsten Freunde, die es sind, ohne es zu wissen, an die Bauern nämlich, heran und sagen ihnen: Glaubet ja nicht, daß wir so wahnsinnig sind wie wohl manche kuriosen Leute, die sich sogar auch Sozialisten nennen, glaubet ja nicht, daß wir meinen, euch müsse jemals euer Land weggenommen werden! Wozu soll man es euch denn nehmen? Ihr habt es ja schon! Nur zu wenig habt ihr; besinnet euch nur endlich darauf, ihr Bauernbündler,

was ihr seit dem Bauernkrieg immer einmal wieder gewußt und immer einmal wieder vergessen habt, was ihr auch 1848 gewußt und seitdem wieder vergessen habt: daß ihr und wir mit euch einmal mehr Land zum Bestellen gehabt haben. Nicht die Arbeiter der Industriestädte sind eure Feinde, eure Feinde waren von jeher die Schloßherren und die Großgrundbesitzer. Wir wollen nun zu euch kommen und uns mit euch verbinden, wir wollen die Zeiten schaffen, wo uns vor allem eines mit euch verbindet: der Landhunger. Wir haben Hunger nach dem Boden, und die Bauern müssen ihn haben. Wenn erst der Landhunger über Städter und Bauern kommt, wenn der Ruf: Land und Freiheit! die Losung des deutschen Volkes wird, dann wird dieser Kulturhunger ein ganz anderer Umwälzer sein als der Hunger der Industrieproletarier nach besserem Leben. Auch die Herrschenden werden dieser Umwälzung nicht ferne bleiben; große Regierungsmaßnahmen können die Bodenverteilung neu regeln, wie es in Frankreich 1789 in der Nacht des 4. August geschah, wo der König sich den Titel „Wiederhersteller der französischen Freiheit“ errang. . . .

Das aber gehört alles später Geschichte an; bleiben wir bei unserm allerersten Kulturbeginn.

Noch auf anderes müssen die Bauern begehrt sein, wenn nur erst ihr echtes, wirkliches Wesen in ihnen von uns erweckt worden ist: auf Menschen und auf geistige Kultur. Unter dem Druck des Feudaladels und der mit ihm verbündeten Verwaltungsbeamten des Staats und vor allem der Geistlichkeit ist ihr Denken, ihre Regsamkeit, ihre Lebendigkeit und ihre Freudefähigkeit furchtbar niedergedrückt worden: das Landvolk bewegt sich zwischen den Extremen dumpfer, strenger Schweigsamkeit und Hirnleere und roher, besinnungsloser Wildheit. Kaum einer ahnt heute, was für ein Seelenreichtum, was für eine Gemütsiefe, was für ein Erfassen der Welt in ihrem Innersten, was für ein leidenschaftlich-schönes Zielbewußtsein in diesen Bauernköpfen ruht und auf die Erweckung wartet. Man könnte es aber ahnen. Wer sich auf den Gesichtsausdruck versteht, weiß, wenn er unsre Bauerntypen, Männer und Frauen, aus allen Gauen unsres Vaterlandes ansieht: dahinter steckt Großes und Feines. Welche schwere, welche reiche, welche prachtvolle Aufgabe hat man uns da gelassen; ganz und gar über-

lassen; denn wer hat es bisher unternommen, den Bauern Geist und Liebe zu bringen; den Geist der Tatsächlichkeit, den Geist, der Zustände und Menschen umgräbt, aufpflügt und bestellt?

Menschen also brauchen die Bauern; Menschen, die sich bei ihnen ansiedeln, die ihnen helfen, ihre Länder intensiv zu bestellen; in den Wintermonaten mit ihnen zusammen Handwerke und Industrien betreiben; Menschen, die von ihnen Praktisches lernen und sie Praktisches lehren; Menschen, die sie von ihrer Steifheit und Märchenverschlafenheit erlösen und sie schreiten und tanzen lehren: oh, ein anderes Tanzen, als es in den Dorfwirtshäusern heutigen Tages geübt wird!

Am schönsten wird unsre Siedlung sein, wenn sie nicht traditionslos aus dem Gedanken und der Theorie heraus gemacht wird; sondern wenn sie erwächst aus dem Anschluß der Siedler an ein bestehendes Dorf, das sie haben will, das sie ruft, das ihnen hilft und das alte, fast vergessene Gemeindeeinrichtungen mit ihnen zu neuem Leben erweckt.

Das sozialistische Dorf, mit Werkstätten und Dorf-fabriken, mit Wiesen und Aeckern und Gärten, mit Großvieh und Kleinvieh und Federvieh — ihr Großstadtproletarier, gewöhnt euch an den Gedanken, so fremd und seltsam er euch im Anfang auch anmuten mag, daß das der einzige Anfang eines Wirklichkeitssozialismus ist, der übrig geblieben ist. Der Sozialismus ist die Rückkehr zur natürlichen Arbeit, zur natürlichen, abwechslungsreichen Verbindung aller Tätigkeiten, zur Gemeinschaft von geistiger und körperlicher, von handwerklicher und landwirtschaftlicher Arbeit, zur Vereinigung auch von Unterricht und Arbeit, von Spiel und Arbeit. Denkt auch daran, wie eure Kinder heute heranwachsen, was für ein Grauen die Kinderarbeit innerhalb des Kapitalismus ist, was für eine Oedigkeit und Herzens- und Verstandesleere die Schule heute schafft, die vom Leben getrennt ist; denkt daran, wie selbstverständlich in diesem Landleben für die Kinder Arbeit, Erholung und Ausbildung, Ausbildung bis zu den höchsten Wissenschaften hinauf, vereinigt sein werden.

Nicht nur die Stadtproletarier müssen sich an diesen Gedanken, an dieses Bild gewöhnen und sich mit ihm vertraut machen, bis es zum Willen und zur Tatlust geworden ist. Ihr Künstler, ihr Gelehrten, ihr

WECKRUF

Auf dem Marsche zu singen*)

*Die Augen auf! Erwachen
aus Druck und Zwang und Staat!
Ihr Armen und ihr Schwachen,
besinnt euch auf die Tat!
Die ihr dem Herrn den Spaten führt,
die Häuser baut, das Feuer schürt, —
sehnt ihr euch nicht nach Brot und Land?
Den eignen Spaten in die Hand!
Fort mit der Fessel, die euch band!*

*In Reihen, Kameraden!
Die ihr die Arbeit hasst,
mit der man euch beladen, —
werft von euch eure Last!
Werft sie wohin sie fallen mag!
Schafft selbst euch euren Arbeitstag!
Pfeift auf des Herren Dienstgebot!
Nicht ihm — euch selbst backt euer Brot!
Nicht ihm — euch selbst helft aus der Not!*

*Ans Werk! Die Kinder schreien
nach Brot und Bett und Kleid!
Ans Werk! Sie zu befreien
aus ihrem Weh und Leid!
Ans Werk, ihr Männer und ihr Frauen!
Den Kindern gilt's die Welt zu baun!
Mensch, fühl dich Mensch und sei kein Hund!
Freiheit auf freiem Ackergrund!
Dem Volk den Boden! Schliesst den Bund!*

Erich Mühsam

*) Der Dichter fordert die musikalischen unter unsern Lesern auf, dem Liede eine geeignete, friedfertig-feste Melodie zu finden. Das Lied ist in besonderen Abzügen auf gutem Papier durch unsere Expedition zu beziehen; 10 Stück kosten incl. Porto 40 Pfennig. Wenn die Freunde an Sonntagen in die freie Natur ziehen und durch Dörfer und Städtchen marschieren, sollten sie nicht versäumen, ein Päckchen Sozialistnummern und Flugblätter untern Arm zu nehmen und sie auf den Straßen und in den Häusern zu verteilen. Frühere Nummern und Flugblätter stehen zur Verfügung. Glaube keiner, unsere Sprache sei zu schwer für einfache Menschen; gerade Bauern und Kleinstädter haben ein geduldiges Lesen und geben hartnäckig nicht nach, bis sie verstanden haben. Möchten auch viele Großstadtproletarier so lesen lernen!

Stubenhöcker, ihr alle mit bloß einseitiger geistiger Arbeit: nicht freiwillig habt ihr euch von der Wirklichkeit, dem Vollbringen, der Natur, dem Auswirken aller eurer Organe und Muskeln getrennt. Nicht freiwillig habt ihr diesem System der unsinnigen Arbeitsteilung euch eingefügt, wo die einen geistig verdumft und verödet sind und nur körperlich schaffen, die andern den Luxus und die Blüte, die Religion des Lebens: das hohe Wissen, das Denken, das Weltfühlen und Formen, Gestalten und Phantasieren zum alltäglichen Beruf, zum Geschäft prostituiert haben. Ihr alle, ob ihr euch so nennt oder nicht, seid nichts anderes als Journalisten, das heißt zu deutsch Tagelöhner des Geistes. Rackerarbeit, inbrünstige Inzucht des Geistes ist es auch, wenn wir unabhängig und ohne Beziehung zum Hirnmarkte sind, aber doch so außerhalb der Wirklichkeit stehen, daß es nichts für uns giebt, als Tag und Nacht die Beschäftigung unsres Geistes. Viele, Treffliche, wissen heute nichts anderes und können gar nicht anders leben, aber jetzt soll es endlich, endlich wieder anders kommen: ihr braucht dann nicht mehr eure Feierstunden in die Länge ziehen wie einen Fladen und sie stückweise verhandeln und verschandeln; ihr werdet wieder eintauchen in den Strom des wirklichen Lebens: um so höher, felsenhoch und bergeshoch wird eure große Persönlichkeit dem Alltag entsteigen, — wenn ihr nämlich wirklich eine habt; dann wird sie ragend in die Höhe gehen, wenn ihr erst wieder einen Alltag habt und eine Tätigkeit für eure gewöhnlichen Stunden und eine Gemeinschaft für die Dinge der Gemeinsamkeit. Schafft euch diese Gemeinsamkeit; helfet sie euch und den andern schaffen; eure Einsamkeit wird euch niemand rauben; sie wird wieder werden, was sie sein muß: Religion; sie wird nicht mehr sein, was sie heute ist: Handelsware.

Oh, auch euch wird das furchtbar fremd und unglaublich sein, was hier gesagt wird. Aber wir haben erst angefangen, zu euch und zu allen zu reden. Wer zu uns gehört, wird sich diese Anregungen gesagt sein lassen; wird sich in dieses neue Element kommenden Lebens versenken; wird dieses Gerippe unseres Wollens mit eigenem Erlebten, mit eigenem sprossenden Fühlen und Schauen erfüllen, wird weiterdenken, wird schließlich das, was erst ganz absonderlich und phantastisch erschien, als das Natürliche und Gebotene

erkennen, und wird dann mitgehen auf unsrem Wege! wird helfen, den Grund zu legen zum neuen Mitleben der Geeinten, aus dem das neue Leben der Einzelnen schön und reich emporschießen soll.

Die ersten Linien zu dem Bilde unsrer Siedlung und dessen, was notwendig zu unsrer Tätigkeit für die Siedlung und durch die Siedlung gehört, sollten hier umrissen werden. Vielleicht sieht man aus dieser Skizze schon, wie viel, wie mannigfaltiges wir nach allen Seiten in Bewegung setzen müssen, damit das wird, was in uns heute erst geistig und gefühlig waltet. Wohin wir blicken, sehen wir Aufgaben, Aufgaben, Aufgaben vor uns. Lauter unbestelltes, od gelassenes Land; man hat uns alles überlassen, wir sehen nirgends, daß ein Anfang zum Wirklichen gemacht worden ist. Angesichts dieser Herkulesarbeit will uns ein Gefühl überkommen, das in die Worte gefaßt sei: Es liegt alles brach um uns, es ist alles verfallen, es regt sich fast noch nichts da draußen; es blüht in uns und ringt sich empor, unsäglich ist die Arbeit, die auf uns wartet; wenige sind wir und jeder unter uns möchte sich verzehnfachen, möchte den Tag spalten, damit mehr Zeit sei, möchte hundert Arme haben, um überall mitanzugreifen; es ruft uns von überallher, zur Hülfe, zum Fassen, zum Stoßen und Werken: es ist eine Lust zu leben!

Dies fürs erste. Noch viel ist zu sagen; und es wird weiter gesagt werden; von mir und von andern.
gl.

Um uns das Leben . . .

Wir stehen mitten im Leben. Um uns eilt und hastet, schwärmt und lacht, ächzt und stöhnt die Menschheit. Aus dem anhaltenden schwirrenden Lärm, der durch das Umsich- und Ineinandergreifen des großen Weltgetriebes erzeugt wird, dringen zu uns vereinzelte Schreie. Schreie, schmerz- und qualerfüllt und doch voll der stürmenden Hoffnung, Schreie voll Zorn und Bitternis, wie Fluchen, und doch von einem Klang durchzittert, der rein und klar unser Ohr erreicht: dem Klang der Liebe, der Liebe, die alles fordert und alles giebt, von Allen, für Alle. . . .

Diese Rufe, die den Lärm übertönen, sind von den Einzelnen, den Wenigen. . . .

Bei der Gelegenheit eine Bitte an die freundlichen Blätter in Deutschland und Amerika, die uns ohne viel eigene Bemühung und ohne daß es ihre Leser merken, ihre Anerkennung dadurch aussprechen, daß sie uns nachdrucken, und die es auf unsere Gedichte besonders abgesehen haben: sie sollen doch lieber sagen, wo die Stücke herkommen und in welchem Zusammenhang unser Aufruf zum Tun zu verstehen ist. Mißdeutungen lieben wir nicht und außerdem sind wir der bescheidenen Meinung, daß es wirklich einige Dinge giebt, die sehr unanständig sind, obwohl das Gesetz sie mit Strafe bedroht. Wir wollen nichts von »geistigem Eigentum« wissen, so wenig wie von irgendwelchem Monopol oder Patent; aber die geistige Herkunft wird jeder achten, wer auf sich selbst etwas hält und nicht will, daß alles zu einem eklen Lumpenbrei zusammengemantscht wird. Die Redaktion des „Sozialist“

nicht. In den Parlamenten macht ihr für das Paradies Gesetze. Doch vom Staat wird das Paradies nicht erschaffen. Das Paradies wird immer hinausgeschoben. Immer in ein Jenseits verlegt. Immer in einem Nebel gesehen. Immer erstrebt und niemals erreicht. Paradies. Gerechtigkeit. Die anständigen Beziehungen zwischen Mensch und Mensch. Die Grundbedingung sozialer Gleichheit. Alles hinausgeschoben. Immer herbeigerufen von den Religionen und Lehrern. Vorhergesagt von den Propheten. Und doch immer beiseite geschoben. Immer verschmäht. Eifrig dem Rufe folgend. Grob abgewiesen. Das Paradies jenseits. Immer weit weg. In der Ferne.

Und doch ist der heutige Tag für das Paradies so günstig wie einer. Warum sollten wir uns scheuen, die Gelegenheit jetzt zu ergreifen? Warum sollten wir bereit sein, alles an die Zukunft zu wagen und nicht an die Gegenwart? Wie wäre es, wenn wir das Paradies jetzt und hier hätten? Meint ihr, ihr könntet es nicht ertragen? Meint ihr, die Gerechtigkeit würde euch oder anderen schaden? Meint ihr, das Menschengeschlecht könnte nicht sogleich in die Maße wirtschaftlicher Gleichheit hineinwachsen? Warum sollten wir uns in der Gegenwart versteckt halten? Warum sollten wir uns ducken? Warum sollten wir bereitwillig zugeben, daß die Zukunft für die Gerechtigkeit gut genug sei, aber die Gegenwart nicht? Die Gerechtigkeit ist gut genug, und nicht zu gut für uns. Warum sollten wir für die Gerechtigkeit

WEIT WEG IN DER FERNE

Von Horace Traubel (siehe Anmerk.)

Weit weg in der Ferne liegt das soziale Paradies. Es liegt nicht in deinem Hause oder im Hause des Nachbars. Es liegt nicht in deiner Stadt, in deinem Land, in deiner Zeit. Es ist weit weg in der Ferne. Irgendwo im Lauf der Ereignisse und Jahre. Im Jenseits. In euren Kirchen predigt ihr über das Paradies. Aber in der Kirche liegt es

Und sie treffen uns, weil wir stehen und lauschen, ob sich in der Tiefe des Menschenlebens nichts regt, und weil auch unsern Lippen solche Schreie sich entringen: weil wir selbst solche Einzelne, Wenige sind . . .

Und qualvoll zittern unsre Herzen, sehen wir mit weitgeöffneten Augen stets das alte grausame Spiel des freudearmen Lebens sich erneuern, sehen wir auf unsrer Erde, die ein Ort der höchsten Freude und des reinsten Glücks sein müßte, rohe brutale Gewalt die Herrschaft üben, rohe Gewalt, behängt mit dem Mäntelchen der „Humanität“, um die todbringenden Spitzen zu verbergen; sehen wir, wie immer und immer wieder die Lüge und das Laster, die Heuchelei und tückisch-feige Erbärmlichkeit siegen und alles keimende Gute, das im herrlichsten Werden begriffen, zu sich in Schmutz und Kot herabziehen und darin ersticken.

Wir sehen um uns. Und Scham für alle, heiße Scham, peinigt unsre Seelen. Hier: Elend und Not, Dummheit und Schwachheit; dort: äußerer Glanz und scheinbare Bildung und wieder Schwachheit und Erbärmlichkeit. Schwachheit! Willenlosigkeit! O über unsre armen Zeitgenossen! Wie viel tausend und abertausende fühlen wohl nicht den Schmutz und all die Gemeinheit, die sie umgibt, wie zahllos viele erkennen nicht ganz aus sich selbst, daß das Leben der Anderen, ihr Leben selbst so schlecht, so klein, so erbärmlich-klein ist und daß es ihrer so unwürdig ist, diesen Wahnsinns-Reigen mitzutanzten und dennoch tun sie es? . . . dennoch!

Und warum wohl? Ja, warum? Warum?

Arme Menschlein, Schwache, die wohl gerne anders möchten, nur zu feige zum Handeln und Mittun, zum Bessergestalten sind. O könnten wir, die uns auch der Gifthauch der kranken Welt umweht, o könnten wir, die Tat-Wollenden, all unser ungestümes Drängen nach Schönheit, all unsre Kraft und den Geist der Gerechtigkeit in ihre Herzen legen, damit sie groß und stark würden! Damit nicht unsre Herzen bluten müßten aus Mitleid für die armen Kinder dieser Armen, die wie die kranken Eltern krank verkommen. Sehen wir nur die tausend und wieder tausend Kinder, unsre Jugend, ihrer Reinheit, ihres herrlichsten Schmuckes beraubt! Sehen wir nur, wie die Blüte der Menschheit im Schmutz verkommt! Wie dort die Arbeiterjugend mit blassen Wangen, hohlen Augen und mit durch

überlanges Arbeiten gekrümmtem Rücken, mit ausdruckslosen Mienen, stumpf und müde dahinschleicht. Wie die Jugend der Besitzenden, an Seele so arm wie die Arbeiterjugend, in Halbheit lebt und nur der äußere Schein über die Unfähigkeit wegtäuscht. Wie unsre Jugend verkommt! Unsre Jugend, die aufrecht, kraftglühend und die Brust von Tatenlust geschwellt, weiterdringen, mit flammender Begeisterung die Wahrheit verkünden müßte, dem Höchsten zustrebend, unsre Jugend, die frei im Freien sich tummeln müßte in stärkendem Spiel! . . . Was ist aus ihr geworden und wie kam dies? Gehen wir näher zu. Vergegenwärtigen wir uns das eine Wort: Erziehung. Denken wir dabei zurück an die eigene Schulzeit, sehen wir wieder die alten »bewährten« Lehrmethoden, das Schema, das für alle wie für einen gilt, trotz der größten Verschiedenartigkeit, für den geistig Hochstehenden wie für den geistig Schwachen, denken wir an den blinden Gehorsam, der gefordert wird, an das beliebte Auswendiglernen von trocknen inhaltslosen Sätzen, um das Weiterdenken zu verhindern und um den Geist an das zu gewöhnen, wozu man ihn haben will. Dann kommt noch dazu das schlechte Beispiel der Erwachsenen und noch andres und unsre Jugend ist das geworden, was sie heute ist.

An der Gleichmachung der Vielen ist dem Staat und seinen selbst gleichgemachten Dienern alles gelegen. Und seit langer, langer Zeit wird darauf hingearbeitet in der Jugend und bei den Erwachsenen alles Individuelle, alles Selbstdenken und Selbstwollen auszuschalten, um eine große Einerleiheit zu erzielen. Und leider ist dies nur zu gut gelungen. Sehen wir nur die Vielen, Allzuvielen, die Nützlichkeitsseelen, die Krämer und die Kleinlichdummen, die unsre Erde bevölkern und Handel und Wandel in Händen haben und mit allem, bis herauf zu dem, was heute »Kunst« sich nennt, Schacher treiben und Geschäfte machen. Sehen wir nur die Vielen, Allzuvielen, die ohne Regung und willenlos täglich für ihre Herren neue Werte schaffen, Werte und Unwerte, und dabei ihre Arbeitsleistung immer mehr steigern und ihr Los immer härter machen, ohne dabei Auswege zu suchen. Werfen wir einen Blick auf die Allzunützlichen, die Soldaten, die ohne zu denken, sich ihres Selbst entäußern und bereit sind, sich zu allem gebrauchen zu lassen, zum Töten

nicht gut genug und nicht zu gut sein? Meint ihr, daß der General Slocum*) gut genug, die Gerechtigkeit aber zu gut für euch sei? Meint ihr, daß Colorado**) gut genug, die Gerechtigkeit aber zu gut für euch sei? Meint ihr, daß die unersättliche Ausbeutung gut genug, das Gemeinschaftsleben aber zu gut für euch sei? Meint ihr, daß wenn Zins und Pacht und Profit euch ein Leidenslager bereiten, dieses Lager gut genug für euch sei? Daß aber ein Lager, das euch die Gerechtigkeit bereite, zu bequem für euch wäre? Meint ihr, all die Schäden und Opfer, die der Privatbesitz in erhaltunglosen Uebergriffen euch auferlegt, seien ganz in der Ordnung? Aber ein gesunder Körper und eine gesunde Seele und ein freudiger Ausblick aufs Leben sei besser, als ihr verdient? Meint ihr, daß die unterernährten Kinder in den Mietskasernen erhalten, was ihnen zukommt, wenn sie zu vorzeitigem Tod hinsiechen? Daß aber genug Nahrung und Spiel und frische Luft und grüne Bäume den Elenden in den Mietskasernen nicht zukomme? Meint ihr, die Arbeiter, die die Arbeit der Welt tun, seien für die

Arbeit der Welt reif, aber nicht für den Lohn? Meint ihr, die geknechtete Mutterschaft der Welt sei für die Knechtschaft reif, aber nicht für die Freiheit? Meint ihr? Meint ihr? Antwortet mir. Oder antwortet mir nicht. Aber denkt nach. Fragt euch selbst. Die Frage nicht von der Gegenwart an die Zukunft. Die Frage der Zukunft an die Gegenwart. Es ist an der Zeit, daß wir aufhören, Fehler zu beichten. Es ist an der Zeit, daß wir Ansprüche erheben. Nicht Ansprüche an die Zukunft, sondern an heute. An diese Stunde. An die Straße, in der wir wohnen. An die Leute, die wir kennen. An das gegenwärtige Paradies.

Du bist Professor und schiebst alles hinaus über die Universität. Du bist Rechtsanwalt und schiebst alles hinaus über das Gesetz. Du bist irgend etwas. Du übst irgend einen Beruf oder ein Gewerbe aus, Und du schiebst alles hinaus über Beruf und Gewerbe. Du schiebst die Religion hinaus über die Kirche, die Gleichheit über den Handel, selbst die gesellschaftliche Ehre über die Gesellschaft. Immer hinaus-schiebend. Gehörst du zur Gewerkschaft, so schiebst du vielleicht die Gerechtigkeit über die Gewerkschaft hinaus. Jedermann schiebt hinaus. Unter allen möglichen Vorwänden. Tapfer dem Morgen, furchtsam dem Heut gegenüber. Heldenhaft jemand anderm, feig dir selbst gegenüber. Du gibst zu, daß der Zukunft alles möglich ist, und zweifelst, ob der Gegenwart überhaupt etwas möglich ist. Verzug, der allmächtige Herr-

*) Name eines Vergnügungsdampfers, auf dem Hunderte elend verbrannten, Opfer der Nachlässigkeit von Besitzern, Inspektoren und Kapitän.

**) Die Regierung des Staates Col. ist von allen Einzelstaaten der Union am gewalttätigsten mit den Gewerkschaften verfahren.

selbst . . . die sich führen lassen, wohin es auch sei . . . zum Spiel . . . zum Krieg. Und dann sehen wir das große Volk, die Arbeiter, in deren Köpfen es einst zu dämmern begann, denen dann Politiker und Parlamentarier etwas vorerzählt und Linderung ihrer Not und Bessergestalten versprochen haben und die nun warten und warten und genug zu wissen glauben, denen das Herz erfüllt von Wut, zum Teil berechtigter Wut und die doch nichts tun können, da sie schwach und feige sind und drauf warten, daß ihre Führer und Erwählten das Gewünschte für sie tun. Sehen wir die Toren, die sich nahe am Ziele wähnen und dabei auf einem Irrweg sich weit ab befinden.

Sehen wir um uns. Und wir stehen und staunen: ist es möglich, daß vor kurzer Zeit noch wir auch zu all diesen gehörten, die uns heute so fremd, so fast völlig fremd sind? Wir, die wir heute den Zusammenhang erkennen, waren auch wir in so nutzloser Wut befangen? Ja. Wie all diese waren wir: doch unsre Augen haben sich geweitet, wir sehen tiefer und erkennen das Wesentliche. Wir erkennen: nicht eine Klasse ist bevorzugt, nicht eine Klasse vermag die Welt zu befreien; denn wir sehen diese »unsre« Klasse schlecht und schwach wie alle andern, wir finden hier wie überall, die Willenlosen, die Herde und die Nützlichkeitsseelen, die wir hassen, die wir verachten; wir sehen die Gewohnheit als triumphierende Herrscherin, und begegnen auch hier der Gleichmachung der Vielen und der Unterdrückung der Persönlichkeit; mit Schreck im Herzen finden wir, daß hier schon fast niemand mehr Persönlichkeit sein will, jeder will nur sein, was die vielen Andern sind, nur Mitglied, für das der Vorgesetzte oder Erwählte alles erledigt, damit es sich ruhig schlafen läßt. O Geist der Subordination, wir finden dich und all die alten hassenswerten Fehler in neuer Form! Und diese Klasse, die Arbeiterschaft, von der soviel, alles erwartet wird, sinkt tiefer und tiefer. Und wir werden dem Begriff Klasse fremder und fremder . . . wir arbeitenden Menschen.

Und noch eines erschreckt uns. Das rasende Umsichgreifen des Materialismus. Wie es entsittlichend und verrohend wirkt. Wir sehen und fühlen es: Gold, gleißendes Gold. Sündensold! nach deinem Besitz jagen sie alle, die Ewigarmen und die Ewigblinden. Und alles Edle, alles Herrliche, alles Eigene ist mit einer

dicken Schmutzkruste bedeckt und es bedarf langen, andauernden Klopfens, sie zu zerschlagen. Alles Reine ist geflohen, alle Freude zur Schönheit hat sich abgewendet und mit ihr die Kraft, und verblaßt sind die großen Ideale in der Ferne.

Unser Volk ist elend . . . krank . . . unser Volk ist schwach, und die Wenigen, die Einzelnen, die noch Seele besitzen, die Wirklichguten im Volk stöhnen und leiden . . . und wir hören ihre Rufe, diese bitteren, zürnenden und doch hoffenden Rufe.

Und auch wir, die Sehendgewordenen, die Emporgereiften, die den Bund der Freien und Gerechten wollen, wir regen uns. Wir schicken unsre Stimme aus, wir rufen lauter und lauter. O möchte tausend Ohren unsrer Stimme Schall erreichen, möchte unser Ruf tausend Suchenden ein Wegweiser sein, möchte er tausend Schlummernde wachrufen und alle die Schwachen und Zagen mit lebendiger Kraft erfüllen und zum Tun mitreißen, damit endlich starke Menschen in freier Einsamkeit und Gebundenheit leben können!

Weiter. Weiter! Um uns gesucht, gerufen und gesucht und immer unsere Persönlichkeit betätigt, denn in ihr liegt alles: Schönheit, Kraft und Freude . . . der Weg zur Freiheit und Harmonie! fl.

Von der Schule

Eine Gemeinde braucht einen Lehrer. Sie wählt ihn nach ihrem Gefallen, einen jungen oder alten, einen Junggesellen oder Ehemann, einen, der im Seminar ausgebildet wurde oder der sich selbst gebildet hat, mit oder ohne Diplom. In Betracht kommt lediglich, daß der Lehrer den Gemeindeangehörigen zusagt und daß es ihnen freisteht, ob sie ihm ihre Kinder anvertrauen wollen oder nicht. Hier wie überall ist erforderlich, daß das Amt auf dem freien Vertrag beruht und aus der Konkurrenz hervorgegangen ist: das aber ist unter einem System der Ungleichheit, des Günstlingswesens, des Universitätsmonopols oder des Bundes zwischen Kirche und Staat unmöglich.

Was den sogenannten höheren Unterricht angeht, so sehe ich ebenso wenig ein, inwiefern die Einmischung des Staates erforderlich sein soll. Ist er nicht das unmittelbare Ergebnis, der natürliche Brennpunkt des allgemeinen Unterrichts? Warum soll es nicht möglich

gott. Du hungerst, und zögerst zu essen. Der Geist ruft, doch du zögerst mit dem Buchstaben. Du bist gelehrt im Unsinn. Du führst das Entwicklungsprinzip an gegen die Eile. Gegen heute. Damit du selbst nichts zu tun brauchst. Damit du auf das Morgen warten kannst, das alles tun soll. Doch was wird die Entwicklung für dich tun, wenn du nichts für sie tust? Entwicklung schließt Verzögerung in sich. Aber auch Eile. Sie schließt Kräfte in sich, die rückwirken, und Kräfte, die still stehen. Aber sie schließt auch die Kräfte in sich, die vorwärtsdrängen. Warum willst du behaupten, die Gegenwart sollte nicht vorwärtsgehen? Nur die Zukunft sollte vorwärtsgehen? Soll ich ein totes Werkzeug der Entwicklung sein? Oder soll ich eine wirkende Kraft in der Entwicklung sein? Ich behaupte, von der sozialen Gerechtigkeit kann alles, was für die Zukunft gut ist, auch für die Gegenwart gut sein. Ich werde es am Heute versuchen. Ich zweifle nicht an meinem Zeitalter, an meiner Kraft, an der Möglichkeit, daß das jetzige Geschehen zu herrlichen Zielen führt. Ich bin bereit zu warten. Aber ich werde mich zum Warten nicht zwingen. Ich bin bereit zu warten, bis die Grundbesitzer und die anderen Großen tot und begraben sind. Doch wenn ich ihr Absterben beschleunigen kann, so muß ich es tun. Meine Eile ist ebenso wichtig wie deine Langsamkeit. Ich verlange von der Zukunft nicht, was ich nicht gleichermaßen für die Gegenwart verlange. Ich verlange von der Zukunft nicht, daß sie etwas aufgibt, was ich

nicht jetzt gerne aufgabe. Auch ich sehe die Gerechtigkeit irgendwo in weiter Ferne über die Bestimmung eines zukünftigen Menschen entscheiden. Aber ich sehe die Gerechtigkeit auch sehr nahe, in dir, in mir selbst, im Alltag der laufenden Zeit, wie sie über die innerste Bestimmung des Lebens, das wir leben, entscheidet.

Es ist eine gefährlich: Angewohnheit: die Gerechtigkeit hinauschieben. Die Ungerechtigkeit des Zeitalters, das wir gerade kennen, zu sehen, und nicht sehen zu wollen, daß in dem Zeitalter, das wir gerade kennen, auch Gerechtigkeit möglich ist. Ueber die Menschennatur immer Schlechtes zu sagen. Immer zu sagen, daß das Individuum gut sei, aber die Gemeinschaft nicht. Immer zu sagen, daß die Hölle gut sei, aber der Himmel nichts. Immer zu sagen, daß jeder warten müsse, bis jeder bereit sei. Immer zu sagen, daß der Versuch, heute anständig zu sein, keinen Wert habe, daß wir aber später einmal, wenn die Zeit erfüllt sei, alle anständig sein könnten. Ich sage Nein, Nein. Wer das Heute nicht achtet, wird das Morgen nicht achten. Wenn ich mein eigenes Herz der Gerechtigkeit unfähig hielte, würde ich nicht zugeben wollen, daß ein anderes Herz in tausend Jahren von heute der Gerechtigkeit fähig sein wird. Ich will, daß die Gerechtigkeit in diesem Augenblick anfangen, hier, bei dir, bei mir. Ich zweifle nicht, daß der Mensch, selbst wie er jetzt ist, mit Hilfe der Gerechtigkeit Tüchtiges leisten würde. Bedenke, was der Mensch in seiner

sein, daß in jedem Bezirk, in jeder Provinz sich die Gemeinden zusammenschließen und einen Teil der Mittel, die für den allgemeinen Unterricht bestimmt sind, für die höheren Schulen verwenden, die man für unentbehrlich hält und deren Lehrkräfte aus den Reihen der Volkslehrer hervorgehen können? Man sagt uns, jeder Soldat trage den Marschallstab in seinem Tornister. Wenn's nicht so ist, müßte es so werden. Warum sollte also nicht jeder Schulmeister die Möglichkeit haben, Universitätsprofessor zu werden?

So ist selbst bei dem gegenwärtigen Unterrichtssystem die Universitätszentralisation in einer demokratischen Gesellschaft ein Eingriff in die väterliche Autorität und ein Raub an den Rechten des Lehrers.

Aber gehen wir den Dingen auf den Grund. Die Regierungszentralisation des öffentlichen Unterrichts ist in dem industriellen System aus dem entscheidenden Grunde unmöglich, weil der Unterricht untrennbar mit der »Lehre«, das heißt die wissenschaftliche Ausbildung mit der Berufsausbildung verbunden sein muß. So wird der Lehrer, wenn er nicht selbst Werkführer ist, doch jedenfalls ein Zugehöriger der Korporation, der industriellen oder landwirtschaftlichen Gruppe sein, die seine Dienste braucht. Wie das Kind das Band — pignus — zwischen den Eltern ist, so wird die Schule zum Band zwischen den industriellen Körperschaften und den Familien: sie will nicht mehr von der Werkstatt getrennt und unter dem Vorwand der Vervollkommnung einer äußeren Macht unterworfen sein.

Den Unterricht, wie es heute geschieht, von der Lehrzeit trennen und, was noch verwerflicher ist, die Berufsausbildung von der wirklichen, nützlichen, ernsthaften, täglichen Ausübung des Berufs unterscheiden, das ist nichts anderes, als unter einem andern Namen die Teilung der Gewalten und die Klassenunterschiede und damit die kräftigsten Werkzeuge der Regierungstyrannie wieder einführen.

Möchten die Proletarier daran denken!

Wenn die Bergwerksakademie etwas anderes ist als die Arbeit in den Bergwerken in Verbindung mit den Studien, wie sie mit der Bergwerksindustrie in Verbindung stehen, dann hat die Schule nicht den Zweck, Bergarbeiter zu bilden, sondern Vorgesetzte der Bergarbeiter, Aristokraten.

Wenn die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule etwas anderes ist als das Kunstgewerbe und Handwerk, dann hat sie bald nicht mehr zum Zweck, Handwerker auszubilden, sondern Direktoren und Aristokraten.

Wenn die Handelsschule etwas anderes ist als das Magazin, das Bureau, das Kontor, dann dient sie nicht mehr dazu, Kaufleute auszubilden, sondern Handelsbarone, Aristokraten.

Wenn die Marineschule etwas anderes ist als der tatsächliche Dienst an Bord vom Schiffsjungen an, dann dient die Marineschule lediglich dem Zweck, in der Marine zwei Klassen zu unterscheiden: Matrosen und Offiziere.

So, sehen wir, werden die Dinge in unserm System politischer Unterdrückung und wirtschaftlicher Anarchie erledigt. Unsere Schulen sind, wenn sie nicht Luxuseinrichtungen oder Vorwände für Pfründen sind, Pflanzstätten der Aristokratie. Nicht für das Volk sind all die technischen Hochschulen und dergleichen begründet worden; sie dienen dazu, die Klassenunterschiede aufrecht zu erhalten, zu vertiefen und zu vermehren, um die Trennung zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat zu vollenden und unwiderruflich zu machen.

In einer wahren Demokratie, wo jedem der hohe und niedere Unterricht zur Verfügung stehen muß, kann es eine solche Schulhierarchie nicht geben. Sie ist ein Widerspruch gegen das Prinzip der Gesellschaft. Wenn die Erziehung mit der beruflichen Lehre zusammenfällt; wenn sie in der Theorie in der Klassifizierung der Ideen, wie in der Praxis in der Arbeitsteilung besteht; wenn sie zugleich Sache der Spekulation, der Arbeit und der Wirtschaft geworden ist: dann kann sie nicht mehr vom Staat abhängen, ist mit der Regierung nicht mehr vereinbar. Mag es in der Republik ein Zentralamt der Studien, ein entsprechendes für Industrie und für Handwerk geben, wie wir eine Akademie der Wissenschaften und ein Schiffsamtsamt haben; das kann nützlich sein und ich sehe nichts, was dagegen spricht. Aber was für eine Nötigung ist für eine obrigkeitliche Gewalt vorhanden? Wozu diese Zwischeninstanz für den Verkehr zwischen dem Studierenden und dem Hörsaal, zwischen der Werkstatt und dem Lehrling, wo es doch keine zwischen der Arbeit und dem Arbeiter giebt?

P. J. Proudhon (1851).

Blindheit, von der Ungerechtigkeit beherrscht, geleistet hat. Dann stelle dir vor, was er mit Hilfe der Gerechtigkeit und mit offenen Augen vermöchte. Es schwindelt mir vor berechtigter Hoffnung. Die Aussicht nimmt mir den Atem. Ich brauche nicht weit zu gehn, um ein Beispiel zu finden. Als Beispiel diene der Mensch sich selbst. Wenn er sich selbst erkennt, ist es genug. Nach all den Verzögerungen. Nach allen Rückzügen und Uebergaben. Jetzt biete ich dir den Menschen in eigner Person dar. Nicht den Menschen irgendwo weit in der Ferne. Den Menschen hier. Den ersten besten. Jeden.

Du hast mit der Gerechtigkeit eine Verabredung nach der andern getroffen. Alle hast du gebrochen. Du warst zu beschäftigt, um die Verabredungen mit der Gerechtigkeit zu halten. Du hattest Vorlesungen zu geben. Du hattest als Richter zu fungieren. Du hattest Bilder zu malen. Du hattest Verkäufe abzuschließen. Du hattest Flotten auf Eroberungen auszusenden. Nach allen möglichen Ausflüchten hast du gesucht. Die Gerechtigkeit erschien an Ort und Stelle, die Verabredung gemäß. Du aber kamst nicht. Du schicktest Entschuldigungen. Oder bliebst ohne Bescheid weg. Eigentlich verlangtest du später von andern Menschen, daß sie ihre Verabredungen hielten; aber dein eigenes feiges Ausweichen und Ausbleiben soll man verzeihen. Aber wie kannst du von jenen verlangen, was du von dir selbst nicht verlangst? Deine Zeit ist nicht weit weg. Sie ist gerade da. Dein Platz

in der Evolution ist nicht bei den Menschen, die kommen, sondern bei den Menschen, die da sind. Rechtschaffenheit kannst du nicht vom Jenseits erborgen. Mit dem Schlag deines eignen Herzens mußst du dich in Einklang bringen. Gedenke deiner Abmachung mit der Gerechtigkeit. Keine Verabredung auf die unklaren Spätnebel der Geschichte. Eine Verabredung auf den hellen Mittag deines persönlichen Lebens. Sei pünktlich zur Stelle. Sogar vor der Zeit. Dringe vorwärts. Schleppe nicht nach. Zeige der Gerechtigkeit, daß du an die Gerechtigkeit glaubst als an eine lebendige Tatsache wie als einen erhebenden Traum. Geh zur Gerechtigkeit nicht, um zu sagen: Die Zeit wird noch kommen. Geh zur Gerechtigkeit und sage: Die Zeit ist da. Geh zur Gerechtigkeit, nicht um zu sagen: Es wird jemand kommen, dir zu dienen. Geh zur Gerechtigkeit und sage: Ich bin hier, um dir zu dienen.

Aus den »Gemeindegesängen« (Chants Communal) von Horace Traubel, die in vorzüglicher deutscher Uebersetzung von O. E. Lessing unter dem Titel »Weckrufe« im Verlag von Piper & Co., München, erschienen sind.

Anmerkung

Aus der Korrespondenz

1. Eine Zigarettenarbeiterin

Als Leserin des „Sozialist“ habe ich versucht, hier Freunde, Genossen zu werben. Meine Kraft reicht nicht dazu aus; aber da ich im Gewerkschaftskartell bin, regte ich an, ob wir Sie nicht zu einem Referat bitten könnten. Dies fand Anklang . . . deshalb will ich Sie erst ein wenig mit dem Orte . . . sbad bekannt machen. Es sind nur ein paar wenige Männer hier, die tätig sind, von Frauen leider ganz zu schweigen. . . Die Art des Themas könnte ich nicht bestimmen; nur so viel, daß wohl schon mehrere naturwissenschaftliche Vorträge waren und im März ein Referat des sozialdemokratischen Redakteurs . . ., dessen Rede wohl Lärm machte und aufregte, aber erzieherisch, veredelnd wirkte sie nicht, und gerade so etwas müßte hier mal gehört werden. Ich weiß nicht, ob Sie meine schwerfällige Ausdrucksweise verstehen können, doch nehme ich an, Sie wissen, was der Arbeiterschaft in einem Orte wie . . . sbad Not tut, auf einer Seite noch die unumschränkte Macht der Kirche, nicht der christlich-sozialen, denn die giebt's hier nicht, auf der anderen Seite die Ueberkultur. Durch die Zigarettenbranche, der ich angehöre, ist die Landbevölkerung hereingezogen worden, auch Ausländer sind viele hier, und wenn nur einige arbeiten wollten, doch — —. Vielleicht können Sie die Säumigen etwas aufrütteln, zur Arbeit aneifern. Mit sozialistischem Gruß! P. B.

NB. Der „Erste-Mai“-Artikel hat mir ungemein gefallen.

2. Ein Pfarrer

Soeben habe ich abonniert auf das Organ des sozialistischen Bundes: „Der Sozialist“ und Ihre Broschüre „Aufruf zum Sozialismus“ bestellt. — Ich weiß nicht, wie Sie meine Adresse erfahren haben . . ., wie nahe sich unsere Hauptgedanken berühren! „Der Sozialist“, dessen dritte Nummer mir zugeschickt wurde, deutet mir nun praktische Wege an, die zu dem Ziele hinführen, das auch ich als das zu Erstrebende ansehe.

Nur bin ich mir nicht klar darüber, wie ich mit-tätig sein könnte, und doch möchte ich es so gern. Ich bin meinem Beruf nach Pfarrer der evangelischen Landeskirche des Königreichs Württemberg. Freilich ein Pfarrer, der in seinem Berufe festgehalten hat, weil er glaubte, gerade in ihm verhältnismäßig am meisten wirken zu können, der aber gern bereit ist, den Beruf aufzugeben, sobald er überzeugt wäre, seine Kräfte besser verwerten zu können. . . . Ein persönliches Zusammentreffen mit Ihnen wäre mir sehr lieb, doch ist mein Wohnort auf der Alb etwas abgelegen, und zu den bestehenden Gruppen kann ich daher nur sehr geringe Beziehungen haben. . . .

3. Aus Galizien

Liebe Freunde! Mit großer Freude begrüßen wir den uns zugegangenen „Sozialist“. Alles wurde verkauft. Die Flugblätter verteilt. . . . Noch eines will ich Euch, liebe Kameraden, bemerken. Euch wundert vielleicht, warum so wenig Zeitungen wir bestellen? warum wir auf so kleine Kreise sich beschränken? Aber, liebe Freunde, die Erfahrung hat uns gelehrt,

daß nur in kleinen Kreisen kann etwas gedeihen. Mit das, was uns teuer und lieb ist, wollen wir nicht tändeln, lieber kleine, sehr kleine Gruppen, statt große Massen anhäufen und dort das Höchste versumpfen. . . .

* * *

4. Ein Studierter

Ich lese Ihren „Sozialisten“ und bin über die Einrichtungen der Gruppen des S. B. unterrichtet. Sie werden verstehen, daß ich als Einzelner Mißtrauen habe gegen alle „Gemeinschaften“, in denen wohl immer Kompromisse und Betastungen des Persönlichen vorkommen. — Oder können Sie sagen, daß das in Ihren „Gemeinschaften“ nicht der Fall ist? Sind die Gruppen als Vereinigungen strenger Egoisten gedacht? Nur ein solcher Verkehr könnte mich reizen. Alle anderen Menschen längweilen mich, weil sie, unter christlichen Prinzipien stehend, bald aus dem Leim gehen, d. h. formlos sind. Die wirtschaftliche Seite Ihrer Bestrebungen erkenne ich; die ethische ist für mich nach wie vor problematisch, — wenn man nicht so närrisch ist, die Menschen alle für Adelsmenschen zu halten. Man hat es noch nicht fertig gebracht, Selbstachtung und Stolz in Treibhäusern zu ziehen. . . .

* * *

5. Ein Landwirt

Es hat mich sehr gefreut, daß Sie unbeirrt Ihren Gang gehen wollen. . . . Keine Macht der Erde wird unseren Sieg hemmen, sobald die Arbeiter als organisierte Bauern kämpfen. . . . 'Es ist ein Skandal, daß die Arbeiter ihre privaten Ersparnisse aller Art den Kapitalisten pumpen, um von ihrem eigenen Gelde ausgesogen zu werden. *) Es ist ein Jammer, daß sie nicht den Weg der Selbsthilfe beschreiten, der sie endgültig befreite. . . . Der gegenwärtige politischen Riesen-schwindel erklärt sich einfach aus der Tatsache, daß Monopolbesitz, Wirtschaftssklaverei und politische Gleichberechtigung nicht zu einander passen. Erst mit einsetzender moderner Bauernbewegung wird sich das mit einem Schlage ändern, weil den herrschenden Großgrundbesitzern durch die Verschiebung der ländlichen Zustände die Macht aus der Hand gerissen wird. Die eigentliche Macht wird immer der Grundbesitzer haben. Er ist der Spiegel des Ganzen. Die Industrie ist ja so Nebensache, trotz ihres riesenhaften Vorsprungs dem Grundbesitzer gegenüber, der vorsintflutlich dagegen blieb. Atome politischer Verbesserungen kosten heute unsägliche Opfer, weil sie den Grundbesitzern nicht in ihren Kram passen. . . . Die sozialdemokratische Agitation nützt rein nichts, weil für einen vernünftigen Bauernsozialismus die Grundlage bisher völlig fehlte. . . . Die Siedlungsbewegung ist eine so mächtige Bewegung, daß ihr gegenüber die ganze Politik als der reine überflüssige Popanz erscheint, den man überhaupt nicht mehr achtet. Sobald das Volk erst wieder auf seinem Lande wohnt, muß aller überflüssige Schwindel verschwinden; es ist kein Raum

*) Ein Beispiel für viele: Der Verband der deutschen Buchdrucker — nur der Zentralverband als solcher, die einzelnen Vereine und Gaue haben zusammen auch noch Millionen, die sie in Berlin z. B. ebenso anlegen — hat über sechs Millionen Mark in Staatspapieren, Industrieaktien, Hypotheken und Pfandbriefen angelegt. Auch kirchliche Zwecke unterstützt er. Der Berliner Stadtsynode hat er 100 000 Mark geliehen!

Anmerk. d. Red.

mehr dafür. Zu einem gewissen Zeitpunkt braucht der Profit gar nicht erst beseitigt zu werden; er verschwindet ganz von selbst, wenn man ihn nicht mehr zahlt. . . . * * *

6. Ein Deutscher Amerikaner

Bravo! Bravo! Das ist der rechte Weg, den Sie in ihren Flugblättern ausdrücken und war schon vor zwanzig Jahren meine Auffassung. . . . Es giebt auch in Deutschland noch billiges Land genug, dem eine genossenschaftliche Ansiedlung hohen Wert verleiht. Suchen Sie sich von dem monopolisierten Geldverkehr so viel als möglich frei zu machen. „Geldersatzmittel“ sind Ihnen durch eine Novelle zum deutschen Genossenschaftsgesetz vor etwa acht Jahren durch den deutschen Reichstag verboten worden. Deshalb wählen Sie einen Weg, auf den die kapitalistische Gesellschaft selbst nicht verzichten kann. Vielleicht gründen Sie ein Clearinghaus, das den Verkehr unter den verschiedenen Produzenten nach Ihren Verkaufstellen vermittelt. Einfach durch Warengutschriften. Eine Schuhmachergenossenschaft liefert für tausend Mark Schuhe. Sie erhält von dem Clearinghaus, d. h. der Verrechnungsstelle, eine Gutschrift für tausend Mark mit einem Scheckbuch. (Auch Einzelmitglieder erwirken sich gegen irgendwelche Sicherheit, die meist in ihrer genossenschaftlichen oder selbständigen Arbeit, d. h. in den Aufträgen oder der Kundschaft bestehen dürfte, Kredite bei dem Clearinghaus, erhalten Scheckbücher und können auf das Clearinghaus bis zur Höhe ihrer Kredite ziehen.) Für diese tausend Mark kann die Genossenschaft dann beliebige Gegenbezüge machen. Das Clearinghaus veröffentlicht zu diesem Zweck eine übersichtliche Liste seiner Produzenten und deren Erzeugnisse und Preise. Ein kleiner Aufschlag deckt die Verwaltungskosten. Vielleicht haben Sie noch bessere Methoden. . . . * * *

7. Ein Redakteur

Da jeder Redakteur — das ist nun einmal diese verfluchte Weltordnung — von Kapitalisten abhängt, so bitte ich Sie, den Artikel über den Sozialistischen Bund für uns zu schreiben, wenn Sie wollen, daß ich aus meinem Blatt herausgeschmissen werde. Da Sie das aber sicher nicht wollen, wäre ich Ihnen sehr für einen anderen Beitrag aus Ihrer Feder dankbar.

(Wird fortgesetzt)

AUS DER ZEIT Wissen die Leser, daß der Kaffeestaat Sao Paulo in Südamerika durch Gesetz und durch Verpflichtung gegen seine Anleihegläubiger gehalten ist, jährlich große Mengen Kaffee, den die Arbeiter mühsam gepflanzt, gepflegt und geerntet haben, zu vernichten? Zehn Prozent aller zum Export bestimmten Kaffees müssen die Pflanze dieses Jahr zur Zerstörung an die Regierung abliefern, damit der Kaffee nicht zu billig wird. Zerstörung der in saurer Arbeit gewonnenen Güter zur Erhaltung der arbeitslosen Gewinne der Spekulanten!

Wissen die Leser, daß es der kapitalistischen Gesellschaft nicht einen Tag mehr erlaubt wäre, zu existieren, wenn die Arbeiter, das heißt die ehrlichen Menschen aller Berufe, es verständen, den Börsenteil der bürgerlichen Blätter zu lesen? Liebe Leser: wir wollen lesen lernen . . .

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Margarethe Faas, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: ::

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Die unterzeichnete Gruppe hat es unternommen, die erste Siedlung des „Sozialistischen Bundes“ vorzubereiten.

Wir sind alle einig darin, dass der Sozialismus nur dadurch beginnen kann, dass die Sozialisten mit dem ganzen Menschen, mit ihrer Produktion und ihrem Konsum aus dem Kapitalismus austreten. Wir sind einig darin, dass ein solcher Beginn nur möglich ist auf der Grundlage der Vereinigung landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit. Statt dass wir mechanische Teile der kapitalistischen Gesellschaft sind und für unsere Bedürfnisse von unserm Lohn Jahr um Jahr dem Kapitalismus Waren abkaufen, wollen wir uns ein für alle Mal durch den Erwerb von Land loskaufen und dann durch Zusammenlegung unsrer Kräfte selbst herstellen, was wir brauchen und uns aus der Frohn, dem Elend und der Erniedrigung zum Leben und zur Freude retten.

Nicht für uns allein wollen wir das; für alle! Es wird ein schwerer Beginn sein, aber es wird ein Beginn sein.

Der Stein muss ins Rollen kommen; legen wir Hand an!

Indem wir Weggehende sind, wollen wir Vorausgehende sein. Wir wollen, dass alle Menschen, die sich nach Freiheit und gerechtem Leben sehnen, uns auf unserm Wege begleiten.

In welchem Umfang diese erste sozialistische Inlandsiedlung begründet wird, welche Personen daran teilnehmen und so vieles andere kann jetzt noch in keiner Weise entschieden werden.

Wir tun heute den ersten Schritt, indem wir den Siedlungsfonds des Sozialistischen Bundes begründen.

Ueber Beiträge, die uns übergeben werden, wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem geben wir Marken im Betrag von zehn Pfennig aus. Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Die Ausgabe der Marken und den Empfang der Gelder hat übernommen: Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Der Siedlungsfonds ist lediglich für die Siedlung des Sozialistischen Bundes bestimmt; die Gelder werden nur für die Begründung einer bestimmten Siedlung in Angriff genommen.

Die unterzeichnete Gruppe bürgt für eine geregelte Kassenführung. Die Gruppe „Arbeit“ und die Gruppe „Gemeinschaft“ des Sozialistischen Bundes, beide in Berlin, werden die Kontrolle übernehmen.

Die Gruppen des Bundes erhalten noch besondere Mitteilung.

7. Juli 1909.

Gruppe „Grund und Boden“, Oranienburg b. Berlin,
Der Gruppenwart: Karl Tomys.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe Arbeit. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart Georg Dell, Berlin, Barnimstr. 41.

Gruppe Gemeinschaft. Tagt Mittwochs. — Gruppenwart Adolf Otto, Nikolassee b. Berlin, Prinz Friedrich Leopoldstr. 5.

ORANIENBURG. Gruppe Grund und Boden. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart Karl Tomys, Eden b. Oranienburg.

MÜNCHEN. Gruppe Tat. Näheres durch den Gruppenwart Karl Morax, Baaderstr. 45, IVr.

ZÜRICH. Gruppe Freiheit.

LUZERN. Gruppe Aufbau.

BERN. Gruppe Hammer. — Näheres durch Mark Harda, Bern, Pflugweg 5.

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 1. AUGUST 1909

NUMMER 12

Neue Freunde

Der alte Aberglaube, die Erstrebung des Sozialismus sei ein Privileg des Industrieproletariats, ist eine der kräftigsten Stützen des kapitalistischen Staates. Unzählige, denen die Beseitigung der bestehenden Wirtschaft Befreiung bedeuten müßte, werden durch diesen Wahn gegen ihre eigene innere Empörung abgestumpft, und die untauglichen Mittel, mit denen man die neue Ordnung zu erringen sucht, sind nicht geeignet den antikapitalistischen Parteien und Kämpfen Freunde zu werben. Dem Worte des Kommunistischen Manifestes: Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein, — ist die These gegenüberzustellen: Jede Befreiung kann nur das Werk der Geknechteten und Gequälten sein. Geknechtet und gequält aber ist nicht nur, an wem sich in bestimmter Weise bestimmte Knechtungsfaktoren geltend machen; geknechtet ist überhaupt nicht, wer die Peitsche bekommt: geknechtet ist, wer die Peitsche fühlt — und mancher Gequälte fühlt sie auf dem fremden Rücken so stark, als wenn sie auf seinen eigenen klätschte.

Es ist zu bestreiten, daß die sozialdemokratisch erzeugte Arbeiterschaft unter dem Druck, gegen den sie auf ihre Art reagiert, so sehr leidet, daß die Sehnsucht nach Befreiung der Antrieb ihrer sozialen und politischen Aktionen wäre. Die Freiheit des Menschen ist in so geringem Maße das Ziel ihres Handelns, ihr „proletarisches Klassenbewußtsein“ (das nur im kapitalistischen Staat gegenständlich sein kann), so sehr Erfüllung ihres Strebens, daß sie sogar schon eine Klasse unter sich hat werden lassen, von deren Gemeinschaft sie weit abbrückt, die sie geringschätziger beurteilt, als sie selbst je von den oberen Zehntausend beurteilt wurde, und die sie mit der verächtlichen Bezeichnung erledigt: „Lumpenproletariat“. Den Proletariern, die bei der Maifeier und ähnlichen Festgelegenheiten im Sonntagsanzug, voll Stolz auf ihren Lohnarbeiterstand, das schöne Lied anstimmen: „Wir Männer in der Bluse . . .“, ist das Gefühl dafür, daß sie in Wahrheit Sklaven und Unterdrückte sind, solche, die ihre Kameraden garnicht unten genug suchen können, völlig abhanden gekommen. Die Sehnsucht nach einer etwas erhöhten Bequemlichkeit, die sie bereit sind, mit unvermindert harter Söldnerarbeit zu bezahlen, hat die Sehnsucht nach Befreiung in ihnen verdrängt. Im ernsten, schweren und langen Kampf für den Sozialismus kann auf viele unter ihnen, die die Peitsche kaum noch fühlen, nicht gezählt werden.

Wer dagegen einmal in die Herbergen, in die Kundenkneipen, in die Verbrecherkeller und Kaschemmen geblickt hat, der weiß, daß hier Menschen zuhause

sind, denen alles Kompromißmachen, alles Sicheinrichten, Sichbequemmachen fern liegt. Diese Menschen lachen über die „revolutionäre“ Beflissenheit der „Proletarier“, deren ganze Hoffnung es ist, einmal selbst Fabrikinspektor zu werden oder als Fünfgroschenrentier von den Zinsen ihres Kapitalchens, dem Arbeitsertrag ihrer verflossenen Standesgenossen, leben zu können. Sie lachen über den heillosen Respekt der proletarischen Philister vor allem Hergebrachten, über ihre Sittenstrenge und ihre moralische Entrüstung über jeden Dreck in den hohen Schichten, den ihre Presse mit flennender Bewunderung eigener Tugendhaftigkeit breittritt. Unter den Vagabunden und Lumpen waltet Leichtigkeit und Skepsis, Fröhlichkeit und Verzweiflung, die sich ihrer selbst kaum bewußt wird. Ich möchte sie die proletarische Bohème nennen. Theoretische Schulung ist in ihre Kreise noch nicht gedrungen: ihr Haß gegen die bestehende Wirtschaft äußert sich vorerst noch lediglich in elementarem Durchbrechen der heiligen Satzungen, ihre Liebe zur Freiheit in begehrllicher Untätigkeit, ihre Hoffnung in dumpfen, sehnsüchtigen Träumen.

Unter diesen Menschen, die ihre Anlage und das Leben zu Rebellen gemacht, die oft Generalstreikler aus innerem Antrieb, nicht selten Destruenten aus unbewußtem Gerechtigkeitsgefühl sind, — sollten unter ihnen nicht unsre Menschen zu finden sein, deren Zerstörungstrieb nur der dumpfe Ausdruck einer positiven Betätigungslust war, der bisher die Idee und die Möglichkeit fehlte? Die nicht für die Unterdrücker und Ausbeuter arbeiten wollen, denen braucht darum nicht allen der soziale Trieb zu fehlen, es können ihrer genug unter ihnen sein, die freudig bereit sind, in freier Gemeinschaft für sich selbst und für einander zu arbeiten. Ist hier nicht jungfräulicher Boden, den wir Menschen vom Sozialistischen Bund bestellen könnten?

Wir haben hier in München den Versuch gemacht, Freundschaft mit den Leuten des „fünften Standes“ zu knüpfen und ich will berichten, wie die Gruppe „Tat“ ans Werk ging und wie weit wir bis jetzt mit den neuen Freunden gediehen sind.

Einige der Unsern, die mit den Vagabunden Fühlung haben, luden ihre Bekannten ein, mit dem Ersuchen, möglichst viele ihrer Freunde mitzubringen. Es sollte über die Stellung des sogenannten Lumpenproletariats zur Gesellschaft und über seine Berufung zur Mithilfe an der Befreiung gesprochen werden. So wurden wir zunächst in den betreffenden Kneipen, Kaschemmen und Herbergen Gesprächsthema, die Neugier wurde geweckt, und zur Sitzung erschienen etwa 20 Lumpen, — mehr als wir erwarten zu dürfen glaubten.

Es waren Leute in verschiedenen Lebensaltern, ganz junge Menschen, wie auch Glatzköpfe, denen sich ein notvolles Leben, schwere Entbehrungen, lange Gefängnisqualen in den Zügen zeichneten. Erst waren sie etwas betreten, mißtrauisch, — dabei aber neugierig auf das, was ihnen gesagt werden sollte. Bis sich alle versammelt hatten, gaben wir ihnen Flugblätter und Zeitungen zu lesen. Dann hielt ich ihnen einen kleinen Vortrag, dessen Inhalt ich hier in Kürze wiedergeben möchte und der, wie ich mit großer Freude bemerken konnte, ihre verlegene Stimmung bald wandelte. Sie hörten aufmerksam zu, machten verständige Zwischenbemerkungen und wurden sichtlich warm, als sie merkten, daß sie es mit Menschen zu tun hatten, die mit ihnen solidarisch fühlten, die an ihrer sehr notdürftigen Kleidung keinen Anstoß nahmen, und die ihnen Wege zeigten, auf denen sie unter Wahrung ihrer persönlichen Freiheit in gemeinschaftlichem Tun Nützliches wirken könnten. Ich leitete meinen Vortrag etwa folgendermaßen ein:

„Liebe Freunde! Ihr wißt wer wir sind und wir wissen wer ihr seid. Mir scheint, wir passen zusammen. Wir haben längst gewünscht, mit euch in nähere Verbindung zu treten, denn ihr Vagabunden scheint uns, vielleicht besser wie manche andre, berufen, unsre Ideen — und das heißt, obwohl ihr es vielleicht nie gewußt habt, eure Ideen — zu verbreiten und durch die Länder zu tragen. In den Kaschemmen und auf den Landstrassen, in den Herbergen und den Gefängnissen habt ihr die beste Gelegenheit, Propaganda zu treiben. Wahrlich, es sind eure Ideen! Seid ihr doch die geborenen Feinde jeden Drucks und der Unfreiheit und fristet lieber auf jede beliebige Weise euer Dasein, als daß ihr für jämmerliches Hundegeld den Reichen helft, mehr Reichtümer anzuhäufen, ihr krepirt lieber im Gefängnis oder auf der Landstrasse, als in den Häusern ihrer verlogenen „Wohltätigkeit“. Das ist euer Wert: diese trotzige Entschlossenheit, euer Drang nach unbedingter Unabhängigkeit. Es ist nicht eure Schuld, daß ihr diesen dunkeln Drang nicht anders befriedigen konntet, als ihr es mehr zu eurem als zu

irgend eines andern Schaden getan habt. Aber noch kann es anders werden! Bisher kanntet ihr Zusammenhalten nur unter euch. Wir wollen euch jetzt zeigen, wie man diese Gesellschaft, mit der ihr nicht zusammenhalten wolltet, durch den Aufbau einer neuen hinter sich und unbeachtet lassen kann. Es ist auch nicht eure Schuld, daß ihr nicht früher zu uns kamt. Wir wissen, wie unbekannt unser Wirken den breiten Massen noch ist; wir wissen auch, daß ihr nicht in Volksversammlungen lauft, weil ihr die Wirklichkeit besser kennt, als die Herren, die sich dort vor dem törichten Pöbel als Schauspieler hören lassen. Aber daß ihr heute hier seid, ist wichtig für euch wie für uns, denn unsre Ideen sind es, die euren Gemütszustand erst rechtfertigen. Das, was bei euch erst dunkler Trieb und Drang und deshalb schmerzhaft ist, das bringen wir euch zum Bewußtsein und dies Bewußtsein soll euch die Quelle klaren und zweckbewußten Schaffens werden. Wenn euch erst erleuchtet, wie wertvoll gerade eure Existenz für die Schaffung einer neuen Gesellschaft ist und noch weit mehr werden kann, mit wieviel größerer Energie und Freudigkeit werdet ihr dann leben? Jetzt denkt noch mancher von euch, wenn er beim Schnaps sitzt, daß er doch eigentlich ein rechter Lump sei, oder wenn er völlig im Druck ist und Platte reißen muß, wird er manchmal müde seufzen: Wär' ich doch auch wie die Andern, die wenigstens ihr Lager und ihr Brot haben. Von uns aber sollt ihr erfahren, daß ihr von Haus aus besser seid als viele andere, daß ihr als tüchtige feine Kerls geboren seid, denen wir gern die Hand reichen. Ihr stellt euch außerhalb dieses ekelhaften Betriebs, — und ihr helft euch schließlich ja auch so durchs Leben. Aber wie traurig ist doch eure gerühmte Unabhängigkeit, wie seid gerade ihr tausendfach gebunden und ewig wie von Hunden gehetzt. Wie oft habt ihr nichts zu essen, müßt im kalten Freien oder auf harten Dielen schlafen, wie zerfetzt sind eure Anzüge, nicht einmal alle von euch haben ein Hemd am Leibe, und wenn ihr euch nach einem Weibe sehnt, — wo findet ihr ein Mädels, die mit euch leben möchte? Wie viele

ZURUF

*Bedenke, Proletariat,
Denken ist Tat!*

*Seit Jahrtausenden bist du geknechtet,
Weil du die Denker entrechtet,
Die von der Freiheit sagen und singen
Und zum rechten Leben dich könnten bringen,
Wenn du ihr Fühlen, Lieben und Denken
Ins Herz und Mark dir wolltest senken.*

*Bedenke, Proletariat,
Denken ist Tat!*

*Du nennst die Denker Ideologen,
Die in unerreichbare Höhen geflogen?
Steckst aber selbst im Pfuhl der Proleten,
Heisst alles Geistige verstummen,
Verachtest Künstler und Poeten
Und folgst der Lehre jener Dummen,
Die mit brutaler Dreistigkeit
Die Welt beraubt der Geistigkeit.
Die scheue, heimliche Psyche
Reicht Leib und Seele Brot, —
Weihst du ihr Hass und Flüche
Und bringst dir beiderlei Tod?*

*Bedenke, Proletariat,
Denken ist Tat!*

*Erwache zu höherem, stärkerem Sinn
Und wirf deine Ketten von selber hin!
Denk und tu aus eigener Kraft,
Bau die soziale Brüderschaft!
All dein Schaffen und Rackern um Lohn,
Alle Sklaverei und Frohn,
All deine Sinnen- und Körperlasten
Kommen vom Seelen- und Herzensfasten,
All dein Elend und Aermlichkeit
Von deiner eignen Erbärmlichkeit.
Schimpf nicht immer, du müsstest entsagen,
Indess die andern schwelgen und prassen;
Lerne selber denken und fragen:
„Was hab' ich zu tun? was hab' ich zu lassen?“
Du warst ein blöder
Richter der Dichter,
Du warst ein schnöder
Henker der Denker.*

*Nun aber, Proletariat,
Denke! Denken ist Tat!*

Ein Proletarier aus der Gruppe „Arbeit“.

von euch werden durch das unregelmäßige kalte Leben krank, wie viele besaufen sich aus blanker Hoffnungslosigkeit an widerlichem Fusel. So geht ihr früher oder später doch alle zugrunde! Was euch eigentlich fehlt, ist Rückgrat, ist das Gefühl für den eigenen Wert, das nur erworben werden kann durch Arbeit und Wirken für eine bessere Zukunft. Wie aber könnt ihr zu solcher Arbeit beitragen? Für das, wie es jetzt ist, wollt ihr um keinen Preis schuften, wenn ihr auch keine wissenschaftliche Beschreibung unserer Zustände geben könnt. Das ist gewiß gut und ehrenwert. Aber wollt ihr ewig im Elend vegetieren? Der Einzelne kann doch gegen diesen schauerlichen Koloß gar nichts ausrichten. Aber der Mut entschlossener Männer, die sich zum Umschaffen zusammentun, — dieser Mut ist der wahre Dynamit, der den Koloß auseinandersprengt, eben durch das Neue, das er in ihn eintreibt. Es ist der Geist der Gemeinsamkeit, der auch euch ergreifen muß, und der vom bloßen Zerstören des verhaßten Alten zum Aufbau eines schönen Neuen leiten muß“.

Dann setzte ich den Gästen die Ideen des Sozialistischen Bundes auseinander, zeichnete in kurzen Umrissen das System der föderativen Bünde und forderte sie auf, auch in ihren Kreisen die Bildung von Gruppen anzuregen und vorzunehmen. Um zu prüfen, ob das lebhafteste Interesse, das meinem Vortrag entgegengebracht wurde, von Dauer sei, vertagten wir die Diskussion über die gleich zu treffenden Maßnahmen auf eine neue Sitzung und wir erlebten die Freude, daß eine ganze Anzahl unsrer neuen Freunde wieder kamen und nun regelmäßig unsre Gäste sind.

Die Kunden selbst haben den Wunsch geäußert, sich in einer gemeinsamen kleinen Wohnung ein Heim zu schaffen, das die Wohltätigkeits-Herberge ersetzen soll, und wir haben begründete Hoffnung, daß der Sozialistische Bund in nächster Zeit in München eine Gruppe „Vagabund“ haben wird.

Wir haben nach diesem günstigen Ergebnis unsres Vorgehens beschlossen, ein Flugblatt für die Lumpen und Vagabunden herauszugeben, und fragen die übrigen Gruppen und alle Freunde unsrer Sache, ob sie nicht

an den Herstellungskosten sich beteiligen wollen. Mir scheint, daß eine verständnisvolle Propaganda unter dem „fünften Stand“ auch anderswo unsrer Sache sehr dienen könnte. Wir werden dann Menschen in unserm Bund haben, die in der Tat garnichts zu verlieren haben, denen ein kräftiges Freiheitsbedürfnis und ein Solidaritätsgefühl eigen ist, das nicht am Alten haftet und denen der Sozialistische Bund keine zufällige Bewegung, sondern eine in tiefem Erleben begründete Herzenssache ist.

Erich Mühsam.

Der Polizeiterrorismus in Rußland

Von PETER KROPOTKIN

Unter dem Titel »Die Schrecken in Rußland« gibt das russisch-parlamentarische Komitee in London soeben eine Schrift *Peter Kropotkin's* heraus, die auf 75 Seiten die furchtbaren politischen und wirtschaftlichen Zustände im russischen Reich unter dem Regiment der Gegenrevolution schildert und zum Preis von 15 Pfennig in den Massen des Volkes Großbritanniens verbreitet wird. »Ein Appell an das britische Volk« ist der Untertitel der Schrift, die mit all der festen Tatsächlichkeit, der warmen Bestimmtheit, der erfassenden Wahrheit Kropotkins geschrieben ist. Wir hoffen, daß die Schrift demnächst auch als Appell an das deutsche Volk herausgegeben wird. Einstweilen veröffentlichen wir hier ein Kapitel, das den Mitteilungen, die Tscherkesoff in seiner Schrift »Die Krise in Rußland« gegeben hat, einen interessanten Abschnitt hinzufügt. Noch nicht berücksichtigt hat Kropotkin die neuesten Enthüllungen Burzews über den Leiter der russischen politischen Polizei in Paris; der sich als ein wegen Dynamitverbrechens verurteilter Polizeibeamter entpuppt hat, der in allen Hauptstädten Europas sein Unwesen getrieben hat.

Ein furchtbar hervorstechender Zug des gegenwärtigen Lebens in Rußland ist die Häufigkeit der Aufreizung zu Gewalttaten durch die Geheimagenten der Regierung, die in den letzten paar Jahren einen außerordentlichen Umfang angenommen hat. Das ist der Fall, seit die öffentlichen Gelder den drei oder vier verschiedenen Abteilungen der geheimen Staatspolizei, die auf einander eifersüchtig sind, verschwenderisch zufließen. Und ebenso ist seitdem die Teilnahme verschiedener Polizeibeamten an allen möglichen Verbrechen vielfach durch unwiderlegliche Tatsachen erwiesen

ZUM WEITERDENKEN

Wenn man der Menschheit von ihrem Elend spricht, so macht das, selbst ganz allgemein und festgewurzelt dem Elend gegenüber, den Eindruck, als sage man ihr nur zufällige und vorläufige Worte.

Es liegt nichts Verkehrtes darin, sie so anzureden, als stünde sie alle Tage am Vorabend eines großen Glückes oder einer großen Gewißheit.

Wirklich befindet sie sich dort, durch ihren Instinkt, selbst wenn der nächste Tag nie für sie anbrechen sollte.

Es ist gut, zu glauben, daß etwas mehr Gedankenarbeit, etwas mehr Mut, etwas mehr Liebe, etwas mehr Wißbegierde, etwas mehr Lebenskraft eines einzigen Tages genügend sind, um uns die Tore der Freude und Wahrheit zu öffnen. *Maurice Maeterlinck*

Wir leben im Schoße einer großen Ungerechtigkeit, aber ich glaube, daß es trotzdem weder ein Zeichen von Gleichgültigkeit noch von Grausamkeit ist, wenn man bisweilen redet, als ob diese Ungerechtigkeit nicht mehr vorhanden wäre; da man sonst ja nie aus seinem Kreise herauskäme. Es ist sehr nötig, daß Einzelne sich gestatten, zu denken, zu sprechen und zu handeln, als ob alle glücklich wären.

Welches Glück, welche Gerechtigkeit, welche Liebe und welche Schönheit könnten auch sonst alle Andern an dem Tage finden, wo das Schicksal ihnen die weiten Gärten des gelobten Landes aufstun wird?

Man kann freilich sagen, daß es sich zunächst gebührte, »auf das Dringendste« zu gehen. Aber auf das Dringendste gehen, ist nicht immer das Weiseste.

Es ist oft besser, sofort »auf das Höchste« zu gehen.

Wenn die Wasser die Wohnung des holländischen Bauern bedrohen, wenn das Meer oder der Fluß den Damm durchbrochen hat, der das Land schützt, so wird das Nächste für ihn sein, sein Vieh, sein Futter, seinen Hausrat zu retten, — aber das Weiseste, auf der Zinne des Deiches gegen die Fluten anzukämpfen und alle hinaufzuruhen, die unter seinem Schutze wohnen. *Maurice Maeterlinck*

Wird also die Gerechtigkeit bei Seite geschoben, was sind denn die Reiche anders als große Räuberbanden? denn auch die Räuberbanden, was sind sie anders als kleine Reiche? Auch sie sind eine Schar von Menschen, werden durch das Kommando eines Befehlshabers geleitet, sind nach Art einer Gesellschaft unter einander verbunden; nach festgestelltem Gesetze wird die Beute verteilt. Wenn dieses Übel durch den Beitritt verzweifelter Menschen so ins Große wächst, daß es feste Orte inne hat, *Gerichtssitze* gründet, *Stadtbehörden* übernimmt, Völker unterwirft, so nimmt es ganz augenscheinlich den Namen *Reich* an, welchen ihm nunmehr in der Öffentlichkeit nicht die *Lossagung von der Raubsucht* verleiht, sondern die gewonnene *Strafflosigkeit*.

Denn fein und wahr sagte dies ein ergriffener Seeräuber jenem Alexander dem Großen. Als nämlich dieser König den Menschen fragte, was ihm denn drücke, daß er das Meer unsicher mache, da erwiderte ihm jener mit freimütigem Trotze: dasselbe was dir, daß du den Erdkreis unsicher machst; aber weil ich es mit einem kleinen Schiffe tue, werde ich Räuber geheißen, du —, weil mit einer großen Flotte, — *Kaiser*. *Der heilige Augustin*

worden. Die Folge davon ist, daß unausgesetzt an jungen, unerfahrenen Menschen, die von den Geheimagenten der Regierung in verschiedene Anschläge verwickelt wurden, Todesurteile vollstreckt werden. Das hat sich in der letzten Zeit zu einem weit verbreiteten System ausgebildet, durch das die Geheimagenten es zu Beförderung und ansehnlichen Geldbelohnungen bringen.

Überall hörte man jüngst von einem gewissen Azew sprechen, der sechzehn Jahre lang Agent der russischen Geheimpolizei und zugleich in der sozialrevolutionären Partei der Hauptorganisator terroristischer Akte war. Zu diesen Akten gehören die Ermordung des Ministers des Innern von Plehwe, des Großfürsten Sergius, des Generals Bogdanowitsch in Ufa und verschiedene Anschläge gegen den General Trepow, den Justizminister Scheglowitow, den Großfürsten Nikolaus und den Zaren, die er im letzten Augenblick denunzierte.

Azew begann im Jahre 1902 seine Tätigkeit als Polizeiagent. Das ist in der Anklageschrift gegen Lopuchin (den früheren Chef des Polizeidepartements, der dem russischen Flüchtling Burzew im Herbst des Jahres 1908 bestätigt hat, daß Azew tatsächlich ein bezahlter Polizeiagent war) amtlich festgestellt. Im Jahre 1904 organisierte Azew, der also damals schon im Polizeidienst und in regelmäßiger Verbindung mit Ratschkowsky, dem früheren Chef der russischen Geheimpolizei fürs Ausland stand, die Ermordung des damals allmächtigen erzreaktionären Ministers des Innern von Plehwe, der Ratschkowsky entlassen hatte, und im Mai 1905 war der nämliche Azew der Organisator der Ermordung des Großfürsten Sergius.

Nicht nur ist das von den Führern der sozialistischen Partei offen erklärt worden; diese zwei Taten waren es sogar gerade, was Azew das völlige Vertrauen der Partei gewann; und es ergibt sich daraus, daß ein bestimmtes Departement der russischen Geheimpolizei — die Ochrana, die die Beschützung des Zaren als besondere Aufgabe hat — kein Bedenken trug, von Plehwe und einen Großfürsten zu opfern, damit ihr Agent in der Zentraleitung der sozialrevolutionären Partei blieb und das Vertrauen der Genossen behielt.

Das will alles unglaublich klingen; aber die russische Geheimpolizei hatte schon im Jahre 1881 eine solche Politik angefangen. Als im ersten Jahre der Regierung Alexanders III. unter dem Namen Ochrana (Schutz) eine besondere Polizei für die Behütung des Zaren organisiert wurde, trat der Chef dieser Spezialpolizei, Oberst Sudeykin, in Beziehungen zu einem Terroristen namens Degajew und forderte ihn ernsthaft auf, die Terroristen vom Exekutivkomitee dazu zu bringen, den damaligen Minister des Innern Grafen Tolstoj und den Großfürsten Wladimir umzubringen, und dann das Komitee zu verraten. Auf diese Weise wollte Sudeykin dann zeigen, daß die gewöhnliche Geheimpolizei nicht im Stande sei, solche hohe Persönlichkeiten zu schützen, wollte seine eigene Geschicklichkeit in der Entdeckung der Schuldigen ins rechte Licht setzen, wollte wie Graf Loris Melikow unter Alexander II. zum Chef der gesamten Polizei mit diktatorischer Vollmacht ernannt werden und für seinen Komplizen Degajew einen guten Posten bekommen.

Ratschkowsky und Azew schlossen an dieses Muster Sudeykins an. »Zum Schutz des Zaren« erlaubte die Ochrana Azew, revolutionäre Schriften, die im Ausland gedruckt worden waren, nach Rußland einzuführen und Werkstätten zur Bombenfabrikation zu errichten, und gab ihm hin und wieder Geld für diese Zwecke; sie erlaubte ihm auch, Verschwörungen gegen Minister, Großfürsten und den Zaren selbst anzuzetteln. In dieser ganzen Zeit war es ihre teuflische Absicht, die Terroristen, deren sich Azew bediente, gegen die drohende Verhaftung durch eine andere Abteilung der Polizei zu schützen, sodaß sie nur durch die Ochrana selbst in dem Augenblick, wo der Anschlag ausgeführt werden sollte, verhaftet werden konnten. So konnten sie der Wirkung, die auf den Zaren geübt wurde, sicher sein, und die Opfer konnten unverzüglich, ehe sie Zeit hatten, kompromittierende Enthüllungen zu machen, die die Ochrana-Verschwörung vielleicht aufgedeckt hätten, gehängt werden.

Sogar Ausbrüche aus den Gefängnissen wurden, wenn es für die Ochrana und ihren Agenten Azew notwendig war, einen tätigen Terroristenführer zu retten, geschickt ins Werk gesetzt, — nur um ihn später einem Kriegsgericht zu überliefern, das ihn binnen vierundzwanzig Stunden aufhängen ließ. Danach brüsteten sie sich dann als die wahrhaften Stützen der Autokratie; sie erhielten ansehnliche Geldbelohnungen, bewiesen die Notwendigkeit der Ochrana, setzten Bewilligungen für sie durch und hielten die »verstärkte Ochrana« mit ihrem doppelten Sold für alle ihre Beamten und Angestellten und ihrem »außerordentlichen Nachtragsbudget« von Jahr zu Jahr aufrecht.

Um ihre Stellung noch mehr zu befestigen, stellten sie eine besondere Zeitung, die »Tsarkiy Listok« (»Das Blatt des Zaren«) für den persönlichen Gebrauch des Zaren her (eine Nummer dieses Blattes, die man aus den Gendamerie-Archiven erlangt hatte, ist vor kurzem von Burzew in seiner Zeitschrift »Byloye« abgedruckt worden), in der jeder Bericht über die Tätigkeit der Revolutionäre und jede Verhaftung von Revolutionären für den Zaren mitgeteilt wurde, der das Blatt mit großem Interesse las. Das geschah alles, um ihn in der Vorstellung zu bestärken, die Aufrechterhaltung des Belagerungszustandes sei unumgänglich.

So sind Jahr um Jahr tausende von Menschen nur zu dem Zweck geopfert worden, den agents provocateurs der Ochrana Geld in den Schoß zu schütten.

Azew war jedoch nicht etwa eine Ausnahme. Der verstorbene Duma-Abgeordnete Pergament teilte im März vorigen Jahres (in der Nowoje Wremja) einige Tatsachen aus seinen politischen Erfahrungen als Rechtsanwalt mit und diese warfen auf das weitverbreitete Provokationssystem der russischen Geheimpolizei einiges Licht. In einem Fall klagte ein agent provocateur in Wilna, der sich als Soldat verkleidet hatte, einigen Jünglingen und jungen Mädchen über die schlechte Behandlung, die er von seinen Offizieren erdulden mußte. Er legte den jungen Leuten nah, sie sollten die Offiziere umbringen und wollte ihnen dazu Sprengmittel zur Verfügung stellen. Glücklicherweise trauten sie ihm nicht und folgten seinen Ratschlägen nicht.

Vor einem Kriegsgericht in Wladimir wurde im Februar letzten Jahres bewiesen, daß der Oberstleutnant Zawarnitzky, der Chef der Geheimpolizei in dieser

Stadt, an alle hohen Beamten, sich selbst nicht ausgenommen, Drohbriefe, revolutionäre Proklamationen, Abbildungen von Bomben und sogar wirkliche Bomben geschickt hatte.

In der Verhandlung, die in Krakau infolge der Anschuldigung Burzews gegen Fräulein Brzozowski stattfand — er bezichtigte sie, der Geheimpolizei Dienste zu leisten — erklärte einer der Anwälte, er hätte es in Russisch-Polen mehrere Male erlebt, wie agents provocateurs wegen Mordtaten, die sie ins Werk gesetzt hatten, zum Tode verurteilt, nachher aber freigelassen wurden und nachher in andern Prozessen als Zeugen auftraten (Nowoje Wremja, 11. Februar 1909).

In den letzten zwei oder drei Jahren haben die Zeitungen mehrere Fälle aus dem südwestlichen Rußland mitgeteilt, wo in mehreren Städten die Polizei ihre eigenen Banden von sogenannten „Expropriateuren“ organisiert hatte. Diese Banden gaben vor, sie beständen aus Revolutionären, die für revolutionäre Zwecke Geld haben wollten und erpreßten es unter Todesdrohungen von den Reichen. In einem oder zwei dieser Fälle wurde die Tatsache vor Gericht festgestellt, und die Polizeichefs wurden entlassen.

Erst vor kurzem wurde eine Bande sogenannter Expropriateure in Tiflis festgenommen und es stellte sich heraus, daß sie ihr Hauptquartier im Bureau der Geheimpolizei in Tiflis hatte. Es wurden sodann der Vorsteher dieses Büros, ein gewisser Matschansky und drei seiner Beamten verhaftet, und der Polizeichef Tschichotsky beging Selbstmord. Den Gerichtsbehörden war über diese Bande von einem jungen Mann namens Saparof Aufschluß gegeben worden, der der Geheimpolizei in der Absicht beigetreten war, den Herd der Expropriateure auszukundschaften. Dieser junge Mann wurde am 12. März von zwei Männern auf der Straße überfallen und getötet.

Schließlich haben wir die Denkwürdigkeiten des Gendarmeriegenerals Nowitzky, von denen im Juni vorigen Jahres ein Teil in einer Kiewer Zeitung erschien und in der „Russkiya Vedomosti“ wieder abgedruckt wurde. Korolenko, der berühmte Schriftsteller, bürgt für ihre Echtheit. Es scheint, daß General Nowitzky über alle revolutionären Pläne, Bogdanowitsch, den Gouverneur von Ufa, zu töten, völlig Bescheid wußte. Immer und immer wieder hatte er über diese Verschwörung dem Minister des Innern von Plehwe Bericht erstattet, der nichts weiter zur Antwort gegeben hatte als: „Nichts überstürzen“. Das ging so weiter, bis Bogdanowitsch getötet war — von Leuten, die Azew, der Agent der Regierung, zu diesem Zweck entsandt hatte.

Alle diese Tatsachen sind in der russischen Tagespresse mitgeteilt worden und sind durch alle führenden Organe von St. Petersburg und den Provinzen überallhin verbreitet worden; sie standen auch in dem offiziellen Blatt, der Nowoje Wremja. Keine dieser Tatsachen ist widerlegt worden, und in keinem Fall ist die Genauigkeit der Feststellungen auch nur bestritten worden.

Viele ähnliche Tatsachen, die von uns zum Zweck dieses Berichtes gesammelt worden sind, könnten noch angeführt werden, um die Rolle zu beleuchten, die von den Polizeiagenten in vielen Prozessen vor den Kriegsgerichten im Lauf der letzten zwei Jahre gespielt worden ist.

So erschienen z. B. drei Männer — Jolpozin, Borisow und Matrosow — vor dem Moskauer Kriegsgericht; sie waren eines räuberischen Ueberfalls auf die Jasinsky'sche Fabrik angeklagt. Jolpozin war bereits zweimal wegen räuberischen Ueberfalls zum Tode verurteilt worden; er erklärte in der Verhandlung, daß er in all diesen Fällen als Agent der Geheimpolizei zum Zweck der Provokation teilgenommen hatte. Wegen des Ueberfalls auf die Fabrik wurden Borisow und Jolpozin zum Tode verurteilt — der letztgenannte zum dritten Mal (Towarisch, No. 366, 8. September 1907).

In Sewastopol gingen die Agenten der Geheimpolizei ganz ungeniert als agents provocateurs vor. Im Oktober des Jahres 1906 wurden auf eine Patrouille ein paar Schüsse abgegeben. Als die Männer, die geschossen hatten, verhaftet wurden, stellte es sich heraus, daß es Spitzel der Festung waren. Daraufhin erließ Admiral Skoydlow den Befehl, vier „Agenten“ aus der Festung auszuweisen; aber er hatte nicht den Mut, dem Haupt der Bande an den Kragen zu gehn (Put, No. 56, 21. Oktober 1906).

In Kaluga (Russkoje Slowo, No. 216, 21. Oktober 1907; Towarisch, No. 382) wurden fünf Männer unter der Anklage des Ladenraubs vor Gericht gestellt. Es wurde durch Zeugen bewiesen, daß der Anstifter des Verbrechens ein gewisser Browtschew, ein Bursche von neunzehn Jahren, war, der der persönliche Agent des Hauptmanns Nikiforow, des Chefs der Ortspolizei war. Es wurde erwiesen, daß der Revolver, den Browtschew benutzt hatte, ihm von Nikiforow gegeben worden war, und daß dieser ihm völlige Straflosigkeit zugesichert hatte. Als Browtschew verhaftet worden war, schickte er an Nikiforow das nachstehende Telegramm: „Nikolay Mitrofanowitsch! Sie versprachen mir völlige Straflosigkeit, und jetzt bin ich verhaftet“. Die Geschworenen weigerten sich Recht zu sprechen und verlangten eine weitere Untersuchung und der Richter erließ ein dahingehendes Urteil.

In St. Petersburg (Ebenda, No. 7, 9. Januar 1908) erhielt die Polizei die Nachricht, daß in den Reihen der Geheimpolizei verschiedene Personen waren, die revolutionären Organisationen angehörten und an vielen Raubanfällen teilgenommen hatten. Diese Nachricht bestätigte sich, und am 4. Januar wurde ein Agent von Ratschkowsky's Geheimdienst zugleich mit einigen andern verhaftet.

In Kiew wurde durch einen bloßen Zufall der berühmte Fall, der als „Aslaniade“ bekannt ist, ans Licht gebracht (Ryetsch, No. 85, 9. April 1908). Eine ganze Reihe verdächtiger Taten der Kiewer Geheimpolizei wurden zufällig entdeckt. Bekannte Diebe, die auf frischer Tat ergriffen worden waren, waren von dem Direktor der Geheimpolizei, Aslanow, auf das bloße Zeugnis eines Hotelportiers hin, es seien ehrliche Leute, auf freien Fuß gesetzt worden. Die Personen, die die Diebe festgenommen hatten, waren von Aslanow mit einer Anklage wegen wissentlich falscher Anschuldigung bedroht worden. Es waren häufig mit Hilfe der Geheimpolizei Verbrecher aus dem Gefängnis entwichen. Es wurde bewiesen, daß geheime Lasterhöhlen, deren Schließung die Behörden angeordnet hatten, unter vollem Wissen der Polizei weiter im Gang geblieben waren. Eine Untersuchung über das Verhalten der Geheimpolizei wurde vom Gouverneur angcordnet

und ist noch nicht beendet. Bisher sind zwei Polizeibeamte als Sündenböcke entlassen worden. Die Zeitung „Kiewlianin“ teilt mit, das Aslanow zurücktrete.

Unnötig, weitere Beispiele anzuführen, um zu zeigen, welchen Händen Freiheit und Leben der Bürger anvertraut sind.

Wie wird das englische Volk, dem ein Buch voll solcher russischen Greuel vorgelegt wird, den Zaren, der jetzt nach England kommen soll, empfangen? — Wir schlagen vor, es soll ihn zu besonderer Ehrung zum Vizekönig von Indien ernennen; denn die nämlichen Schandtaten, wie sie unter der Verantwortlichkeit des Zaren in Russland geschehen, werden in Indien unter der Verantwortlichkeit des englischen Volkes begangen. Und in Persien gehen England und Russland gemeinsam mit Intriguen und Gewalttaten gegen die Freiheit des persischen Volkes vor.

Die Justiz

Von P. J. PROUDHON.*)

Ich habe oft die Frage erörtern hören, ob die Gesellschaft das Recht habe, die Todesstrafe zu verhängen. Ein Italiener, übrigens ein ziemlich mittelmäßiger Kopf, Bucaria, ist im achtzehnten Jahrhundert berühmt geworden, weil er in beredten Worten die Anhänger der Todesstrafe widerlegt hat. Und das Volk glaubte 1848 Wunder was zu tun, als es die Todesstrafe vorläufig für politische Verbrechen abschaffte.

Aber weder Bucaria noch die Februarrevolutionäre haben die eigentliche Frage auch nur berührt. Die Vollstreckung der Todesstrafe ist nur ein besonderer Fall der Strafjustiz. Nicht aber darum handelt es sich, ob die Gesellschaft das Recht hat, zu töten, oder eine Strafe, mag sie noch so gering sein, zu verhängen, nicht einmal darum, ob sie freisprechen und begnadigen darf, sondern, ob sie das Recht hat, zu richten? Daß die Gesellschaft sich, wenn sie angegriffen wird, wehrt, ist ihr Recht.

Daß sie sich rächt, auf die Gefahr hin, daß auch sie einmal die Rache trifft, mag in ihrem Interesse liegen.

Aber daß sie richtet und nach dem Urteilsspruch straft: das Recht bestreite ich ihr und bestreite es jeder Autorität, sie heiße, wie sie wolle.

Nur der Mensch hat das Recht, sich selbst zu richten, nur wenn er sich schuldig fühlt, wenn er glaubt, daß die Sühne ihm gut tut, eine Züchtigung für sich zu verlangen. Die Justiz ist ein Akt des Gewissens und muß darum immer freiwillig sein: das Gewissen kann nur von sich selbst gerichtet, verurteilt oder losgesprochen werden; alles andere ist Krieg, Herrschaft der Autorität und Barbarei, Mißbrauch der Gewalt.

*) In diesem Bruchstück, wie in dem ganzen Buch, dem diese Abschnitte entnommen sind, setzt Proudhon auseinander, wie die eigentlichen Konsequenzen der französischen Revolution, die alle zu der Zeit (1851) noch als lebendig empfanden, ganz andere sind, als die Politiker verneinen, und in neuen Einrichtungen der Gesellschaft bestehen müssen. Ueberall zeigt er, wie an die Stelle des Durcheinander die Organisation, an die Stelle des Monopols die Gleichheit, an die Stelle der Gewaltautorität der freiwillige Vertrag treten muß, und wie Volkssouveränität ganz etwas anderes ist als der Staatsabsolutismus, den die Jakobiner an die Stelle des Fürstenabsolutismus gesetzt haben. Volkssouveränität, ist seine Meinung, heißt dasselbe wie Freiheit der Person, Freiheit des Vertrags; Demokratie ist Anarchie! Hier wird die Anwendung auf die Justiz gemacht: Umwandlung der autoritären Justiz in gegenseitige Bindung vorgeschlagen.
Der Übersetzer

Ich lebe hier*) zusammen mit „Unglücklichen“, wie sie sich selbst nennen, die von der Justiz wegen Diebstahls, Fälschung, Bankerutts, Erregung öffentlichen Aergernisses, Kindsmord und Mord vor ihre Schranken geladen sind.

Die meisten unter ihnen, soweit ich es erfahren konnte, sind zu drei Vierteln überführt, obwohl sie nicht gestehen, rei sed non confessi (sie sind beschuldigt, aber sie bekennen sich nicht schuldig), und ich glaube sie nicht zu verläumden, wenn ich sage, daß sie mir im allgemeinen keine Musterbürger zu sein scheinen.

Ich begreife, daß diese Menschen, die mit ihresgleichen im Kriege leben, vorgeladen werden, daß sie gezwungen werden, den Schaden, den sie getan haben, wieder gut zu machen, daß sie die Kosten tragen müssen, an denen sie schuld sind, ich begreife auch noch bis zu gewissem Grade, daß sie für das Aergernis und die Unsicherheit, die sie mit mehr oder weniger Ueberlegung, verursacht haben, eine Buße zahlen müssen. Ich begreife, sage ich, diese Anwendung des Kriegsrechts gegen Feinde. Auch der Krieg kann, sagen wir nicht seine Gerechtigkeit — dieses heilige Wort soll nicht entweiht werden — aber so etwas wie eine Bilanz haben.

Aber daß außerdem noch diese Personen unter dem Vorwand der Buße in Zuchthäuser eingesperrt werden; daß sie gebrandmarkt, in Ketten gelegt, an Leib und Seele gefoltert, hingerichtet, oder was schlimmer ist, nach Verbüßung ihrer Strafe unter Polizeiaufsicht gestellt werden, sodaß sie überall wo, sie sich bergen wollen, aufgespürt und gezeichnet werden: noch einmal, ich leugne, ich leugne schlechtweg, daß irgend etwas, in der Gesellschaft, im Gewissen oder in der Vernunft das Recht zu einer solchen Tyrannei verleiht. Was das Strafgesetzbuch verhängt, ist nicht Justiz oder Gerechtigkeit, es ist die unbilligste und grausamste Rache, der letzte Ueberrest des alten Hasses der Herrenklasse gegen die Klasse der Sklaven.

Welchen Vertrag habt ihr mit diesen Menschen geschlossen, daß ihr euch das Recht anmaßt, sie ihre Missetaten durch Fesselung, Blutvergießen und Brandmal büßen zu lassen? Was für Bürgschaften habt ihr ihnen gegeben, auf die ihr euren Rechtsanspruch stützen könntet? Was für Bedingungen haben sie angenommen, die sie jetzt etwa verletzt haben? Was für eine Schranke ist dem Ueberfluten ihrer Leidenschaften gesetzt worden; was für eine haben sie anerkannt; was für eine haben sie überschritten? Schließlich, was habt ihr für sie getan, was waren sie verpflichtet, für euch zu tun, und was sind sie euch schuldig? Ich frage nach dem freien und freiwilligen Vertrag, der sie bindet, und ich gewahre nur das Schwert der Justiz, das über ihren Köpfen hängt, das Beil der Macht. Ich frage nach der ausdrücklichen Verpflichtung, mit gegenseitiger Bindung, die sie eigenhändig unterzeichnet haben und die klar ausspricht, unter welchen Umständen sie ihres Rechts verlustig gehen: ich finde nur die Androhungen und einseitigen Verfügungen eines sogenannten Gesetzgebers, der in ihren Augen nur darum Autorität haben kann, weil der Henker neben ihm steht.

*) Das Buch, dem dieses Bruchstück entnommen ist: Das „Wesen der Revolution im 19. Jahrhundert“ ist von P. im Gefängnis verfaßt worden.

Wo keine Vereinbarung getroffen ist, kann es vor dem weltlichen Richter kein Verbrechen oder Vergehen geben. Ich fasse euch hier bei euren eigenen Grundsätzen: „Alles, was vom Gesetz nicht verboten ist, ist erlaubt“ und: „Das Gesetz bezieht sich nur auf die Zukunft und hat keine rückwirkende Kraft“.

Das Gesetz aber, so heißt es seit sechzig Jahren in all euren Verfassungen, das Gesetz ist der Ausdruck der Souveränität des Volkes, das heißt, wenn ich mich irgend darauf verstehe, es ist der Gesellschaftsvertrag, die persönliche Verpflichtung des Menschen und Bürgers. Solange ich dieses Gesetz nicht gewollt habe, solange ich es nicht gebilligt, bewilligt, unterzeichnet habe, bindet es mich nicht, ist es nicht vorhanden. Es ohne meine Anerkennung in Kraft treten lassen und euch seiner trotz meinem Protest bedienen, heißt, ihm rückwirkende Kraft geben und eben das Gesetz verletzen. Alle Tage kommt es vor, daß ihr ein Urteil wegen eines Formfehlers aufhebt. Aber jede einzige eurer Rechtshandlungen trägt den Stempel der Nichtigkeit, und von allen Nichtigkeitsgründen handelt es sich um den schlimmsten: Fälschung des Gesetzes. All die Kriminalverbrecher, die ihr zur Richtstätte geführt habt, rühren sich in ihrem Grab und beschuldigen euch des Justizmords. Was könnt ihr ihnen antworten?

Kommt uns nicht mit stillschweigender Zustimmung, mit ewigen Grundsätzen der Gesellschaft, mit der Moral aller Völker, mit dem religiösen Gewissen. Gerade weil das allgemeine Gewissen ein Recht, eine Moral, eine Gesellschaft kennt, hätte man ihre Prinzipien aussprechen und der Zustimmung aller unterbreiten müssen. Habt ihr es getan? Nein: ihr habt verordnet, was euch beliebte; und diese Verordnung nennt ihr eine Gewissensregel, ein Gebot des allgemeinen Willens. Oh! es giebt zu viel Parteilichkeit in euren Gesetzen, zu viele Hintergedanken und Zweideutigkeiten, denen wir ganz und gar nicht zustimmen können. Wir protestieren gegen eure Gesetze wie gegen eure Justiz.

Allgemeine Zustimmung! Das erinnert an den angeblichen Grundsatz, den ihr uns auch als eine Errungenschaft anpreist, daß nämlich jeder Angeklagte vor seines Gleichen gestellt werden müsse, die seine natürlichen Richter seien. Welcher Hohn! Hat wirklich ein Mann, der das Gesetz nicht mitberaten durfte, der nicht darüber abgestimmt hat, der es nicht einmal gelesen hat, der es nicht einmal verstünde, wenn er es lesen könnte, den man nicht einmal bei der Wahl des Gesetzgebers gefragt hat, hat er seine natürlichen Richter? Wie? Kapitalisten, Eigentümer, Wohlgestellte, die mit der Regierung einig sind, ihren Schutz und ihre Gunst genießen, sollen die natürlichen Richter des Proletariats sein! Das sind die „redlichen und freien Männer, die auf Ehre und Gewissen“ — welche Bürgerschaft für einen Angeklagten! — „vor Gott“ — den er nicht kennt — „und vor den Menschen“ — unter deren Zahl er nicht mitgezählt wird — ihn schuldig sprechen sollen! Und wenn er die elende Lage, in die ihn die Gesellschaft gebracht hat, betont, wenn er an den Jammer seines Lebens und alle Bitterkeiten seines Daseins erinnert, dann wollen sie ihm die stillschweigende Zustimmung und das Gewissen der Menschheit entgehen lassen!

Nein, nein, ihr Herren vom Gericht, ihr könnt diese Rolle der Gewalt und der Heuchelei nicht länger durchführen. Es ist gerade genug, daß niemand euren guten Glauben anzweifelt und daß euch die Zukunft in Anbetracht dieses guten Glaubens losspricht, aber ihr dürft nicht so fortmachen. Ihr habt kein Recht zu richten; und dieses Fehlen des Rechtsbodens, diese Nichtigkeit eures Amtes wurde euch, ohne daß es freilich ausdrücklich ausgesprochen wurde, an dem Tage bedeutet, an dem im Angesicht der Welt in einem Bunde, den ganz Frankreich geschlossen hat, das Prinzip der Souveränität des Volks, die nichts anderes ist als die Souveränität jedes Einzelnen, verkündet wurde.

Es giebt, noch einmal sei es gesagt, nur eine Art Justiz zu üben: daß der Angeschuldigte, oder besser gesagt: der Vorgeladene sie selbst übt. Er wird sie dann selbst ausüben, wenn jeder Bürger beim gesellschaftlichen Vertragsschluß dabei gewesen ist: wenn in dieser feierlichen Abmachung die Rechte, die Verpflichtungen und die Befugnisse eines jeden bestimmt, die Bürgerschaften wechselseitig gegeben worden sind und wenn durch formelle Unterschrift die Zustimmung gegeben worden ist.

Dann wird die Justiz aus der Freiheit hervorgegangen sein und nicht mehr Rache, sondern Genugtuung sein. Da es zwischen dem Gesetz der Gesellschaft und dem Willen des Individuums keinen Gegensatz mehr geben wird, wird ihm jeder Einwand verschlossen sein und ihm nichts mehr übrig bleiben als das Geständnis.

Da alsdann ferner die Einleitung der Prozesse in weiter nichts besteht als der Berufung der Zeugen, bedarf es zwischen dem Kläger und dem Beklagten, zwischen den Parteien, keiner andern Mittelspersonen als die Freunde, deren Schiedsspruch sie anrufen. Wenn dem demokratischen Prinzip gemäß der Richter vom Rechtssuchenden gewählt wird, ist der Staat darum vom Gerichtswesen ausgeschlossen, wie er es von den Duellen ist; die Gerichtsbarkeit ist allen Einzelnen zurückgegeben worden und das ist die beste Bürgerschaft gerechten Gerichtes.

Die völlige, sofortige Aufhebung der Gerichtshöfe ohne irgend welchen Uebergang oder Ersatz ist eine der ersten Notwendigkeiten der Revolution.*) Mögen die andern Reformen langsamer gehen; mag z. B. die Liquidation der Gesellschaft fünf und zwanzig Jahre, die Organisation der ökonomischen Kräfte ein halbes Jahrhundert in Anspruch nehmen: die Unterdrückung der Gerichtsbarkeit des Staates verträgt keine Vertagung.

Vom Standpunkt der Prinzipien ist die festgelegte Justiz nie etwas anderes als eine Formel des Depotismus und daher eine Verneinung der Freiheit und des Rechts. Wo man die Gerichtsbarkeit bestehen läßt, errichtet man ein Bollwerk der Gegenrevolution, aus dem früher oder später eine politische oder religiöse Autokratie sich wieder erheben wird.

Vom Standpunkt der Politik wird, wenn man den alten Justizbehörden, die voll schlimmer Ideen stecken, die Auslegung des neuen Vertrags überläßt, alles, was

*) Die Revolution, die alle in Frankreich 1851 noch als lebendig empfanden, an deren Weitergang sie alle mitarbeiten wollten.

errungen ist, in äußerster Gefahr gebracht. Wir sehen es nur zu gut: wenn die Herren der Justiz gegen die Sozialisten mit gewaltiger Strenge vorgehen, so geschieht es, weil der Sozialismus die Verneinung des Juristenhandwerks wie des Gesetzes ist, das es zuläßt. Wenn der Richter über das Schicksal eines Bürgers zu Gericht sitzt, der auf Grund des Gesetzes wegen revolutionärer Ideen, Worte oder Schriften angeklagt ist, so verdammt er nicht einen Schuldigen, sondern einen Feind. Aus Achtung vor der Justiz, die ja doch noch Gerechtigkeit heißt, muß dieser Beamte abgeschafft werden, der mit seinem Rechtsprechen für seine Robe und seine Stellung kämpft.

Im übrigen ist der Weg vorgezeichnet: die Handelsgeschichte, die gewerblichen Schiedsgerichte, die vertragsmäßige Bestellung von Schiedsrichtern und die Zuflucht, die die Gerichte selbst so häufig zu sachverständigen Laien nehmen müssen, das alles sind Schritte in der Richtung zur Demokratisierung der Justiz. Um diese Bewegung zum Ziele zu führen, bedarf es nur eines Dekrets, das allen Schiedsgerichten, die auf Verlangen irgend welcher Parteien gebildet werden, die Befugnis erteilt, die Untersuchung einzuleiten und das Urteil zu vollstrecken.

AUS DER ZEIT *Bülow's Hauptmann.* — Der Fall des bisherigen Reichskanzlers Fürsten Bülow könnte uns kaum Anlaß zu Bemerkungen geben. Er war ein Männlein, das hinter geschmeidigen Umgangsformen seine innere Hohlheit verbarg; ein Bürokrat ohne die geringste Idee: niemand, der den Versuch macht, zu erründen, was er nun eigentlich in all den Jahren seiner Kanzlerschaft gewirkt hat, wird auf etwas anders kommen, als daß er sich bemüht hat, möglichst lange ohne große Schwierigkeiten Kanzler zu bleiben. Die Aufeinanderfolge der vier Kanzler ist auch ein Symptom, wie es immer mehr mit unserm öffentlichen Leben bergab geht: Bismarck und Caprivi, so wenig sie sonst mit einander zu tun hatten, repräsentierten doch beide die Sachlichkeit und Hingebung; Hohenlohe und Bülow aber sind die Repräsentanten der Eitelkeit, die bei Hohenlohe durch komische Altersschwäche gemildert, bei Bülow zu koketter Geckenhaftigkeit gesteigert war. Für die Stücke mancher modernen Dramatiker, deren Personen nicht mehr Geist als ihre Verfasser, also sehr wenig Geist haben, wäre er vielleicht ein ganz verwendbarer Schauspieler gewesen. Für die wertvollen unter Gerhart Hauptmann's Stücken aber gewiß nicht: denn da ist der Geist, der treulich empfindlich mangelt, durch eine gewisse dumpfe Untergewalt, durch eine gedrückte und bresthafte Innigkeit, durch Leid und Not ersetzt, — und mit alledem hat ein Bülow keinerlei Berührung. Gerhart Hauptmann aber war von Geist und von seiner besseren Natur verlassen, als er an den Fürsten Bülow nach dessen Entlassung ein Telegramm richtete, in dem von dem « allgemeinen Schmerz des deutschen Volkes » und von der « bitteren Größe des Augenblicks » die Rede war: Gerhart Hauptmann hat sich schon öfter albern angestellt, wenn er praktisch werden wollte; aber man konnte das hingehen lassen, solange es sich nur um die bittere Größe seiner privaten Augenblicke, gewöhnlich um Durchfälle seiner Stücke handelte. Hier, wo er auf der öffentlichen Bühne eine Gastrolle gibt, muß ihm gesagt werden, daß er nichts in diesen Dingen zu sagen hat und daß er darum, weil er persönlich angenehme Beziehungen zum Fürsten Bülow hat, noch lange nicht berufen ist, den Sprecher des deutschen Volkes zu machen. Wir würden uns um diese Privatkundgebung nicht das geringste kümmern, wenn nicht die Eitelkeit entweder des Absenders oder des Empfängers dafür gesorgt hätte, daß sie veröffentlicht werde. Wir wollen von unsern Dichtern ganz etwas anderes als Phrasen, die glatt wie Öl oder Bülow sind; und wenn Gerhart Hauptmann aus diesem Anlaß von einem allgemeinen Schmerz des deutschen Volkes spricht, so ist Beobachtungsgabe und Gewissenhaftigkeit bei ihm nicht besser aufgehoben als bei einem Reporter des Lokalanzeigers.

Kinderaustausch. Den folgenden Brief veröffentlichen wir gerne und bemerken, daß der Schreiber uns von vertrauenswürdiger Seite empfohlen ist:

„Ruskin School Home

Heacham-on-Sea, Norfolk, England.

Ich bin ein sozialistischer Lehrer; die uns anvertraut sind, sind Kinder sozialistischer Eltern. Sehr oft haben diese Eltern den Wunsch, ihre Kinder ins Ausland zu schicken und sie würden sehr gerne dafür Kinder unserer Kameraden in andern Ländern zum Tausch aufnehmen. Bitte, wollen Sie mitteilen, daß ich bereit bin, solchen Austausch, soweit es in meinen Kräften steht, unentgeltlich zu vermitteln. Ich habe lediglich den Wunsch, der Freundschaft zwischen den Völkern, der Solidarität, die wir alle wünschen müssen, einen Dienst zu erweisen. Mit brüderlichem Gruß

Harry Lowerison“.

Wir unterstützen die Bestrebungen unseres englischen Kameraden, die auch die unsern sind, und erklären uns bereit, Korrespondenzen zu vermitteln.

*

Der deutsche Bauernbund, der vor kurzem mit der Losung: Gegen die Politik der Großgrundbesitzer! gegründet worden ist, ist ein erfreuliches Zeichen, daß die Bauern endlich ihre und unser aller Erbfeinde zu erkennen beginnen. Aber freilich nur um das aller kleinste Beginnen handelt es sich, noch ein gar weiter Weg ist, bis die Bauern mehr als bloß eine Ahnung von dem haben, was die Junker und Herzöge und internationalen Latifundienbesitzer ihnen antun. Fürsten und Herzöge sind darunter, die keiner Nation angehören, in allen Ländern riesige Besitztümer haben und in den Hauptstädten Europas ein unwürdiges Leben führen. Da gilt immer noch, was Goethe im Jahre 1782 in Briefen schrieb: „Die Verdammnis, daß wir des Landes Mark verzehren, läßt keinen Segen der Behaglichkeit grüßen. . . . So steig ich durch alle Stände aufwärts, sehe den Bauersmann der Erde das Notdürftige abfordern, das doch auch ein behäglich Auskommen wäre, wenn er nur für sich schwitzte. Du weißt aber, wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrierten Saft aus den Leibern. Und so geht's weiter, und wir haben's so weit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem beigebracht werden kann“. Inzwischen ist die große französische Revolution gekommen, die vor allem andern die Revolution der Bauern gegen die Grundadligen war, aber, nicht auf dem Lande, und nicht in der Stadt haben wir's dahin gebracht, daß der Mensch „für sich selber schwitzt“.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen

jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *Georg Dell,* Berlin, Barnimstr. 41.

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Mittwochs. — Gruppenwart *Adolf Otto,* Nikolassee b. Berlin, Prinz Friedrich Leopoldstr. 5.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys,* Eden b. Oranienburg.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat.* Näheres durch den Gruppenwart *Karl Morax,* Baaerstr. 45, IVr.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda,* Bern, Pflugweg 5.

Soeben erschien im Verlage des Sozialistischen Bundes, Berlin N. W. 52

DIE KRISE IN RUSSLAND

Aufklärungen über die russische Revolution und Gegenrevolution von W. Tscherkessoff

Mit einem Vorwort *M. N.* über die türkische Revolution und einem Nachwort von *Gutav Landauer* über soziale und politische Revolution

Preis 10 Pfennig. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an *Mark Harda, Bern, Pflugweg 5.* — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse *Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5* zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion *Margarethe Faas, Bern, Pflugweg 5*; Druck von *Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15.* :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. AUGUST 1909

NUMMER 13

Auf Einwände

„Ja, die Gegenwart erscheint traurig und die Zukunft aussichtslos. . . .

„Die sozialen Bewegungen der letzten Vergangenheit haben versagt; ihr aber im Sozialistischen Bund lauft ebenfalls auf eine mehr oder weniger reformierte Konsum- oder Genossenschaftsbewegung hinaus und wir sind nicht gewillt, eure Ideen als die glücklichste und beste, noch rascheste Lösung der sozialen Frage anzuerkennen. . . .

„Her mit den Generalstreik, her mit allen Waffen, die im Klassenkampf Sieg bedeuten. . . .

„Ihr aber weicht zurück und wollt entfliehen, seid zu friedlich und wollt entsagen; aber nicht die Askese wird die Welt erobern. . . .

* * *

So und ähnlich und oft wird uns erwidert. Von Gegnern und von den Abwartenden, die eine dunkle Scheu vor allem Neuen haben. Von den Einzelnen und den Vielen.

Hoffnungslosigkeit und Leere spricht aus diesen Worten und ein Geständnis der Schwäche, die nicht weitergehen kann und am Alten festhängt. Leere und Hoffnungslosigkeit, die mürrisch und bitter gemacht.

Und Trübsehende und Wütende sind es am meisten, die uns diese Worte zurufen, Wütende, deren Wut durch die Not gezeugt, durch Elend und Krankheit großgezogen wurde und durch das freche Herauskehren des Reichtums ins Unermeßliche gewachsen ist; Wütende, die zu jeder Freude unfähig geworden sind. Trübsehende sind es, vom Mitleid überkommen, vom allzu großen Mitleid, das schon Verbrechen an der eignen Individualität bedeutet, das sie derartig mitleiden läßt, daß sie selbst unfähig sind, gesund zu leben und zu tun. Und Liebe zum Volk nennen sie dieses Mitleid. Aber es ist eine schwache Liebe, denn es ist unsagbar wenig, was sie geben können und sei es ihr Bestes; es ist eine schwache Liebe, denn starke und große Liebe darf nicht mitherabsinken, sondern muß durch eigenes Tun und Vorwärtsgen höherführen; starke Liebe muß gegen Schwachheit und Kleinheit kämpfen können, weil sie hinderlich ist . . . und unser heutiges Volk ist schwach und klein. Aber sie können nicht mehr dem Volk voraus und so warten sie auf das Volk, warten und wollen erst tun, wenn alle wachgeworden sind und mittun wollen. Und mittlerweile rufen, jammern und wüten sie und sterben ab.

Es fehlt ihnen der Glaube und das Vertrauen auf ihre Kraft und es fehlt ihnen die Freude am Leben.

Menschenalter hindurch schlepten sie mühsam ihr Bestes hinzu, als Material zu dem großen Bau, anfangs frische, jugendschöne Menschen, dann älter und müde werdend, auf dem Wege bleibend und wieder neu erstehend und wieder sich verlierend. Und doch nie wurde der Bau vollendet. Aber halb verzweifelt an ihrer Arbeit schaffen sie dennoch weiter, in blinder, opferbereiter Hast. Und sie sehen nicht, daß sie in die Luft bauen, daß ihnen der Boden fehlt. Und wenn wir es ihnen zurufen, dann glauben sie uns nicht. Sie wissen, ihre Väter haben schon daran gebaut und ihre Arbeit ist durch die Generationen so geheiligt, daß sie es nicht wagen, ihre Nützlichkeit anzuzweifeln. Ihnen fehlt das Erkennen; wiederum der Grund und Boden für jede wirkliche Arbeit. Sie sind Trübsehende auch in diesem Sinn. Sie meinen, das Volk zu lieben, aber sie schädigen das Volk, weil sie mit ihm kranken. Sie gleichen dem Arzt, der aus Mitleid mit dem Patienten stirbt. Sie sehen, daß unser Gesellschaftsleben schlecht ist, sie sehen alle Erfindungen mißbraucht, sie sehen das Volk schwach bis auf den Einzelnen, der sich treten läßt und aus feiger Wut den Schwächeren wieder tritt; sie sehen all die Erbärmlichkeit in sämtlichen Schichten und Klassen; aber sie sehen und erkennen nicht die Ursachen. Sie warten auf das Volk, auf die Vielen. Sie nennen dies Warten auf alle Liebe.

Liebe? Ja, auch wir lieben das Volk! Aber mit einer andern Liebe, mit einer Liebe, die Haß bedeuten, die töten kann, um das Schlechte schöner erstehen zu lassen. Wir lieben das All, die Einheit, wir lieben die Arbeit und das Tun, weil Tun und Arbeit uns Leben bedeutet; wir lieben ein starkes Volk, das wir erst schaffen müssen, aus uns und um uns, und das wir nur schaffen können, indem wir selbst beginnen, so zu leben, wie es in uns lebendig ist. Wohl! mit dem ganzen Volk wollen wir glücklich sein: denn nur, wenn allen die Möglichkeit gegeben ist, glücklich zu leben, nur dann können wir voll genießen. Und diese Möglichkeit zu schaffen, ist unsre herrliche Aufgabe. Indem wir beginnen sozialistisch zu leben, tun wir den ersten Schritt; indem wir aufhören zu warten, bauen wir.

Wie könnten wir auch noch warten, und auf wen? Auf die wohl Unzufriedenen, die aber die Ursachen nicht erkennen und selbst in ihrer Unzufriedenheit noch mittun, das Erdenleben unerträglich zu machen, indem sie die Verhältnisse stützen, indem sie an der heutigen Kultur mitarbeiten und so mitschuldig sind? Oder könnten wir gar warten auf sie, denen die äußere Form alles ist, die wohl die Körpernot sehen, aber nicht die Herzens- und Seelennot fühlen und die dadurch von vornherein zukunftslos sind?

Hier liegt das Wesentliche, das uns unterscheidet. Wir wollen erst den Geist wecken, der die Form bilden soll. Wir sagen: weil der Geist der Stärke, weil der Geist der Gerechtigkeit und Gemeinsamkeit fehlt, darum ist unsre Gesellschaftsform schwach und schlecht und unerträglich.

Die ändern aber wollen mit den Trägern dieser Gesellschaftsform der Unkultur etwas beginnen und zu diesem Zweck rufen sie: Generalstreik, Waffen her! Ja, Waffen. Vielleicht wird der überwiegende Teil der Menschen sich der Waffen bedienen, wird zerstören. Wütend. Ohne Maß und Ziel. Wird sich auf die Form stürzen und vernichten. Sie ist wert, daß sie zugrunde geht. Ohne Zweifel. Aber weiter! Was dann? . . .

Aus dem Taumel erwachend stehen die Zerstörer da, ratlos und erschrocken nach Hilfe rufend. Und der Ungeist der Unterwürfigkeit und der Ungeist der Herrschaft ist noch lebendig und er bildet sich wieder seine Form, vielleicht etwas besser, vielleicht etwas schlechter, als die alte war.

War dies dann rasch und haben die Waffen und hat das Wüten etwas Wirkliches erreicht? Sind die Menschen freier geworden und ihr Zusammenleben harmonischer? Nein. Es fehlt wiederum der Geist der Gemeinsamkeit.

Wer sagt nun noch, wir schieben hinaus, wo gerade wir den einzigen, sicheren und wirklichen Weg gehen? Wohl, wir schwingen nicht den Dolch in der Faust, sondern halten die Schaufel. Aber gräbt nicht die Schaufel das Grab des Alten? Es sieht nicht so revolutionär aus, und am Aussehen ist den Massen doch so viel gelegen und an den Teilerscheinungen. Fast alle Strömungen hängen sich an Teile und haben das Ganze aus dem Auge verloren. Wir wollen weiter, wir wollen das Ganze festhalten, das All-Eine, in dem alle Teile enthalten sind. Wir wollen zum Sozialismus. Wir wollen nicht mehr warten; auch wir wünschen die große Umwälzung herbei und wir wollen ihr die Menschen schaffen, wir wollen uns und andere fähig machen, siegen und bauen oder sterben zu können. Wir wollen die Geister vorbereiten. Alle die Ändern wollen erst Viele werden und dann tun, wir wollen im Tun Viele werden. Wir wollen nicht vergessen, daß die schwerste Revolution im Menschen geschieht. Wir wollen erst die Umwälzung von innen; sie wird die von außen im Gefolge haben und entwickeln. Sie wird aus ihr kommen müssen. Sie bereitet sich immer vor.

Wir reden nicht von der Entwicklung, welche die Theoretiker und Gelehrten meinen. Wir wollen nicht tote Werkzeuge dieser Entwicklung sein, sondern freie, gestaltende Kräfte, die genießend schaffen.

Und dennoch möchte man uns gerne den Vorwurf der Askese machen. Und so zu Unrecht. Alles, ja, alles gehört uns, wie wir dem All gehören. eines lebt im Ändern, eins genießt das Andere, tausend Möglichkeiten öffnen sich unserm Blick und wir genießen alle, unsere Individualität immer höher führend, immer zu reicherm Wachstum neu gebärend. Vielen scheint es nur schon Askese, wenn wir etwas abgestreift haben, das ihnen noch Bedingung ist, etwas, das wir nimmer brauchen, weil wir reineren Genuß tausendfach genießen, den Genuß des Wanders über Höhen immer Höherem zu. Und wie inhaltslos klingt nun der Vorwurf, wir wären Reformer, die nur für sich etwas schaffen wollten, ein Heim zum Ausruhen. Wir gehen darüber. Wir halten das Ganze im Auge, und unsre Kraft, der lebendige, formschaffende, formstürzende und wieder neue formschaffende Geist wird alle Fragen beantworten im Augenblick des Herantretens.

Möchten wir recht verstanden werden. Wir gehen nicht zurück! Wir, die den Sozialismus wollen, in uns und in allen, wir marschieren als die ewig-unsterbliche Jugend, welche Kraft und Stolz und des Menschengeschlechtes Zukunft in sich trägt! fl.

Arbeit

Vor noch nicht langer Zeit erschien zur Sitzung der Gruppe „Arbeit“ des Sozialistischen Bundes ein Mann und erzählte, er habe, weil arbeitslos, in irgend einem Stadtteil Berlins einen Menschen um eine Unterstützung gebeten. Bei der Gelegenheit hat ihm dieser ein Flugblatt des S. B. gegeben und ungefähr folgende Bemerkung gemacht: „Hier auf diesem Flugblatt finden Sie die Adresse der Gruppe „Arbeit“ des S. B.; da gehen Sie hin, man wird ihnen schon Arbeit geben“. Wir haben uns Mühe gegeben, dem Manne zu erklären, daß er, wie auch sein Gewährsmann, unser Flugblatt wohl nicht mit genügender Aufmerksamkeit gelesen habe, sonst müßten sie beide begriffen haben, daß wir in unsrer Gruppe nicht etwa zu dem, was man heute innerhalb unsrer Gesellschaft Arbeit nennt, vermitteln, oder gar Unternehmer sind. Wenn er aber durchaus etwas tun wolle, dann möge er unsre Schriften,

WAS WIR BERNARD CARLIN ANGETAN HABEN

Von Grace Potter*)

Bernard Carlin ist tot. Wir haben ihn am Montag, den 12. April um 6 Uhr morgens im Sing Sing-Gefängnis getötet, — wir, ihr und ich nämlich, die die Gesellschaft sind.

Es war ein herrlicher Frühlingmorgen. Vielleicht hat jemand den Montag in Erinnerung. Die Drosseln und Rothkehlchen sangen in Wäldern und Gärten. Auf den Wiesen kamen gerade die ersten Blumen heraus. Wie die Menschen, die so waren, daß sie das Sing Sing-Gefängnis zu bauen für nötig hielten, darauf gekommen sind, es an den schönen Hudson hinzubauen, ist ein Rätsel, das mit jeder Hinrichtung immer befremdender wird.

Bernard Carlin, der zweiundzwanzig Jahre alt war, aber wie ein vierzehnjähriger Knabe aussah, wurde zu dem elektrischen Stuhl geführt.

*) Aus der von Emma Goldmann herausgegebenen Zeitschrift „Mother Earth“ für den „Sozialist“ übersetzt.

Die Sonne ging in roter Glut auf und schickte wahllos, unbekümmert, verschwenderisch ihre heiteren Strahlen zu den Fenstern des Sterbezimmers hinein.

„Jesus erbarme dich, Jesus erbarme dich“, wiederholte der Knabe. Ein Geistlicher hatte ihm diese Worte beigebracht. Sie sollten ihn vergessen lassen, daß er bis zur Stunde noch nie Erbarmen auf seinen Wegen gefunden hatte. Sie sollten ihn ruhig machen und denen, deren Amt es war, ihn umzubringen, die Arbeit erleichtern. Sie sollten bewirken, daß er keine Szene machte. Hat die Kirche je versagt, wenn es galt, dem Staat in kritischen Augenblicken beizuspringen?

„Jesus erbarme dich“, flüsterte er, während der Wärter die Elektroden befestigte und dann mit einem raschen Ruck den Hebel drehte. Es gab ein leichtes Knacken und der elektrische Strom ging durch den schwächlichen Körper des Jungen. Wenn er wirklich zu den Stätten ging, die der Geistliche ihm in Aussicht stellte, während die Aerzte seinen Puls fühlten, um festzustellen, daß das Töten vollbracht sei, dann war Bernard Carlin jetzt an einem Ort, wo das wunder-

auf die wir ihm Rabatt gewähren, vertreiben und sich damit wenigstens so viel verdienen, daß er sich über Wasser halten und auch mit uns in Fühlung bleiben könne, damit wir ihm (was in ein paar Minuten nicht geht) mit unsrer Idee und unsrer Organisation näher bekannt machen können. Der gute Mann erklärte sich bereit, auf unsern Vorschlag einzugehen und erhielt mehrere Exemplare unsrer Schriften zum Vertrieb. Nachdem er uns versprochen hatte, bald mehr Material zu holen, verließ er uns und ist bis heute noch nicht wieder zurückgekommen.

Jedenfalls hat unser Freund Arbeit gefunden und hat den Kreis derer vergrößert, die Tag ein, Tag aus emsig ihr Werk verrichten, sich als wirklich brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft fühlen und auch nicht einen Augenblick auf den Gedanken kommen, daß es vielleicht doch nicht das richtige ist, was sie für nützlich und gut halten, daß sie vielleicht doch als Gesamtheit mit ihrem Tun sich allein schaden, daß sie ihre eignen Totengräber sind und daß es um sie, vielleicht sogar unter ihnen, einzelne, wenige Menschen giebt, die unter Arbeit etwas ganz anderes; Besseres und Nutzbringenderes verstehen.

Diese alle, sie sollten wirklich einen Augenblick in ihrem Hasten innehalten und aufmerken, was diese Einzelnen und Wenigen ihnen zu sagen begehren, weil es sich in ihnen als eine große Wahrheit offenbart hat und sich nun gewaltsam herausdrängt, zu all denen, die ihnen nur einen Augenblick das Ohr leihen und nur einen Augenblick das Herz öffnen. Aber auch wirklich öffnen sollten sie ihr Herz, und wenn im Alltagsleben ihre Sklavenarbeit, ihr Laufen, Stolpern, Fallen und allenfalls noch einmal Aufstehen und Weiterhumpeln ihnen die wirkliche Befriedigung nicht bringt, wenn sie dunkel ahnen, daß es doch noch etwas weit Schöneres auf diesem Planeten geben muß, dann sollten sie dieses Gefühl, diese Stimme aus ihrem Innern nicht überschreien oder gar durch künstliche Mittel zum Schweigen bringen wollen. Dann würden sie mit den Wenigen mitempfinden, daß es nicht so weitergehen kann, daß diese Arbeit der Unkultur mit Notwendigkeit, wenn die Umkehr nicht bald kommt, ihre eigenen Träger immer weiter herunterbringen muß — dem Abgrund zu.

Träger aber dieser Arbeit der Unkultur sind nicht nur solche, die aus dieser Ordnung einen momentanen Vorteil zu ziehen scheinen, sondern auch alle wir Menschen, die schon jetzt nur zu sehr den Nachteil

am eignen Leib und an eigner Seele erfahren. Alle, alle sind sie schuldig! Sie sind alle Diener des Geistes der Schwere und nehmen am Vernichtungswerke teil, ob sie wissen oder nicht. Und so müssen auch alle die Folgen tragen. Alle Waffen, gleichviel welcher Art, die geschmiedet werden, um irgend welches Leben zu unterdrücken oder auch nur einzudämmen, richten sich augenscheinlich gegen die Anfertiger und Träger, aber in letzter Linie auch gegen die Auftraggeber.

Wir sind nicht naiv genug, zu glauben, daß all die Massen, die an ihren Ketten schmieden, beim ersten Ruf die Rufenden hören oder gar dem Ruf gleich folgen werden. Dazu sind sie ja viel zu sehr von den falschen Interessen berückt. Vom Interesse an dem kapitalistischen Warenmarkt, auf dem alle nützliche Arbeit mit Feilschen und Uebervorteilen untrennbar vermengt ist. Vom Interesse für Waren, für die oft das schlechteste Material verwendet und die nachlässigste Arbeit getan wurde und deren Preis dennoch derart künstlich auf der Höhe gehalten wird, daß es denen, die die Produkte hergestellt haben, nicht möglich ist, sie selbst zu kaufen. Vom Interesse an der militärischen und polizeilichen Gewalt, der sie selbst einmal früher oder später zum Opfer fallen können. Vom Interesse der Zuchthäuser und Irrenhäuser, die ihresgleichen, denen unsre herrliche Kultur ihren echten Stempel auf die Stirn gedrückt, füllen. Vom Interesse am Gesetzmachen und auch vom Interesse zu denen, die die besten Kunden der Gerichte sind, denn ohne sie wären ja ihre schönen Gesetze zwecklos. Vom Interesse an den Erziehungsanstalten, in denen die Menschen herandressiert werden, damit die alten baufälligen Pfeiler dieses Narrenhauses, durch immer neue ersetzt werden können. Alle, die da glauben, diese Massen so leicht durch Rufen, durch Locken für sich zu gewinnen, hätten, selbst wenn es ihnen gelingen sollte, noch nichts Wirkliches getan. Wir glauben nicht, daß die Massen etwas Großes, Zukunftsiceres vollbringen können, wenn sie nur einem Lockruf gefolgt sind, anstatt daß sie durch einen unwiderstehlichen inneren Trieb zu uns gekommen sind. Und deshalb sprechen wir aus der tiefsten Ueberzeugung unsrer Seele zu den Massen der Menschen und sind belohnt und beglückt, wenn es auch ganz wenige zuerst sind, die wir wecken, ganz wenige, die aber in uns weniger die Rufer, als vielmehr die durch ein inneres festes Band schon immer mit ihnen verbundenen Freunde sehen und gar nicht mehr begreifen können, wie sich

volle Erbarmen, das er von allen, die er kannte, hier auf Erden hatte haben wollen, endlich sein Teil war.

Seiner Lebtag hatte er nach Gesundheit gelehzt: gesund und kräftig und von seinem Augenübel — er war halb blind — geheilt zu sein, schien ihm das Begehrtestwerteste in der Welt. Wonach es ihn dann am meisten verlangte, das waren Freunde. Er brauchte Teilnahme und Liebe. Man sagt, er sei schwachsinnig gewesen. Ich weiß nicht, ob man das vorbrachte, um den Staat zu entschuldigen, daß er ihn umbrachte, oder um ihn zu entschuldigen, daß er seine Mutter umbrachte. Sein Kopf war zwar nicht so schwach, daß er nicht nach Gesundheit und glücklichen Beziehungen zu Menschen verlangt hätte; aber er war so schwach, daß er nicht begriff, warum diese Güter ihm vorenthalten sein sollten. Als er im April vorigen Jahres aus einer Verwahrlostenanstalt, in die ihn seine Mutter gegeben hatte, entlassen wurde, ging er schnurstracks zu ihr nach Brooklyn und schoß sie tot.

Die meiste Zeit seines Lebens hatte er in solchen Anstalten, Besserungs- und Rettungshäusern und dergleichen verbracht, Als er anderthalb Jahre alt war, starb sein Vater und man brachte ihn in

ein Waisenhaus. Mit vier Jahren wurde er herausgenommen und sofort einer andern Anstalt der Art übergeben. Im Alter von acht Jahren verließ er auch diese; aber er hatte sich, wie es in solchen Häusern sehr oft der Fall ist, ein Augenübel zugezogen und war eine große Last zu Hause. Seine Mutter tat ihn wieder fort. Seine Augen wurden schlimmer. Er fing an, die Schrecknisse der Blindheit vor sich zu sehen. Er schrieb seiner Mutter leidenschaftliche kindliche Briefe, in denen er sie bestürmte, ihm einen Arzt zu schicken oder ihn aus der Anstalt zu holen und zu einem Arzt zu führen. Als sie nichts dergleichen tat, setzte sich der Gedanke in dem kleinen Bernard fest, es sei ihm gleichgültig, wie es ihm erginge. Als diese Anstalt ihn entließ, schickte ihn seine Mutter zum ersten Mal in seinem Leben zur Schule. Er konnte nichts lernen, weil seine Augen so schlimm waren. Die Lehrer schalten mit ihm und hielten für über die Maßen dumm. Er dachte nicht daran, ihnen zu sagen, daß er halb blind war. Die Kinder verspotteten ihn wegen seiner Dummheit. Als sie herausbekommen hatten, daß er in Waisenhäusern und dergleichen Anstalten gewesen war, riefen sie Schimpfnamen hinter ihm her.

je etwas Starres, Fremdes zwischen uns drängen konnte. Nun aber, da wir uns gefunden haben, geben wir uns die Hand und schauen uns in die Augen, wie wahre Freunde, die lange getrennt waren und den Augenblick des Wiedersehens genießen. Wer dieses Gefühl kennt, das einem plötzlich überkommt, wenn man einen Menschen gefunden hat, zu dem man gerade so sprechen kann, wie man fühlt und dem gegenüber man nicht mehr, wie in der Gesellschaft der festgenagelten Sitten, zum Schauspieler gezwungen ist, der begreift ganz, wenn wir sagen: Solch einen Menschen gefunden zu haben, ist schon ein Stück Arbeit getan.

Und so wollen wir weiter arbeiten. Erst die Empfindung in sich fühlen, daß man das Verlangen nach Betätigung hat, — sie ist das Wesentliche allen Lebens, ohne sie giebt es keine Bewegung, giebt es nur Tod — und dann aus der Erkenntnis heraus zum freudigen Schaffen übergehen. Diese Erkenntnis, die den rufenden Sucher seinen Freund und Bruder finden ließ, zeigt ihm, daß er überhaupt nur dadurch sein Leben schöner gestalten kann, daß er den Bund mit seinen Schwestern und Brüdern schließt.

Diese Verbindungen sind nicht mehr, wie in der heutigen Gesellschaft, auf Zwang und Lüge beruhend, sondern sind Verbindungen zwischen gleichstehenden Menschen, die sich nicht gegenseitig das Leben schwer und sauer machen, und keine Form der Ausbeutung kennen, sondern lediglich Gerechtigkeit.

Diese Verbindungen werden dann in wechselseitigem Austausch der einzelnen und vereinten Kräfte Größeres zu tun vermögen, als wir heute noch sehen können, und werden alle zu immer schönerer Gemeinsamkeit und Innigkeit weiterführen.

Dieser Gedanke beherrschte die Freunde der „Gruppe Arbeit“ des S. B., als sie den Namen der Gruppe vorschlugen. Die Freunde kamen nicht wie sehr viele Kritiker dieser Gesellschaftsordnung, nachdem sie alles „in Grund und Boden kritisiert“, zu dem Schluß: Haß der Arbeit! Sie empfanden mehr Ekel als Haß gegen diese moderne Arbeit, die von Unwissenden mehr als von Bösen verrichtet wird.

Wir wollen uns nicht vom Haß gegen die jetzige Art der Arbeit leiten lassen, sondern von der Liebe zur schönen und vernünftigen Arbeit.

Kommen viele Einzelne zu uns, um mit uns zu wirken, dann werden wir bald Massen sein, die nicht verzweifelt dem Abgrund zustürzen, sondern kraftvoll und freudig die Gipfel ersteigen. hm.

Dann machte er eine Entdeckung. Es gab im Innern der Stadt andere Knaben, die überhaupt nicht zur Schule gingen und die von all den schrecklichen Geschichten über ihn nichts wußten. So oft er nur den Mut fand, rannte er nun hinter die Schule, um in der Gesellschaft dieser Knaben zu sein. Er machte sich nichts daraus, daß sie ihm seine Murneln abgewannen. Er wußte, wie er den Knaben in der Schule andere Murneln aus der Tasche holen konnte. Sie wollten Murneln haben? Oh, er konnte sie ihnen dutzendweise bringen und dazu noch glänzende Knöpfe und Taschenmesser und andere Schätze. Und dafür bekam der kleine Bernard, wonach sein Herz lechzte: Mitgefühl und Kameradschaft. Wie wundervoll das war, daß man so schöne Gaben für solche Kleinigkeiten, die man stahl, bekommen konnte!

So vergingen ein paar glückliche Monate. Er mußte oft hungern und frieren, zu Hause wurde er lieblos hin- und hergestoßen. „Du bist ein Taugenichts“, sagten sie zu dem Jungen. Aber wie herrlich! Bernard wußte, daß er es nicht war. Er war zu etwas nütze. Er konnte für seine geliebten Freunde, die mit ihm plauderten und mit ihm spielten und ihn lieb hatten, stehlen.

Das Kostenprinzip

Von STEPHEN PEARL ANDREWS*)

Die Nationalökonomie erweist sich, wenn man sie nach der gerechten Verteilung des Reichtums fragt, als unzureichend. Sie sieht den Reichtum als abstraktes Ding an, das ein eigenes Interesse hätte, verschieden von dem der Arbeiter, die ihn hervorbringen. Sie untersucht nicht, welche Prinzipien die Anhäufung und Verteilung des Reichtums leiten sollten, um das größtmögliche Maß von Annehmlichkeit hervorzubringen und die vollkommenste Entwicklung jedes individuellen Menschen zu erzielen, sondern beschäftigt sich nur mit der Art und Weise, wie, und mit den Prinzipien, wonach jetzt Männer und Frauen verwendet werden, Reichtum zu erzeugen und auszutauschen. Die Nationalökonomie, der somit größere Zwecke und humane Absichten fehlen, genügt daher weiten Kreisen nicht mehr. Die Fragen, womit sie sich beschäftigt, können nicht länger als einzige Darlegung des Gegenstandes, worauf sie sich beziehen, angesehen werden, sondern werden jetzt richtig als Teile eines größeren Feldes philosophischer Forschungen gewürdigt. Der Gegenstand der Nationalökonomie wird demnach mitenthaltend sein in einer umfangreichen Sozial-Philosophie, die alle Interessen, welche aus den Wechselbeziehungen der Menschen hervorgehen, umfassen wird.

*

Im Austausch besteht Billigkeit in der Gleichheit der Lasten: Arbeit für Arbeit, Last für Last oder gleiche Kosten im Austausch. Demnach giebt es keine andere Basis des Preises, keinen andern Grund, von jemand eine Verrichtung zu fordern, als die Tatsache, dagegen ebensoviel eigene Anstrengung übernommen zu haben.

Dieser Vorschlag, so einfach und scheinbar so unbedeutend, ist einer der radikalsten, die je gemacht worden sind. Wenn er in allen Handelsbeziehungen streng daran festgehalten wird, gestaltet er fast jede Art der gegenseitigen Beziehungen um. Dies wird jedoch für alle Klassen wohlthätige Folgen haben. Wir wollen jetzt einige der verschiedensten Wirkungen, die dieses Prinzip auf die Interessen der Gesellschaft aus-

*) Das Buch, aus dem diese Bruchstücke entnommen sind, ist: „Die Wissenschaft von der Gesellschaft“ von Stephen Pearl Andrews, nach der Uebersetzung von Mathilde Kriege, herausgegeben von Wilh. Russbüdt.

Als seine Mutter eines Tages glaubte, er wäre in der Schule, erhielt sie die Mitteilung, die Polizei hätte ihn wegen Diebstahls verhaftet. Die Familie hatte es natürlich schon immer vorausgesagt. Bernard hatte nie etwas getaugt. Er war immer das rüddige Schaf in der Familie gewesen. Er wurde des Diebstahls überführt und in ein Zwangserziehungsheim gesteckt.

Es vergingen Monate. Der kleine Bernard war verlassen. So verlassen. Verlassener als er es je im Leben gewesen war. Denn jetzt wußte er, was Freundschaft bedeutete. Wenn die andern Gefangenen Briefe von ihren Familienangehörigen bekamen, lasen sie sie Bernard gewöhnlich vor. Dabei sagte er oft, er möchte lieber von Freunden Briefe haben als von Verwandten. Manchmal las man ihm einen Brief von dem Freund eines Gefangenen vor. Lange Zeit, nachdem er so einen Brief gehört hatte, sprach er mit keinem. Er saß dann stumm und allein. Manchmal sah ein Aufseher, wie er seine Hand in die Tasche steckte und so tat, als ob er eine Handvoll Murneln herausholte. Dann kniete er auf einem Bein und lachte laut vor sich hin und tat so, als ob er dicht am Boden nach dem Häufchen

übt, betrachten und sie den Resultaten der Prinzipien, die jetzt in demselben Gebiete wirken, gegenüberstellen.

Die erste große Folge des Kostenprinzips ist, daß rechtmäßig keinen Preis einbringt, was keine Arbeit gekostet, keine Last auferlegt hat. Alles Eigentum dieser Art, sowohl, was von Natur gleichmäßig dem ganzen Menschengeschlecht freisteht, wie Grund und Boden, Wasser, Luft, Licht und Wärme, als auch, was im besonderen an Individuen haftet, wie persönliche Schönheit, Genie und Talent, nennen wir natürlichen Reichtum. Jedoch wird etwas, worauf jemand verzichtet, trotzdem es für ihn selber angenehm oder nützlich wäre, auf Grund dieses Opfers rechtmäßig Gegenstand eines Preises.

Dieses Prinzip schlichtet logisch und einfach die beunruhigende Grund- und Bodenfrage. Das Land ist in seinem natürlichen Zustande natürlicher Reichtum — es ist allen Bewohnern der Erde gleicherweise zur Nutznießung übergeben. Doch sobald auf irgend einem Teil des Landes Arbeit verwandt ist, die ihm einen positiven Wert hinzufügt, ist diese Arbeit rechtmäßiger Gegenstand eines Preises und wird gleich anderer Arbeit nach den Kosten oder nach der in der Ausführung übernommenen Anstrengung gemessen. Daher kostet billigerweise das Land, worauf noch keine Arbeit verwandt worden ist, nichts; den rechtmäßigen Preis unbearbeiteten Landes, das nur vermessen und abgegrenzt ist, ergeben die Kosten der Vermessung und der Abgrenzung; wenn es klargemacht und eingezäunt ist, ergibt sich der rechtmäßige Preis, wenn man die Kosten dieser Arbeiten den Kosten des Vermessens und Abgrenzens hinzufügt. Ist das Land außerdem noch gepflügt, bebaut und verbessert, so ist der Preis um die Kosten sovieler Arbeit erhöht. Dasselbe gilt vom Wasser. So, wie es im Strome fließt, ist es natürlicher Reichtum und kostet rechtmäßig nichts. Doch kann dafür, sobald daran zum Vorteil einer andern Person Arbeit verwandt worden ist, ein Preis festgesetzt werden, genau nach den Kosten der Arbeit gemessen. Jedes Individuum ist berechtigt, sich vom allgemeinen natürlichen Reichtum so viel anzueignen, wie zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nötig ist. Sobald ich Wasser aus einer Quelle oder aus einem Flusse geschöpft habe, ist es nicht mehr als natürliche Arbeit anzusehen: es ist auf Grund meiner Arbeit mein Eigentum geworden. Niemand hat das Recht, es mir wegzunehmen, und falls es jemand zu haben wünscht, bin ich befugt, dafür einen Preis zu verlangen, der Last

angemessen, die in meiner Arbeit oder in dem Risiko, das ich getragen habe, besteht. Habe ich es soeben geschöpft, so ist der Preis so unbedeutend, daß er kaum in Betracht kommt; wenn ich es aber weit getragen habe, so mag er schon in Anschlag gebracht werden; habe ich mich Gefahren ausgesetzt, so wird das Risiko billigerweise anzurechnen sein. In allen diesen Fällen ist es nicht der natürliche Reichtum — das Land und das Wasser —, was bezahlt wird, sondern die menschliche Arbeit und was sonst darauf verwendet wurde. Nichts ist so eigentlich der rechtmäßige Gegenstand des Preises als überwundene Widerwärtigkeit. Da aber die Teile des natürlichen Reichtums, denen menschliche Arbeit hinzugefügt worden ist, die Gegenstände sind, von denen beim Tausch die Rede ist, so ist es natürlich, von ihnen zu sprechen, als trügen sie den Preis.

Durch die Anwendung des Kostenprinzips, das wie wir gesehen haben, nichts anderes als der philosophische Maßstab der Billigkeit ist, wird jede Spekulation in der Wurzel zerstört. Wie wir sogleich sehen werden, zerstört sie ebenso eine andere Spekulation, die die Welt kaum für unbillig hält, sowohl im Prinzip wie in seinen drückenden Folgen — ich meine die Spekulation, die das Talent, die natürliche Geschicklichkeit oder das Genie zum Gegenstande hat. Nach den gegebenen Erläuterungen hat billigerweise niemand ein Recht, einen Preis zu verlangen für das, was nicht durch seine Arbeit hervorgebracht oder bezahlt worden ist. „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst sollt ihr es geben“.

Eine höhere natürliche Begabung, irgend eine Tätigkeit auszuüben, erleichtert gewöhnlich die Last und vermindert folglich nach dem Kostenprinzip den Preis. Ich sage „gewöhnlich“, da es vorkommen kann, daß eine Person, die für eine bestimmte Tätigkeit sehr geschickt ist, dennoch aus einer besonderen Ursache dagegen einen ungewöhnlichen Widerwillen empfindet, und es darf nie außer Acht gelassen werden, daß es der Grad des zu überwindenden Widerwillens ist, der den Preis bestimmt. Nach allgemeiner Regel steht die Lust, die man zu einer Arbeit hat, mit der Geschicklichkeit in gleichem Verhältnis, und in diesem Fall ergibt das Prinzip das angegebene Resultat.

Eine Folgerung, die allem, was wir jetzt in der Praxis sehen, so auffallend unähnlich ist, wird natürlich zuerst mit einigen Zweifeln aufgenommen werden. Wie eine nähere Untersuchung jedoch ergeben wird, sind

zielte. Und dann — fiel ihm alles wieder ein. Er erhob sich langsam vom Boden und sah seine leere Hand an und sprach kein Wort. Er war schwachsinnig, wißt ihr.

Eines Tags sprach ein Geistlicher in dem Erziehungsheim mit den Knaben. „Eure Mutter“, erklärte er ihnen, „ist euer bester Freund“. Bernard hörte nicht oft hin, wenn ein Geistlicher sprach. Aber er hörte jetzt, wie einer sagte, seine Mutter wäre sein Freund. Das hatte er nie vorher gehört. Er dachte viele, viele schlaflose Nächte darüber nach. Er dachte daran, wenn er tagsüber bei der Arbeit saß. Schließlich schrieb er einen Brief an seine Mutter. Sie gab ihm keine Antwort. Aber in sein Herz war etwas Neues gekommen. Wenn seine Mutter sein Freund war liebte er sie. Er verzieh ihr, daß sie ihm keinen Arzt geschickt hatte, der nach seinen Augen sah. Er verzieh ihr, daß sie daran schuld war, daß er sein ganzes Leben in solchen Häusern verbrachte. Er hatte entdeckt, daß sie sein Freund war. So schrieb er immer wieder. Er bat sie, sie möchte ihm nur wissen lassen, daß sie sich um ihn kümmerte. Sie lebte in derselben Stadt wie er. Aber sie besuchte ihn nie. Sie schrieb ihm nicht einmal.

So verstrich langsam Jahr um Jahr von Bernards trauriger Jugend. Etwas anderes kam allmählich in das Herz des Gefangenen. . . . Er wußte jetzt, es war eine Lüge, daß die Mutter eines Knaben sein Freund wäre. Wenn er könnte, wollte er sie umbringen. Er wollte zu ihr in ihr Haus nach Brooklyn gehen und sie erschießen, nahm er sich vor, sowie er frei wäre. Im vorigen April wurde er entlassen.

Als ihn der Richter in der Verhandlung fragte, warum er seine Mutter ermordet hätte, antwortete er:

„Ich stand allein in der Welt und jeder war gegen mich, so schwor ich meine Mutter umzubringen, die an all meinem Unglück schuld war. Sie war nicht gut zu mir. Am 7. April kam ich aus dem Loch und hatte zehn Thaler in der Tasche. Ich kaufte mir einen Revolver und fünf Patronen, ging ins Haus meiner Mutter und klingelte. Sie kam an die Tür und sagte lachend: „Sieb mal an, Bernard kommt nach Hause“. Sie wandte ihr Gesicht der Küche zu, wo meine Schwester war. Da tötete ich sie. Ich feuerte fünf Schüsse auf sie ab“.

Der Richter erklärte, er sei ein Ungeheuer, das nicht am Leben bleiben dürfe und verurteilte ihn zur Hinrichtung durch Elektrizität.

alle Folgen, die aus der Annahme des Prinzips hervorgehen, wohlthätig und harmonisch und zur Lösung des Problems erforderlich.

Talent, natürliches Geschick und Genie — unterschieden von den Fähigkeiten, die das Resultat der Arbeit oder des Fleißes sind — bilden eine Art natürlichen Reichtums. Diese Gaben sind zwar nicht unter alle Menschen gleich verteilt und können deshalb nicht von allen in gleicher Weise genossen werden; denn diejenigen, denen diese Güter verliehen sind, haben darin einen Genuß vorweg, der anderen nicht mitgeteilt werden kann. Dasselbe gilt von der Gesundheit, von persönlicher Schönheit oder von einer natürlich anmutigen Haltung: in erster Linie scheinen sie lediglich individueller Reichtum zu sein. Aber doch können sich andere ihrer miterfreuen; so z. B. empfinden wir Vergnügen, wenn wir ein schönes Antlitz oder eine anmutige Gestalt sehen oder wenn wir die genialen Schöpfungen eines Künstlers auf uns wirken lassen. Dieser Genuß ist von der Natur unentgeltlich verliehen worden. Er ist nicht auf das Individuum, das ihn hervorruft beschränkt, sondern ist das allgemeine Erbe des ganzen Menschengeschlechts.

Es ist bereits festgestellt worden, daß nur die Kosten den rechtmäßigen Grund eines Preises bilden. Daher begründet weder das Talent der Beredsamkeit, noch die Begabung des Tonkünstlers, noch die natürliche Behendigkeit eines Taschenspielers irgend eine rechtmäßige billige Basis eines Preises. Sie haben ihren Besitzern nichts gekostet.

Damit ist aber nicht gesagt, die Arbeit, die es erfordern mag, diese natürlichen Talente auszuüben, begründe nicht rechtmäßig einen Preis. Das Gegenteil behaupte ich; es muß nur billigerweise der Preis der Ausübung durch den Betrag des Widerwillens bestimmt werden, den das Individuum gegen diese Arbeit, verglichen mit anderer Tätigkeit empfindet. Jedoch durch die außerordentliche Fähigkeit, die sich bei der Ausführung kundgibt, darf der Preis nicht um ein Jota erhöht werden. In diesem Element ist keine Arbeit enthalten, kein Widerwille überwunden — sind keine Kosten und ist folglich auch kein Grund eines Preises vorhanden.

Ferner ist die Arbeit, die zur Ausbildung des natürlichen Talents vor der Ausführung geleistet worden ist, ein Element der Kosten, wovon ein angemessener Teil billigerweise bei jeder besonderen Darstellung des Talents berechnet werden mag.

Eine Frau, der vor kurzem ein Sohn gestorben war, hörte von Bernard Carlin und schickte ihm einen Anwalt, der versuchen sollte, die Aufhebung des Urteils durchzusetzen. Sie schrieb dem Jungen und bat ihn, er solle sie Mutter nennen, und versprach ihm, sie wolle ihm um ihres eignen Kindes willen helfen. Bernard schrieb ihr aber zurück, er könne sie nicht Mutter nennen.

Die Briefe dieser Frau waren das zweite Glück, das je im Leben zu ihm gekommen war. Der Antrag auf Aufhebung des Urteils wurde zurückgewiesen. Das Letzte, was er tat, ehe er sich zu seinem Gang zum elektrischen Stuhl vorbereitete, war, daß er ihr einen Dankbrief für alles, was sie für ihn getan hatte, schrieb. Der schwachsinnige Knabe schrieb, er hoffe, daß sie noch ein langes und glückliches Leben hätte. Und im letzten Satz sprach er den Wunsch aus, sie sollte am Ende ihres Lebens „einen glücklichen Tod haben“.

Bernard Carlin wurde am 12. April im Sing Sing-Gefängnis am schönen klaren Hudson elektrisch hingerichtet. Sein letztes Wort war: „Jesus erbarme dich“.

Es wird eingewandt werden, unter diesem System würden Talent und Geschicklichkeit nicht geschützt. — Talent und Geschicklichkeit sind geistige Kräfte, und es ist nicht Kraft, sondern Schwäche, was Schutz verlangt. Talent und Geschick befähigen heutzutage ihre Besitzer, durch ihre geschäftlichen Beziehungen die Welt so zu beherrschen, wie früher Tapferkeit und physische männliche Kraft ihre Besitzer befähigten, sich auf den Schlachtfeldern die Herrschaft zu erkämpfen. Die Herrschaft der physischen Ueberlegenheit beginnt bereits zu erlöschen; wir befinden uns jetzt schon vorwiegend unter der Herrschaft geistiger Kraft, die in der Art und Weise ihrer tyrannischen Wirksamkeit bei weitem feiner und verwickelter als jene ist. Die Gesetze, die die wahre soziale Ordnung begründen, werden dem Menschen keineswegs erleichtern, sein Talent oder seine geistige Kraft für eigene selbstsüchtige Zwecke anzuwenden, sondern gerade das Gegenteil verursachen.

Trotzdem werden Talent und Geschicklichkeit sowohl wie physische Männlichkeit stets einen gewissen Grad von Huldigung erhalten und mittelbar mehr geläuterte und dauernde Belohnung sichern als direkte Anmaßung. Indem wir über den Grund eines Preises sprechen, behandeln wir durchaus nicht alle möglichen Wirkungen einer Ausführung, sondern nur die eine, die für die Forderung einer gerechten Vergütung die Grundlage giebt.

Der Preis ist das, was jemand für geleistete Dienste ausschließlich als sein Recht verlangen kann. Er gründet sich demnach auf gegenseitige genaue Gerechtigkeit, und diese hat mit Gnade, Dankbarkeit oder Wohlwollen, Bewunderung oder Huldigung nichts gemein. Sie schließt das Wirken dieser Gefühle nicht aus, nachdem ihren eigenen Forderungen genügt ist; doch an und für sich selbst kennt sie nichts dieser Art. Sie verlangt Billigkeit, genaue Aequivalente, Bürde für Bürde und wird durch nichts anderes befriedigt. Um jene verschiedenen Gefühle richtig zu würdigen, müssen wir sie individualisieren. Nicht allein, um Rechte zu sichern, sondern ebensowohl, damit Wohlwollen als Wohlwollen und Huldigung als Huldigung gefühlt und entgegengenommen werde, sollten die Grenzen dieser Gemütsäußerungen genau bestimmt werden. — Die Verwirklichung der Gerechtigkeit ist der Grund, worauf das Wohlwollen beruhen muß. Der Sklave fühlt gegen seinen Herrn, der gegen ihn in irgend einer Weise gütig gehandelt hat, wenig oder gar keine Dankbarkeit, weil er weiß, jener steht zu ihm in ungerechter Beziehung und schuldet ihm, mit dem Maßstab des Rechts gemessen, mehr, als er ihm aus Nachsicht zugesteht. Dieser schetnbare Mangel der Dankbarkeit wirkt vom Sklaven wieder auf den Herrn zurück, und dieser verachtet den Sklaven und schätzt seine moralische Gemütsbeschaffenheit gering. Der Fehler ist, daß die Grundbedingung, Gerechtigkeit, fehlt, die allein Wohlwollen rechtfertigt, Dankbarkeit erweckt und freundschaftliche Beziehungen einführt und festhält. Eine Wohlthat erweisen und während dessen Gerechtigkeit verweigern, ist stets eine Beleidigung.

Der Einwand, das Kostenprinzip unterdrücke das Genie und sichere denen, die nur angenehmen Beschäftigungen nachgehen, nicht den Lebensunterhalt, wurde schon gestreift.

Die Grundlage des Genies und der Verfeinerung bilden gesunde, physische Bedingungen, wie sie nur durch Arbeit und Anstrengung geschaffen werden. Wer nicht nötig hat, sich anzustrengen, ist keineswegs in günstiger Lage. sein Genie zu entfalten und in Tätigkeit zu erhalten. Der Poet wird, wenn er täglich drei Stunden in einer Beschäftigung arbeitet, die wirkliche Arbeit ist, größeres schaffen können, als wenn er sich nur seiner litterarischen Lieblingsbeschäftigung hingiebt. Bei einer jetzt so verbreiteten Kenntnis der physiologischen Gesetze ist es wohl nicht nötig, länger bei einer Behauptung zu verweilen, die sowohl durch die Wissenschaft als durch die Erfahrung bestätigt wird. In richtigen industriellen Beziehungen wird weniger als diese Zeit hinreichen, die Mittel der Existenz und der notigeren Annehmlichkeiten zu verschaffen. Daher hat unter der Wirkung dieser Prinzipien das Genie sein Geschick in eigener Hand.

Der Mann des Genies, der sich außer der Zeit, die er arbeiten muß, um die Mittel seines Unterhalts zu gewinnen, nur dem hingiebt, was ihm Freude macht, würde natürlich als Preis seiner Anstrengung die Belohnung nicht erhalten, die andern Anstrengungen, welche direkt zur Erzeugung des Reichtums beitragen, zukommt. Wenn er in seiner Beschäftigung allein die eigene Befriedigung sucht, wird er seine Belohnung unmittelbar darin finden. Wahrscheinlich ist jedoch keine anhaltende Beschäftigung nur angenehm. Wenn der Künstler die Produkte seines Genies überhaupt veräußert, ist er berechtigt, dafür einen Preis zu fordern, der dem Grade seiner Kosten oder seines Opfers entspricht. Die Richtigkeit dieses Prinzips ist jetzt stillschweigend von jedem verständigen Dilettanten anerkannt. Dieser setzt für seine Werke keinen Preis fest, weil er sie bloß zu seinem Vergnügen ausführt. Sobald aber einer seine Kunst zum Geschäft macht und sie zum Vergnügen und zur Befriedigung des Publikums ausübt, ist er gezwungen, seine eigene Befriedigung mehr oder weniger der Befriedigung anderer unterzuordnen, was bei einem Temperament, wie es Künstlern gewöhnlich eigen, sehr lästig ist. Gemäß dieser Last entsteht eine Erhöhung des Preises. Genötigt sein, zu gewisser Zeit etwas darzustellen, seinen eigenen Geschmack dem seiner Gönner anzupassen — all die Opfer, die dem Künstler dadurch auferlegt werden, kommen rechtmäßiger Weise bei Festsetzung des Preises in betracht. Es kann demnach eine Kunst, die als Geschäft ausgeübt wird, im kaufmännischen Sinne ebenso vorteilhaft sein wie irgend eine andere Beschäftigung.

Gewöhnlich widerstrebt es jedoch dem echten Künstler seine Kunst als Geschäft zu betrachten. Er empfindet es als Erniedrigung, mit seiner Verehrung der Kunst Absichten des Handels zu verbinden. Wie würde es sein geläutertes Gefühl befriedigen, wenn er sich eine gesicherte Existenz und dem ihm zusagenden Grad der Bequemlichkeit und Eleganz verschaffen könnte, indem er ein paar Stunden seiner Zeit in irgend einer produktiven Tätigkeit verwendete. In der unsicheren

Lage, worin sich der Künstler jetzt befindet, ist wohl nichts, was als Muster hingestellt werden könnte, sodaß es verderblich wäre, davon abzuweichen.

*

Eine andere Einwendung, die gegen das Kostenprinzip erhoben wird, ist aus den Folgen gezogen, die es auf die Interessen und Zustände der Gesellschaft haben soll; sie lautet, es solle nicht für die Ausführung jeder Verrichtung, die für die Gesellschaft nützlich ist. Bestimmter ausgedrückt, lautet der Einwand: Es giebt Arbeiten, die nicht unangenehm, sondern nur angenehm sind und folglich nach dem Kostenprinzip keinen Preis oder keine Vergeltung erhielten, aber doch für die Wohlfahrt der Gesellschaft notwendig sind. Damit sich Personen, die sie verrichten, finden, müßten sie erhalten werden und folglich für ihre Arbeit einen Preis erhalten. Das Kostenprinzip verweigere daher einen Preis, wo das öffentliche Wohl ihn verlangt.

Diese Annahme setzt fälschlich voraus, in einem Zustände, wie er aus diesen Prinzipien hervorgehen wird, fänden die Menschen nicht soviel Zeit, ihre Vergnügungen des Vergnügens halber zu verrichten, sondern sie wären genötigt, ihre ganze Zeit Beschäftigungen zu widmen, die ihnen den Lebensunterhalt verschaffen.

Diese Folgerung ist auf den jetzigen Zustand der Dinge gegründet und nicht auf einen, wie er unter der Herrschaft allgemeiner Gerechtigkeit bestehen wird. Das Ziel aller radikalen sozialen Reform ist aber ein Zustand, der jedes Individuum von der Notwendigkeit beständiger widerwärtiger Arbeit befreit und ihm Zeit und Möglichkeit giebt, Beschäftigungen, die ihm angenehm sind, nach eigenem Gutdünken zu betreiben. Wir behaupten, das Kostenprinzip, verbunden mit der Souveränität des Individuums, schafft einen Zustand, worin diese Muße und Möglichkeit vorhanden sind. Die eigentliche Frage ist also, ob er dies tut oder nicht. Ist es der Fall, so ist die Einwendung nichtig. Jede nur angenehme Beschäftigung wird von solchen Personen verrichtet werden, die Muße haben, oder von allen Personen, wenn sie Muße haben. Da sie bloß angenehm ist, kann jeder Antrieb, in die Gestalt eines Preises gekleidet, entbehrt werden. Ob die Anwendung des Kostenprinzips allgemeinen Reichtum und damit Muße und Freiheit erzeugen wird, hängt von der Genauigkeit der ganzen Reihe unsrer Vorschläge ab.

*

Es wird dem verständigen Leser auffallen, daß das Kostenprinzip wunderbar durchdringend, genau und scharf ist — daß es zwischen dem, was in der jetzigen Gesellschaft und in all den vorgeschlagenen Formen sozialer Umgestaltung recht und unrecht ist, scharf unterscheidet, und endlich, daß es die Einfachheit grundlegender Wahrheit mit einer bis ins Kleinste gehenden Anwendbarkeit verbindet, sodaß es in Wahrheit ein allumfassendes Prinzip ist.

AUS DER ZEIT *England.* — Mit der Politik und dem Staatsregiment ist es in allen Ländern mit Ausnahme von einem eigentlich so bestellt, daß das Volk sich nur zeitenweise um diese Dinge kümmert; zu seinem großen Schaden, aber auch zu seinem großen Nutzen betrachtet es im allgemeinen die Politik wie etwas Unwirkliches, das zwar wie durch ein unabwendbares Verhängnis in sein Leben eingreift, aber nicht zu seinem Leben gehört: die Politik bleibt der Politikerkaste überlassen. Nur in einem Land ist dies anders: in England ist wirklich das große Volk politisch geworden, und damit in Zusammenhang steht die fast zur zweiten Natur gewordene Heuchelei, die man in allen Schichten des englischen Volkes findet. Wenn z. B. Deutsche sich für die Buren und gegen die englischen Bedrücker begeisterten, so waren die Anführer dieser Bewegung Gewaltpolitiker, die große Masse hinter ihnen aber waren Sentimentalisten. Wenn dagegen in England imposante Entrüstungsmassnahmen über armenische, griechische oder sonst irgend welche Greuel stattfinden, so kann man sicher sein, daß es sich der Masse Engländer nie um das Rechtsempfinden, sondern immer um die englische Politik handelt. Nur wenn man das weiß, begreift man, wie die Kriegsbewegung, die in immer größerem Maße das englische Volk ergreift — die Stimmung zum Krieg gegen Deutschland — von keinerlei Parteiprinzipien gehemmt wird, und wie z. B. Führer der englischen Sozialdemokratie, wie Hyndman und Blatchford, diese Kriegsbewegung mitmachen. Zum Teil ist es diesen freilich auch darum zu tun, durch Flottenbauten der Arbeiterschaft in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise beizustehen; auch darin sind sie Politiker. — In der Türkei intrigieren die Engländer gegen die Jungtürken und das Verfassungsregiment; in Persien unterstützen sie den Schah gegen die mutigen Verfassungskämpfer, wie sie umgekehrt in Rußland die Revolutionäre gegen den Zaren unterstützen; alles für England, für dasselbe England, das über nahezu 300 Millionen Indier die furchtbarste Unterdrückung und Ausbeutung verhängt. Der Schuß, der kürzlich in London von dem jungen indischen Studenten Nadar Lal Dhinagri gegen einen engloindischen Würdenträger abgegeben wurde, könnte den Engländern, denen die Politik noch nicht ganz das wirkliche Denken gewankt hat, zeigen, daß sie, wenn sie fürderhin das Bedürfnis haben, sich zu entrüsten, nicht zu fremden Völkern zu gehen brauchen: ihre eigene Greuelwirtschaft in Indien kann ihnen mehr wie genug Stoff geben. Und wenn ihre kriegerische Begier größer ist, als ihr Reinlichkeitsbedürfnis, so brauchen sie immer noch nicht zum Krieg gegen Deutschland rüsten. In Indien bereitet sich ein revolutionärer Unabhängigkeitskrieg vor, der unaufhaltsam herannahet und unbeschreiblich furchtbar werden wird. Achten wir auf das, was in Indien vor sich geht. Es gibt keinen kapitalistischen Staat in Europa, der nicht die Zuckungen spüren wird, wenn die Bewohner des Kaiserreichs Indien es ablehnen, Europa fernerhin Tribut zu zahlen. Der Reichtum Englands, die Möglichkeit, daß England ein Handelsvolk ist und seine Landwirtschaft zu Grunde gehen läßt, die wirtschaftlichen Zustände nicht nur Englands, sondern aller Staaten Europas beruhen zu großem Teil auf der Unterdrückung und Aussaugung der 300 Millionen Indier. Sie sind in Bewegung gekommen; es handelt sich bei dem, was bevorsteht, nicht mehr um kleine Hungeraufstände und Rebellionen gegen einheimische Fürsten (die die Helfershelfer der Engländer sind): die Zeichen sind da, daß das große Beben näher und näher kommt.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *Georg Dell*, Berlin, Barnimstr. 41.

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Mittwochs. — Gruppenwart *Adolf Otto*, Nikolassee b. Berlin, Prinz Friedrich Leopoldstr. 5.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat.* Näheres durch den Gruppenwart *Karl Morax*, Baderstr. 45, IVr.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5.

DER SOZIALIST

erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse *Ernst Jost*, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion *Margarethe Faas*, Bern, Pflugweg 5; Druck von *Wilhelm Habicht*, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: ::

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Die unterzeichnete Gruppe hat es unternommen, die erste Siedlung des „Sozialistischen Bundes“ vorzubereiten.

Wir sind alle einig darin, dass der Sozialismus nur dadurch beginnen kann, dass die Sozialisten mit dem ganzen Menschen, mit ihrer Produktion und ihrem Konsum aus dem Kapitalismus austreten. Wir sind einig darin, dass ein solcher Beginn nur möglich ist auf der Grundlage der Vereinigung landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit. Statt dass wir mechanische Teile der kapitalistischen Gesellschaft sind und für unsere Bedürfnisse von unserm Lohn Jahr um Jahr dem Kapitalismus Waren abkaufen, wollen wir uns ein für alle Mal durch den Erwerb von Land loskaufen und dann durch Zusammenlegung unsrer Kräfte selbst herstellen, was wir brauchen und uns aus der Frohn, dem Elend und der Erniedrigung zum Leben und zur Freude retten.

Nicht für uns allein wollen wir das; für alle! Es wird ein schwerer Beginn sein, aber es wird ein Beginn sein.

Der Stein muss ins Rollen kommen; legen wir Hand an!

Indem wir Weggehende sind, wollen wir Vorausgehende sein. Wir wollen, dass alle Menschen, die sich nach Freiheit und gerechtem Leben sehnen, uns auf unsrem Wege begleiten.

In welchem Umfang diese erste sozialistische Inlandsiedlung begründet wird, welche Personen daran teilnehmen und so vieles andere kann jetzt noch in keiner Weise entschieden werden.

Wir tun heute den ersten Schritt, indem wir den Siedlungsfonds des Sozialistischen Bundes begründen.

Ueber Beiträge, die uns übergeben werden, wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem geben wir Marken im Betrag von zehn Pfennig aus

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Die Ausgabe der Marken und den Empfang der Gelder hat übernommen: *Alfred Starke*, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Der Siedlungsfonds ist lediglich für die Siedlung des Sozialistischen Bundes bestimmt; die Gelder werden nur für die Begründung einer bestimmten Siedlung in Angriff genommen.

Die unterzeichnete Gruppe bürgt für eine geregelte Kassenführung. Die Gruppe „Arbeit“ und die Gruppe „Gemeinschaft“ des Sozialistischen Bundes, beide in Berlin, werden die Kontrolle übernehmen.

Die Gruppen des Bundes erhalten noch besondere Mitteilung.

7. Juli 1909.

Gruppe „Grund und Boden“, Oranienburg b. Berlin,
Der Gruppenwart: *Karl Tomys*.

Soeben erschien im Verlage des Sozialistischen Bundes, Berlin N. W. 52

DIE KRISE IN RUSSLAND

Aufklärungen über die russische Revolution und Gegenrevolution von *W. Tscherkessoff*

Mit einem Vorwort *M. N.* über die türkische Revolution und einem Nachwort von *Gutav Landauer* über soziale und politische Revolution

Preis 10 Pfennig. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ
ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 1. SEPTEMBER 1909

NUMMER 14

Sozialistisches Beginnen

Mittel und Zweck, Weg und Ziel dürfte man, wenn man auf wirkliches Leben, das heißt, auf Verwirklichung des Denkens ausgeht, gar nicht unterscheiden. Der alte Fehler: ein ausgedachtes Ideal, ein blendendes Phantasieding hinzustellen und zu sagen: das ist das Ziel; und dann resigniert zu fragen: was läßt sich heute dafür tun? Dieses sogenannte Ziel ist ja in Wahrheit nichts, was sich vor uns in der Entfernung befindet; es ist hinter uns her und treibt uns vorwärts, als Reiz und Antrieb. Man mache sich nur von der schemenhaften und schematischen Vorstellung frei, es werde je einen fertigen Sozialismus, eine vollendete sozialistische Gesellschaft geben; man entferne nur den Magisterstrich, der die sogenannten heutigen Zustände von der erwünschten Ordnung der Dinge trennen soll. „Hier oder nirgends ist Amerika!“

Der Sozialismus ist nicht ein Zweck, nach dessen — etwa ganz anders gearteten Mitteln — wir uns umzusehen hätten; wohl aber können wir sagen, daß er zweckmäßiges Handeln sei. Die Zustände oder Verhältnisse der Gegenwart sind das Ueberlieferte, von dem wir uns treiben lassen; ein Dunkles, Dumpfes, in das wir uns wie in ein unentrinnbares Verhängnis fügen. Sozialisten sind solche, die sich besinnen, die auf Grund einer menschlich-guten, ehrenhaften, rücksichtsvollen Gesinnung vernünftig und zweckmäßig die gemeinsamen Angelegenheiten betreiben wollen. Er ist darum etwas überaus Klares, Helles und für den, der nicht glaubt, das Altgewohnte müsse darum auch das Rechte sein, Leichtes und Selbstverständliches.

Der Sozialist will also auch ein Mensch ohne die Vorurteile der überlieferten Schulen, Sekten und Parteien sein. Er wird nicht im entferntesten mehr daran denken, eine Bevölkerungsschicht sei mehr als die andere berufen, sozialistisch zu handeln; er würde sich erst dann entschließen, diesem Glauben wieder zuzuneigen, wenn er in einer bestimmten Klasse mehr Vernunft, Anstand und Energie fände als in der andern. Er wird auch nicht, wie es die Halbunterrichteten und Doktrinäre tun, ängstlich zusammenzucken, wenn von Geld oder Kapital die Rede ist: Geld und Kapital an sich können harmlose und förderliche Dinge sein; Geld braucht nichts anderes sein, als Zeichen des Kredits, das heißt des gegenseitigen Vertrauens und solidarischen Tauschverkehrs; und auch das Metallgeld, obwohl ihm die Spuren mancherlei Unsinn und vieler Uebervorteilung und Gewalttat sichtbar genug aufgeprägt sind, ist für die Zwecke vernünftigen und anständigen Verkehrs recht gut zu brauchen und fürs erste keineswegs zu entbehren.

Der Sozialist ist sich seines guten Willens und seiner fest dem Rechten zugewandten Natur so sicher, daß er skrupelfrei und leichten Herzens ist.

Es ist gewiß Wahres daran, wenn in diesen Blättern oft gesagt wurde und wohl auch in Zukunft wiederholt wird: wir sind wenige. Aber neben der Stimme schwermütiger Entschlossenheit will nun auch die der entschiedenen Heiterkeit vernommen werden, die da sagt: diese wenigen werden aber sehr viele sein.

Es ist begonnen worden, durch Aufrufe, Ausgabe von Marken, Zusammenlegen von Sparpfennigen und desgleichen Mittel für die erste sozialistische Siedlung zu suchen. Durchaus löblich; es kann nichts dagegen vorgebracht werden. Aber es giebt noch ganz andere Mittel, die mir wertvoller scheinen als dieser Apell an die Sympathisierenden. Mittel, die eben keine bloßen Mittel zu einem andern Zweck sind, sondern Unmittelbarkeiten des Sozialismus. Bei ihnen ist nur Voraussetzung, daß wir nicht eine kleine Gemeinde bleiben, die vom Sozialistischen Bund reden, sondern daß wir der Sozialistische Bund werden; daß wir Entschlossenen, Sicherem, Heiteren den Mittelpunkt all derer bilden, die aus dem Unsinn, Wirrwar und Unglück der Verbindungslosigkeit des Produzierens für den kapitalistischen Warenmarkt zur Vernunft der Verbundenheit kommen wollen.

Wir sind manchmal noch ein bißchen verzagt gewesen, wie es Beginnenden nicht schlecht ansteht; wir sind darum wohl auch manchmal zu dunkel, seelenhaft, allgemein und geheimnisvoll geblieben. Wie eine chinesische Mauer stand vor uns der Verstand der Massen in ihren Parteien und übel verdauten Schulbegriffen; kein Wunder, daß wir bei diesem Anblick, der uns nie vorher so grell ins Gesicht gestochen hatte, bitterböse Mienen machten. Aber diese Massen sind — in Hunderten von Jahren — zu dem gemacht worden, was sie sind; die brauchbaren unter ihnen werden nur dadurch anders, daß wir unermüdlich zu ihnen sprechen, als ob sie es schon wären. Ein treffliches und erprobtes Rezept: wer die Vernunft und Energie aus ihrer Erschlaffung erwecken will, muß es so anfangen, als ob sie schon wach wäre. Auch zu dem Schlafenden muß man so reden und rufen, als ob er es hörte: und schaut einmal an, er hat wirklich gehört und erhebt sich.

Das Mittel, auf das hier gedeutet wird, ist eines, wovon schon öfter die Rede war, ohne daß wir recht darauf eingingen: die Zusammenlegung des Konsums.

Wir sind bisher zu sehr bei dem Grundlegenden und Entscheidenden geblieben; haben öfter gezeigt, daß der Konsum der Punkt ist, wo wir nicht unsre Rolle innerhalb der kapitalistischen Warenproduktion

und Verteilung spielen, sondern Menschen sind, Menschen, die sich zusammentun und für sich selber schaffen können. Es scheint mir aber dringend geboten, daß wir nie um allgemeinen Brei herumgehen, sondern gerade auf das Wirkliche zielen. Geben wir also Beispiele dessen, was möglich ist.

Jüngst einmal, in einer gelegentlichen Anmerkung, ist darauf verwiesen worden, daß der deutsche Buchdruckerverband — die Gewerkschaft der Gehilfen — lediglich in ihrer Zentrale nahezu sieben Millionen Mark aufgehäuft und in Staats- und Stadtanleihen, Pfandbriefen und dergleichen angelegt hat. Diese Millionen sind in ihrer Masse durch Mitgliederbeiträge entstanden und dienen in dieser Gewerkschaft vorwiegend der Sicherung der Unterstützungen in den Fällen der Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität und Wanderschaft. Die Buchdrucker sind hier nur als ein Beispiel für die vielen, vielen Millionen, die die deutschen Gewerkschaften besitzen, herausgegriffen worden. Hätten diese Gewerkschaften Menschen unter sich die sozialistischen und organisatorischen Geist besitzen, so würden sie ihren Kollegen sagen: Warum wandern wir? Warum sind wir oft genug, nicht bloß auf Grund der wirtschaftlichen Konstellation, sondern freiwillig arbeitslos oder ist uns wenigstens die erzwungene Arbeitslosigkeit geradezu erwünscht und ersehnt? Warum sind wir sogar — kein Wahrhaftiger wird es leugnen wollen — freiwillig krank oder wenigstens länger krank, als unserm Empfinden entspricht? Und was tut uns, wenn wir an Ueberdruß und Krankheit leiden, wenn wir Rekonvaleszenten sind, am meisten not? — Die Erholung in der Natur und die Abwechslung! Abwechslung, vor allem andern Arbeit, die eine andere ist, als die entsetzliche Gleichmäßigkeit der Berufsarbeit innerhalb des Kapitalismus, das brauchen wir. Alles zusammengekommen also brauchen wir: Sanatorien, Kranken- und Erholungsheime, Natur und Ermöglichung zur Abwechslung in der Arbeit. Es ist für den, der denkt, gar nicht merkwürdig, daß alles, was der Arbeiter zur Erholung vom Kapitalismus braucht, Sozialismus ist. Die wirklichen Unterstützungseinrichtungen, die durchgreifenden, die die Gewerkschaften zu organisieren haben, werden also nie etwas anderes sein können,

als Wirklichkeiten, Unmittelbarkeiten des Sozialismus. Wollen die Gewerkschaften denen unter ihren Mitgliedern, die an der Eintönigkeit der Arbeit, die ohne Beziehung zu ihrem Leben ist, leiden, die sonstwie an Leib und Seele leiden, Hilfe und Heil schaffen, so müssen sie dazu übergehen, Siedlungen zu gründen. Die Mittel sind da, überall in ganz Deutschland welche zu gründen; bisher hat der Gedanke gefehlt; er ist nun ausgesprochen. Es fehlt noch die Ausarbeitung der Organisation zur Verwirklichung des Gedankens; sie wird nun kommen müssen. Es fehlt weiter die Propaganda für diesen Gedanken; wir dürfen uns ihr nicht entziehen durch den beschwichtigenden, abwehrenden Einwand: „die Arbeiter werden ja nicht wollen!“ Solche Klugheit ist gar zu bequem. Wann haben je die Menschen schnell eingesehen, was ihr Interesse gebot? Wir werden uns der Aufgabe, diese Idee zu verfechten und im Einzelnen auszuführen, keineswegs entziehen dürfen.

Ein zweites Beispiel. Erholungsbedürftige aus allen Klassen der Bevölkerung machen in jedem Jahr kleinere oder größere Sommerreisen. Millionen von Menschen in Deutschland ist das Wegreisen aus der gewohnten Umgebung, das Ausspannen von der bis zum Ueberdruß geübten Tätigkeit völliges Bedürfnis. In Städten wie Berlin, Frankfurt, Nürnberg, München, um nur einige hauptsächlich zu nennen, sind die Gasthöfe überfüllt. Für das Uebernachten, besonders an solchen Durchgangspunkten, müssen sie unverhältnismäßig hohe Summen bezahlen. Werden die Reisenden organisiert, begründet sich eine Vereinigung von Hunderttausenden, die sich verpflichten, nur in den Gasthöfen, die der Bund, zunächst in einigen Städten, selbst errichtet, zu übernachten und Verpflegung zu suchen, so sind auf den Wegen des hypothekarisch gesicherten Kredits sofort die Mittel da, einer der widerwärtigsten Formen der Ausbeutung ein Ende zu machen: wer dann reist, wohnt dann immer bei sich zu Hause, in den Häusern, die die Solidarischen für sich gebaut haben. Im Kleinen haben schon die Geschäftsreisenden gezeigt, was auf diesem Wege zu erreichen ist; aber sie haben sich damit begnügt, einen Druck zu billigeren Preisen auf die Wirte auszuüben. Wer bloß auf Nutzen

PROUDHON'S PHILOSOPHISCHE GRUNDLAGEN

Bruchstücke aus der Philosophie des Prozesses
(1851)

Was alle meine Arbeiten beherrscht, ihr Ursprung und ihr Ende, ihr Gipfel und ihre Wurzel, mit einem Wort, ihr Sinn; was den Schlüssel bildet für alle meine Kontroversen, Untersuchungen und Abwege; was schließlich gar meine Originalität als Denker ist, wenn ich mir eine zuschreiben darf: das ist, daß ich entschlossen, unwiderstuflich, in allem und überall den Prozeß bejahe und daß ich nicht weniger entschlossen in allem und überall das Absolute verneine.

*

Unter Prozeß ist zu verstehen die Behauptung der allgemeinen Bewegung, folglich die Negation jeder Form und Formel der Unbeweglichkeit, jeder Lehre von Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Unfehlbarkeit etc. irgend eines Seienden; jedes dauernden Zustandes, wobei auch das Weltall nicht ausgenommen ist; jedes unveränderlichen, gleichviel ob empirischen oder transcendenten, Subjektes oder Objektes.

Das Absolute dagegen oder der Absolutismus ist die Behauptung alles dessen, was die Bewegung leugnet, die Negation alles dessen, was sie bejaht. Es ist das, was in der Natur, der Gesellschaft, der Religion, der Politik, der Moral etc. auf der Suche nach dem Ewigen

ist, dem Unbeweglichen, dem Vollkommenen, dem Definitiven, dem Unwendbaren und Unteilbaren.

*

Descartes, der ohne es zu wissen in seinem Denken von den Vorurteilen der alten Metaphysik ausging und für die Philosophie eine unerschütterliche Grundlage suchte, aliquid inconcussum, wie er sich ausdrückte, bildet sich ein, es im Ich gefunden zu haben und stellt den Grundsatz auf: Ich denke, also bin ich; Cogito, ergo sum. *Descartes* hat nicht bemerkt, daß seine vermeintlich unbewegliche Grundlage das Urbild der Bewegung ist. Cogito, ich denke, diese zwei Worte sind ein Ausdruck für eine Bewegung; und der Schluß, zu dem er kam, gemäß der ursprünglichen Bedeutung des Wortes sein, lateinisch sum, griechisch einai oder hebräisch haisch, ist wiederum Bewegung. Er hätte sagen müssen: Moveor, ergo fio: ich bewege mich, also werde ich!

Aus dieser zwiefachen und gegensätzlichen Definition des Prozesses und des Absoluten ergibt sich zunächst als ergänzender Zusatz eine Behauptung, die unserm von langer Hand an den Absolutismus gewöhnten Geist seltsam genug vorkommt: daß das Wahre in allen Dingen, das Wirkliche, das Konkrete, das Mögliche das ist, was sich verändert oder was wenigstens die Anlage zum Fortschreiten, zur Anpassung oder zur Umwandlung in sich hat; daß dagegen das Falsche, das Fiktive, das Unmögliche, das Abstrakte alles das ist, was sich als

sieht, ist geneigt, sich mit Halbem und Unzulänglichen zu begnügen; wer die Umbildung der wirtschaftlichen Grundlagen zu neuem Geiste im Auge hat, wird weit gehen und wird die Führung in all solchen Bewegungen in die Hand bekommen.

Das ist nur ein kleines, nur eben herausgegriffenes Beispiel aus einem umfassenden Bereich genossenschaftlicher Betätigung. Da nirgends so wie in unserm Bund der Gedanke der Genossenschaft lebt, ist unser Bund der berufene Begründer und Organisator all dieser wundervollen, belebenden, Hunderttausende und Millionen umfassenden Verbände zur Ausschaltung der Zwischenhändler, zur solidarischen Vereinigung und Gemeinbürgerschaft der Konsumenten. Die Arbeiter- und Kleinbürgerkonsumvereine, die wir heute haben, wissen noch gar nicht, daß die Organisation des Konsums berufen ist, die neue Gesellschaft zu gründen und dieser neuen Gesellschaft den Boden und das Arbeiten auf dem Boden zu geben, ohne die sie immer erst noch unterwegs ist. Wir vom Sozialistischen Bund sind berufen, Gewerkschaften wie Genossenschaften umzugestalten und ihnen zu geben, was ihnen fehlt: verallgemeinerndes Denken, das heißt aber nichts anderes als: Leben.

Säumen wir nicht an die Arbeit zu gehen. Es bleibt nichts übrig: wir müssen unsre Arbeit groß auffassen und groß anfassen. Damit, daß ein kleiner Kreis mit aller Imbrunst sich in die Siedlung wünscht, ist zu wenig getan. Wir fühlen den Beruf und die Kraft in uns, denen, die sich bisher Sozialisten genannt haben und die nun keinerlei Weg zum Sozialismus mehr vor sich sehen, die schlaffen Zügel aus den müden Händen zu nehmen. Ein paar vereinzelte Beispiele der umfassenden Tätigkeit, die wir unsrer Idee schuldig sind, sind hier gegeben worden. Es wird mehr gesagt werden; es wird tiefer in die Einzelheiten, die Möglichkeiten und Notwendigkeiten hineingestiegen werden. Keine Rede also von Mitteln zum Zweck oder gar von Taktik, um Anhänger für ein Prinzip zu werben: all diese schablonenhafte Ausdrucksweise der Routinierten und Ausgepichteten hat für uns ihren Sinn verloren. Begeben wir uns auf den Weg des zweck-

mäßigen Handelns und fordern wir mit all unsrer Stärke alle zu ihm auf; alle — denn jeder kann ihn gehen, und jeder hat Interesse, ihn zu gehen; Interesse im Sinne des Nutzens, und Interesse für das freudige und geeinte Leben, das heute nicht da ist und das zu schaffen unsre frohe Aufgabe ist. gl.

Die Heimarbeiter

In zwei oder auch drei kleinen Stuben wohnen sie zusammen. Der Vater, die Mutter und vier, fünf und mehr Kinder, die alle nichts so sehr entbehren, wie die Sonne, die Luft, den Wald und das Freie. Ein Blick aus den engen niedrigen Fenstern zeigt nur Mauern oder wieder Mietskasernen mit ebenso niedrigen kleinen Fenstern. Nichts spendet Leben und Abwechslung; kein Baum, kein Grün, kaum daß ein Sonnenstrahl des Tages einmal sich herunterstiehlt, wenn die Erde in ihrem Lauf, die Stelle, auf der die Mietskaserne steht, der Sonne zukehrt. Für einige Minuten wird es dann hell, so hell, daß die lichtentwöhnten, über die Arbeit gebeugten Menschen fast erschrecken und die Augen schließen müssen. Doch bald ist wieder alles in das tühle, leichte Grau gehüllt, das Hinterhäusern und Mietskasernen zu eigen und das die Gesichtsfarbe der Heimarbeiter und Stubenhocker geworden ist.

*

Viele Orte, große Städte mit fünfzig und hunderttausenden von Einwohnern, wie auch Kleinstädte, in denen Fabrik- und Hausindustrie eingebürgert ist, sind Plätze für die Heimarbeit geworden. In verschiedenen Gegenden, in Thüringen, in der sächsischen Lausitz und vor allen in den Städten des Frankenlandes, deren Ruf über alle Meere gedungen, den Herstellungsorten der Hosenträger, der Galanteriewaren und Haushaltsgegenstände, der Massen- und Stapelartikel, die nach allen Richtungen versendet werden und deren Preis so auf der Höhe gehalten wird, daß Hunderttausende und Millionen dabei verdient werden, ist die Heimarbeit vorwiegend. In den Industriestädten der Spielwarenbranche und der billigen Marktartikel, die, obschon

fest, gauz, fertig, unwandelbar, unzerstörbar präsentiert, was keiner Modifikation, Umkehrung, Vermehrung oder Verminderung zugänglich ist, was demnach jeder Steigerung, jeder Synthese widerstrebt.

*

Es giebt Bewegung: das ist mein Grundaxiom. Wieso ich die Vorstellung Bewegung habe, das hieße fragen, wieso ich denke, wieso ich bin. Das ist eine Frage, auf die ich die Antwort verweigern darf. Die Bewegung ist die Grundtatsache, die zugleich in der Erfahrung und der Vernunft gegeben ist. Ich sehe die Bewegung und ich empfinde sie; ich sehe sie außer mir und ich empfinde sie in mir; wenn ich sie außer mir sehe, empfinde ich sie in mir, und umgekehrt. Der Begriff der Bewegung ist mir also zugleich in den Sinnen und im Verstande gegeben; in den Sinnen, weil es, damit ich den Begriff der Bewegung habe, nötig ist, daß ich sie wahrnehme; im Verstande, weil die Bewegung an sich, obschon wahrnehmbar, nichts Wirkliches ist, indem alles, was die Sinne in der Bewegung auffassen, die Tatsache ist, daß ein Körper in einem Augenblick an einem bestimmten Orte ist, im nächsten Augenblick aber an einem andern.

*

Jede Bewegung setzt eine Richtung voraus, A → B. Diese Behauptung liegt schon a priori im Begriff der Bewegung. Wenn der Begriff der Richtung, der mit dem Begriff der Bewegung untrennbar verknüpft ist, vorliegt, teilt er sich in unserm Verstande in

zwei Elemente: A, die Seite, von der die Bewegung kommt, B, die Seite, wohin sie geht. Für diese beiden Ausdrücke hat der Verstand zwei andere: Ausgangspunkt und Ergebnis, anders ausgedrückt: Ursprung und Zweck. Ist nun aber der Begriff von Ursprung und Zweck nicht lediglich eine Fiktion oder Konstruktion des Verstandes, was sage ich? eine Sinnestäuschung. Eine gründliche Untersuchung ergibt, daß es in der unaufhörlichen Bewegung, aus der das Weltall besteht, keinen Ursprung und keinen Zweck, keinen Anfang und kein Ende giebt, und nicht geben kann. Diese beiden Begriffe, die in uns rein spekulativ sind, zeigen in den Dingen nichts weiter an als Verhältnisse. Wer diesen Begriffen irgendwelche Wirklichkeit zugesteht, giebt sich einer willkürlichen Täuschung hin.

Auf diese Doppelvorstellung von Ursprung oder Anfang und Zweck oder Ende sind alle ändern zurückzuführen. Raum und Zeit sind zwei Arten, sich den Abstand vorzustellen, der die beiden angenommenen Punkte der Bewegung von einander trennt, den Ausgangspunkt und das Ergebnis, den Anfang und das Ende; den Ursprung und den Zweck. An und für sich betrachtet sind Zeit und Raum, die man für objektiv oder subjektiv erklären mag, die aber im Wesen analytisch sind, eben wegen der Analyse, aus der sie entspringen, nichts, weniger als nichts; sie haben nur Geltung für die Summe an Bewegung oder Existenz, die sie enthalten sollen, dergestalt, daß je nach der Menge Bewegung oder Existenz, die er umschließt, ein Punkt die Unendlichkeit und ein Augenblick die Ewigkeit bedeuten kann.

zum großen Teil überflüssig, auf allen Weltmärkten gekauft werden, an denen die Kinder der Kaufkräftigen sich erfreuen und woran der Arbeiterkinder Schweiß und Blut klebt, in diesen Städten ist die Heimarbeit zuhause.

*

Eine Wanderung durch die Straßen eines solchen Ortes und ein Blick auf die Häuser, in denen die Heimarbeiter wohnen, sagt dem tiefer-schauenden Besucher viel. Ein Schritt auf die schmutzigen Höfe und ein Blick auf die staubblinden Fenster, hinter denen die Menschen arbeiten, sagt noch mehr. Und wer noch nicht genug gesehen hat, der möge in eine der Stuben treten und sehen, wie das Leben dort sich abspielt.

*

Von Morgens bis spät in die Nacht sitzen sie da und arbeiten. Sie sitzen da mit schlaffen, müden und ausdruckslosen Mienen. Die Mutter und die Kinder. Die ganz Kleinen spielen am Boden. Die fünf- und sechsjährigen und noch älteren arbeiten. Morgens vor der Schule, und nach der Schule wieder bis in die Nacht. Die Mutter näht Hosenträger. Rastlos, in ewiggleichbleibendem Tempo tritt sie die Maschine, kaum aufsehend, denn leicht bricht eine Nadel und eine gute Nadel kostet zehn Pfennig und zehn Pfennig sind beinahe zwei Stunden Arbeit. Die Kinder verrichten mit emsigen Fingern, deren Bewegungen kaum zu folgen ist, die nötige Teilarbeit. Mechanisch, nie fehlgehend, geht ein Stück Arbeit von der einen Hand in die andre und mechanisch-gleichgültig wie die Bewegung ihrer Hände sind auch ihre kindlich-alten Gesichter. Nur zuweilen flammt ein Leuchten in ihrem Antlitz auf und verrät, daß Leben in ihnen ist. Dann erzählen sie wohl auch, klug und ernst, doch ohne Willensfreude, ohne das Jubeln der Jugend, gleichgültig-mechanisch. Ihr Mahl aus Kaffee und Brot des Morgens und Abends und aus dünner Suppe und etwas Fleisch des Mittags verzehren sie alle, Mutter und Kinder, fast ohne Pause, unablässig sind sie in Tätigkeit. Wären sie nicht so eins geworden mit ihrem Tun, wären sie nicht so gewöhnt an ihre immer gleichbleibende Arbeit, bei der erbärmlichen Nahrung könnten sie nicht bestehen. Nach dem Essen arbeiten sie weiter, ohne aufzusehen,

fast ohne etwas zu wünschen. Sinkt der Abend nieder, schwielt bald die Petroleumlampe auf und in ihrem dämmernden Licht wirft jeder Gegenstand einen dunklen Schatten, der mit gierigen Armen alles umkrallt, den Vater, der am Abend mitarbeitet, die Mutter an der Maschine, die Kinder und die Arbeit ... alles.

*

Heimarbeit. Fünfzehn bis sechzehn Stunden täglich sitzen die Armen da. Bei der Herstellung der Hosenträger, im Staub und im üblen Geruch der Ausdünstung des schlecht-gegerbten Leders, das dazu verwendet wird. Beim Malen von Spielwaren, von Bleisoldaten und anderen Gegenständen. Bei schweren, anstrengenden und alle Sorgfalt erfordernden Klebarbeiten von Bilderbüchern und Galanteriewaren. Beim Einpressen von Blechartikeln, die Geschick und Kraft erfordern und die Finger wund und blutig schneiden. Beim Aufstecken von Bleistiften auf Musterkarten und beim Nieten von Meterstäben. Beim Schleifen von Gläsern für Reklamespiegel. Bei tausenden von Teilarbeiten. Bei der Herstellung von allerlei nutz- und sinnlosen und überflüssigen Markt- und Spielartikeln. So sitzen sie alle bei gleichlanger und gleichanstrengender Arbeitszeit, und kranken dahin. So hungern und leiden sie. Sie hungern vor Körpernot und sie hungern vor Seelennot. Sie leiden vor Kälte, denn die Kohlen sind teuer und die Reparatur des Kachelofens kostet Geld und Geld ist nicht da und des Nachbars Ofen raucht auch und des Nachbars Ofenrohr ist mit Draht und Lehm künstlich befestigt und es war schon im Auseinanderfallen. Sie frieren in schlechter Kleidung und frieren in den armen Betten vor ungenügender Nahrung. Sie frieren nach Wärme, nach der Sonne, nach dem Glück. Sie sehnen sich in den wenigen Feiertagen in der Woche nach Freude, nach dem Wald, nach Freiheit. Sie sehnen sich nach etwas Unbestimmten, in dem alles dies enthalten ist. Sie hoffen auf einen Himmel und träumen. Aber der Hunger ist da und die Kälte ist da und Kälte und Hunger tut weh und noch mehr schmerzt den Vater und die Mutter das wehe Lächeln ihrer Kinder. Und so arbeiten sie mehr und mehr, hastiger und länger, arbeiten immer, aber die Löhne werden immer schlechter und das Brot wird immer

Ebenso steht es um den Begriff der Ursache: auch hier handelt es sich um ein Produkt der Analyse, die uns erst dazu bringt, in der Bewegung Anfang und Ende anzunehmen und uns schließlich, durch eine neue Täuschung der Empirie, den ersten zum Erzeuger des zweiten macht, ungefähr wie wir im Vater den Urheber oder die Ursache seiner Kinder sehen. Aber da handelt es sich immer nur um etwas Relatives, das man unberechtigter Weise zur Wirklichkeit macht: es gibt in der Welt weder eine erste, noch eine zweite noch eine letzte Ursache; es gibt nur einen und den nämlichen Fluß von Existenzen. Es gibt die Bewegung: weiter nichts. Was wir Ursache oder Kraft nennen ist ebenso wie was wir Ursprung, Urheber oder Erreger nennen, und die eine Seite der Bewegung, die Seite A; während die Wirkung, das Ergebnis, das Produkt, der Zweck oder das Ende die Seite B der Bewegung ist. Im Ganzen der Existenzen gibt es diese Unterscheidung nicht mehr: die Summe der Ursachen ist mit der Summe der Wirkungen identisch, beide sind adäquat; und damit verschwinden die einen wie die andern. Die Bewegung, oder, wie die Theologen sagen, die Schöpfung, ist der natürliche Zustand des Weltalls.

*

Die Theorie der Begriffe bringt mich zur Theorie des Urteils. Sowie ich die Bewegung als das Wesen der Natur und des Geistes auffasse, ergibt es sich, daß das Urteil oder die Kunst, die

Begriffe zu klassifizieren, eine gewisse Entwicklung ist, eine Geschichte, oder, wie ich es anderswo genannt habe, eine Reihe. Daher kommt es, daß zum Beispiel der Syllogismus, der König in der Beweisführung der alten Schule, nur eine durchaus hypothetische, konventionelle und relative Bedeutung hat: er ist eine verstümmelte Reihe, und dient einzig dazu, denen zum allernähesten Geschwätz zu verhelfen, die es nicht verstehen, die Reihe auf ihre Fülle zurückzuführen, ihre vollständige Rekonstruktion zu bewerkstelligen.

Die Induktion, die trotz der großartigen Ankündigung *Baerns* unter den Händen der Philosophen unfruchtbar geblieben ist, würde wieder zum Werkzeug der Erfindung und zur glücklichsten Formel der Wahrheit, wenn sie nicht mehr als eine Art umgekehrter Syllogismus aufgefaßt würde, sondern als vollständige Beschreibung einer Bewegung des Geistes, die umgekehrt verläuft wie die, die der Syllogismus aufzeigt und die gleich ihm durch eine kleine Zahl herausgehobener Beispiele bezeichnet ist, wie der Feldmesser seinen Weg mit Ruten absteckt.

Das Dilemma, das für den stärksten aller Beweise gilt, sollte man nur noch als hinterlistige Waffe betrachten, als den Dolch des Räubers, der einen im Dunkel von hinten und von vorn angreift, solange es nicht durch die Theorie der Antinomie berichtigt ist, die die elementarste Form und das einfachste Gefüge der Bewegung ist.

*

teurer und sie werden stumpf, ganz Maschine, ganz hinsterbend und können fast nicht weiter denken, als an die Arbeit, die sie immer ausführen, tagein, tagaus.

In den Fabrikstädten des Frankenlandes wohnen sie zusammen; ein emsiges, werktätiges Volk. Die Väter arbeiten in den Fabriken, die Mutter und die Kinder zuhause. Und abends hilft der Vater daheim mit. Und obwohl sie alle arbeiten wird ihr Elend nicht kleiner und ihr Los nicht besser. Aber der Garten des Großkaufmanns und des Fabrikanten wird immer größer und prächtiger und ihre Töchter und Söhne bauen sich eigene Villen und haben es gut und ihre Kinder freuen sich an all den Sachen, die die Arbeiter gezeugt. Und diese hungern und schaffen weiter die Spielwaren und Luxusartikel und sitzen in dumpfigen, engen, von üblen Dünsten geschwängerten Räumen und um ihre Städte, draußen, liegen große, herrliche Wälder. Und die Täler ihrer Heimat sind von Flüssen durchzogen und fetter Boden, auf dem alles gedeihen könnte und gedeiht, wo er bearbeitet wird, ist überall vorhanden. Und draußen singen die Vögel und auf stundenlangen Wanderungen ist kein Mensch zu sehen, und draußen blüht es, lebt alles im freudigen Sonnenlicht und drinnen in den Städten hungern die Menschen, weil sie ihre Galanterie- und Spielwaren nicht essen können. Und das Land draußen, das allen Brot geben könnte, liegt un bebaut und ist im Besitz der Gemeinde, des Staates oder des Grundbesitzers. Aber es ist im rechtlichen Besitz derjenigen, die das Land bebauen wollen. Und wenn sie es nur bebauen wollten, sie könnten für ihre Arbeit alle froh und satt und glücklich wohnen.

Aber waren die Heimarbeiter denn nicht ehemals Bauern? Ja. In ihrer Kurzsichtigkeit aber und in ihren falschen Begriffen von Eigentum, Diebstahl und Rechlichkeit, zogen sie, als einer Familie das Land zu klein wurde, in die Stadt, welche mit ihrem Schein von Wohlhabenheit lockte, und überließen das Land, das um ihrer Familie Grund und Boden oder anderswo brach lag, demjenigen, der es auch heute nicht bebaut. Und die Industrieritter und die Grundbesitzer nützen dies wohl aus. Für dieselbe Arbeit, die sie einst mit dem doppelten Lohn bezahlten, geben sie jetzt die

Hälfte und die Mieten und Nahrungsmittel werden immer teurer. Und das Heer der Heimarbeiter und Industrieproletarier ist so groß, das sie froh sind, überhaupt arbeiten zu dürfen und widerstandslos schaffen sie lange Stunden, nur um nicht zu verhungern. Und die Grundbesitzer reißen immer mehr Boden an sich und schneiden dem Bauern die Rückkehr zum freien Bauernstand ab.

Währenddessen stellen die Spekulanten und Bauunternehmer immer mehr Mietskasernen auf und bauen neue Fabriken und begreifen nicht, wie die Leute von schlechten Zeiten reden können.

Und die Heimarbeiter produzieren immer weiter überflüssige Sachen und Artikel, die sie nicht brauchen, die eigentlich niemand braucht, mithilfe deren sie andre bereichern und sich selbst unterdrücken. Und die Industriearbeiter in den Fabriken wehren sich nicht gegen dieses Uebel, das auch ihre Existenz untergräbt, und auch sie arbeiten überlang und produzieren gleich den Heimarbeitern nutz- und sinnlose Verkaufsartikel, die durch ungeheure schreiende Reklame auf allen Märkten bekannt gemacht werden, eine kurze Zeit riesigen Absatz finden, die Taschen der Spekulanten füllen, verschwinden, um neuem, gleich überflüssigem Tand Platz zu machen und stets das alte grausame Spiel zu erneuern. Und so geht es immer fort und fort. Im Hungern und im rastlosen Weiterproduzieren, im bitteren, qualvollen Kampf um das bischen Brot, vergessen alle, daß sie nur die Augen öffnen und zu wollen brauchten, um all das zu erlangen, was ihnen Brot und Freude durch nützlich Tun gäbe: Grund und Boden, der alle ernährt.

Lauter und lauter läßt es uns allen in die Ohren rufen, daß es nur eine Möglichkeit giebt, diesem fort-dauernden Niedergang zu entinnen: Wir brauchen Land, das alle bebauen können, die es in diesem wahn-sinnigen Getriebe einer verruchten Kultur, die durch technische Fortschritte, die ein Segen sein müßten, die Menschen zu maschinenmäßigen und automatisch-willenslosen Werkzeugen macht, nicht mehr aushalten;

Die Bedingung jeder Existenz ist nach der Bewegung ohne Frage die Einheit; aber welcher Natur ist diese Einheit? Wenn wir die Theorie des Prozesses befragen, so entrollt sie uns, daß die Einheit jeder Existenz im Wesen synthetisch ist, daß sie eine Einheit der Zusammensetzung oder des Gefüges ist.*) So ist der Begriff der Bewegung, der Ausgangsbegriff für jede Erkenntnis synthetisch, weil er, wie wir eben gesehen haben, sich analytisch in zwei Elemente auflöst, die wir durch die Formel $A \rightarrow B$ bezeichnet haben. Aehnlich so und noch viel mehr sind alle Begriffe, Vorstellungen und Anschauungen, die wir von den Objekten empfangen, in ihrer Einheit synthetisch: es sind unendlich mannigfaltige und zusammengesetzte Kombinationen von Bewegungen, die indessen zu einander gehören und in ihrer Gesamtheit eins sind.

Diesen Begriff des Einigen, der zugleich der Erfahrung und dem Intellekt angehört und die Bedingung jeder Wirklichkeit und Existenz bildet, hat man mit dem, des Einfachen verwechselt, der aus der Reihe oder dem algebraischen Ausdruck der Bewegung entsteht, und ebenso wie Ursache und Wirkung, Ursprung und Zweck, Anfang und Ende nur eine Konstruktion des Geistes ist, aber nichts Wirkliches und Wahres vorstellt.

*) Protagoras sagt: Jedes Ding besteht nur im Verhältnis zu einem andern Ding. Das Eine ist also nur eine Hypothese; das Ich ist kein Wesen; es ist ein Faktum, eine Erscheinung, weiter nichts.

Aus diesem Simplicismus hat man eine vermeintliche Wissenschaft des Seienden abgeleitet — die Ontologie.

Ursache und Wirkung, Ich und Nicht-Ich, Geist und Materie, alle diese spekulativen Simplicitäten, die aus der Analyse des einen und synthetischen Begriffs der Bewegung hervorgehen, sind reine Konstruktionen des Verstandes; es giebt weder Geist noch Körper, weder Schöpfer noch Geschöpfe, und das Weltall ist ein Hirngespinnst.

Unglück oder Schmach der menschlichen Vernunft! Die Einfachheit der Ursache, die Einfachheit des Ich, die Einfachheit des Geistes hat man als Glaubensartikel beibehalten: aber zugleich erklärt man, daß die Geschöpfe zusammengesetzt und die Materie teilbar ist: auf diesem absonderlichen Kompromiß beruht die Ontologie der Modernen, ihre Psychologie und ihre Theodicee!

Mit dem Begriff der Bewegung oder des Prozesses fallen alle diese Systeme, die auf die Kategorien der Substanz, der Kausalität, des Subjekts und Objekts, des Geistes und der Materie usw. gegründet sind, auf Nimmerwiederkehr, oder vielmehr: sie finden damit ihre Erklärung. Der Begriff des Seienden kann nicht mehr in irgend einer Unsichtbarkeit gesucht werden, wie Geist, Körper, Atom, Monade oder irgend etwas der Art. Er hört auf, einfach zu sein und wird synthetisch: er ist nicht mehr die Konstruktion, die Fiktion von etwas — ich

wir brauchen Land und Menschen, die von einem andern Geist erfüllt sind, als die Nützlichkeits- und Sklavenseelen unsrer Zeit; wir brauchen Menschen, die hoch über leidige und leere und lügenhafte Begriffe einer Scheinmoral und eines falschen Rechtes sich gestellt, die heute schon zu tun vermögen und fähig sind auf freier Scholle zu leben, in Selbständigkeit, Gemeinsamkeit, Kultur und Freude: durch vernünftige und nützliche Arbeit. fl.

Aus der Korrespondenz

II.

Bruchstück aus einem Reisebrief,

den ein junger Schriftsetzer, der auf Schusters Rappen durch die Länder zog, an einen Kameraden gerichtet hat.

*

Seitdem wir von dort fort sind, habe ich manches gelernt, was mir einen tieferen Einblick in das Leben und Weben des großen Tieres Menschheit gewähren mußte. Wie verschieden sind doch die Formen, zu denen sich die verschiedenen Menschengemeinschaften entwickelt haben. Ich erkenne immer klarer, daß sich das, was wir gewöhnlich mit Masse bezeichnen, aus lauter Einzelindividuen zusammensetzt, die ihren ganz bestimmten Charakter haben und diesen Charakter dann in ihrer Gesamtheit wieder der Masse aufdrücken. Welch ein ungeheurer Unterschied der Menschen, wenn man den Norden mit den hiesigen Ländern vergleicht.

Betritt man Dänemark, so gewinnt man den Eindruck, als beträte man ein Land zur Zeit des Mittelalters. Das Leben in den kleinen Städten gleicht ganz dem Bilde, wie wir es uns aus dieser Zeit in der Phantasie malen. Der freundschaftliche und nachbarliche Zusammenschluß der Leute, die Konsumtion der Lebensbedürfnisse, das Aussingen der verschiedenen Waren, die man feilbietet, die Art und Weise, wie man den Fremden behandelt, alles das trägt den Stempel

des Mittelalters. Wohl herrscht auch hier der Kapitalismus, aber die krassen Formen, die er in Deutschland zeitigt, kennt man hier noch nicht. In Schweden tritt diese Erscheinung noch auffälliger zutage. Die Eigenart der Menschen steht zu den geologischen Merkwürdigkeiten in einem natürlichen Verhältnis, möchte man sagen. Die Erde ist hier ja tatsächlich jünger, überall sieht man noch die gewaltigen Einwirkungen der Eiszeit, und auch die Menschen scheinen hier jünger zu sein, ich meine das in bezug auf ihre Lebensart. Ueberall sieht man noch die Spuren eines Anfanges menschlicher Kultur und so könnte man schließen, es liege an der Zeit, daß das Zusammenleben der Menschen hier auf einer viel gesünderen Grundlage beruht, vielleicht noch beruht. Man lebt hier primitiver und kennt noch nicht den raffinierten Lebens„genuß“, der zerstörend und auflösend wirkt. Hier umschlingt alle noch ein freundschaftliches Band, von dem selbst der Fremde mit umfaßt wird, der sich nicht selbst ausschließt. Man kennt hier noch die gegenseitige Hilfe, auf die jeder Bedürftige Anspruch erheben darf, ohne fürchten zu müssen, als Bettler gebrandmarkt zu werden. Selbstverständlich findet man auch hier und da Ausnahmen, besonders in Städten, in denen die Anwesenheit der vielen Fremden dem ganzen Leben ein anderes Gepräge geben, aber das kann ja auf das Gesamturteil kaum von Einfluß sein.

Wir kamen in Schweden an und gleich war ein junger Lehrer da, der uns helfend zur Seite stand. Er nannte sich Sozialdemokrat und führte uns auch in das dortige Parteihaus, aber seine Gesinnung hatte mit dem, was man in Deutschland unter diesem Wort versteht, sehr wenig Ähnlichkeit. Ich will zwar nicht behaupten, daß er ein verpuppeter Anarchist war, aber darf wohl ruhig behaupten, daß er revolutionäre Gedanken äußerte, die die bürgerlich gewordene Sozialdemokratie in Deutschland nicht mehr kennt. Wir unterhielten uns über alle möglichen Dinge und er vergaß nicht uns manche Fingerzeige zu geben, die uns bei unserer Weiterreise von großem Nutzen waren.

Spricht man in Schweden um ein Nachtquartier an, so ist der gefragte Bauer in der Regel sehr liebens-

weiß nicht, was —, der unzertrennbar, unveränderlich, unwandelbar ist: die Erkenntnis, die sich erst eine Synthese setzt, bevor sie sie mit der Analyse angreift, kennt a priori nichts der Art. Sie weiß nicht, was die Substanz und die Kraft an sich sind; sie nimmt ihre Elemente nicht als Wirklichkeiten, denn es ist ein Gesetz des Geistes, daß die Wirklichkeit verschwindet, wenn er sie in ihre Elemente aufzulösen versucht. Die Vernunft weiß und behauptet weiter nichts, als daß das Seiende ebenso wie der Begriff eine Gruppe ist.

*

Aus dem Begriff des Seienden, aufgefaßt als Gruppe, ergibt sich mir, durch ein und dieselbe Beweisführung, die folgende Doppelbehauptung: daß der einfache, unbewegliche, unendliche, ewige, absolute Gott der Metaphysiker, da er kein Werden hat, auch nicht ist und nicht sein kann; daß dagegen das Seiende, das sozial, gruppiert, organisiert, vervollkommnungsfähig, fortschreitend ist, dessen Wesen darin besteht, immer zu werden; daß es ist. Wenn ich alsdann die Daten des religiösen Bewußtseins mit denen der Metaphysik und der Oekonomie zusammenstelle, komme ich zu dem entscheidenden Schluß: der Begriff Gottes ist seinem Inhalt nach mit dem der Menschheit identisch und adäquat, seiner Form nach ihm entgegengesetzt.

*

Raum und Zeit sind nichts an und für sich: sie haben nur Bedeutung durch ihren Inhalt. Wenn eine Existenz, wie kurz oder

lang sie dauere, sich zum Erhabenen erhebt; wenn sie durch die Schöpfung ihres eigenen Ideals und ihren Willen, es zum Ausdruck zu bringen, dazu gelangt — ich möchte fast sagen — ans Absolute zu rühren; dann hat diese Existenz ihre Erfüllung gefunden. Sie fällt ins Unendliche zurück: sie hat ihren Gipfel erreicht und hat unter den Lebenden nichts mehr zu suchen. Es giebt für ein Wesen weiter nichts als seine eigene Ganzheit, die seine Verklärung ist, ebenso wie es für das Weltall nicht noch etwas außerhalb giebt. Gerade wie das Insekt im höchsten Punkt seines ephemeren Lebens ebenso viel und mehr wert ist als die Sonne in ihrem Strahlenglanz: ebenso wiegt für den rechten Menschen ein Augenblick der Ekstase die Ewigkeit des Paradieses auf. Die Ewigkeit und ein Nu ist dasselbe, sagt der heilige Augustin. Nun, die Ewigkeit wiederholt sich nicht: und wer Gott einmal gesehen hat, hat ihn für immer gesehen. Die Dauer im Absoluten ist ein Widerspruch.

*

Hier, mein Herr, haben sie mein Glaubensbekenntnis. Ich hatte es bisher nie niedergeschrieben; ja, ich gestehe, ich habe selten daran gedacht. Vom Strom meiner Jahrhunderte getragen ging ich gerade aus meines Wegs, ohne mich je umzusehen: ich bejahte die Bewegung suchte die Vollständigkeit meines Denkens, leugnete die analytischen Konstruktionen, behauptete die Identität der Ontologie und der Logik, stellte die Freiheit noch über die Religion, trat im Namen der

würdig. Er giebt Decken und Pelze gegen die Kälte und eine Einladung am andern Morgen zum Frühstück ist fast selbstverständlich. Auch in Norwegen ist es ähnlich. Merkt der Wirt, daß seinem Gast das notwendige Kleingeld mangelt, so ist er ihm gern in jeder Weise behülflich. Wir schlafen beispielsweise in einem Hotel in wahren Prachtbetten für eine Krone. Das ist etwas mehr wie eine Mark. Am andern Morgen heißt es: „Wollen Sie nicht Kaffee trinken?“ Wir sagen, daß uns ein Glas Milch lieber wäre. „Ja, gehen Sie nur ins Speisezimmer“. Hier ist ein großer Tisch mit allem möglichen gedeckt. Der Norweger lebt nicht schlecht. Verschiedene Käsesorten, Brot, Eier, Fischknödel, Kompott, kurz und gut, es giebt zum Frühstück alles Erdenkliche. Ein hübsches Mädchen serviert und schenkt uns Milch ein. Dann reicht sie Brot und bringt uns Eier, schenkt wieder ein und so geht es immer weiter. In freundlicher Weise wird man immer wieder aufgefordert, doch zuzugreifen. Uns gegenüber sitzen lauter Leute, die über Geld verfügen, aber hier ist es nicht wie in deutschen Hotels, wo man alles bis aufs Blut aussaugt, was sich nur blicken läßt und den Aermeren überhaupt nicht zutreten läßt. Es wird keiner ausgebeutet, denn die Preise stehen tatsächlich im Verhältnis zu dem, was man beansprucht. Aber man kann trotzdem nicht auf den Gedanken kommen, etwas zu bezahlen. Die Leute sind so freundlich, so offen und treuherzig, daß man sich ganz zugehörig fühlt und anstatt des alten Gastgeschenkes, den Leuten für ihre Mühe die geringe Summe überläßt. Wie wir aufstehen und unsre Schuldigkeit entrichten wollen, heißt es: „Nein, für das Frühstück berechnen wir nichts“.

Ich führe die kleine Geschichte nur an, um Ihnen einen kleinen Einblick in den nordischen Volkscharakter zu gewähren und Ihnen zu zeigen, wie wenig hier die Leute von dem kapitalistischen Egoismus verdorben sind. Man macht hier tatsächlich nicht so den großen Unterschied zwischen Arm und Reich. Der krasse Gegensatz, der den Verachteten erbittern muß, ist hier nicht vorhanden und ein Anarchismus, der aus den Leiden der Unterdrückten und Entrechteten seine Wurzel hat, kann sich kaum entwickeln. Hier könnte

meines Erachtens nur ein denkender Mensch, dessen Streben dahin geht, alles Bestehende zu untersuchen und in seinem Innersten zu erkennen, zum Anarchismus gelangen. Er würde sich sagen müssen, daß dies und jenes, was die große Masse nur deshalb gutheißt, weil sie es so gewohnt ist, überflüssig ist. Er wird sich in seiner Phantasie Menschen schaffen, die von derselben Erkenntnis begabt sind wie er. Und diese Menschen werden in seinen Dichtungen zu Individualitäten werden, die über die kindischen Zwangsideen und die geistlosen Gewohnheitsduseleien der Masse erhaben sind und mit ihm das ausleben, was wir erstreben, die Anarchie.

Dem norwegischen Bauern geht es tatsächlich gut. Er plagt sich 365 Tage im Jahr ab, erntet mit lachendem Gesicht das ein, dessen er bedarf, lebt in Frieden und Eintracht mit seinen Nachbarn und läßt im Uebrigen die Welt Welt sein. Die harte Arbeit, die seine Gesundheit stählt, läßt seinem Geist nicht viel Zeit zum Denken und Grübeln. Was soll ich ihm sagen, er brauche keinen König. Er wird mir antworten, daß ihm sein König nichts zu Leide getan und er sich ganz wohl unter ihm befinde. Was soll ich ihm predigen von der Schädlichkeit des Militarismus. Er wird mir sagen, daß er jederzeit sich mit seinen Nachbarn vereinigen wird, um einen Eindringling zu vertreiben, und daß er jederzeit seine Söhne darin unterrichten lassen wird, wie man am besten seiner Feinde sich erwehrt.

So stehen gerade die Leute, die am allerwenigsten eine Unterdrückung ihrer Persönlichkeit erdulden würden, die am wenigsten ihren steifen Nacken unter der Herrschaft eines andern beugen würden, der Idee des Anarchismus am fernsten. Hier, wo fast alle Forderungen des Anarchismus erfüllt sind, hier kann man den Gedanken des Anarchismus nicht fassen. Und — eigentümlicher Zwiespalt im sozialen Leben — dort, wo man am meisten geneigt ist, den anarchistischen Gedanken zu erfassen, gerade dort läßt sich der Mensch am willigsten die Sklavenketten anlegen. Ich meine Deutschland und speziell seine Großstädte. — Ach, diese Großstädte! — Wie sehr bin ich von ihnen enttäuscht worden. . . .

*

Gerechtigkeit für die Sache des Lohnarbeiters und des Armen ein, verteidigte die Gleichheit oder, besser gesagt, die Ausgleichung der Verrichtungen und der Schicksale; im übrigen glaube ich wenig an die Uneigennützigkeit, habe, trotzdem ich im Gefängnis bin, wenig fürs Martyrium übrig, halte die Freundschaft für gebrechlich, die Vernunft für schwankend, das Gewissen für unentschieden und betrachte das Mitleid, die Brüderlichkeit, die anziehende Arbeit, die Emanzipation der Frau, die gesetzliche Regierung, das göttliche Recht, die vollkommene Liebe als Travertien des Absoluten.

sonst würden sie lieber an diese glauben und nicht bloß Hörensagen folgen. Nicht einmal Kraft zur Sympathie für Dinge; wieviel weniger für ihre Mitmenschen! Nur in einer Welt aufrechter Menschen ist eine Vereinigung möglich; und da ist sie auf die Länge der Zeit so gut wie sicher.

Carlyle

*

EIN WITZ WALTER SAVAGE LANDOR'S

Im „Sozialist“ (No. 1) wurde schon einmal auf den feinen kultivierten englischen Prosaschriftsteller Landor hingewiesen. Hier sei einer der eleganten, zierlich-boshaften Scherze mitgeteilt, wie sie dieser Erasmus unserer Zeit in seinen erdichteten Gesprächen gern seinen Personen in den Mund legt. Der Humanist Isaac Casanbon plaudert mit dem König Jacob I. von England und sagt:

„Wer von der herrschenden Partei abweicht, ist immer Sektierer genannt worden. Der Papst, der Luther und dann nachher so viele andere mit diesem Ekelnamen belegte, hätte bei einiger klassischer Bildung darauf kommen können, daß der Name für ihn selbst noch passender wäre. Nach Cafo in seiner Abhandlung über die Landwirtschaft *Sectarius porcus est, qui gregem praecedens ducit*, das heißt in unsere Sprache übersetzt: Ein Sektarius oder „Sektierer“ wird im Lateinischen das Schwein genannt, das der Schweineherde vorausgeht und so ihren Führer macht“.

ZUM WEITERDENKEN

Wer sich zum Gesetz macht, was einem jeden Neugeborenen der Genius des Menschenverstandes heimlich ins Ohr flüstert: das Tun am Denken, das Denken am Tun zu prüfen, der kann nicht irren, und irrt er, so wird er bald auf den rechten Weg zurückfinden. Goethe

*

Es ist keine Gemeinschaft möglich unter Menschen, die ihren Glauben nur auf Hörensagen gründen. Das Herz eines jeden von ihnen liegt tot da; es hat nicht einmal die Kraft der Sympathie für Dinge, —

AUS DER BEWEGUNG *Vorträge in Rheinland und Westfalen.* — Vom 6. bis 10. August

habe ich in Köln, Dortmund, Crefeld, Elberfeld und Düsseldorf Versammlungen abgehalten. Wenn man bedenkt, daß es der Initiative eines einzigen Kameraden zu verdanken war, daß diese Versammlungen beschlossen wurden, daß es nur ganz wenige waren, die sie ermöglichten, dürfen wir im ganzen mit diesem Anfang sehr zufrieden sein. Die wenigen sind mehr geworden, und sie wissen jetzt, daß es ihres Zusammenschlusses und systematischer, lange vorhergehender Arbeit bedarf, wenn man größere Scharen aus allen Schichten der Bevölkerung mit unsern Ideen bekannt machen will. Aus allen Schichten der Bevölkerung; unsre Freunde sind so schwer von der Schablone loszukommen, sich vorzugsweise oder gar ausschließlich an die sozialdemokratischen Proletarier zu wenden. Diese indessen haben begonnen, sich einem melancholischen Stumpfsinn zu überlassen, und überdies würden es ihnen ihre Führer übelnehmen, wenn sie solche Versammlungen besuchten. Wer das nicht mitgemacht hat, weiß nicht, was, insbesondere in den Industriestädten, sozialdemokratische und Gewerkschaftspolizei ist. In Dortmund hat sie einen Wirt veranlaßt, in letzter Stunde seinen Saal nicht herzugeben, sodaß die Versammlung in einem andern Lokal improvisiert werden mußte; anderswo hat sie es an groben Beeinflussungen und Einschüchterungen nicht fehlen lassen. Ueberall hat sich gezeigt, daß bei den Proletariern der Sozialismus ganz in Vergessenheit geraten ist; und daß einer, der an ihn glaubt und für ihn wirkt, fast wie ein Wundertier bestaunt wird. — In Köln und Dortmund, vielleicht auch in Elberfeld, sind Gruppen des Sozialistischen Bundes in Entstehung; in Crefeld fehlt es vorerst noch an jungem Nachwuchs und die industrielle Krise macht sich schwer geltend; aber auch unter den Genossen Crefelds und denen, die aus der Umgegend gekommen waren, regt sich frisches Leben. — Die Versammlung in Düsseldorf war, ohne daß ich das übrigens vorher gewußt hatte, von einer sogenannten „Freien Vereinigung aller Berufe“, d. h. von lokalorganisierten Syndikalisten veranstaltet worden, und fast ausschließlich deren Anhänger waren die Besucher. So war denn der erste Eindruck meiner Worte ein großes Staunen, und sie überließen das Feld der Aussprache einem konfusen Gernegroß, der sich in sachlichen Mißverständnissen und persönlichen Gehässigkeiten erging. — Manches gute Wort, manches Leuchten des Auges, mancher Händedruck ist mir in Erinnerung geblieben; unsere fauligen, versunkenen Zustände sind schuld, daß wir, die uns da zusammenfanden, obwohl es in voller Öffentlichkeit geschah und wir nichts zu verbergen haben, uns wie heimlich Verschworene, Verschwörer des Guten und der Arbeit, vorkommen müssen. Das grenzenlose Nichtverstehen und Nichtwollen um uns herum, ist wie ein trennender Gürtel zwischen uns und die andern gelegt; und so werden wir von der Macht der Tatsachen wie von unserer eigenen Idee zu einem Bunde, einer neuen Art Eidgenossenschaft gedrängt. — Der Gesamteindruck: Wie viel, wie unbeschreiblich viel ist zu tun! Wie stehen wir so ganz im allerersten Anfang! In einem Anfang aber, der, so winzig er äußerlich ist, doch größer ist als vieles, was sich heutzutage groß anhört und nutzlos großes Elend über die Menschen bringt: weil dieser kleine Anfang eine Wirklichkeit ist, während jene wilden Großspurigkeiten von Menschen entfacht werden, die bloß ihre Wut haben, aber keinen Tatgedanken und keinen Tatwillen. Man sehe sich diese Menschen, die nichts als Revolution und Generalstreik im Munde führen, genau an, man frage sie, was sie wirklich wollen, nicht was sie für Gebilde einer fernen Zukunft als verschwommenes Ideal haben; sondern was sie jetzt, sofort tun wollen, wie sie die Produktion weiterführen wollen, was für durchgreifende Maßnahmen sie für nötig und für möglich halten: meistens wird sich leider zeigen, daß sie von alledem nichts verstehen und an all das noch nicht einmal gedacht haben. Wer sich das überlegt, wird verstehen, warum solche heroische Versuche, wie jetzt wieder die in Spanien und Schweden waren, vergeblich sein müssen, — und warum wir es anders anfangen, nämlich mit dem Anfang.

Gustav Landauer.

Soeben erschien im Verlage des Sozialistischen Bundes, Berlin N. W. 52

DIE KRISE IN RUSSLAND

Aufklärungen über die russische Revolution und Gegenrevolution von W. Tscherkessoff

Mit einem Vorwort M. N. über die türkische Revolution und einem Nachwort von Gustav Landauer über soziale und politische Revolution
Preis 10 Pfennig. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Die unterzeichnete Gruppe hat es unternommen, die erste Siedlung des „Sozialistischen Bundes“ vorzubereiten.

Wir sind alle einig darin, dass der Sozialismus nur dadurch beginnen kann, dass die Sozialisten mit dem ganzen Menschen, mit ihrer Produktion und ihrem Konsum aus dem Kapitalismus austreten. Wir sind einig darin, dass ein solcher Beginn nur möglich ist auf der Grundlage der Vereinigung landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit. Statt dass wir mechanische Teile der kapitalistischen Gesellschaft sind und für unsere Bedürfnisse von unserm Lohn Jahr um Jahr dem Kapitalismus Waren abkaufen, wollen wir uns ein für alle Mal durch den Erwerb von Land loskaufen und dann durch Zusammenlegung unsrer Kräfte selbst herstellen, was wir brauchen und uns aus der Frohn, dem Elend und der Erniedrigung zum Leben und zur Freude retten.

Nicht für uns allein wollen wir das; für alle! Es wird ein schwerer Beginn sein, aber es wird ein Beginn sein.

Der Stein muss ins Rollen kommen; legen wir Hand an!

Indem wir Weggehende sind, wollen wir Vorausgehende sein. Wir wollen, dass alle Menschen, die sich nach Freiheit und gerechtem Leben sehnen, uns auf unserm Wege begleiten.

In welchem Umfang diese erste sozialistische Inlandsiedlung begründet wird, welche Personen daran teilnehmen und so vieles andere kann jetzt noch in keiner Weise entschieden werden.

Wir tun heute den ersten Schritt, indem wir den Siedlungsfonds des Sozialistischen Bundes begründen.

Ueber Beiträge, die uns übergeben werden, wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem geben wir Marken im Betrag von zehn Pfennig aus.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Die Ausgabe der Marken und den Empfang der Gelder hat übernommen: Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Der Siedlungsfonds ist lediglich für die Siedlung des Sozialistischen Bundes bestimmt; die Gelder werden nur für die Begründung einer bestimmten Siedlung in Angriff genommen.

Die unterzeichnete Gruppe bürgt für eine geregelte Kassenführung. Die Gruppe „Arbeit“ und die Gruppe „Gemeinschaft“ des Sozialistischen Bundes, beide in Berlin, werden die Kontrolle übernehmen.

Die Gruppen des Bundes erhalten noch besondere Mitteilung.

7. Juli 1909.

*Gruppe „Grund und Boden“, Oranienburg b. Berlin,
Der Gruppenwart: Karl Tomys.*

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit*. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart Friedrich Schwalbe, Berlin N., Mühlhausenerstr. 2.

Gruppe *Gemeinschaft*. Tagt Mittwochs. — Gruppenwart Adolf Otto, Nikolassee b. Berlin, Prinz Friedrich Leopoldstr. 5.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie*. Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat*. Näheres durch den Gruppenwart Karl Morax, Baaderstr. 45, IVr.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden*. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart Karl Tomys, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit*.

LUZERN. Gruppe *Aufbau*.

BERN. Gruppe *Hammer*. — Näheres durch Mark Harda, Bern, Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Margarethe Faas, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. SEPTEMBER 1909

NUMMER 15

Die Heimarbeit in der Schweiz

Die Ausstellung

Nun wird die Ausstellung der Heimarbeiter, welche man in der Schweiz veranstaltet hat, zu Ende gehen. All die vielen Sachen werden versteigert oder verlost und in manchem Zimmer eines weichherzigen Bürgermädchens oder eines idealistischen Bürgersohnes wird mit vier Reissnägeln ein Etikett an die Wand geheftet werden mitsamt dem dazu gehörigen Gegenstand als Erinnerung an eine Gemüterschütterung über plötzliche Aufdeckung nie geahnten Elendes.

Oder werden die paar tausend Karten, welche von den Schülern der zürcherischen Kunstgewerbeschule so schön ausgestattet und mit schwarz und roter Tinte so sorgfältig in Rundschrift geschrieben worden sind, am Ende eingesammelt, um daraus eine Statistik zu machen? und dann irgendwo in einem Büro sauber aufgeschichtet in einem Registrierschrank als „Belege“ aufbewahrt werden.

Nein, das wird nicht sein. Material und Beleg der Elends-Statistik werden die vierfolioseitigen Enquêtebogen sein. Die Karten aber, die Etiketten, werden als stumme Mahner in ein paar tausend Schweizerwohnungen verteilt weiter wirken; oder eigentlich, es wird nun jede für sich, befreit von der Beängstigung, welche von einer Vielheit von Etiketten, überhaupt von jeder Ausstellungsanhäufung ausgeht, erst recht zu wirken anfangen. Täglich, stündlich wird die rote Zahl mit dem Stundenlohn von neun, sechs, drei oder zwei Centimes über dem Schreibtisch oder dem Sopha leuchten als eine der hunderttausend Wunden am Volkskörper — und von diesen vieltausend roten Wunden aus werden mit der Zeit und der Gewohnheit ganz unbewußt die Fäden sich spinnen zwischen den Unbekannten in ihren büchergefüllten Junggesellenbuden und zierlichen Jungmädchenstübchen und jenen andern Unbekannten in ihren Arbeitsbuden und Arbeitsstübchen. Jene unsichtbaren Fäden, die eine Menschenansammlung erst zu einem Volk machen, zu einem Verbundenen, Geschlossenen, Zusammengewachsenen.

* * *

Bei der Enquête hatte ich mitgeholfen; hatte in Gemeinschaft mit dem verdienstvollen Leiter der Schweizerischen Heimarbeitsausstellung, Genossen Lorenz, gleich vorweg eines der schlimmsten Heimarbeitsgebiete des Landes, das mir durch meine Agitationsreisen seit Jahren bekannt war*), in Angriff genommen und die ersten Heimarbeiten für diese Ausstellung eingesammelt.

*) Amt Trachselwald im Kanton Bern, *Leineweberei*.

Als ich nun durch die Ausstellungssäle wanderte und mir bei so manchem der ausgestellten Tabak-, Leinwand-, Strohborsten- und Häkelmuster die Vision des Zimmerchens kam oder der Küche oder des Kellers, wo ich gesessen hatte; als meine Hände die vielen vielen andern Hände gleichsam wiederspürten, die sich schüchtern, zögernd und endlich doch vertrauensvoll in die meinen gelegt hatten, — die braunen, von überriechendem Nikotinsaft verbrannten Hände der Tabakarbeiterinnen, die schlanken, nervösen Hände der Spitzenarbeiterinnen, die weißen durch die Arbeit aus der Form gegangenen Hände der Seidenknüpferrinnen, die schweren Bauernhände der Leinenweber, arme, knöchelverdickte, leblose Hände von Greisen und brennende kleine Kinderhändchen — als ich so diese Hände alle wieder fühlend, durch mit Dokumenten des Elends tapezierten Säle ging, — da wollte ich verzweifeln darüber, wie jammervoll gering und schwach trotz aller musterhaftesten Anordnung das Bild war, das solche Ausstellung von dem wirklichen Leben der Heimarbeiter zu bieten vermochte.

Wie wenige Einzelne unter diesen sich stoßenden und drängenden, durch die Ausstellungsräume flutenden Massen verstanden wohl, aus all den Karten wirklich zu lesen! Kaum daß dann und wann vor einem besonders schlimmen Stundenlohnresultat ein Trüpplein sich sammelte und sich entsetzte: „E bhüet-is Gott! die arme Lüt! Da soll me de dervo läbe, vo zwe Santime-n-i der Stund!“ Oder dann und wann ein wütender Industriearbeiter, der knurrte: „Die täted au besser, sich ufz'hänke, dann e so sich z'verschachere und sich und eus z' läbe z' verderbe“. Ja, richtig, auch des Spießbürgers erinnere ich mich jetzt, der mit seinem Gefährten vor einer Etikette mit 4 1/2 Centimes Stundenlohn stand und eiferte: „Da sieht man jetzt so recht deutlich die Unverschämtheit der Gewerkschaften. Die Leute hier sind doch auch zufrieden und können's machen mit ihrem sicher zu kleinen Löhnlein. Meine aber im Geschäft wollen unter 30 Rappen die Stund keinen Wank mehr tun“.

So machten da und dort Einzelne ihre Bemerkungen; anderen sah man an, daß sie von weit hergekommen waren, eigens um in der Ausstellung das von ihnen gelieferte Muster zu sehen, vor dem sie nun standen, mit dem Kopfe nachdenklich nickten, mit den ähnlichen Arbeiten ihre Arbeit vergleichend, zum ersten Mal in ihrem schweren Leben vielleicht! Dann und wann sah ich einen Mann Zahlen in ein Büchlein notieren und unschwer erkannte ich bald einen Reporter, bald einen Genossen aus der Agitation.

Aber die weitaus meisten durchfluteten die Säle und Korridore, ohne sich irgendwo aufzuhalten, ermüdet und bedrückt durch die Vielfältigkeit der aufgehefteten

Schriftstücke und der zur Schau gestellten Gegenstände. Wie unter dem Eindruck eines namen- und fassungslosen Elendes, dessen man sich doch nicht erwehren kann und das man aufatmend beim Verlassen des großen Gebäudes von den Schultern schüttelte.

So leicht fertig ist die Masse der Menschen mit dem Unglück, — so leichtfertig äußerlich! und so schwer, — so gar nie fertig damit innerlich! Haben nur ein Bestreben, die Sklaven alle: zuzudecken, zu übertünchen, zu verstecken, zu verdrängen, zu über-täuben alles Unangenehme bis auf den Gedanken daran! Um doch ja nie in Wirklichkeit selber sich an die Beseitigung des Elends machen zu müssen. Andere werden das besorgen: Behörden, Inspektoren, Parteihäupter, Zentralvorstände — irgendwelche Leute, irgendwann ... nur Andere.

Der Kongreß

Diese Andern saßen alle versammelt in einem großen hohen Saal.

Es ist eine lächerliche Behauptung, lediglich aufgestellt, um dem Industriearbeiter zu schmeicheln, wenn sozialdemokratische Zeitungen, und zwar ausgerechnet solche, die sonst immer gleich bereit sind, alle freiere Regung und eigene Meinungsäußerung der organisierten Proletarier zu ersticken, behaupteten, es habe dem schweizerischen Heimarbeiterkongreß „der Geist des empörten Proletariates“ gefehlt.

Die an diesem Kongreß Versammelten waren alle erfüllt von dem bitteren Ernst der Situation, und wenn sie auch noch so verschiedenen Gesellschaftsschichten angehörten, noch so bunten Anschauungen huldigten, welche mehr oder weniger tauglichen Mittel sie auch vorschlagen mochten — der allen gemeinsame, ehrliche feste Wille, das unwürdige Elend abzuschaffen, war unverkennbar.

Man konnte — will man von aller irreführenden Anschauungsetikettierung absehen — vier Meinungen erkennen, welche den Kongreß durchzogen und jeden Teilnehmer je nach seinem Charakter und dem Stande seiner Erkenntnis stark erfaßten:

die gesetzgeberisch-regulierende;

die philanthropisch-kirchliche;
die auf gewerkschaftliche und genossenschaftliche Selbsthilfe verweisende;
und endlich:

die alles auf den großen Tag der proletarischen Diktatur hinausschiebende und für die Gegenwart und nächste Zukunft sich rein auf Kritik und Destruktion beschränkende Strömung.

Die Heimarbeit gesetzlich regulieren und durch Registratur der Heimarbeiter eine Inspektion ermöglichen, welche die Durchführung der gesetzlichen Schutzbestimmungen zu überwachen und für die Abstellung der schlimmsten Uebelstände zu sorgen hätte: das wollten alle die mehr oder weniger staatsmännisch Veranlagten, welche an die Heilkraft des Gesetzes glauben und die Funktionen des Staates selbst ganz gern zu übernehmen bereit sind, weil für sie der Begriff „Staat“ mit dem Begriff „Gesellschaft“ sich deckt. Also die freisinnig-demokratischen Vertreter von Behörden, angesehene liberal denkende Bürger, die Gewerkschaftsführer alter Observanz nach Art der Trade-Unionisten und die Staatssozialisten, deren es in der Schweiz, wie in jeder Republik, eine ganze Anzahl giebt.

Von der sozialen Fürsorge-Strömung erfaßt waren vornehmlich die Christlichsozialen, die Katholiken, die sozialgesinnten protestantischen Bürgerkreise, deren Vertreter sich besonders aus der französischen Schweiz eingestellt hatten, sowie endlich die Frauen und speziell die Arbeiterinnen. Sie alle wollten Unterstützungs- und Versicherungseinrichtungen aus öffentlichen oder privaten Mitteln für Unfall, Krise, Schwangerschaft; wollten überhaupt mehr an die heimarbeitenden Menschen selber herantreten durch Trostspendung und geistlichen Zuspruch, natürlich eingekleidet in die Form der Agitation und Volksbildung.

Skeptischer in Bezug auf die staatliche Kontrolle und weniger vertrauensselig in Bezug auf soziale Fürsorge waren die, welche der wirtschaftlichen Selbsthilfe das Wort redeten: die Vertreter der in Genossenschaften und Käuferliguen organisierten Konsumenten. Am dringendsten von allen verlangten sie die wirt-

VON TOD UND VERJÜNGUNG

Von J. G. Herder (1792)*

Nicht nur einzelne Personen überleben sich; sondern noch viel mehr und länger sogenannte politisch-moralische Personen, Einrichtungen, Verfassungen, Stände, Korporationen. Oft steht Jahrhunderte lang ihr Körper zur Schau da, wenn die Seele des Körpers längst entflohen ist, oder sie schleichen als Schatten umher zwischen lebendigen Gestalten. . . .

*) Bruchstücke aus Herder's Aufsatz „Tithon und Aurora“. Da die alten Göttermärchen der modernen Bildung nicht mehr geläufig sind, sei daran erinnert, daß Aurora, die Göttin des Morgenroths, Gottvater gebeten hatte, er möchte ihrem Geliebten Tithon ewiges Leben schenken. So bekam Tithon ewiges Leben, aber nicht ewige Jugend, weil die nicht erbeten worden war: er wurde immer älter und schrumpfte schließlich zu einer runzligen Heuschrecke zusammen. — Ungeduldige Leser mögen sich noch eine Erinnerung gefallen lassen: die Aufsätze im „Sozialist“, und zumal die Bruchstücke im Feuilleton sollen nicht autoritäre Heilswahrheiten sein, sondern persönliche Kundgebungen. Auch Revolutionäre werden aus Herder's Auffassung vom Wesen der Evolution etwas lernen können; und andererseits abnen die Individualisten, die Herders Worte von Stand und Persönlichkeit mit Wonne lesen werden, gar nicht, wie viel feine Reaktion hinter diesen Sätzen die wir heute rebellisch zu deuten geneigt sind, versteckt ist.

Was geboren ward, muß sterben, sagt der Brahmane; und was etwa durch Kunstmittel seinen Hingang aufhält, hat sich, indem es hiezu greift, schon selbst überlebt. Im Anfang des Frühlings sieht man das erstorbene Laub und Gras des vorigen Jahres noch häufig; manches davon hält sich fest an; in kurzem aber ist alles verschwunden, und ein neues Gewand deckt Bäume sowohl, als den Schoß der Erde.

Wenn im Kreise der Menschheit etwas sich nicht überleben sollte, müßte es Wissenschaft und Kunst sein, sie, die ewiger Natur sind, der reinsten Wahrheit und einer Erweiterung ins Unermeßliche fähig; auch ist's gewiß, daß das eigentliche Wesen der Kunst und Wissenschaft nie erstirbt, und sich nie ändert. Desto sterblicher aber sind ihre Formen, da diese vor allem andern an ihrem Erfinder und Meister zu hängen, mit ihm zu entsproßen, zu blühen und unterzugehen scheinen. So lange der Erfinder lebt, so lange der Meister lehrt und anweist, schöpft man aus seinem lebendigen Quell lebendige Gedanken; im zweiten, dritten Geschlecht durchwandert man schon nachlassende, oder nachäffende Schulen; das Bild des Meisters steht tot da; seine Wissenschaft und Kunst hat sich, nicht in seinen, sondern in seiner Nachfahren Werken selbst überlebt.

Ein langes Verzeichnis dieser Ueberlebungen geben uns Reisen; Reisen sowohl in der Geschichte, als im Anblick der Gegenden, Länder, Verfassungen, Personen und Stände selbst. Wer ist's, der in ein altes Schloß, in einen verjährten Rittersaal, in ein Archiv alter Diplome und Verhandlungen, alter Waffen und Putzwerke, in alte Rathäuser, Kirchen, Klöster, Paläste und Reichsstädte eintritt, und sich nicht in ein ab-

schaftliche Organisation der Heimarbeiter, damit die Waren für den Handel durch eine Kontrollmarke oder durch weiße Listen so bezeichnet werden könnten, daß der Käufer oder die einkaufenden Gesellschaften diejenige Ware zu erkennen vermöge, welcher um ihrer weniger schlechten Herstellungsbedingungen willen der Vorzug zu geben sei. — Wirtschaftliche Selbsthilfe wollten aber auch die eigentlichen Delegierten der Heimarbeiter selbst, die Vorstandsmitglieder der Hausweber und Handsticker, und man merkte, daß das Leute waren, die, mit den Verhältnissen intim vertraut, auch wußten, wo der Schuh drückt: der Fergger müßte weg, der Ablagehalter, dieses Glied zwischen Fabrikant und Heimarbeiter. Der Fergger, der die vom Fabrikanten schon ohnehin karg bemessenen Lohnlein noch eigenmächtig beschneidet und durch die Heimarbeitsvermittlung ganze Gegenden seiner Willkür unterjocht. Während diese bitteren Klagen laut wurden, mußte ich an einen anständigen Leinwandfergger im Emmenthal denken, einen älteren Mann, der sich mit dem Fabrikanten fast überwarf, um für seine Dorfleute ein paar Rappen mehr auf das Stück zu bekommen — aber ich wußte wohl, was für eine Ausnahme dieser Fergger war und daß es sicher besser wäre, wenn die unter sich verabredeten Heimarbeiter die Ferggerei genossenschaftlich übernehmen würden und den durch sie beauftragten Genossen für die Ferggerarbeit gemeinschaftlich entschädigten. Nach den Erfahrungen, welche die gewerkschaftlich organisierten Sticker in der Ostschweiz gemacht haben, gewinnen durch die Genossenschaftsferggerei die Beziehungen zwischen Unternehmer und Arbeiter an Klarheit, ein ausbeuterisches und oft genug doppelzüngiges Zwischenglied wird ausgeschaltet, die kontrahierenden Parteien kommen direkt aneinander, können sich fassen und wohl auch mal „einen Hosenslupf wagen“. Dann verlangten die Heimarbeiter Krisenkassen, die von den Unternehmern in Zeiten guten Geschäftsganges gespeist werden müßten, damit die Zeiten der Arbeitslosigkeit kostspielig würden für die, welche aus der Ueberproduktion den eigentlichen Vorteil ziehen. Die Abschaffung des blinden Akkords verlangten sie auch, jenes Lohnsystems, das ohne Tarif

und darum auch ohne Vergleichsmöglichkeit den Heimarbeiter bis zum Zahntag im Ungewissen läßt über die Höhe seines Verdienstes und ihn der willkürlichen Akkordauszahlung des Unternehmers oder des Ferggers ausliefert. Nur die schändlichsten Ungerechtigkeiten wollten sie weghaben, und wenn sie auch nur schlicht und wortkarg sich äußerten — man sah den wetter- und arbeitsharten Männern wohl an, wie ernst es ihnen war mit ihren Forderungen und ihrer Bekümmernis über die allmähliche Verknechtung der Arbeit, an welcher ganze Talschaften seit Generationen mit leidenschaftlicher Liebe hingen.

Seltsam kontrastierten zu diesen bärtigen Halbbauern und hageren Webern die Parteivertreter des städtischen, industriellen, organisierten Proletariates. Sie predigten vor allem die Notwendigkeit der Eroberung der politischen Macht — dann! dann, wenn wir einmal statt der freisinnig-demokratischen die sozial-demokratischen Regierungen haben, wird alles wirtschaftliche Elend durch Dekret aufgehoben! — Wie maßlos eitel muß ein Volkstribun sein — oder wie wenig muß er verstehen, wo das heutige Wirtschaftsgetriebe eigentlich verankert liegt, um den stumm zuhorchenden Arbeitssklaven immer wieder die eigentliche Rettung hinauszuschieben auf den großen Tag der proletarischen Diktatur. Gewiß, es ist außer Zweifel, daß alle heute auf der Basis des kapitalistischen Systems erfolgenden Verbesserungen nichts anderes sind als kostspielige Umbauten eines schon in seiner Anlage die Bedürfnisse der Bewohner nicht berücksichtigenden Hauses. Aber wenn man die ratschlagenden Bewohner, welche ihre Möbel, so gut es geht, in den engen Räumen zustammenstellen wollen, um sich vorderhand regen zu können, zuruft: „Laßt doch das Umstellen der Möbel sein, es kommt ja doch der Tag, wo das Haus einbricht und wir werden, wenn es soweit ist, es selber niederreißen helfen!“ — ist dies dann nicht die Stimme der Verzweiflung? Unwillkürlich mußte ich diese Sozialdemokraten des sogenannten linken Flügels, die „Radikalen“, vergleichen mit einigen unserer Kameraden, die sich ganz ebenso auf das Predigen der Zerstörung beschränken. Außer Stande,

gelebtes Jahrhundert versetzt fühle? Bei einer Reise durch Deutschland findet man oft im Bezirk weniger Meilen, alte, mittlere, junge und die jüngsten Zeiten bei einander; hier haucht man noch die Luft des zwölften, dort singt man Weisen des sechszehnten, zehnten, vierten Jahrhunderts; auf einmal steigt man in Kabinette, die unter dem üppigen Herzog-Regenten angeordnet, in Galerien, die unter Ludwig XIV. gesammelt, und endet mit Anstalten, die für's zwanzigste Jahrhundert ersonnen zu sein scheinen. So unterrichtend dies Chaos für einen Reisenden sein mag, so verwirrend und unterdrückend müßte es für den Bewohner sein, wenn sich die menschliche Natur nicht an alles gewöhnte. „Herr, er stinkt schon“, sagte jene traurige Schwester, „denn er hat schon vier Tage im Grab gelegen“. Bei manchen Einrichtungen könnte man vier Jahrhunderte sagen; und noch riechen sie ihren Brüdern und Schwestern nicht übel. Diese sind an den Duft gewöhnt und er ist ihnen nahrhaft.

Das lehrreichste Theater dieser Lebensepochen und Weltalter scheint mir Italien. Auf ihm kannst du unter Aegyptern, Griechen, Römern, Etrusken, ja, wenn du willst, unter Chinesen, Indiern und Madagaskaren sein; du kannst im einzigen Rom von Romulus bis auf Diocletian das Heidentum, von Constantin an bis zu Pius das Christentum verfolgen. In ihm und den italienischen Provinzen kannst du, wie es dir gefällt, im fünfzehnten, sechszehnten oder achtzehnten Jahrhundert leben; und wenn du den Denkmälern der Natur nachgehst, so triffst du Ueberlebungen an, die dich über den Rand der Geschichte hinausführen. Es gehört ein weit Gemüt dazu, alle diese Szenen zu

fassen, zu unterscheiden, und zu ordnen; sodann aber scheinen sie ein Kompendium aller Geschichte, das uns zuletzt, ich weiß nicht mit welcher angenehmen aber auflösenden Schwermut überströmet. . . .

Genug vom Schlaf und Ersterben; lasset uns jetzt vom Wachen und der Verjüngung reden. Wie geschieht diese? Durch Revolutionen?

Ich gestehe, daß mir in der neueren Modesprache wenige gemißbrauchte Worte so zuwider sind, als dieses, weil es von seinem ehemaligen reinen Sinn ganz abweicht, und die schädlichste Verwirrung der Gedanken mit sich führt. In der Astronomie nennen wir Revolution eine nach Maß und Zahl und Kräften bestimmte, in sich zurückkehrende Bewegung der großen Weltkörper, die nicht nur in sich selbst die stillste Ordnung ist, sondern auch im Zusammenhange mit andern harmonischen Kräften das Reich einer ewigen Ordnung gründet. So drehet die Erde sich um sich selbst und macht Tage und Nächte: mit ihnen ordnet und regelt sie der Geschöpfe Schlaf und Wachen, ihre Ruhezeit und ihren Kreis der Geschäfte. So wandelt die Erde um die Sonne und erschafft das Jahr, mit ihm die Jahreszeiten, mit ihnen den Wechsel der Arbeit und des menschlichen Vergnügens. Die Revolution des Mondes um unsre Erde giebt dem Meer Ebbe und Flut, der Witterung, den Krankheiten und vielleicht selbst dem Wachstum der Pflanzen ihre Perioden. In einem solchen Verstande ist's nützlich, auf Revolutionen zu merken; denn in ihnen bemerken wir einen in sich selbst wiederkehrenden Lauf der Dinge und in diesem die Gesetze einer dauernden Ordnung. Nichts ist in einem solchen

anpassungsgeschicktes Werden von schrittweise sich währendem Verfallen zu unterscheiden, mißachten sie prinzipiell alles, was Geduld braucht und klein angefangen werden muß, opponieren in blinder Stierwut, einfach weil es Kleinbürger und Kleinkrämer giebt, die alles, was klein ist, prinzipiell verherrlichen. Als ob es nicht großklingende Pläne gäbe, die ebenso nichtig wie kleine unwichtige Dinge sind.

Ueberhaupt scheint mir ein recht geringer Unterschied zu bestehen zwischen diesen „radikalen“ Sozialdemokraten und einigen unserer Bekannten, die sich auch „Anarchisten“ nennen: Die einen proklamieren die Gesetzlichkeit der Mittel und drohen für den Notfall mit den außergesetzlichen; die andern drohen gleich mit den ungesetzlichen Mitteln, wenden sie aber vorderhand nicht an. Was sie aber alle beide träumen, ist sicherlich: am großen Tag der Machtentfaltung Diktatoren zu sein und die Verletzungen, die sie als Sklaven empfangen, als Herren heimzuzahlen. — Gewiß können einem diese „Radikalen“ durch ihren großen Empörerwillen imponieren. Namentlich wenn man lange genug unter den Flickwerkern lebte. „Das sind nun endlich die Leute, die ihre Ziele weiterstecken“, denkt man und freut sich. Um bald genug zu erkennen, daß diese Menschen die alten Zusammengehörigkeitsgefühle mißachten und verhöhnern, ohne die neuen Zusammengehörigkeitsgefühle schon zu besitzen. Daß sie die alten Formen zerstören wollen, nicht weil sie zu eng sind für den neuen Inhalt, sondern weil überhaupt kein Inhalt mehr da ist und ihnen darum Formen allerdings überflüssig scheinen mögen. Menschen, welche die alte Welt hassen, ohne die neue Welt bis zur Verwirklichung zu lieben. Menschen, die ihren Selbstmordwillen über die Gesellschaft und die eigenen Genossen und Kameraden entladen, nichts mehr wissen und noch nichts wieder wissen von Treu und Glauben und die ihr Ideal, das sich eben nur auf Treu und Glauben und auf die neuen Zusammengehörigkeitsgefühle gründen läßt, deshalb hinausschieben müssen auf irgend einen großen Tag im Jenseits der Zeit — um die Zwischenpause auszufüllen mit Debatten über Taktik und Wahlen.

Wirklich, diesen Menschen, die ihr inneres Defizit

hinter dem tragischen Mantel des Sozialismus oder des Anarchismus verstecken, ist gelungen, was unsern Widersachern allein nie möglich gewesen wäre: den Sozialismus und den Anarchismus bei stillen, anständigen, vom Gewühle abseits stehenden Menschen gründlich zu diskretieren.

* * *

Wahrlich, nie hat mich die hämische Hohlheit der „Revolutionäre“ mehr empört, als an jenem buntesten aller Kongresse, wo unter so verschiedenen Flaggen so viel willige und tüchtige Menschen versammelt waren. Fast alle kannte ich, aus ihrem Wirken oder ihrem persönlichen Leben, und deutlich wie kaum je wurde mir angesichts dieses schweizerischen Heimarbeiterschuttkongresses bewußt, wie oberflächlich, wie schemenhaft die Einteilung der Menschen in Anschauungsgruppen heute ist. Denn es giebt keine Schattierung sozialen Wünschens oder Kämpfens in romanischen und germanischen Ländern, die nicht in dies kleine Grenz- und Pufferländchen ihren Widerschein würfe, keinen Widerstreit der Rasse-Empfindung, der da nicht ausgefochten werden wollte, kein Mißverständnis der Sprachen, das, nicht seine Verwirrung anrichtete und das Menschen zusammentut, die nichts Innerliches gemeinsam haben — und diejenigen auseinanderreißt, die ihrer Natur nach zusammengehören.

So sah ich die Menschen und erkannte unter allen möglichen Einkleidungen und Verhüllungen die gelenkigen Staatsmänner und die weicherzigen Frommen, die rechnenden Wirtschaftler und die in Opposition Erstarrten. Und dann, mit leislächelndem Erinnern an mir noch gar nicht so ferne Zeiten, sah ich die Großzahl jener, die, mit zwei oder mehr Seelen in ihrer Brust, im Widerstreit der Empfindungen vorhin diesem, nun jenem Redner beistimmend zuhörten, um schließlich demjenigen anzuhängen, der seinen Vorschlag am gewandtesten oder am gläubigsten verfocht.

Eine Vision

Auf einmal war mir, als schoben sich die Wände des Kongreßsaales auseinander, und ich sah die hunderttausend Heimarbeiter der Schweiz mit ihren gekrümmten

Laufe abgebrochen, hingeworfen, vernunftlos; keine Zerrüttung ist in ihm, sondern ein leise geschwungener Faden der Erhaltung. Revolutionen dieser Art sind der Tanz der Horen um Jupiters Thron, der Siegeskranz des Gottes, nachdem er das Chaos bezwungen, auf seinem unsterblichen Haupte.

Auch, wenn wir vom Himmel diesen Begriff der Revolutionen auf die Erde ziehen wollen, kann er nichts anders, als der Begriff eines stillen Fortganges der Dinge, einer Wiederkehr gewisser Erscheinungen nach ihrer eigenen Natur, mithin des Entwurfs einer fortwirkenden Weisheit, Ordnung und Güte sein. So spricht man von Revolutionen der Künste und Wissenschaften, d. i. von einem periodischen Wiederkommen derselben, dessen Ursachen man in der Geschichte zu erforschen sucht und sie gleichsam astronomisch berechnet. So sprachen die Pythagoräer von Revolutionen der menschlichen Seele, d. i. von einer periodischen Rückkehr derselben in andre Gestalten. So untersuchte man die Gesetze der Revolution menschlicher Gedanken, wann diese aus der Vergessenheit ins Gedächtnis wiederkehren, wann Träume und Begierden, wann entschlafene Tätigkeiten und Leidenschaften zurückkommen u. f. In allem diesem suchte man Gesetze einer verborgenen, stillen Naturordnung.

Scheußlich aber hat sich die Bedeutung dieses Worts verändert, da man in den barbarischen Jahrhunderten von keiner andern Revolution, als von Eroberungen, von Umwälzungen, Unterdrückungen, Verwirrungen ohne Absicht, Ziel und Ordnung wußte. Da hieß

Revolution, wenn das Unterste zu oberst gekehrt ward, wenn durch das sogenannte Recht des Kriegs ein Volk sein Eigentum, seine Gesetze und Güter mehr oder minder verlor, oder durch das Recht der Monarchie alle die sogenannten Rechte geltend gemacht wurden, die St. Thomas, Macchiavelli und Naudé aus wirklichen Begebenheiten nachher aufnahmen und in Kapitel brachten. Da hieß Revolution endlich, wenn Minister taten, was die Fürsten selbst nicht mehr tun mochten; oder wenn hie und da das Volk das unternahm, was es selten so geschickt als Könige oder Minister ausführte. Das gab nun die zahlreichen Revolutionsgeschichten, ein so gangbarer Titel der Bücher, als sein Inhalt meistens unverständlich oder abscheulich ist. Den Begriff von Zweck und Absicht verlor man beinahe ganz aus dem Gesicht; die Geschichte ward ein Gemälde von Verwirrungen ohne Entwicklung; denn hinter dem Ausgang einer jeden sogenannten Revolution sah es bunter aus in den Reichen als vorher. Revolutionen dieser Art, sie entspringen, von wem sie wollen, sind Zeichen der Barbarei, einer frechen Macht, einer tollen Willkür; je mehr die Vernunft und Billigkeit der Menschen zunimmt, desto seltner müssen sie werden, bis sie sich zuletzt ganz verlieren. Dann wird das Wort Revolution wieder in seinen reinen und wahren Sinn zurückkehren, daß es einen nach Gesetzen geordneten Lauf der Dinge, eine friedliche Rückkehr der Begebenheiten in sich selbst, auch in der Geschichte bedeute. In dieser Absicht allein ist diese des Studiums wert; denn an den Revolutionen wilder Elephanten, wenn sie Bäume ausreißen und Dörfer verwüsten, ist nicht viel zu lernen.

Rücken und ihren rotgeränderten Augen; und schienen zu blicken auf alle im Saal Versammelten, auf diese „Andern“, die sich mit ihnen und ihrem Elend beschäftigten; und schienen angstvoll zu fragen: „Was werdet ihr für uns tun? Ihr werdet uns doch nicht die Arbeit fortnehmen?“

Diese Arbeit! himmlische Güte!

Man wird einen Maximalarbeitstag für euch festsetzen, über welchen hinaus ihr nicht mehr bei eurem Oellämplein im Keller weben sollt, und nicht mehr in euren Zimmern bis zum Morgengrauen Spitzen ausschneiden sollt. Man wird euch verbieten, die Kinder werchen zu lassen, welche unter 12 oder 14 Jahr alt sind. Man will auch Tarife aufstellen, damit ihr einheitlichen Lohn erhaltet. Und man will Inspektoren und Inspektorinnen anstellen, die nachsehen sollen, daß die Gesetze auch gehalten werden. Aber fürchtet nicht! nicht so bald wird in euren Tälern und Winkelchen euch solch ein Inspektor besuchen, nicht so bald wird einer von den Herren durch eure nächtlichen Dörfer wandern, um zu hören, wo noch ein Webstuhl klappert und um zehn Uhr nachts neben dem bellenden Hund an eure Haustür zu klopfen und Einlaß zu verlangen, um in euer Kellerloch herunterzusteigen und euch heraufzuholen mitsamt eurem spulenden Kretin. Nicht so bald, ihr Frauen, wird, während ihr in der Fabrik seid, die Inspektorin an schulfreien Nachmittagen eure verschlossenen Wohntüren öffnen, um zu sehen, ob dahinter nicht ein Trüpplein Kinder sitzt, die man von Tabakrippen weg in den Wald jagen müßte.

Und wenn sich wirklich mal einer von den Herren oder eine von den Damen der Regierung bis zu euch verirren sollte – ihr werdet es denen von der Regierung nicht so leicht machen, euch in die Suppe und in die Betten zu sehen.

Durch die künftige schweizerische Heimarbeiter-schutzgesetzgebung mitsamt ihrer Inspektion wird euch weder Liebes noch Leides geschehen. Es wird alles genau so bleiben, wie es war.

Die Inspektoren haben bis jetzt mit allem ihren besten Willen nicht einmal in den Fabriken Ordnung

schaffen können, wo es doch unvergleichlich weniger schwierig ist, als bei euch und wo doch die Arbeitsleute schon organisiert sind und selber dann und wann mal den Mund auf tun. Aber sogar dort kommt die Inspektion nicht nach.

Und bei euch ginge es bloß dann einigermaßen, wenn mit der Inspektion jedes Dorfes der Herr Pfarrer oder der Herr Doktor oder der Schulmeister betraut würden. Aber wir wissen ja, nicht wahr, ob sie es mit den Dorfmatadoren und den Herren Fabrikanten verderben dürfen! nicht einmal mit der harmlosen Enquête wagten sie sich zu befassen — selten, selten ist da einer, der die Kraft zum Wagnis hatte. Und das müßten die Sprachrohre der Reklamationen werden, die ihr selber nicht einmal machen wollt? — Nein wirklich, es ist kein Grund, zu fürchten, daß bei euch nicht alles beim Alten bleiben wird. Die vollkommene Heimarbeiterschutzgesetzgebung mit dem größten Stab von Beamten und Inspektoren wird spurlos an euch vorbeigehen, ihr Zwei-, Drei-, Vier- und Fünf-Räppigen! Und zu spüren bekommen werden sie einzig diejenigen, welche organisiert sind: die Handsticker in der Ostschweiz, die schon ihre Genossenschaftsfergereien, ihre Tarife und ihre Krisenkassen haben. Und die Seidenbandweber im Baselland, welche sofort, als der elektrische Betrieb der Stühle eingeführt wurde, so klug waren, ein Netz elektrischer Konsumgenossenschaften der Arbeiterverbände zu gründen, das nun das ganze Gebiet der Bandweber durchzieht und ihnen erlaubt, durch die Aufsichtsbeamten der eigenen elektrischen Leitungen die Nacharbeit wirklich zu verhüten und den Arbeitstag zu regeln. Und endlich bekommen von der Gesetzgebung noch etwas zu spüren die Heimarbeiter in den Städten, soweit ihre gewerkschaftlich organisierten Berufskollegen aus Werkstatt und Fabrik sich ihrer annehmen werden.

Also um alle diejenigen, die sich selber helfen können und deren Löhne schon jetzt nicht die allergeringsten sind, wird der Staat sich kümmern.

Aber da, wo das bitterste Elend ist, das Elend, das, als es zur Schau gestellt wurde, die Menschen

Um also mit diesem befleckten Wort nicht zu verführen, und etwa eine tödende Gewaltigkeit zur Arznei menschlicher Uebel zu machen, wollen wir auf dem Wege der heilenden Natur bleiben. Nicht Revolutionen, sondern Evolutionen sind der stille Gang dieser großen Mutter, dadurch sie schlummernde Kräfte erweckt, Keime entwickelt, das zu frühe Alter verjüngt, und oft den scheinbaren Tod in neues Leben verwandelt. Lasset uns sehen, was das Mittel in sich fassen und wie es heile.

Wenn wir der Natur einen Zweck auf der Erde geben wollen, so kann solcher nichts sein, als eine Entwicklung ihrer Kräfte in allen Gestalten, Gattungen und Arten. Diese Evolutionen gehen langsam, oft unbemerkt fort, und meistens erscheinen sie periodisch. Auf die Nacht des Schlafs folgt der Morgen des Erwachens; unter dem Schatten jener hatte die Natur Kräfte gesammelt, diesem, dem Morgen, munter zu begegnen. In den Lebensaltern der Menschen dauert die Kindheit lange; langsam wächst Körper und Geist, bis mit zusammengenommenen Kräften die Blume der Jugend hervorbricht und die Frucht späterer Jahre allmählich reift. Sehr unrecht hat man diese Perioden der Entwicklung Revolutionen genannt: hier revolviert sich nichts, aber entwickelt (evolviert) werden die Kräfte. Immer kommen verborgenere, tieferliegende zum Vorschein, die ohne manche vorhergehende nicht tätig werden konnten. Deswegen machte die Natur Perioden; sie ließ dem Geschöpf Zeit, von einer überstandenen Anstrengung sich zu erholen, um eine andre noch schwerere fröhlich anzufangen und zu vollenden; denn ohne Zweifel sind, wenn

das Gewächs die Blume hervortreibt, oder sich in ihr die Frucht bildet innigere, feinere Kräfte regsam, als da der Saft in den Stengel trat und sich die untersten Blätter an ihm erzeugten. Nicht eher verläßt die Natur, dem ordentlichen Laufe nach, ihr Geschöpf, als bis alle physischen Kräfte desselben in Anwendung gebracht, das Innerste gleichsam herausgekehrt, und die Entwicklung, der bei jedem Schritt eine gütige Epigenese beitrifft, so vollendet ist, als sie unter gegebenen Umständen vollendet werden konnte.

Man ist gewohnt, jedes einzelne, zumal lebendige Wesen, als ein isoliertes Ganzes zu betrachten; eine nähere Ansicht aber zeigt, daß es mit Boden, Klima, Witterung, mit dem periodischen Atem der ganzen Natur zusammenhängt, daß es eben hiernach länger oder kürzer dauert, früher alt wird oder sich leichter verjüngt. Der Mensch, ein vernünftiges, moralisches und politisches Geschöpf, lebt vermöge dieser Fähigkeiten und Kräfte in einem eigenen unendlich weiten Elemente. Seine Vernunft hängt mit der Vernunft anderer, seine Anlage, sich als ein freies Wesen selbst und mit andern zu konstituieren, hängt mit der Denkart, der Billigkeit und der wirksamen Unternehmung Vieler so genau zusammen, daß er außer diesem Elemente ein Fisch auf trockenem Lande, ein Vogel in luftleerem Raum sein muß. Seine besten Kräfte ersterben; seine Fähigkeit bleibt ein totes Vermögen, und alle Anstrengung außer Zeit, Ort und Mithilfe der Elemente ist wie das Erscheinen einer Blume mitten im Winter. Die Natur macht Jahreszeiten, sie fördert Kräfte, sie fördert sie auch im Menschen-geschlechte. Einzelne Menschen, Stände, Korporationen, ganze Ge-
 ll-

entsetzte, da erweist sich der Staat als machtlos. Denn der Staat ist überhaupt machtlos und seine Kraft zieht er einzig aus den Menschen, die er umklammert. Wenn aber die Menschen selbst keine Kraft mehr haben, woraus dann, ich bitte euch, soll er die Kraft dann saugen? Nun, man tröstet sich im Angesicht solchen rettungslosen Elendes denn auch ganz richtig damit, daß es sich hier um aussterbende Menschen- und Arbeitskategorien handle, mit welchen sich abzumühen es sich nicht verlohnt.

* * *

Ja, wenn man euch organisieren könnte! aber das ist eine schwere Arbeit, denn ihr seid ja nicht mehr tributfähig! und solche Weberpfarrer, die talauf, talab wandern und euch aufsuchen könnten, haben wir leider erst zwei oder drei.

Der Staat selber aber wird kaum Geld haben, um die Organisatoren zu besolden. Es wäre das erste Mal. . . Er hat ja auch ein geringes Interesse an „aussterbenden Menschenkategorien“. Es gibt dort so gar keine Pfauenfedern zu holen.

Einstweilen glaubt man ihm ja auch sowieso noch unbesehen, daß er existiere, um die Schwachen zu schützen — und wenn ihr es nicht bezweifelt, braucht er es euch auch nicht zu beweisen.

* * *

Wir Sozialisten freilich wissen, wie gerade euch Heimarbeitern auf dem Lande, euch mit den geringsten Löhnen in den aussterbenden Heimindustrien zu helfen wäre.

Ablösen müßte man euch so schnell wie möglich von dieser Arbeit und euch eine andere Existenzmöglichkeit verschaffen.

Und zwar nicht, indem man euch in die widerwärtigen Fabriken jagt, die ihr mit Recht Zuchthäuser nennt und wie die Pest fürchtet! Für die Fabriken wartet wahrlich schon genug arbeitsloses Proletariat auf dem Pflaster!

Aber indem man euch lehren und helfen würde, aus dem Stück Grund und Boden, auf dem ihr heute verschuldet und ratlos sitzt, etwas Gutes zu ziehen.

Wenn der Staat ein paar hunderttausend Franken, die eine Heimarbeiterschutzgesetzgebung mitsamt der dazu gehörigen Inspektion gar bald verschlingen würde, wirklich ausgeben will, so kann euch damit geholfen werden:

Mit der einen Hälfte des Geldes müßten landwirtschaftliche Schulen und Versuchsstationen errichtet werden, wo die Dorfbewohner unentgeltlich intensive Bodenkultur lernen könnten; mit der anderen Hälfte des Geldes würden denen unter euch, welche in der neuen Bodenbearbeitung die Fleißigsten und die Streb- samsten sind, durch Prämien die Ablösung der Hypo- theken erleichtert. Intensive Bodenkultur. Ihr müßt wissen, es giebt heute Mittel, um aus dem gleichen Grundstück den zeh- und zwanzigfachen Ertragswert zu ziehen. Die Herren Grundbesitzersöhne lernen es auf ihren teuren Oekonomieschulen.

Wenn man es euch zeigen wollte, ihr bekämet den Boden wieder lieb, auf dem ihr jetzt in Sorgen sitzt und liebet eure Täler, die so fruchtbar sein könnten, nicht mehr brach liegen. Voller guter Beeren und saftigem Obst und zartem Gemüse und schönen Blumen könnte das Ländchen stehen.

Schüttelt nur nicht ungläubig die Köpfe! haben es nicht ganz in eurer Nachbarschaft unsere großen Konserven- und Konfitürenkönige verstanden, dem Boden seine Schätze zu entreißen? Warum tut ihr es nicht? weil ihr es nicht versteht, einfach! Man soll es in den Schulen und in dazu gehörigen großen Gärten unseren Kindern von klein auf beibringen und für die Großen in den Fortbildungsschulen nachholen. Wir wollen uns daran gewöhnen, die Bearbeitung von Grund und Boden für so wichtig anzusehen, wie Lesen und Schreiben und Rechnen. (Heut ist's ja fast schön wichtiger; denn der Leute, welche mit der Feder fechten können und deshalb die Herren spielen möchten, giebt's genug.)

Und dann, wenn ihr aus eurem verwahrlosten Gütlein mehr zu machen versteht, als ein paar wässerige Runkelrüben und schwarze Kartoffeln zu ziehen und ein Geißlein knapp zu füttern, wenn ihr nicht allein gelernt haben werdet, mit Maschinen, welche die

schaften und Völker können mit diesem Strome nur fortgehen; sie haben alles getan, wenn sie in seinem Laufe klug steuern. Glaube doch niemand, daß wenn alle Regenten auf der Erde, vom stolzesten Negerkönig an bis zum mächtigsten Khan der Tataren, sich zusammen verbänden, das Heute zum Gestern zu machen und die fortgehende Entwicklung des gemeinsamen Menschengeschlechts, sie möge zur Jugend oder zum Alter führen, auf immerhin zu hindern, daß sie damit jemals zum Zweck kämen. Für weise Regenten kann dies auch nie ein Zweck werden, eben weil in der ganzen fruchtlosen Bemühung kein Verstand ist. . . .

Alle Stände und Einrichtungen der Gesellschaft sind Kinder der Zeit; diese alte Mutter gebar, nährte, erzog sie; sie schmückte, stattete sie aus und nach einem langen oder kurzen Leben begräbt sie sie, wie sie sich selbst begräbt und wieder verjüngt. Wer also sein Dasein mit der Dauer eines Standes oder einer Einrichtung verwechselt, macht sich selbst unnötige Plage; was vor dir war, wird auch hinter dir sein, wenn es sein soll. Handle, so viel an dir ist, klug und weise; ihren großen Gang wird die Zeit gehen und das Ibrige vollenden. Du für deine Person, sei mehr als dein Stand ist: so wirst du in ihm, er alte wie er wolle, für dich selbst und für andre stets jung sein, ja in der dunkleren Nacht wirst du als ein helleres Gestirn glänzen. Wer sich nicht über die Brustwehr seines Standes erhebt, ist kein Held in demselben; hinter ihr mag er kriechen, sitzen oder liegen. Der Stand als solcher macht nur Puppen; Persönlichkeit macht Wert und Verdienst. Je mehr jene träge, tote Hülle, die den

besten wie den schlechtesten Kern verbirgt, dahin sinkt, desto entschiedener wird der schöne, reifere Kern sichtbar. Gewiß ist's also kein Rückgang, vielmehr eine Evolution der Zeiten, wenn der Stand nicht alles sein kann, sondern man in jedem Stande Personen, Menschen, wirkende Geschöpfe zu sehen begehret. Und da ohne neueinbrechende Barbarei, bei den täglich vermehrten Bedürfnissen Europas dies Gefühl notwendig zunehmen muß: so bleibt nur ein Rat übrig, der Jeden vor der Veraltung seines Standes sichert: „sei etwas in deinem Stande, sodann wirst du der Erste sein, die Fehler desselben einzusehn, zu vermeiden und zu verbessern. Sein Alter wird in dir verjüngt dastehen, eben weil etwas in dir ist, das jede Form schmücken würde, und in jeder Form lebt“.

*

Viel sind der Wege, auf denen wir von der frühesten Kindheit an zu Meinungen gelangen, mit denen wir uns Leib und Seele überkleiden; viele davon halten sehr fest und die albernsten haben wir meistens hinter unsre innerste neunte Haut verborgen, wo sie ja niemand antaste! Unglücklicherweise tastet sie die Zeit dennoch an, oft mit sehr rauen Händen; und wer nun, um sein Leben, d. i. Vernunft, Ruhe und das Selbstgefühl eines inneren Wertes zu retten, dem antastenden Satanas nicht Haut und Haar von Meinungen lassen kann, der ist in übeln Händen. Denn was bloße oder gar falsche Meinung ist, geht im scharfen Feuer der Läuterung gewiß unter. Ist's nicht aber etwas Besseres, was dagegen empor kommen soll? Statt der auf Autorität, oder gar, wie Franklin erzählt, aus Höflichkeit angenom-

Arbeit erleichtern und die, von der Gemeindeverwaltung angeschafft, im Kehr-um allen der Reihe nach dienen können, den Reichtum aus dem Boden zu heben, sondern auch kollektiv für die Verarbeitung und den Absatz der Früchte zu sorgen, und wenn dann diese Arbeit auf dem Boden wieder etwas einträgt, dann sagt ihr mit leichtem Herzen der schlechten Heimarbeit Valet! Anstatt das Fabrikenvolk zu vermehren, wer weiß, eure gesunde Lebensweise lockte dann im Gegenteil die Intelligentesten aus den Fabrikhäusern heraus! Ich weiß ein paar, die kommen dann gern euch helfen, wenn ihr werchige Hände braucht. Die reichen Herren, die, wohlgemerkt! heut eure und ihre Herren sind, hätten dann das Nachsehen. Und anstatt, daß ihr und die Fabrikler bei ihnen um Arbeit bettelt, müßten die Herren die Arbeiter bitten.

Damit wäre dann richtig die Zeit gekommen, wo diejenigen von uns allen, die in der Industrie zu arbeiten Lust haben, diese Industrie erobern könnten, gleichwie ihr vorher Grund und Boden durch Kenntnis und Arbeit erworben habt.

Kluge Leute, zum Beispiel, so wie die Seidenbandweber vom Baselland, hielten sich dann nicht nur die elektrischen Kräfte genossenschaftlich, sondern verstünden auch den Absatz, den gemeinsamen Vertrieb, die Bedürfnisse des Marktes und überhaupt alles das zu leiten, was sie heute aus jahrhundertelanger Gewohnheit noch den reichen Herren drin in Baselstadt überlassen. So, seht ihr, würden wir alle die Blutaussauger los. Die Männer würden wieder groß und stark, die Frauen und Mädchen gesund und schön und unsere Kinder hätten rote Backen. Die Arbeitsmaschinen, die wir etwa brauchen würden, wären nicht mehr greuliche Untiere, die uns ängstigen und zwingen, sondern gute Freunde, die uns gehören und die uns die Arbeit erleichtern und verkürzen.

Wenn wir dann am frühen Feierabend vor unseren unbelasteten und bequem eingerichteten Häuslein, in unseren blühenden Gärten sitzen würden, dann wäre — kaum daß wir's unter all dem freudigen Schaffen gemerkt hätten —, durch unser aller Zutun der Sozialismus

gekommen. Die miteinander leben, fühlten sich zusammengehörig und wären wieder ein Volk.

Man brauchte nicht mehr auszuwandern, um sich am andern Ende der Welt, mitten in der Wildnis eine Heimat zu gründen. Die alte Heimat hätten wir wieder — wir wären wieder bei uns daheim.

Und dann könnten wir auch wieder Freiheitslieder singen und dabei an etwas denken; denn die Tyrannen wären dann bezwungen.

Unser Tun

Nun wären wir aber recht unfruchtbare Träumer und wahrlich nicht zu unterscheiden von gewissen andern Leuten, wenn uns solche Vision nicht irgendwie zum Handeln brächte.

Mich zwang sie, auf der Stelle, den am Kongreß Versammelten zu sagen, was meine Wahrheit war. Und da der Kongreß einstimmig den Vorschlag in die Resolution aufnahm, so könnte ich euch nun sogar sagen, daß alle, die da waren, mit dem, was uns erstrebenswert erscheint, voll einverstanden waren — wenn ich der unbesonnene Idealist wäre, den die ewig sich Besinnenden so gern aus mir machen wollen. Keine Illusion mache ich mir — aber wahr ist doch, daß sie alle so wach wurden, als wäre ein Windstoß in die brütende Hitze der Mittagsstunde gefahren.

Den Weichherzigen und Frommen, die ja überhaupt nicht für das Fabrik- und Kasernierungssystem sind, war es eine seelische Erleichterung, zu denken, daß anstatt von klebrigen Zigarrenstummeln im Aargau und von schwelenden Ligroinlampchen in den Webkellern des Emmentals künftig nur von Früchten und Blumen die Rede sein solle. Das ganze Elend mitsamt seiner gesetzlichen Reglementierung wich von ihren beklommenen Gemütern.

Die klugen Staatsmänner, für welche von vornherein ausgemacht gewesen war, worüber dann abgestimmt werden solle, hatten sich während der vielstündigen Debatten entsetzlich gelangweilt und waren, weil es den geplanten Gang der Ereignisse weiter nicht störte, für das Unvorhergesehene auf ihre Weise dankbar.

menen Meinungen soll Wissen aus Ueberzeugung, Vernunft durch eigne Prüfung bewährt, und eine selbsterrungene Glückseligkeit unser Teil werden. Der alte Mensch in uns soll sterben, damit eine neue Jugend emporkeime.

„Wie aber soll das zugehen? Kann der Mensch in seiner Mutter Leib zurückgehen und geboren werden?“ Auf diesen Zweifel des alten Nikodemus kann keine andere Antwort gegeben werden, als „Wiedergeburt“. Nicht Revolution, aber eine glückliche Evolution der in uns schlummernden, uns neu verjüngenden Kräfte. Was wir Ueberleben unsrer selbst, also Tod nennen, ist bei bessern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abspannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruht der Acker, damit er im Frühling neu sprosse und treibe. . . .

Die Philosophie ist reich an Mitteln, die uns über erlittene Unfälle trösten sollen; unstreitig aber ist das beste Mittel dagegen, wenn sie uns stärkt, neue Uebel zu ertragen und uns ein festes Beruhen auf uns selbst mitteilt. Der meiste Wahn, der unsre Seelenkräfte schwächt, kommt von außen; nun aber sind wir nicht die Gegenstände um uns her. Traurig ist's freilich, wenn einem Menschen die Lage, in der er lebt, mit allen ihren Umständen und Kostbarkeiten so verleidet, so verbittert ist, daß er auch keine Traube und Blume derselben anrühren mag; sie zerfallen ihm unter der Hand zu Asche, wie jene Sodomsfrüchte. Indessen ist er doch nicht die Lage: er ziehe wie die Schildkröte die Glieder ein und sei, was er

sein kann und sein soll. Je mehr er vom Erfolg seiner Handlungen wegsieht, desto mehr ruht er in der Handlung; dadurch wird die Seele stärker und belebt sich wie eine neuauftretende Quelle. Die Quelle berechnet nicht, über welche Erdlagen ihr Strom fließen, welche fremde Teile er annehmen und wo er endlich versiegen werde; sie strömt aus eigener Fülle, in unaufhaltsamer Bewegung. Was andre uns von uns selbst zeigen, ist nur der Schein; er hat immer einigen Grund und ist nie ganz zu verachten; es ist aber nur der Widerschein in ihnen, der von ihrer eignen, oft zerbrochenen und düstern Gestalt zurückgespielt wird, nie unser Wesen. Laß das kleine Gewürm um und über dich kriechen und sich äußerst bemühen, daß man dich für tot halte; sie wirken in ihrer Natur, wirke du in der deinen und lebe. Ueberhaupt hält uns unsre Brust, unser Charakter viel mehr und länger aufrecht empor, als alle Spitzfindigkeit des Kopfes und jede Verschlagenheit des Geistes. Im Herzen leben wir, nicht in den Gedanken. Meinungen Anderer können ein günstiger oder feindlicher Wind in unsre Segel sein; Umstände können uns, wie das Meer die Schiffe, hier festhalten, dort gewaltig fördern; Schiff und Segel, Kompaß, Steuer und Ruder sind aber doch unser. Ergrauete also nie, wie der alte Tithon, im Wahne, daß deine Jugend dahin sei; vielmehr fahre, mit neuerweckter Tätigkeit, täglich aus deinen Armen eine neue Aurora.

Die klugen Wirtschaftler, vorab die braven Weber und Sticker, welche seit Jahrzehnten tüchtige Genossenschaftler sind, stimmten aus ganzer Seele zu; und die intelligenten Organisierten des städtischen Proletariats, welche fast alle nach Kräften bei der Enquete mitgeholfen hatten, erinnerten sich der weiten Wanderungen landauf, landab und des mehr als bösen Empfanges, den ihnen und ihren Enquetebogen die mißtrauischen Frauen auf dem Lande bereitet hatten.

Wer Gewerkschafter war, dem war ohne weiteres klar, daß bei der alljährlich zunehmenden Arbeitslosigkeit wahrhaftig ein vermehrter Zuzug vom Lande nach der Stadt nicht nötig ist; daß man die aus einer Industrie verschwindenden Heimarbeiter durchaus in andere Industrien nicht hineinzutreiben braucht, sondern viel besser für sie neue Betätigungsmöglichkeiten schafft, in denen sie nicht nur den andern das rare Brot nicht wegstehlen, sondern auch persönlich viel glücklicher und besser daran sind. Man müßte wirklich nichts von gewerkschaftlichen Dingen verstehen, um nicht zu wissen, daß die durch langjährige Heimarbeit ausgemerkelten Bevölkerungsschichten ein widerstandsloses Industrieproletariat abgeben müßten, mit dem man in der Fabrik umspringen kann, wie immer man will. Die armen Leute kämen nur vom Regen in die Traufe — mit dem Unterschiede allerdings, daß sie das öffentliche Mitleid nicht mehr in gleichem Maße erregen könnten. Diejenigen aber, die vom Lande gekommen waren, aus irgend einem Städtchen oder Dorf, wo sie seit Jahren ganz alleine einer feindlich verschlossenen Umwelt zum Trotz die Parole des Sozialismus ausgaben, bekamen helle Gesichter vor Freude darüber, daß sie fortan nun nicht mehr in der Parole beschränkt sein müssen, daß der Sozialismus gar nicht das Kind der großen Städte sein müsse, sondern recht eigentlich das brauche, was sie draußen haben: Land, Land.

Irgendwie waren sie alle einverstanden, sogar die Oppositionerstarten, die ja in jedem Lande schließlich immer tun müssen, was, zu Recht oder zu Unrecht, die gewerkschaftlich Organisierten wollen.

Auf mancherlei Wegen ist zur Wahrheit zu gelangen und keinen Irrtum gibt es, der nicht ein Wegweiser sein könnte.

So kam es, daß in dieser Menschenmenge der Sozialismus viele unerwartete Freunde hatte — weil alle notwendigerweise seine Freunde sind, die es mit ihren Mitmenschen gut meinen.

Man beschloß, auf dem langen Wunschzettel, den der Kongreß nach zweitägiger Debatte zusammenstellte, auch aufzuschreiben:

1. Die landwirtschaftlichen öffentlichen Kurse und Schulen zur Erlernung der intensiven Bodenbearbeitung.

2. Eine zweckmäßige Bodenreform, damit die Anwendung der erworbenen Kenntnisse möglich werde.

Und nun wird ja die eigentliche Organisation erst beginnen. Unsere fortschrittlich denkenden Lehrer — und wir haben viele solche — arbeiten seit fast zwei Jahrzehnten daran, in den Kindern den Sinn für den

Boden und seine Bearbeitung zu wecken. Mit einigen Blumentöpfchen fingen sie an, ich weiß es noch gut. Seitdem sind die Gärten um die Schulen herum immer größer geworden. Aber noch lang nicht genug ist's. Grad außerhalb der Städte liegt das Gemeindeland noch brach. Es muß den Kindern darauf gezeigt werden, wie aus dem Brachland ein Garten wird. Die Früchte sollen sie dann heimtragen oder in den Schulküchen konservieren lernen, damit sie im Winter etwas haben zu der Schulmilch und dem Schulbrot.

So wird alles Arbeiten einen Zusammenhang bekommen und damit einen Sinn.

Und dann können wir sicher sein: wissen erst die Menschen, was mit dem Stücklein Land anfangen, das ihnen jetzt mehr zu Last als zu Lieb ist — dann haben sie bald an ihrem „Plätz“ nicht mehr genug. Dann kommt der Landhunger, der richtige — nicht der Hunger der Spekulanten, sondern der Landhunger des Volkes, das auf seinem Grund und Boden arbeiten will.

Dieses Volk wird auch verstehen, den Absatz zu organisieren für diejenigen Früchte, die es selber nicht verzehren kann. Schon haben wir ein engmaschiges Netz von Konsumgenossenschaften. In den Städten hat man schon hier den Fleischmarkt, dort den Fischmarkt, an vielen Orten den Eiervertrieb übernommen. Was hindert daran, den Gemüsemarkt zu organisieren, was anders, als die Sicherheit eines zuverlässigen und produktionskräftigen Lieferanten? Sollte es wirklich ein Ding der Unmöglichkeit sein für die Landkonsumgenossenschaften, den Vertrieb der Landfrüchte zu ihren Schwesterorganisationen in den Städten zu übernehmen? Gar nichts ist unmöglich.

Ja, aber dazu, höre ich einen sagen, müßten die arbeitenden Leute auf dem Land und die arbeitenden Leute in der Stadt zusammenhalten. Der alte Widerstreit zwischen Stadt und Land müßte überwunden werden. Gemeinsame Bewegungen müßte man haben.

Ganz recht! oder, da sie heute sowohl auf dem Land als in der Stadt ihre Organisationen haben: zusammengeknüpfte Bewegungen.

Und was einzig wird solche große Organisation zusammenbinden und erst eigentlich fruchtbar machen? was wird die durch Vorurteile wildauseinandergerissenen Menschen zusammengewöhnen?

Der Wille zu einer gemeinsamen, allen nützlichen und niemanden schädlichen Arbeit und die Eroberung der Möglichkeit zu solcher Arbeit.

Denn solche Arbeit wollen alle anständigen Menschen in der ganzen Welt.

Margarethe Faas-Hardegger

Soeben erschien im Verlage des Sozialistischen Bundes, Berlin N. W. 52

DIE KRISE IN RUSSLAND

Aufklärungen über die russische Revolution und Gegenrevolution von W. Tscherkessoff

Mit einem Vorwort M. N. über die türkische Revolution und einem Nachwort von Gutav Landauer über soziale und politische Revolution

Preis 10 Pfennig. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Margarethe Faas, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 1. OKTOBER 1909

NUMMER 16

Die Partei

I.

Die Delegierten, die dieses Jahr in Leipzig die Herbstparade der sozialdemokratischen Partei Deutschlands abgehalten haben, waren gewiß in dem Bestreben zusammengetreten, ihre Streitigkeiten in Kommissionen und geschlossenen Sitzungen zu erledigen und der Öffentlichkeit ein imposantes Bild der Macht und Einigkeit zu zeigen. Die Scham über das wilde Raubtierschauspiel von Dresden erweist sich als recht nachhaltig. Ueberdies stehen einander in der Sozialdemokratie seit einigen Jahren zwei organisierte Einzelparteien gegenüber, die beide wissen, daß die Stunde des Siegs noch für keine gekommen ist, die beide im Geheimen noch an ihren Waffen schmieden und die beide ängstlich und lauernd nach etlichen Parteigenossen schielen, von denen noch nicht so ganz feststeht, welcher der beiden Richtungen sie sich schließlich zuschlagen werden. Wir leben noch in der Zwischenzeit der Spannung, der Vorbereitung, des Abwartens. Die Männer, die zur Zeit die eigentlichen Führer sind, haben sich aufs Schweigen verlegt; und noch mehr pressen die ihre Lippen zu, die, wenn's erst soweit ist, die Führer sein wollen.

Ein besonderes Kennzeichen dieser Stille vor dem Sturm ist die „einstimmige Annahme“. Man kann sicher sein, wenn etwas auf diesen Parteitagen der letzten Jahre einstimmig angenommen worden ist, daß die beiden Parteien, die sogenannten Radikalen und die Revisionisten, einander da gerade unveröhnlich mit glühenden, bohrenden Augen gegenübergestanden sind, und daß keiner es wagte, den ersten Kriegsruf auszustoßen. So ist es zu verstehen, daß die Resolution von Dresden über die Haltung der Partei gegen den Liberalismus „einstimmig“ noch einmal unterstrichen wurde, so ist vor allem die einstimmige Annahme des neuen Organisationsstatuts mit seinen neuen Bestimmungen über den Ausschluß aus der Partei zu deuten, die jetzt fast so schroff, zweideutig und gesinnungsschnüfflerisch sind, — wie die jüngst auf einer Tagung sogenannter „Anarchisten“ ebenfalls in Leipzig vorgeschlagenen und angeblich beschlossenen. Was aber bei diesen herrschaftslosen Herrschaftsdilettanten nur ein tastender Versuch und ein fast kindliches Spiel war, kann bei den Sozialdemokraten kriegerischer Ernst werden: dieses neue Statut ist eine Waffe, die sich die sogenannten Radikalen verfertigt haben, die sie vorläufig noch in der Scheide lassen und deren Gefahr die Revisionisten zunächst absichtlich übersehen wollen. Es kann sich ja noch allerlei ändern. Man hat es doch in diesem Jahr gesehen. Seit langem konnte man von Erfolgsmännern der Revisionisten

immer wieder einmal die Worte gewispert hören: „Wenn nur erst Bebel einmal — —“. Von jetzt an aber wünschen sie diesem Fregoli, der, wie der Wind zwischen den vier Himmelsrichtungen, zwischen den vier Temperamenten hin- und her jagt, ein recht langes Leben. Der Sanguiniker ist zur Zeit gerade zur Melancholie gestimmt, und gelinde Melancholie ist ein sanfter Weg zum Revisionismus.

Die beiden Richtungen scheinen einander in der Reichstagsfraktion so merkwürdig gegenüberzustehen, daß jede behauptet, in der Frage der Abstimmung über die Erbschaftssteuer die Mehrheit gehabt zu haben. Woraus sich für jeden, der diese Männer kennt, sofort ergibt, daß sie in diesem Zusammenhang einander „Lüge“ vorgeworfen haben.

Dabei müssen wir Zuschauer uns etwas verweilen, bei diesem Symptom. Denn so sehr sie sich auch zur Ruhe zwingen wollten, wir hatten doch auch dieses Jahr wieder den Eindruck: diese Berufspolitiker sind zu sehr großem Teil Neurastheniker und Hysterische, Aufgeriebene, Maßlose, denen es ein geradezu körperliches Bedürfnis ist, sich loszulassen und gegen einander zu toben. Es ist in einer Gesellschaft solcher Menschen gar nicht möglich, daß auch nur der Versuch aufkommt, Irrtümer verträglich aufzuklären, die von dem Wahn der parteiisch Befangenen völlig unabhängige Sachwahrheit festzustellen oder gar Gegensätze durch gegenseitige Achtung aufzuheben. Es handelt sich vielmehr auf diesen Parteitagen um Versammlungen von Menschen, deren Wortführer nicht in die Öffentlichkeit, sondern ins Nervensanatorium gehörten.

Nicht um diesen vielfach begabten, eifrigen, unermüdetlich tätigen Leuten, die sich in rastloser Kleinarbeit aufreiben, etwas anzuhängen, ist das gesagt. Aber was sind das für Zustände in diesen unsern Zeiten, wo das Volk im Schlafe liegt und sich eigentlich um gar nichts sonderlich kümmert, wenn es nicht Zeppelin oder sonst ein Schaustück ist, und immer wieder durch die wildesten Anstrengungen von berufs- oder gewohnheitsmäßigen Schreiern und Brüllern aufgepeitscht werden muß, die von dieser Menageriedemagogie so aufgeregt werden, daß es ihnen dann eine Art wollüstiger Erholung und ein Nervenbedürfnis ist, einmal im Jahre wenigstens gegen einander ihre Maßlosigkeiten toben zu lassen! Von der schändlichen Ruhe und Teilnahmslosigkeit unseres Volkes kommt all diese barbarische Ueberreizung derer, die auch insofern die Vertreter des Volkes sind, daß das Volk schläft und sie dafür an Schlaflosigkeit leiden, daß das Volk nicht spricht und sie dafür schreien. Man beobachte und höre sie nur, diese Vertreter des Volkes, wie sie sich nicht im geringsten mehr als Privatmenschen, als Zugehörige des Volkes fühlen, wie sie mit jährlich

wachsender Schamlosigkeit von den vorzüglichen Gelegenheiten sprechen, das Volk aufzuwühlen. Diese vorzüglichen Gelegenheiten sind die schreienden Ungerechtigkeiten der Steuerpolitik im Reich und den Einzelstaaten, und diese Vertreter haben immer noch nicht gemerkt, daß es zu all diesen vorzüglichen Gelegenheiten ja gar nie käme, wenn das Volk sich durch ihre politischen Methoden auch nur ein einziges Mal ernsthaft aufwühlen ließe. Diese Politiker, die in jedem Herbst so eine höllische Janitscharenmusik aufzuführen, sollten sich endlich vergewissern, daß die einzige Aufreizung, die ihnen je geglückt ist, die Aufreizung ihrer Nerven war.

Das Kennzeichen des echten, des bedeutenden Politikers, d. h. eines geistigen Führers seines Volkes, ist Ruhe und Harmonie. Er muß einer sein, dem man es anmerkt, daß er, wenn er sich heute entschliesse, sich irgendwelcher Beschaulichkeit zu überlassen und die öffentlichen Dinge nicht mehr zu beachten als jeder andere Privatmann, immer noch die nämliche individuell hervorstechende Person wäre. Harmonie muß in ihm sein vor allem zwischen seiner privaten und seiner öffentlichen Existenz. Früher einmal war der Demagog, der gefährliche und unsittliche Parteiführer dahin zu charakterisieren, daß er ein Heuchler war, der in der Öffentlichkeit die edelsten Grundsätze zur Schau trug und in seinen privaten Beziehungen ein Lump war. Das Urbild des Politikers dieser Sorte war Tartuffe. Mit so einfachen Mitteln läßt sich heutzutage der Parteidemagog nicht mehr psychologisch aufzeigen, und solche schlichte Worte wie Heuchler treffen auf ihn keineswegs zu. Vielmehr hat sich meistens die Sache sogar umgekehrt: er ist im Privatleben ein biederer, braver, ehrenwerter, rechtschaffener Mann und gebraucht im öffentlichen „Kampf“ die unwürdigsten, abscheulichsten, niederträchtigsten, verruchtesten Waffen. Ganz von selbst versteht es sich nämlich heutzutage, daß die öffentliche Betätigung ein „Kampf“ zu sein hat und kaum etwas anderes sein kann. Man wird im günstigsten Fall als ein Resignierter und halb Bekehrter, öfter aber als eine Art trauriger Verräter betrachtet, wenn man

anfängt, sich von diesem Bilde, das aus der Sphäre des Krieges und der Streit- und Krakehlsucht genommen ist, abzuwenden und einzusehen, daß es wichtigere, gründlichere, nachhaltigere und doch wohl auch edlere Dinge in der Welt giebt, als den Kampf. Die Parteiführer aber müssen Parteikämpfer sein; sie „kämpfen“ für ihre Sache und wissen nicht, daß man auch eine Sache tun, ausrichten, zimmern, bauen, durchhalten kann. Sie kämpfen für ihre Sache, indem sie Personen und Personengruppen bekämpfen, und das Höchste, was sie kennen, und woran überhaupt nicht kritisiert werden darf, ist Klassenkampf. In diesem Kampf nun sind sie ganz skrupellos und ohne jeden Ekel in ihren Mitteln, obwohl sie im privaten Verkehr und Verhalten wählerisch und gewissenhaft sein können. Ich habe das nicht immer so gewußt; von keinem habe ich es besser gelernt, als von Wilhelm Liebknecht. Ich habe in der letzten Zeit seines Lebens mit ihm verkehrt. Der unvergeßliche M. von Egidy, den niemand kennt, der ihn nicht gekannt hat, hatte uns — auf Liebknechts Wunsch — zusammengeführt; es handelte sich um unser gemeinsames Eintreten für den Barbier Ziethen, der unschuldig wegen Mordes, den ein anderer, den man kennt, begangen hat, zum Tode verurteilt worden war, dann begnadigt wurde und später im Zuchthaus gestorben ist. Ich hatte, da Liebknecht, schon seit den sechziger Jahren im Kampf mit Bakunin, in der Befehdung der Anarchisten in seinen Mitteln völlig unbedenklich gewesen war und sich vor keiner Entstellung gescheut hatte, früher Veranlassung genommen, das stärkste Wort gegen ihn auszusprechen, das man gegen einen Menschen wählen kann. Ich wollte, als einer, der fürchtbar beleidigend gewesen war, in reservierter Höflichkeit bleiben und mich auf das Gemeinsame beschränken, aber Liebknecht trat mir mit solcher gewinnenden Herzlichkeit entgegen, daß mir sofort, nicht sowohl über ihn, als über die ganze Menschenschicht, der er angehörte, die Augen aufgingen. Er war mit solchem Schimpf, den er gewohnheitsmäßig beging und empfing, so vertraut, daß ich den Eindruck bekam, der wahrscheinlich richtig war, er hätte das

SPRUECHE VON FRIEDRICH VON LOGAU

(1604—1655)

*Was heisst politisch sein? Verdeckt im Strauche liegen,
Fein zierlich führen um, und höflich dann betrügen.*

Wer sind Bürger? Nur Verzehrter.

Wer sind Bauern? Ihr Ernährter.

Jene machen Kot aus Brote;

Diese machen Brot aus Kote.

Wie kommt's, dass der Bürger Orden

Höher als der Bauern worden?

Ein Soldat kann durch Verzehren

Sich ernähren?

Und ein Landmann durch Erwerben

Muss verderben?

AUS PROUDHONS BRIEFEN

II. Aus der Zeit der Februarrevolution*)

Paris, 22. Januar 1848

... Das größte Glück, das dem französischen Volke begegnen könnte, wäre, wenn hundert Abgeordnete der Opposition mit einem Mühlstein um den Hals in die Seine geworfen würden. Sie taugen

*) Vergl. No. 2, S. 10 ff.

hundertmal weniger als die Konservativen, denn sie sind heuchlerischer als diese. . . .

25. Februar 1848

Lieber Maurice, ich denke, es wird Ihnen willkommen sein, wenn ich Ihnen mitten aus diesem schrecklichen Wirrwarr Nachrichten zukommen lasse. Eine Revolution ist eine Sache, auf die man neugierig sein kann, wenn man sie nur aus Berichten kennt, die einem aber, wenn man sie miterlebt, durch das Durcheinander und die Hohlheit, die man mit ansieht, ganz absonderlich den Geist foltert. Die Einzelheiten des Ereignisses und die Einsetzung der provisorischen Regierung werden Sie aus den Zeitungen erfahren. Ich beschränke mich darauf, Ihnen einige bemerkenswerte Einzelheiten und meine persönlichen Eindrücke mitzuteilen; damit werden Sie ein völligeres Bild von der Geschichte des 24. Februar 1848 bekommen.

O. Barrot und die Opposition, die ihm folgte, haben riesige Fehler gemacht, und das Ereignis hat wieder einmal gezeigt, wie blind diese Menschen sind. Es war ein Fehler, unter dem Vorwand eines Banketts einen richtigen Aufstand zu provozieren; es war ein weitaußerer Fehler, nach der Provokation zurückzuweichen. Ohne diesen Rückzug könnten O. Barrot und seine Partei die Ehre des Tages für sich beanspruchen, die nun unbestreitbar der republikanischen Partei gebührt. Aber das ganze Verhalten der Opposition war lauter Torheit.

Am Montag Morgen kündigt sie an, das Bankett werde stattfinden. Im selben Augenblick rüstet sich der Aufstand.

Am Montag Abend wird das Bankett abbestellt, und der Aufstand fährt in seinen Vorbereitungen fort.

Vorkommnis — das kaum zwei Jahre zurück war — völlig vergessen. Wir kamen in ein recht freundschaftliches Verhältnis, und ich bekam auch Einblick darein, wie fast schauerlich einsam so ein Paradestück einer großen Partei sein kann: er war in seiner Partei der berühmteste Mann, die Autorität vor der Öffentlichkeit, und hatte als Chefredakteur des „Vorwärts“ in diesen letzten Jahren fast keinen Einfluß, weder auf sein Blatt noch auf die Partei überhaupt. Wir kamen, sage ich, in ein recht freundschaftliches Verhältnis und ich habe es nicht bereut. Er war von Natur, seinem ursprünglichen und privatschlichen Charakter nach reichlich mit Ehrenhaftigkeit ausgestattet. Im Privatleben war er rechtschaffen, bieder, schwankte zwischen Sanftmut und Poltersinn, kurz, er war ein braver Mann, der die Bravheit sogar bis zur Philisterhaftigkeit trieb. Er war so, wie ihn die folgende Anekdote zeigt, die ich in noch früheren Jahren einmal erlebt habe. Ich machte einmal in Gesellschaft Ledebours einen Ausflug, und die beiden jungen Liebknechte, damals Studenten, denen er so etwas wie ein Prinzenzieher war, waren auch dabei. Der eine von beiden — ich weiß nicht, ob es der heutige Antimilitarist und Hochverräter war oder sein Bruder, und ich fürchte, es wird sich für die Geschichte nicht feststellen lassen — verlor unterwegs sein Taschenmesser und jammerte nun auf dem ganzen Wege: „Ach, was wird Papa sagen! was wird Papa sagen!“ So war der Alte, ein guter Hausvater. Aber wie war der selbe Mann im öffentlichen Leben, wie war er, wenn es galt, einen Feind der Partei, einen angeblichen Schädling draußen oder drinnen abzuwürgen oder eine verhaßte Richtung unschädlich zu machen? Darum nur erzähle ich diese harmlosen persönlichen Begegnisse, um auf diesen entsetzlichen Gegensatz aufmerksam zu machen, um zu zeigen, daß nicht der Mensch von Haus niedrig oder verworfen ist, sondern nur die Rolle, die er heute in der Gesellschaft, im Staat oder in der Partei übernimmt. Wenn so ein Politiker sich, wenn er aus der Redaktion und der Druckerei kommt, die Tinte von den Händen und den Schmutz vom Gesicht gewaschen hat, den Bürokitel

auszieht und Hut und Stock nimmt, ist es, als hätte er eine Maske abgelegt; er wird ein ganz anderer Mensch, der wirkliche Mensch. Ich habe es auf anderem Gebiet, als ich zwei Jahre im Geschäftsleben steckte, an mir selbst erlebt, wie man in dieser unsrer Zeit genötigt ist, die Farbe seines Postens zu tragen und die Rolle seiner Tätigkeit zu spielen. Im Verkehr mit Publikum oder Angestellten ist man nicht der lebendige Mensch und kann es nicht sein: man ist die Firma. Oh, es ist groß, wenn der Einzelne sich aufgibt und in einem Größeren, einem Kulturorganismus, verschwindet, wie die Organe unseres Leibes nur Teile eines Ganzen sind. Ich spüre die Poesie, das heißt die lebendige, schöpferische Gewalt in solchen Worten wie: Right or wrong, my country; ob Recht, ob Unrecht; das Vaterland! oder: Leben ist nicht nötig; Schiffahren ist nötig (Vivere non necesse est; navigare necesse est). Aber wenn ein solcher höherer Organismus, eine solche überindividuelle Person nicht aus dem verbindenden Geiste, aus dem natürlichen Zwange der Seelengleichheit erwachsen sind, wenn sie sich vielmehr, wie die Firma im schmutzigen Getriebe unseres Kapitalismus und wie die Partei in der Herrsch- und Unterdrückungsgewohnheit unseres Staatslebens einordnen in die Organisationen der künstlichen Gewalt, dann steht es schlimm um solche Maskendisziplin und freiwilligen Verzicht auf Eigenheit und Menschentum, wie wir sie im Militärwesen, in kaufmännischen Anstalten und politischen Parteien und ihrer aller grandiosen Vorbild: der katholischen Kirche und dem Jesuitenorden finden.

In diesen unsern Zeiten, wo keinerlei gemeinsame Geistesgewalt vorhanden ist und keine da sein kann — diese Gemeinsamkeit des Geistes kommt vom Glauben an den über das Irdische hinausweisenden Sinn des Lebens und der Welt, heißt Religion, und wir können heute keine Religion haben, weil nichts da ist, was den Ehrlichen und Denkenden zu solchem Glauben überwältigen könnte — in diesen unsern Zeiten ist uns keinerlei Geistesorganisation möglich und erlaubt, vor der das Individuum sich aufzugeben hätte. Wir brauchen

Am Dienstag bewegt sich ganz Paris auf den Straßen. Man klagt die Opposition laut der Feigheit an. Um ihren Fehler wieder gut zu machen, versetzt sie das Ministerium in Anklagezustand; das hieß, das Feuer schüren. Die Barrikaden fangen an, und das Ministerium reicht seinen Abschied ein; man glaubt, alles sei fertig; aber Louis Philipp feilscht; er ernannt Thiers und Molé. Man findet das ungenügend und fährt mit Schießen fort.

So standen die Sachen am Donnerstag, als auf das Drängen der Aufständigen O. Barrot zum Minister ernannt und beauftragt wird, die Erhebung zu beruhigen. Aber O. Barrot war nicht mehr populär; eine von ihm gezeichnete Proklamation, die unglaublich lächerlich war, bringt ihn vollends um jedes Ansehen. Gleichzeitig giebt dieser große Schwätzer, dieser Dummkopf, der 80000 Mann hatte, auf die er sich und sein Ministerium hätte stützen können, den Befehl zum Rückzug der Truppen; damit ließ er dem Aufstand freie Bahn. So rückte denn auch das Volk an allen Punkten vor, sodaß gestern um drei Uhr die Tuilerien in seiner Gewalt waren. Jetzt dankte Louis-Philipp ab, und O. Barrot gab die Hoffnung immer noch nicht auf; die Worte, die er auf der Tribüne spricht und in denen er so ungeschickt ist, von „Bürgerkrieg“ zu reden, sind zum Erbarmen. Die Aufständigen drangen in das Palais-Bourbon ein. Wer will denn den Bürgerkrieg, konnte man ihn jetzt fragen, wenn nicht du selber?

Um fünf Uhr war die Republik, die am Tag vorher zaghaft, am Morgen wenig zuversichtlich gewesen war und um zwei Uhr noch nicht an sich geglaubt hatte, proklamiert.

So stößt die Revolution, die von einer winzigen Minderheit gemacht wurde, ihre wahren Urheber mit Fußritten zurück; es wird

den Abgeordneten der Opposition gehen, wie den 221 Abgeordneten Karls X., die ebenfalls eine Revolution gemacht hatten, ohne es zu wollen. Sie werden ausgeschaltet werden, und es wird ihnen Recht geschehen. Die Republik ist einigen Ehrenmännern und daneben Schaumschlägern ersten Ranges anvertraut, die jedoch von wahrhaft seltener Unfähigkeit sind. Der 24. Februar ist ohne Idee gemacht worden; es handelt sich darum, der Bewegung ein Ziel zu geben, und ich sehe schon, wie sie sich in endlosen Reden verliert. Ich möchte nicht gern zu pessimistisch sein, um so weniger, als ich an der Aktion teilgenommen habe; aber schließlich, die Stunde des Fiebers ist vorüber, und ich fange an, zur Besinnung zu kommen; und während die Intriganten, die noch vor drei Tagen an nichts glaubten, die Siegesbeute unter sich teilen, bedaure ich, der alles vorhergesehen hat und auf alles gefaßt war, daß die Dinge nicht anders laufen konnten. Gewiß, Frankreich wird seine Bahn gehen, was auch kommen mag, mit der Republik oder ohne sie; aber der Fortschritt hätte sich ebensogut mit der abgesetzten Regierung, wie sie war, vollziehen lassen und hätte viel weniger gekostet. Ah! mir ist ganz sicher, das Unglück Guizots war, daß er nicht der Welt ins Gesicht sagen konnte, wie ihm über die Fiktionen des Vertretungssystems, gleichviel ob es ein monarchisches oder sonst eines ist, die Augen aufgegangen waren; das ist, ich hege keinen Zweifel daran, die Lösung des Geheimnisses seiner Politik; und da nun am letzten Ende die entgegengesetzte Anschauung den Sieg errungen hat (denn eine Republik bedeutet immer Vertretung und Tribünenkämpfe), könnte die Revolution, die sich eben vollzogen hat, leicht nichts weiter sein, als wieder einmal ein Fiebertrug. Sie wissen, lieber Maurice, wie ich über die politischen Armseligkeiten

vielmehr überall, wo es sich um den Geist, um das Denken, Forschen, persönliche Kämpfen irgend welcher Art handelt, die Rebellion, die Unbotmäßigkeit, die Ketzerei, die Selbständigkeit und völlige Freiheit des Einzelnen. Wir kennen in Wahrheit nur eine Gemeinsamkeit und haben nur eine zu schaffen: den Bund unserer wirtschaftlichen Interessen, den Sozialismus, die Gerechtigkeit.

Niemand, es sei denn, er diene dem Interesse wissenschaftlich-psychologischer Klassifizierung, frage, was denn das sei: Gerechtigkeit? Wir wissen nichts von dem über das Irdische hinausweisenden Sinn des Lebens, aber wir wissen von dem Bande aller irdisch-menschlichen Beziehungen, das als Gerechtigkeit in jedem von uns lebt, als ein natürlicher Zwang, der keinem fremd ist, mag er auch heute die Rolle der schlimmsten Ungerechtigkeiten übernommen haben. Proudhon war es, der in seinem größten Werke, in seiner großen Moralkritik, die den Titel hat: „Von der Gerechtigkeit in der Kirche und in der Revolution“ gezeigt hat, daß die religiös-metaphysischen Antriebe zu tugendhaftem und anständigem Leben, zur Moral, für uns heute keinen Sinn und keine Wirkung mehr haben, daß wir rein aufs Irdische, auf die Beziehungen zwischen den Menschen und der Menschen zur Natur gestellt sind.

Diese Gerechtigkeit haben wir zu üben, im wörtlichen Sinne des Wortes zu üben nicht nur in dem wirtschaftlichen Bundesgefüge, das wir schaffen wollen, sondern auch, als Ergänzung unserer rebellischen Vereinzelung, in all unsern privaten und öffentlichen Beziehungen zu den Menschen.

Der primitivste Anfang solcher Gerechtigkeit fehlt all unsern Parteien und Parteimenschen und muß ihnen fehlen. Sie sind alle so, wie — im Hinblick auf Marx, Engels und Liebknecht — Bakunin gesagt hat: „reizbar, eitel und streitsüchtig wie Deutsche, und, was schlimmer ist, wie deutsche Litteraten, die sich, wie man weiß, durch eine völlige Abwesenheit des Geschmacks, der menschlichen Achtung, ja sogar der

denke, die man so großartig die unverjährenen Volksrechte nennt, wie das allgemeine Stimmrecht, die Majoritätsregierung, das parlamentarische System usw. Ich gehe auf etwas Positives aus, und daher kommt es, daß ich, so wenig Achtung ich vor dem System habe, das gestern besiegt wurde, in das System von heute keinen großen Glauben setze.

Aber ich muß ihnen sagen, wie es mir gegangen ist.

Gestern am Donnerstag habe ich mich am frühen Morgen auf den Weg gemacht und meinen Rekognoszierungszug begonnen. Mehr als fünfhundert Barrikaden versperren die Straßen und Kreuzungen von Paris: ein Labyrinth von fünfhundert Thermopylen. Nachdem ich alles besichtigt hatte, begab ich mich gegen Mittag auf die Redaktion der „Réforme“, in der Rue Jean-Jacques Rousseau, neben dem Hôtel des Postes. Das radikale Komitee, das am Tag vorher zur die Zurückziehung der Septembargesetze und noch so einigen unbedeutenden Trödel verlangt hatte; das gestern morgen die Forderung einer „umfassenden“ Wahlreform zugefügt hatte, das gegen Mittag außerdem noch die „Organisation der Arbeit“ und noch eine Platte, die ich vergessen habe, begehrt hatte, sprach um zwei Uhr davon, die Republik zu proklamieren. Nachdem der Präsident Flocon uns wie ein Hauptmann, der unter seine Soldaten eine Ration Schnaps verteilen läßt, mit einem Zitat von Robespierre gestärkt hatte, erhielt ich den Auftrag, bei einem Drucker in großen Lettern das folgende zu setzen:

„Bürger! Louis-Philipp läßt euch ermorden, wie Karl X. Er soll den Weg Karls X. gehen!“

Selbstachtung auszeichnen, die immer gehässige und perfide Beleidigungen und Verdächtigungen, tückische Bosheiten und Verleumdungen der schmutzigsten Art gegen alle die Menschen im Munde tragen, die das Unglück haben, nicht völlig einer Meinung mit ihnen zu sein und nicht vor ihnen die Flagge zu streichen“. So waren sie damals, so sind sie heute. Bakunin hat damals (Oeuvres, III, S. 10—18) Beispiele, die er selbst erlebt hatte, mitgeteilt; ich möchte wenigstens auf ein selbsterlebtes verweisen, das klein und unbedeutend, aber typisch ist; ich gebe es an andere Stelle dieses Blattes.

Es fehlt diesen Parteimenschen nicht nur die Gerechtigkeit gegen andere, nicht nur die Gerechtigkeit gegen einander. All diese Menschenungerechtigkeit kommt vielmehr daher, daß sie nicht verstehen, einer Sache gerecht zu werden. Sie sind nicht mehr im Stande, die Sachen, mit denen sie sich beschäftigen, zu sehen, wie sie sind. — Ja ja, diese Untugend, dieses jämmerliche Manko haben nicht nur kleine und große Parteipolitiker; manchem wird es schon auf der Zunge liegen: „Eine Sache, wie sie ist, die Wahrheit einer Sache, das giebt es ja nicht! Der eine sieht die Dinge so an, der andere anders; wer will die Wahrheit entscheiden?“ Diese heillose, schwächliche Subjektivität ist freilich ein Kennzeichen all unsrer Zeit; darum eben brauchen sie künstliche Einungen und Zwangsverbände, weil für sie die natürlichste Einheit, welche die Sachwahrheit und Sachgerechtigkeit ist, die man Objektivität nennt, nicht mehr vorhanden ist. Alle Dinge, denen man gerecht wird, stehen fest; beurteilt man sie nach Reiz, Laune, Willkür und unsachlichem Interesse, so kommen sie ins Wackeln und Schwanken und die Menschen mit ihnen, die denn nun keinen andern Halt mehr haben, als Willkür oder Autorität, wie z. B. die subjektive Auslegung des Parteiprogramms oder den Mehrheitsbeschluß. Leute, die an diesem Defekt der Sachungerechtigkeit leiden, können sich tagelang ihre gereizten Argumente um die Ohren schlagen; sie verstehen einander nicht und können es nicht ändern, daß sie alle beide Unrecht haben und gar

Das war, glaube ich, das erste republikanische Manifest. „Bürger“, sagte Vater Flocon in der Druckerei, in der ich die Arbeit tat, zu mir, „Ihnen ist ein revolutionärer Posten anvertraut; wir zählen auf Ihren Patriotismus“. — „Sie können sich darauf verlassen“, erwiderte ich ihm lachend, „daß ich nicht von der Arbeit gehen werde, ehe sie fertig ist“.

Eine Viertelstunde nachdem diese Proklamation verteilt worden war, fing das Schießen im Palais-Royal an, und bald waren die Tuileries genommen. Das war mein Anteil an der Revolution.

Ich war im Mittelpunkt des Aufstandes, und einen Augenblick lang glaubten die Herren Führer, die Armee vertriebe die Aufständigen von dem Punkte, um das Hôtel des Postes zu schützen; wir waren also ziemlich gefährdet. Daher wurde denn auch die Redaktion der „Réforme“ verlassen. Ich denke natürlich nicht daran, mich als den Tapferen aufzuspielen, aber ich versichere Sie, daß ich glücklich war, all diese Leidenschaft der Massen zu erleben, während ich zugleich allerlei erhabene und groteske Züge beobachtete.

Noch muß ich bekennen, daß ich an der Place de la Bourse einen Baum ausgerissen, am Boulevard Bonne-Nouvelle ein Geländer zertrümmert und zum Bau der Barrikaden Pflastersteine zugetragen habe.

Ein junger Mann in Uniform, ein Schüler der Forstakademie, der an einer Barrikade, auf der ich war, vorbeiging, wurde mit dem Rufe begrüßt: „Hoch die Studenten!“ Er winkte zur Erwidern zierlich und aristokratisch mit der Hand. „Aber“, sagte ich in strengem Ton zu ihm, „wo wollen Sie hin? Sie müssen hier bleiben und mit uns arbeiten!“ Nie habe ich einen Menschen in solcher Ver-

nicht Recht haben können, weil sie die Sache, um die der Streit geht, nicht überblicken und ihr also nicht gerecht werden. Dafür sei das nächste Mal aus dem Streit der beiden feindlichen Parteigruppen der Sozialdemokratie das wichtigste Beispiel herausgegriffen: der Streit um die Abstimmung in Sachen der Erbschaftsteuer.

Gustav Landauer

Das Sozialistendorf

Irgendwo liegt es. Zwischen Hügelreihen, scheinbar unberührt von der Außenwelt, friedlich und still im Tale. Die lachende Sonne ergießt ein Meer des freudigsten Lichtes über die hellen freundlichen Häuschen, die halbversteckt im wuchernden Grün liegen, und spiegelt sich im Fluß, der einem Silberbande gleich das Tal durchzieht. Morgenschön und morgenfroh ist alles. Selbst die Menschen, die hier wohnen, blicken so klar, offen und frei wie nirgend anderswo; gerade als ob die Sonne in ihrem Auge sich widerspiegelte, blicken sie groß und schön. Und im Dorfe selbst: wie sieht es hier so wohlbestellt und heimisch aus; so ganz, ganz anders, als überall da, wohin wir so lange gewöhnt. Eine Straße, reingehalten, geht durch die ganze Niederlassung. Die Häuser sind nicht an die Straße gerückt, unregelmäßig, wie hineingestreut, liegen sie da, und doch hat jedes die bequemste Verbindung mit dem Hauptweg. Jedes der Häuschen zeigt seine Eigenart und jedes der Gärten, die um die Gebäude liegen, zeugt von der Art seiner Pfleger. Und nun vollends das gewerbliche Leben des Ortes: hier eine Schmiede, eine Tischlerei, eine Weberei, dort eine Bäckerei und so viele andere nötige Berufe und Gewerbe, wo in lichten und hohen Räumen die Menschen gemeinsam für ihr und aller Wohl arbeiten. Fröhliches Singen dringt durch weitgeöffnete Türen und Fenster und kündigt von freudig geleisteter Arbeit und fröhlichem Schaffen. Und draußen im Freien, auf dem Felde, findet das Singen seinen Widerhall in den Menschen, die dort gleich den andern fleißig arbeiten: zum Gemeinwohl.

legenheit gesehen, und ich mußte mich abwenden, damit er nicht sah, wie ich lachte. Ich bin gewiß, der hat mich für einen schrecklichen Jakobiner gehalten.

Alles in allem taugt der Arbeiter mehr als seine Führer. Er ist heiter, tapfer, zum Scherzen aufgelegt und redlich. Die achtzigtausend Mann, die im Umkreis von Paris versammelt waren, haben sich mit einem Rekognoszierungszug begnügt. Die einzigen, die Angst gehabt haben, ich versichere es Ihnen, waren die Bourgeois und die Intellektuellen. Jedoch muß man sagen, daß der Arbeiter zwar Proben von Tapferkeit abgelegt hat, daß er aber auf keinen ernsthaften Widerstand gestoßen ist. Die Demoralisation der Machthaber und der Armee hat alles entschieden. Der Erfolg eines Aufstandes hängt nicht, wie man sich einbildet, von einer richtigen Schlacht ab; er kommt hauptsächlich, ja sogar einzig und allein von der Allgemeinheit und Schnelligkeit der Bewegung. Um diese Wirkung zu erreichen, handelt es sich also darum, die Truppen an verschiedenen Punkten zu beschäftigen, es zu Stande zu bringen, daß sie von Barrikade hinter dem Aufstand herlaufen müssen, während immer neue gebaut werden; und wenn dann der erste Impuls alle mitgerissen hat, in der ganzen Stadt das Oberste zu unterst gekehrt ist, die Armee sich besinnt und zögert, — wenn dann das Volk vorrückt, ist der Sieg entschieden. Aber ich bin trotzdem überzeugt, daß ein General mit zehntausend Soldaten, die ihre Pflicht tun wollten, mit dem Aufstand leicht hätte fertig werden können; ich hatte mich daher auch auf einen neuen Vendémiaire*) gefaßt gemacht. ...

*) Am 13. Vendémiaire des Jahres IV (4. Oktober 1795) wurde

Getrennt von den Werkstätten und von den gartenumsäumten Wohnhäusern liegen die andern Plätze der Gemeinsamkeit: die Gemeindeschule, umgeben mit einem Lehrgarten, Spiel- und Rasenplätzen; das Gemeindehaus und so manches andere, wie auch die Tauschbank, in der die Erzeuger gegen Kredit ihre Produkte austauschen und die von andern erzeugten Waren entnehmen; der Gemeindepfeiler, der vor allem andern von der Wohlhabenheit der Gemeinde zeugt. ... Und über allem der freudige, sinnige Ernst. Und in allem, in der Gemeinde, in jedem einzelnen Hause, in jedem Gärtchen und in den Menschen, den Trägern des Ganzen, der Stolz — der schöne Stolz.

* * *

Das Sozialistendorf. So nennen es die Menschen im Umkreis und in den Städten, und siehe, es liegt keine Geringschätzung und kein Spott und Hohn, weit mehr ein gutmütiges Wohlwollen, fast wie ein stilles Hoffen und Wünschen und Glauben darin.

Das Sozialistendorf. Es klingt so lieb und nah geworden, wie ein oft wiedergekehrter Erlösungstraum, und über manches müde Gesicht fliegt dabei ein heimliches Leuchten.

Vor nicht allzulanger Zeit, vor einigen fünf oder zehn Jahren war es, als zum ersten Male nach vielen Mißerfolgen und Hoffnungslosigkeiten überall die Gedanken auftauchten und erst unzusammenhängend die Rufe ertönten: Wir müssen aufhören, Sklaven und Knechte zu sein; wir müssen dem Kapital, der Lüge, der Gemeinheit, dem Staat die Kräfte entziehen; wir müssen eine neue Gemeinschaft bilden, für uns produzieren und arbeiten, für unseren eigenen Verbrauch. Freies Bauern und Bürgertum! Freies Land! Die Möglichkeit zu nützlichem Arbeiten! Austausch und Gerechtigkeit! usw. usw. Bald auch fanden sich die Menschen, die die Verbindung, den Zusammenhang fanden und so mit all ihrer Kraft zu schaffen begannen, obwohl sie nur einzelne Wenige waren. Die Industriearbeiter, die einseitig Geschulten, die schon Blindgewordenen, die an Seele und Körper Armgemachten

Ich für mein Teil will in meiner Einsamkeit bleiben und versuchen, mich zurechtzufinden. Es ist eine schlechte Zeit fürs Studium und ich habe keine Zeit zum Bummeln. Vielleicht werde ich von dem neuen Regiment beschäftigt werden; wer weiß? Vielleicht werde ich Opposition machen; wiederum: wer weiß?

Ich höre Arbeiter, die auf der Straße rufen: „Es lebe die Republik! Nieder mit der Ausbeutung!“ Arme Menschen! Die Ausbeutung umstrickt sie; eben die, die sie jetzt regieren sollen, sind ihre blinden Helfer und ersten Betrogenen. Die Intrigue ist überall; die Schwätzer triumphieren; wir haben eine Wiederholung des 10. August (1789) und des 29. Juli (1830) gemacht; der Rausch unserer historischen Romane hat uns fortgerissen; ohne es zu merken, sind wir Personen einer Komödie geworden.

Was vor meinen Augen vorgeht und woran ich teilgenommen habe, ohne daran zu glauben, ist etwas ganz Künstliches und ich kann darin nichts Ursprüngliches und Originelles erkennen. Ich wollte, ich täuschte mich! Aber von heute an glaube ich an unsern Niedergang, wenn nicht ernsthaft und starke Ideen, die ganz wo anders hergenommen sein müssen als aus Robespierres Reden, unsern Geist und unsern Charakter stählen.

Vielleicht nehme ich auch nicht den rechten Platz ein, um richtig zu urteilen. Mein Leib ist mitten im Volke, aber mein Denken ist

ein Aufstand der Pariser Sektionen gegen den Konvent durch das energische Vorgehen eines jungen Kommandanten blutig zurückgeschlagen. Der junge Offizier hieß Napoleon Bonaparte.

Anmerk. d. Uebers.

lachten über diese Lehren der Naturnotwendigkeit, und sie waren ihnen so fremd, wie ein Frühlingsmärchen. Die Maßgebenden in den großen Parteien und Organisationen nannten all das Phantasterei und Schwärmerei, und so nannten es alle die Neunmalweisen, die Allzuvielen, die Krämer und die Nützlichkeitsmenschen, so plapperten es gedankenlos die Gedankenlosen nach. Und ein Teil derer, die sich mächtig glaubten, die nach einer allein existenzberechtigten Lehre selig zu werden hofften, sie schwiegen das Neue, zur Entfaltung Drängende tot, und glaubten weiter an ihre Lehre, für die sie nichts taten, auf deren Erfüllung sie warteten, deren Entwicklung sie prophezeiten.

Und nur Wenige, aber in ihrer Zuversicht, in ihrem Mut gewiß starke Menschen traten dafür ein. Und sie versuchten, den Sozialismus, den sie erst richtig erkannt, den die Anderen predigten, aber durch ihr Leben mißhandelten, zu leben. Sie begannen die Grenze auszulöschen, zwischen Heute und Uebermorgen, zwischen Jetzt und Einst; sie begannen sofort zu arbeiten, sozialistisch zu handeln. Und es wurde ihnen nicht leicht gemacht; denn alle die Menschen um sie herum waren krank, waren erbärmlich, waren verseucht von der Herrschucht, vom Neid, waren verderbt vom schlimmen Einfluß des Goldes und einer Lehre, die man die materialistische nennt. Wirklich, es wurde ihnen nicht leicht gemacht; waren doch alle gegen sie: der Staat, die Kirche, die Parteien, die Arbeiter selbst in ihren Organisationen. Wie wurden sie, die Wenigen, anfangs verlacht, verspottet und brotlos gemacht! Aber sie blieben fest. Sie lebten doch und da ihr Leben und ihre Arbeit und ihr Sozialismus eines geworden war, mußten sie wohl fest bleiben. Und so wiederholten sie immer und immer wieder ihre Wahrheit; sie, die Mutigen, das Häuflein Arbeiter, Bauern und Künstler, die Frauen und die Männer. Und sie riefen nach allen Seiten und sie arbeiteten, und im Arbeiten und Rufen wurden sie mehr und mehr. Und langsam, ganz allmählich sahen selbst die Menschen in Parteien und Organisationen, die Menschen in den Städten anders zu: alle sahen etwas werden. Und die

nun mehr Gewordenen, die Sozialisten begannen so: all die Freunde in Gruppen und Gemeinschaften vereinigten ihren Konsum. Alle die gemeinsamen Produkte zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse kauften sie im Großen ein und schalteten so für sich den Zwischenhandel aus. Unter vielen Mühen holten sie von den entferntesten Stadtteilen ihre Produkte, um durch die Ueberschüsse ihres Konsums ihre materiellen Kräfte zu steigern. Und an vielen Orten verfuhrten sie so. Die Orte wiederum traten in Verbindung; an einem Orte waren billig diese Erzeugnisse zu haben, an einem andern diese und so entfaltete sich ein reger Tauschverkehr, der immer inniger und fester wurde. Durch Propaganda und Sammlung bereiteten sie die erste Siedlung vor. Viel, sehr viel wurde dabei durch die Zusammenlegung des Konsums erzielt. Langsam ging es vorwärts. Einige Weber taten sich zu der ersten Produktivgemeinschaft zusammen; sie arbeiteten für den Bund der Gruppen. Die Kameraden in den Städten nahmen ihre Erzeugnisse ab und bald folgten ihnen Schuhmacher, Schneider, Bäcker und viele andere Berufe nach. Hinter den produktiv Tätigen standen bereits wiederum viele andere neue Kameraden, die ihre Erzeugnisse wünschten. Dabei wurde das Zusammenleben der Freunde immer enger; gemeinsame Wohnungen, gemeinsame Kochstellen und so vieles andere trug dazu bei, der Ausbreitung ihres Gedankens neue Kräfte zu geben.

So wurde bereits in den Städten die erste Siedlung vorbereitet. Und ein Schritt war es nur, ein Schritt der zwingend gewordenen Notwendigkeit war es, als die erste Siedlung entstand. Hinter ihr standen Viele, Zuversichtliche, die ein gar wachsames Auge hatten auf alle Bewegungen, das wachsames Auge einer freudigbesorgten Mutter, die ihr erstes Kind wachsen sieht. Und die Häuschen wurden aufgestellt und die Plätze der Gemeinsamkeit wurden festgelegt und das Gemeindehaus und die Proviantkammer, das Tauschhaus, die Schule und andere Gebäude aufgestellt. Und reges Leben herrschte überall. — Aber was das Schönste und Herrlichste und Gewaltigste dabei war, war doch der neue

anderswo. Ich bin im Gang meiner Ideen dahin gekommen, mit meinen Zeitgenossen im Denken fast keine Gemeinschaft mehr zu haben, und ich will lieber glauben, daß mein Standpunkt falsch ist, als daß ich sie für toll halte. . . .

26. Februar 1848

Lieber Maurice, ich bestätige Ihnen meinen Brief von gestern. Die Bewegung greift prachtvoll um sich. Es heißt, Belgien habe sich zur Republik erklärt, aber das ist noch nicht offiziell bestätigt. Mit Belgien, der Schweiz, vielleicht auch bald Italien wird es ein so starker Bund von Republiken sein, daß ein auswärtiger Krieg fast unmöglich wird. Das ist sehr beruhigend.

Im Innern geht die Bewegung ebenfalls voran, die soziale Frage ist aufgeworfen worden und nun gilt es, zu arbeiten, um sie zu lösen. Alle Parteien stellen sich auf die Seite des Volkes; jeder bringt sein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes; der eine die Legitimität, der andere die konstitutionelle Monarchie usw. Alle müssen sich einrichten und mit der Republik leben, es giebt kein Mittelding und keine Wahl.

Gestern wußte ich nicht, was diese neue Regierung tun würde und ob es nicht meine Aufgabe wäre, auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Fragen einen andern Kampf zu entfachen; heute glaube ich, bin ich überzeugt, daß sie guten Willen hat; und da es gilt, vorwärts zu kommen, zu leben, die Ordnung wiederherzustellen, werde ich mich der Regierung anschließen. Das Zögern gestern über die Republik hatte mich irreführt; dieses Zögern war von Lamartine, dem „National“ und andern ausgegangen, die sich in den Kopf gesetzt hatten, die Souveränität des Volkes sei in Gefahr und die Nation

müsse befragt werden. Jetzt ist kein Zweifel mehr; das Volk, die Nation, die Regierung, das alles ist mit der Republik identisch. Es hat alles noch etwas Komisches an sich, und ich bin nicht der Einzige, der zum Lachen gestimmt ist; aber schließlich, das Lächerliche und das Ernsthafte sind in der Natur miteinander vermennt.

Die Sache ist jetzt so, daß keine Furcht am Platze ist; wenn sich alle der Republik anschließen, kann sie nicht mehr Schaden tun als eine Fronleichnamspzession in eurer katholischen Stadt. In diesem Sinne gilt es weiterzuarbeiten.

Die Phalansterianer bieten der Republik ihre Dienste an.

Die Kommunisten regen sich und fasseln, was das Zeug hält.

Der Abbé Chatel und die „Französische Kirche“ singen ein Te Deum. Wir werden Neuchristen, Mystiker und alle Utopien im Gange sehen. Lassen Sie sich dadurch nicht erschrecken. Ueber all das wird man sich lustig machen, ich stehe Ihnen dafür.

Bleibt aber noch die Aufgabe, das Gewerbsleben wieder ins Gleichgewicht zu bringen, und das ist die Schwierigkeit. Ich sehe darin klar genug, um sagen zu dürfen, daß es eine vorübergehende Störung geben wird: es kann nicht anders sein. Ich gestehe Ihnen das; aber ich möchte mich darauf verlassen dürfen, daß Sie diese meine Meinung nicht weiter erzählen. Es ist nicht jeder im Stande, die Tatsachen philosophisch zu nehmen und die Wahrheit zu hören. Erregen Sie also nicht zur Unzeit Beunruhigung und tun Sie alles, was in Ihren Kräften steht, um Vertrauen und Sicherheit herzustellen.

Wenn ich Sie mit einem Auftrag belästigen darf, wollen sie Micaud, bitte, sagen, ich werde ihm bald schreiben. Er soll in der Lage, in der wir jetzt sind, fest und entschlossen sein. Ich gehöre

gemeinsame Geist, der all dieses erdacht, der alle freudig werden ließ, war der gewaltige Geist der Liebe zur Freiheit, zum Tun.

Und so wurde die erste Siedlung. Und in den Städten drängt sich beim Anblick des neuen Bildes ein anderer Geist durch. Mehr und mehr schwindet der Geist der Fäulnis, der Geist der Schwere, und Viele sind hoffnungsfroh wie nie zuvor.

Wohl bestehen noch all die Parteien, die Organisationen, wohl giebt es noch die Fürsten, die Kapitalisten, die Kaufleute, wohl giebt es noch die Wütenden, die Pessimisten und Klein-Krämer, aber siehe da . . . selbst in ihren Köpfen dämmert zuweilen in einer glücklichen Stunde eine Hoffnung auf, und wie abwesend fällt ihr Blick hinaus in ein Tal, wo freundliche helle Häuschen stehen, von Grün überwuchert, wo fröhliche Kinder auf Rasenplätzen sich tummeln und kräftige Menschen mit offenen Augen Hand in Hand in den Feierstunden ihre Wege wandeln, im Herzen Freude und Stolz — den schönen Stolz.

* * *

Da draußen im Sozialistendorf lebt das herrliche Völkchen, scheinbar abgeschlossen, aber doch in eifrigster Verbindung mit der ganzen Welt. Fleißig und emsig ruhen sie nicht, bis alle Errungenschaften der Kultur ihnen zu Gebote stehen; schon haben sie ihre Wasseranlagen, ihre Beleuchtungsanlagen, und was gerade dabei das Wichtigste ist, ihre Kultur ist ihnen ein Segen, sie sind die Herren ihrer Kultur geworden. Und wie all dieses der Gemeinsamkeit zu Gute kommt, so hat wiederum jede Familie ihre individuellen, ihre ureigensten Rechte und jede achtet und wahrt sie und alle sind besser und wohler daran als je und haben alle nur den großen Wunsch, daß all ihre Mitmenschen doch recht bald auch den Ausweg aus ihren Höhlen und Steinhäufen finden möchten, um mit ihnen zu arbeiten, immer höher und höher, zu tausend neuen Möglichkeiten drängend, tausend Möglichkeiten genießend.

Und das Völkchen fühlt alles in sich und ist bereit, allen Feinden in die Augen zu sehen, mögen sie heißen

wie sie wollen: Staat, Kirche oder wie auch sonst. Ihr schöner Stolz schafft ihre Heimat immer größer und die anderen Menschen in den Städten blicken mehr und mehr mit Freude und Sehnsucht hinaus auf das Sozialistendorf . . . Irgendwo liegt es. fl.

AUS DER ZEIT *Für Parteilogik und Parteigerechtigkeit* ist im Leitartikel ein kleines, unbedeutendes, aber kennzeichnendes Beispiel versprochen worden. Logik und Gerechtigkeit stehen einander sehr nah und sind nur verschiedene Seiten der Sachlichkeit. — Zu der Versammlung, die am 23. August in Fürth i. B. stattfand, hatten unsre Kameraden sich veranlaßt gesehen, durch Zettel, die sie in den Häusern verteilten, einzuladen. Sie hätten sich zu diesem guten Verfahren vielleicht nicht entschlossen, wenn die „Fränkische Tagespost“, das sozialdemokratische Organ, ihnen nicht früher die Aufnahme eines Inserats verweigert hätte. Der Text des kleinen Flugblatts lautete: „Aufruf zum Sozialismus! So lautet das Thema, worüber Herr Gustav Landauer, Berlin, in der am . . . usw. . . sprechen wird. Der bekannte sozialistische Schriftsteller wird in seinem Vortrag Ideen entwickeln, die den meisten Versammlungsbesuchern völlig neu sein dürften. Den Fürther Vertretern der Sozialdemokratie, den Führern der Gewerkschaften und der Konsumvereinsbewegung und vor allem: Dingen den Arbeitern selbst — ferner den hiesigen Anarcho-Sozialisten ist Gelegenheit gegeben, sich mit Herrn Landauer gründlich über Ziel und Wege des Sozialismus auszusprechen. Wir leben in einer so wild bewegten Zeit, unter einem so furchtbaren Druck lästiger Gewalten und in einer Zeit des wirtschaftlichen und geistigen Tiefstandes und des dadurch erzeugten Sichdareinfügens, daß kein Mann und keine Frau in eigenem und aller Interesse versäumen sollte, dieser Versammlung, in welcher die wichtigste Lebens- und Zeitfrage erwohnen werden soll, beizuwohnen. Jedermann ist eingeladen und vollste Redefreiheit zugesichert. Der Einberufer.“ Der „Fürther Centralanzeiger“, ein bürgerlich-liberales Blatt, brachte über die Versammlung einen objektiven Bericht. Die „Tagespost“ berichtete nicht, sondern schrieb das folgende: „Eine Volksversammlung war für gestern Montag abend in den „grünen Baum“ einberufen worden. . . Die Einladungszettel waren auf eine Täuschung der Arbeiter berechnet. Der Einberufer hatte nicht den Mut, seinen Namen unter die Einladung zu setzen, damit daraus nicht hervorgehe, von wem die Versammlung ausging. Dafür wurde in der Einladung um so mehr vom Sozialismus gesprochen und der Referent als ein bekannter sozialistischer Schriftsteller bezeichnet. Durch diesen Kniff sollte das zu befürchtende Fiasko des Versammlungsarrangements umgangen und die Täuschung erweckt werden, als sei die Versammlung von der sozialdemokratischen Partei einberufen. . . Die meisten Versammlungsbesucher waren wirklich auch getäuscht worden, wie Mitteilungen an uns vom Dienstag erkennen lassen. . . Der Unfug, der mit den Arbeitern getrieben wurde, läßt es notwendig erscheinen, bei künftigen geplanten Versammlungen, die wieder hinter dem Versteck der Anonymität einberufen werden, auf das hinterlistige Treiben auf-

nicht zu denen, die rufen: „Nieder mit Guizot! Nieder mit dem oder jenem!“ Aber das Ereignis, das jetzt vollzogen ist, ist von nun ab unwiderruflich; es ist Torheit, nach rückwärts zu blicken. Ich hätte die Revolution vom 24. Februar nicht gemacht; der Instinkt des Volkes hat anders entschieden; ich bin jetzt derselbe, der ich vorher war, und ich schließe mich der Gesamtheit an.

. . . Jetzt tanzen die Puppen im Rathaus, wie sie noch vor acht Tagen im Palais-Bourbon tanzten; all das ist Theater; der Ernst ist, an das Gewerbsleben zu denken, und diese Fragen lassen sich mit dem heiligen Namen „Republik“ nicht lösen. . .

In Bälde werdet ihr einen oder mehrere Abgeordnete zu wählen haben. Wählt Leute, die sich aufs Gewerbsleben verstehen, die positive Ideen haben und der Clique und der hohlen Begeisterung gegenüber fest und unabhängig bleiben. Diese Revolution darf nicht in unnützen Worten verrauchen: je weniger es in der Kammer Maulhelden geben wird, um so besser wird es sein.

N. S. Vier „Bürger“, die die Büchsen umhängen haben, verlassen in diesem Augenblick mein Zimmer. Sie wollten mich fragen, wann ich das Buch herausgebe, das ich seit einem Jahr in Aussicht gestellt habe; sie brauchen es. Ich habe es Ihnen ja gesagt, die Republik hat keine Ideen. Man sagt es oben, und man merkt es unten. Wenn ich schreiben könnte wie Lamartine, wäre ich binnen einem Monat der erste Mann in Frankreich.

Sprechen Sie davon nicht; man würde glauben, ich wollte eine Rolle spielen. Sie wissen, daß es im Gegenteil mein Naturell ist, über alles ein bisschen zu spotten, selbst über meine eigenen Ueberzeugungen, und daß das der Grund meines Wesens ist.

Ich habe den „Bürgern“ empfohlen, die provisorische Regierung zu unterstützen und abzuwarten, bis die Republik ihr letztes Wort gesagt habe.

1. März 1848

. . . Nun haben wir also noch eine Revolution auf dem Buckel: der Ekel vor Louis-Philipp war so groß geworden, daß man trotz der dunkeln Zukunft und der Gefahr des Unbekannten lieber mit ihm Schluß machen wollte als es beim bisherigen lassen. Und schließlich, wen kümmert es, daß Jahr für Jahr 500000 Menschen im innern oder auswärtigen Krieg oder an schleichendem Elend zu Grunde gehn?

Was geschehen ist, ist gut, weil es geschehen ist; aber ich versichere Sie, ich mache mir nicht viel daraus. Ich habe aktiven Anteil an der Geschichte genommen, und bin doch vielleicht der einzige Mensch in Frankreich, der nicht revolutioniert ist. Was gestern für mich wahr gewesen ist, ist auch heute wahr: die Republik des „National“ ändert daran nicht geringste. Die Hampelmänner tanzen im Rathaus wie vor acht Tagen im Palais-Bourbon. Es ist die gleiche Korruption, der Egoismus ist genau so groß, das Volk wird genau so zum Narren gehalten, der Schwindel ist ebenso riesenhaft. Nur dieses gute, waekere Volk, das immer das nämliche, immer vertrauensvoll, immer gläubig bleibt und immer betrogen wird, taugt etwas.

Wenn Sie hierher kommen wollen, finden Sie mich still und zurückgezogen in meiner Philosophentonne. Ich sammle republikanische Dummheiten und rüste mich zu einem Kartätschenangriff auf die provisorische Regierung.

Gewähren wir ihr noch eine Frist von vierzehn Tagen. . .

(Fortsetzung folgt)

merksam zu machen. Das sei jetzt schon hervorgehoben“. — Das sind genau die nämlichen Methoden, wie sie die Sozialdemokraten gegen einander auf ihren Parteitag befolgen und wie sie sie von je her gegen alle Gegner praktiziert haben. Man kennt eine Tatsache und maßt sich sofort das Recht an, von den vielen Gründen, die es für sie geben kann, das niedrigste und verworfenste Motiv als erwiesen und unzweifelhaft anzusehen. Die Sozialdemokraten beklagen sich immer über Klassenjustiz; es ist aber besser, in eine Räuberhöhle zu fallen als in die Hände von Parteiredakteuren. Aus dem Text des Flugblatts geht für jeden Bewanderten deutlich hervor, daß diese Versammlung nicht von der Sozialdemokratie ausgeht, daß da einer — der mit Namen genannt ist — eine Auffassung des Sozialismus vertreten will, die weder die der Sozialdemokratie, noch der Gewerkschaften, noch der sogenannten Anarchosozialisten ist. Kein Mensch kann heute mehr feststellen, warum der Name des Einberufers weggeblieben ist, ob der Verfasser des Manuskripts in Fürth oder der Setzer in Berlin das geringe Versehen gemacht hat. Nicht die Spur einer Absicht war dabei; in früheren Jahren übrigens hat Landauer seine Versammlungen oft selbst einberufen. Kommt es denn aber für aufrechte Menschen, die etwas Ungewohntes über den Sozialismus hören wollen, überhaupt darauf an, wer die Versammlung veranstaltet? Geht man denn wirklich nur in eine Versammlung, weil sie „von der Partei ausgeht“? Betrachtet man es schon als eine „Unterstützung“ der „Feinde“, wenn man „ihre Versammlungen füllt“? Das sind in der Tat die Redensarten, die man von Sozialdemokraten oft hören kann; man gestatte uns, das alles lächerlich und jammervoll zu finden. Woher hat der Schreiber — wir wollen gerne glauben, daß er von der Bewegung des Sozialistischen Bundes keine Ahnung hat — das Recht, unsre Betonung des Sozialismus mit Schlaueit zu motivieren. Weiß er am Ende gar nicht, daß seine Partei den Sozialismus nicht gepachtet hat? Woher hat er das Recht, zu sagen: „Der Einberufer hatte nicht den Mut...“ und dann weiterhin von einem „Kniff“, von „Täuschung“, von „Versteck der Anonymität“, von „hinterlistigem Treiben“ zu sprechen? Das ist die Methode, die jedem Menschen, der Geschmack und Gefühl hat, den Aufenthalt in der Nähe der sozialdemokratischen Parteipresse unmöglich macht. Wer seine Triebe nicht in Zucht nehmen kann, wer sich nicht zum mindesten an die gute Sitte und Konvention gewöhnt, den Menschen mit äußerlicher Achtung zu behandeln, auch wenn er innerlich vor ihm so wenig Respekt hat wie vor sich selber, der paßt allenfalls an die verwegenen Stellen unserer Gesellschaft der Rücksichtslosigkeit und Rohheit, hat aber mit Sozialismus ganz gewiß keinerlei innere Berührung. Was aber soll man zu denen gar sagen, die selber gegen solches Verfahren tiefsten Widerwillen haben, die selber am eigenen Leib gespürt haben, wie das Unrecht der Parteiessuiten tut, und die doch solche Perfidien begehen oder dulden, gleichviel aus welchem Motiv? Man soll sie noch einmal zur Besinnung und zum Widerstand und zur Kraft aufrufen! Man soll sie auffordern, sich die Frage vorzulegen, ob es einem sozialdemokratischen Redakteur erlaubt und möglich sei, den Anstand zu wahren? Je nachdem ihre Antwort ausfällt, mögen sie für sich ihre Entscheidung treffen. — Dies als kleines Beispiel. Wer die Tatsachen kennt, weiß, wie sehr solche Beispiele gehäuft werden könnten. gl.

AUS DER BEWEGUNG In Fürth i. B. fand am 23. August eine Versammlung statt, in der Kamerad

Landauer sprach. Schon am Abend vorher waren die Kameraden beisammen und tauschten ein paar Stunden lang ihre Meinungen aus. Es wehte ein frischer, fröhlicher Geist unter unsern Fürther Kameraden: Lust zur Initiative, zum Schaffen und dazu noch der echt fränkische Sinn für Spott und allerlei Schabernack gegen die Philister, gleichviel ob sie sich Klerikale, Liberale oder Sozialdemokraten nennen. Zu der Versammlung war durch Handzettel eingeladen worden, die in den Wohnungen abgegeben wurden. Diese Methode und ihr Resultat — eine sehr gut besuchte Versammlung — ärgerte natürlich die sozialdemokratische „Fränkische Tagespost“, die doch gerade durch ihre Ablehnung, unsere Inserate aufzunehmen, zu dem Verfahren geführt hat. An den zweistündigen Vortrag schloß eine Diskussion an, die mehr lang, als fruchtbar war. Es war, wie es oft in Versammlungen geht: die schweigenden Zuhörer schienen mehr von dem Neuen, das man ihnen gesagt hatte, erfaßt zu sein, als die Redenden, die ja öfter schon ehe sie den Vortrag gehört haben, wissen, daß, und was sie reden wollen. — Zwei weitere Gruppen haben sich unserm Sozialistischen Bund angeschlossen: in Heilbronn und in Leipzig. Näheres im Gruppenkalender.

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Margarethe Faas, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: ::

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Die unterzeichnete Gruppe hat es unternommen, die erste Siedlung des „Sozialistischen Bundes“ vorzubereiten.

Wir sind alle einig darin, dass der Sozialismus nur dadurch beginnen kann, dass die Sozialisten mit dem ganzen Menschen, mit ihrer Produktion und ihrem Konsum aus dem Kapitalismus austreten. Wir sind einig darin, dass ein solcher Beginn nur möglich ist auf der Grundlage der Vereinigung landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit. Statt dass wir mechanische Teile der kapitalistischen Gesellschaft sind und für unsere Bedürfnisse von unserm Lohn Jahr um Jahr dem Kapitalismus Waren abkaufen, wollen wir uns ein für alle Mal durch den Erwerb von Land loskaufen und dann durch Zusammenlegung unsrer Kräfte selbst herstellen, was wir brauchen und uns aus der Frohn, dem Elend und der Erniedrigung zum Leben und zur Freude retten.

Nicht für uns allein wollen wir das; für alle! Es wird ein schwerer Beginn sein, aber es wird ein Beginn sein.

Der Stein muss ins Rollen kommen; legen wir Hand an!

Indem wir Weggehende sind, wollen wir Vorausgehende sein. Wir wollen, dass alle Menschen, die sich nach Freiheit und gerechtem Leben sehnen, uns auf unserm Wege begleiten.

In welchem Umfang diese erste sozialistische Inlandsiedlung begründet wird, welche Personen daran teilnehmen und so vieles andere kann jetzt noch in keiner Weise entschieden werden.

Wir tun heute den ersten Schritt, indem wir den Siedlungsfonds des Sozialistischen Bundes begründen.

Ueber Beiträge, die uns übergeben werden, wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem geben wir Marken im Betrag von zehn Pfennig aus.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Die Ausgabe der Marken und den Empfang der Gelder hat übernommen: Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Der Siedlungsfonds ist lediglich für die Siedlung des Sozialistischen Bundes bestimmt; die Gelder werden nur für die Begründung einer bestimmten Siedlung in Angriff genommen.

Die unterzeichnete Gruppe bürgt für eine geregelte Kassenführung. Die Gruppe „Arbeit“ und die Gruppe „Gemeinschaft“ des Sozialistischen Bundes, beide in Berlin, werden die Kontrolle übernehmen.

Die Gruppen des Bundes erhalten noch besondere Mitteilung.

7. Juli 1909.

Gruppe „Grund und Boden“, Oranienburg b. Berlin,
Der Gruppenwart: Karl Tomys.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste

jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: :: werden zu den Sitzungen

BERLIN. Gruppe Arbeit. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart Friedrich Schwalbe, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe Gemeinschaft. Tagt Mittwochs. — Gruppenwart Adolf Otto. Nikolassee b. Berlin, Prinz Friedrich Leopoldstr. 5.

HEILBRONN. Gruppe Autonomie. Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe Anfang. Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart Ernst Reichelt, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10

MÜNCHEN. Gruppe Tat. Näheres durch den Gruppenwart Karl Morax, Baaderstr. 45, IVr.

ORANIENBURG. Gruppe Grund und Boden. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart Karl Tomys, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe Freiheit.

LUZERN. Gruppe Aufbau.

BERN. Gruppe Hammer. — Näheres durch Mark Harda, Bern Pflugweg 5.

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. OKTOBER 1909

NUMMER 17

Ferrer

Zwei Staaten sind es, in deren innere Angelegenheiten sich die Völker des übrigen Europa immer besonders eindringlich, mit Rufen der Empörung und des Protestes, einmischen müssen: Rußland im Osten und Spanien im Westen. Wir haben schon vor einiger Zeit auf die Zusammenstellung furchtbarer Tatsachen hingewiesen, die Peter Kropotkin unter dem Titel „Das Schreckensregiment in Rußland“ veranstaltet hat. Er hat mit diesem Buch voller Greuel und Schandtaten dem Protest Europas gegen das barbarische Verfahren der Gegenrevolution in Rußland Ausdruck gegeben. Das Buch erscheint jetzt auch in mehreren Ausgaben in Deutschland.

Gegen Spanien ging die letzte große Protestbewegung vor zwölf Jahren, im Jahre 1897, durch ganz Europa. Anarchisten oder des Anarchismus Beschuldigte — auch wenn sie nur revolutionäre Republikaner waren — waren nach einer von einem Einzelnen geschleuderten Bombe in großer Zahl in der grauenhaftesten Weise in den Gefängnissen gefoltert worden. Der spanische Schriftsteller Tarrida del Marmol hat dann nachgewiesen, daß einer von ihnen, Thomas Ascheri, unter der Folter sich als den Täter und mehrere Mitgefangene als angeblich Mitschuldige bezeichnet hat, sodaß acht Männer hingerichtet, vierzig zu je zwanzig Jahren Zuchthaus, siebenundzwanzig zu je acht Jahren Zuchthaus verurteilt wurden, während in Wahrheit der Werfer und die Hersteller der Bombe andere Personen waren, die man kennt, die nichts mit den Gefolterten zu tun hatten und die nicht in die Hände der Justiz kamen. Auch durch Deutschland ging damals eine lebhafte Bewegung des Protestes; neben den Anarchisten haben sich insbesondere M. von Egidy, Friedrich Spielhagen, der Landgerichtsrat Krecke, August Bebel und vor allem die Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ um die Aufdeckung und Bekanntmachung der Tatsachen verdient gemacht. Wir haben aber leider Grund zu der Annahme, daß die Folterknechte auch heute noch in Spanien und vor allem auf der Festung Montjuich bei Barcelona an der Arbeit sind.

Und immer wieder Barcelona! Alles, was es in Spanien an Industrie, Handel, Regsamkeit, Geist und Freiheitssinn giebt, konzentriert sich in der Provinz Katalonien und der nahe an Frankreich gelegenen Großstadt Barcelona, soweit es nicht nach Südamerika ausgewandert ist! Das eigentlich lebendige Spanien ist nämlich bald nicht mehr in Europa, sondern in Argentinien. Folgendermaßen charakterisiert ein junger argentinischer Schriftsteller, also ein Spanier, der kein Spanier mehr ist, Manuel Ugarte, das Königreich Spanien: „Spanien war seither eine Macht der Reaktion.

Nur in der Zeit, wo in der Welt Intoleranz und Tyrannei triumphierten, war es von europäischer Bedeutung. Es soll damit nicht gesagt sein, daß in dieser Blütezeit Fanatismus und Bedrückung seine einzigen Kennzeichen waren, doch das steht jedenfalls fest, daß Spanien in dem Maße, als Europa sich aus der Finsternis aufraffte, an Macht und Einfluß verlor. Bis zum heutigen Tag bewahrte es den steifnackigen Hochmut des Hidalgo, den es inmitten einer demokratischen Zeit zur Schau trägt, die Verachtung, mit der es auf die materiellen Fortschritte und wissenschaftlichen Errungenschaften herabblickt, die Hoffahrt, mit der es sich, verblendet von dem längst verblichenen Glanz seines Wappens, vom modernen Leben entfernt ...“. Kaum irgendwo so wie in Barcelona wohnt Reichtum, Luxus und Uebermut dicht neben Armut und Gedrücktheit; dumpfer Pfaffensinn und brutale Soldateska neben geistigem Interesse, Aufklärung und wissenschaftlicher Arbeit.

So brach denn auch in Barcelona vor einigen Monaten aus Anlaß des afrikanischen Krieges der revolutionäre Volksaufstand aus. Die Katalonier wissen, wo der ursprüngliche Feind und Verderber ihres Landes sitzt, und so wandte sich denn die demonstrative und zerstörende Wut des Volkes vor allem gegen die Klöster.

Die Machthaber aber, die nach wenigen Tagen den Sieg erlangt hatten, wußten auch, wo ihr größter Feind war, und so steht jetzt, nachdem schon so viele niedergemetzelt, hingerichtet und ins Zuchthaus gesteckt worden sind, Ferrer zwischen Leben und Tod. Ein Kriegsgericht scheint ihn nach einer Verhandlung, die eine Farce war, zum Tode verurteilt zu haben; die Entscheidung des obersten Kriegsrats steht noch aus.

Wer ist Ferrer?

Nach durchaus glaubhaften Versicherungen hat er zwar persönliche Beziehungen zu spanischen Revolutionären, die in dieser Bewegung eine Rolle spielten, gehabt, aber keinen Teil an ihr genommen und von ihrem bevorstehenden Ausbruch nichts gewußt. Er hatte sich seit Jahren ein anderes Feld der Betätigung als die Politik gewählt; er hatte eingesehen, wo man in Spanien beginnen muß, wenn das unglückliche Volk sich wieder zu Kultur und Menschlichkeit erheben soll.

Er hat die große Bewegung zur Gründung von Schulen ins Leben gerufen; zur Gründung privater weltlicher Schulen für die Kinder des Volkes, damit das Volk die Tatsachen der Natur und des Geistes kennen lernt.

Dem Aberglauben, der Dummheit und der Unwissenheit, in denen die Mönche, die Helfershelfer der Mächtigen und Reichen, das Volk halten wollen, hat er das Wissen und die Freude an der Natur entgegengesetzt. Gegen den Tod spielte er das Leben, gegen die Erstarrung die Bewegung, gegen die Dumpfheit die frohe Regsamkeit aus.

Darum ist Ferrer jetzt der Gefangene der Inquisitoren und Säbelhelden. Darum nimmt ganz Europa teil an diesem Kampf zwischen einem einzelnen aufrechten Mann und den Verschwörern, die diesen Kopf des spanischen Volkes vom Rumpfe trennen wollen.

Glaube niemand, unser Sozialistischer Bund sei auf eine Methode, auf eine Richtung versessen und schließe die Augen vor der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen unserer Zeit.

Wir wollen das Wirkliche; die Verwirklichung, und alle Wege sind uns recht, die zur Verwirklichung des Volkes führen.

Wollten wir unsre Richtung und Tendenz in einen Satz zusammenfassen, so könnten es Goethes Worte sein: Tun ohne Reden muß jetzt unsre Losung sein.

Aber auch da gilt eine Einschränkung. Keiner darf die starke, lebendige Wirksamkeit des Wortes, das von Geist und Herzen kommt und zu Herz und Geist geht, verkennen.

Und so sagen wir heute: wahrhaftig, wir möchten lieber für Ferrer tun, als für ihn reden! Und wenn wir die Mittel hätten, es wären schon etliche von uns nach Spanien unterwegs und sähen Ferrer mit Gewalt und List zu befreien.

Wir haben die Mittel nicht; vielleicht haben sie andere und wissen den rechten Weg und schlagen ihn ein, ehe es zu spät ist.

Ehe es zu spät ist, wollen auch wir noch das wenige tun, was uns zu tun übrig bleibt und uns den Worten, dem Proteste Europas anschließen und zum Proteste auffordern.

Zu wenig ist bisher in den Ländern deutscher Zunge geschehen. Noch lebt Ferrer; vielleicht lebt er auch noch, wenn diese Worte in die Hände der Leser kommen. Tue dann jeder in seinem Kreise und dem Bereich seiner Macht, was er tun kann, um zu den Ohren der deutschen Völker und der Vertreter des spanischen Staates in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz zu dringen. Ferrer ist ein edler, starker Vertreter des Lebens, Wir wollen sein Leben.

*

Zum Protestieren ist es zu spät. Francisco Ferrer ist am Morgen des Mittwoch, des 13. Oktober 1909

standrechtlich ermordet worden. Soldaten haben ihn erschossen; sie hatten ihr Leben lieber als das Licht. Wehe dem spanischen Volk, solange ihm sein elendes Leben mehr wert ist, als frei zu atmen, wär's auch nur einen Augenblick lang. Ein einziger Lichtblick: der Offizier, den der Zufall zu Ferrers Verteidiger gemacht hatte, fand glühende Worte für die Wahrheit und gegen die Schmach dieser verummten Komödie. Galcerán hat Spaniens Ehre gerettet und wurde sofort in den Kerker geworfen. Die Richter haben Rache, der König nicht einmal Gnade geübt. Seit Jahrzehnten geht es in Spanien weitem. Wer ist nun daran? ab.

Die Partei

II.

Der Kampf um die Erbschaftssteuer

Stellen wir kurz die Tatsachen, die zum Verstehen bekannt sein müssen, zusammen. Das Reich braucht, um aus der Schuldenwirtschaft herauszukommen und in das Verhältnis zum Finanzwesen der Einzelstaaten einen Schein der Ordnung zu bringen, neue Steuern. Unter diesen Steuern, die zum weitaus größten Teil indirekt sind und den Massenkonsum belasten, befindet sich auch eine Steuer auf den Besitz in Form einer Erbanfallsteuer. Die Einführung der Erbschaftssteuer in unsere bürgerlich-kapitalistischen Staaten wird vom sozialdemokratischen Programm gefordert. Die Situation ist so, daß es von der Abstimmung der Sozialdemokraten abhängen kann, ob diese Erbschaftssteuer, die minimal ist, aber immerhin eine Erbschaftssteuer ist, Gesetz wird oder nicht. Die Sozialdemokraten, die Fraktion im Reichstag wie die Genossen im Lande, zerfallen in zwei Teile: wie hätten sie stimmen sollen, wenn es zur endgültigen Abstimmung überhaupt gekommen wäre? Die einen, unter Führung der Revisionisten, denen sich diesmal auch Bebel angeschlossen hat, sagen: annehmen; die andern, denen Kautsky der Unentwegte vorandoziert, sagen: ablehnen.

Dieser Streit ist so alt wie die parlamentarische Sozialdemokratie; um ihn ging es bei dem Streit um die Dampfersubventionen in den achtziger Jahren, beim Kampf gegen die Opposition der Jungen, aus der die

FRANCESCO FERRER

(ermordet am 13. Oktober 1909)

*Vorbei. Die Flintensalve hat gekracht.
Das Blutgericht hat seinen Mord vollbracht.
Anguren lächeln feist und abgefeimt.
Mit Blut ward eines Königs Thron geleimt. . . .
Blut? Was ist Blut? Ein warmer roter Saft,
Der Quell des Lebens und der Born der Kraft.
Jedoch das Blut, das für die Freiheit fließt,
Das ist der Dünger, draus die Freiheit spriesst,
Ist der entweichten Erde Heil und Bad. . . .
— Ein Kämpfer fiel — und uns ein Kamerad.

Francesco Ferrer! Nun dein Blut verdorrt,
Wird es lebend'ger sein als vor dem Mord.
Dem Volk, für das dein reiches Leben fiel,
Dein rotes Herzblut leuchtet ihm zum Ziel.
Du sonkst in Staub; jedoch dein Schatten lebt,
Aus dem die Rache drohend sich erhebt.*

*Blut wider Blut! Dein bleichendes Gebein
Wird Deinem Willen der Vollstrecker sein. . . .
Doch ihr, ihr Mörder! Feige Pfaffenbrut!
Selbstmörder, ihr! Auf euch kommt Ferrers Blut!
Ihr gabt dem Spaniervolke das Signal
Zu enden die jahrhundertlange Qual!
Die Salve, die in Ferrers Herz gekracht, —
Nicht ihm, — euch hat sie den Garaus gemacht.
Nicht lange freut ihr euch der Schurkental.
Mit Freiheitsblut leimt ihr nicht Thron noch Staat!*

*Wir aber hallen Ferrers Namen fest
Auf jener Tafel, die uns hoffen läßt.
Wir betten ihn in jene Heldengruft,
Aus der's den Völkern ewige Mahnung ruft:
Das Heldenblut, das für die Freiheit fließt,
Das ist der Dünger, draus die Freiheit spriesst!*

Erich Mühsam

Bewegung der „Unabhängigen“ und der „Sozialist“ ursprünglich entstanden sind, und bei der Budgetdebatte im vorigen Jahr. Es ist auch gar kein Streit, der bloß zwischen zwei verschiedenen Parteigruppen ausgefochten wird; ein Widerstreit ist es vielmehr, der in jedem Sozialdemokraten unentschieden hin- und hergeht und die Partei unausgesetzt in die traurigsten und komischsten Widersprüche zwingt. Kein Zweifel auch: wäre es für das Ergebnis gleichgültig gewesen, wie die Sozialdemokraten stimmten, hätte Bebel und mancher andere keinen Augenblick gezögert, „Nein“ zu sagen; nun aber kam es auf ihre Entscheidung ganz ausnahmsweise einmal an und sie fragten sich: dürfen wir wirklich das kleine Gute ablehnen, weil es ein Größeres, Besseres gibt? und was wird das Volk sagen?

Der Hauptgrund, den Kautsky, Ledebour usw. anführten: diesem System dürfe kein Groschen bewilligt werden, war sinnlose Demagogie, und die Revisionisten haben dagegen ganz das Richtige gesagt. Nicht um die Ausgaben hat es sich gehandelt; die hatten die Sozialdemokraten in einer Abstimmung, bei der es ganz gleichgültig war, wie sie stimmten, bereits abgelehnt, und die, bei denen die Entscheidung stand, hatten sie angenommen. Hier ging es darum: woher sollen die Einnahmen genommen werden? soll wenigstens ein kleiner Teil so aufgebracht werden, wie es das sozialdemokratische Programm fordert? Darauf mit „Nein“ zu antworten, wäre in der Tat weitestgehender Unsinn gewesen.

Aber die Sozialdemokraten haben allerdings solchen Unsinn ungezählte Male begangen — freilich immer nur, wenn sie nicht das Zünglein an der Wage waren und sich also den Luxus der demonstrativen Negation erlauben konnten — und ihre Wähler haben sich darum nicht von ihnen gewandt. Neinsagen macht beim Proletariat beliebt; insofern rechnen die Unentwegten ganz gut.

Geben wir ein Beispiel dafür, in was für lächerliche, man müßte sagen, schimpfliche Lagen die Sozialdemokraten durch diese ihre Ablehnung dessen, was ihnen selber erwünscht ist, schon gekommen sind. In dem Handbuch für sozialdemokratische Wähler, das der Parteivorstand im Jahre 1898 herausgegeben hat,

wird über den Gesetzentwurf betr. die Einführung der Gewerbeberichte berichtet, und es heißt da auf S. 154, aus den und den Gründen „vermochten wir nicht dem Gesetze unsere Zustimmung zu geben und lehnten auch diese sozialreformatorsche Tat des neuen Kurses als unzureichend ab“. Die Ausdrucksweise ist, streng genommen, ungenau; es müßte vielmehr in all solchen Fällen heißen: wir trugen dadurch zur Annahme des Gesetzentwurfes bei, daß wir ihn ablehnten. Denn wie manches Gesetz, das den Arbeitern gewisse Erleichterungen schafft, ist dadurch den ausschlaggebenden reaktionären Parteien schließlich abgezwungen worden, daß die Sozialdemokraten erklärten, sie würden dagegen stimmen! Liegt denn aber die geringste parlamentarische Vernunft darin, eine Einrichtung als „unzureichend“ abzulehnen, auf die man, sowie sie trotz der Ablehnung eingeführt ist, selbst das allergrößte Gewicht legt? Gleich auf der nächsten Seite des Handbuchs nämlich (S. 155) wird beweglich darüber geklagt, daß die Gewerbeberichte, die nun schon seit einigen Jahren funktionierten, den Arbeiterfeinden ein Dorn im Auge seien; sie suchen „den Arbeitern diesen unparteiischen, rasch und mit geringen Kosten entscheidenden Gerichtshof zu entreißen. Hatte sich doch“ — so heißt es immer noch als Meinung des Parteivorstandes — „gezeigt, daß seine Einrichtung weitaus mehr im Interesse der Arbeiter als der Unternehmer lag...“ und am Schluß dieses Abschnitts heißt es dann, immer noch lediglich in Bezug auf den Kampf um das unveränderte Bestehenbleiben der ursprünglich von der Partei abgelehnten Gewerbeberichte: „So weiß jetzt die Arbeiterschaft wenigstens, wessen sie sich zu versehen hat, wenn sie bei der bevorstehenden Wahl nicht mit eisernem Besen die Reaktionäre hinausfegt!“

Die Abschaffung der selben Gewerbeberichte, deren Einführung die Sozialdemokratie abgelehnt hat, wird hier also als ganz schwarze Untat hingestellt. Sie meinen natürlich im Stillen, es käme auf die entgegengesetzten Motive des gleichen Verfahrens an; sie meinen — wogegen sie sich sonst immer sträuben —, wenn zwei das selbe tun, sei es nicht das selbe. In Sachen der positiven Gesetzgebung ist es aber wirklich das selbe und kommt es aufs Motiv nicht im mindesten

AUS PROUDHONS BRIEFEN

II. Aus der Zeit der Februarrevolution

(Fortsetzung)

Paris, 21. März 1848

(Proudhon war inzwischen in Paris und in Besançon [Departement Doubs] als Kandidat für die Nationalversammlung aufgestellt worden).

... Ich bin tief davon durchdrungen, lieber Maurice, wie ich in diesen kritischen Augenblicken mehr als irgend sonst wer die Pflicht habe, gemäßigt zu sein. Mein berüchtigtes Wort: „Das Eigentum ist der Diebstahl!“ wird überall geflüstert; die Arbeiter sind erstaunt und ungeduldig, weil ich nirgends dabei bin, und die Bourgeois haben Angst, ich könnte in diesem Ton fortfahren.

Sie müssen verstehen, da Sie mich kennen, daß die leidenschaftliche Polemik für mich erledigt ist. Wenn sich in meinen künftigen Veröffentlichungen etwas von meinem alten ironischen und schneidenden Draufgängertum findet, so nur noch im Kampf gegen die provisorische Regierung, gegen die ich die Anklage der Dummheit, der Schreckensherrschaft und des völligen Mangels an Verständnis für die Revolution erhebe. — Ich will ohne Zweifel, ich will heute mehr als je die Neugestaltung der wirtschaftlichen Zustände; aber ich brauche dazu weder ein Schreckensregiment noch eine Neuaufteilung des Bodens.*)

*) Seit der großen Revolution gab es in Frankreich wenig Grundbesitz und viele kleine und mittlere Bauern. Anmerk. d. Uebers.

Paris, 3. April 1848

An die Wähler des Doubs

Lebe Landsleute! Als ich die Mitteilung erhielt, daß einige unter Ihnen sich mit der Absicht trugen, mich als Kandidaten für die Wahlen zur Nationalversammlung aufzustellen, habe ich einigen Freunden, die das Recht hatten, den Inhalt meiner Briefe bekannt zu geben, erklärt, daß ich das Abgeordnetenmandat meiner Vaterstadt (Besançon) nur unter der Bedingung anzunehmen gedenke, daß sich die Mehrheit der konservativen und die Mehrheit der radikalen Stimmen auf meinen Namen vereinigen.

Es hat so aussehen können, als komme diese Erklärung von einem Ehrgeizigen, als zeuge sie von Eitelkeit und Ueberhebung, oder als müsse sie von einem Manne ausgehen, der auf beiden Schultern trägt und schielende und zweideutige Pläne verfolgt. Man hat glauben können, ich sei einer, der sich wieder einmal auf das Gaukelspiel aller vergangenen, gegenwärtigen und kommenden Vertreter des „goldenen Mittelwegs“ verlegt; man hat sich fragen können, wie es möglich sei, das Prinzip der sozialen Umgestaltung mit dem bürgerlich-konservativen Prinzip zu vereinbaren.

Ich beharre auf meiner Erklärung.

Ich will jetzt den Versuch machen, die Bedingung, an die ich meine Kandidatur knüpfe, zu rechtfertigen.

Ich habe überdies in einem vertraulichen Brief an eben diese Freunde gesagt, daß ich nicht allein nach meinem bisherigen Leben

an. Eine Minderheit, die nicht das Verantwortungsgefühl hat, sich genau so zu halten, als wäre sie zur Mehrheit gehörig, bekundet damit, daß sie gar nicht damit rechnet und nicht damit rechnen will, in absehbarer Zeit zur Mehrheit zu gehören. Und das ist auch der Fall dieser sogenannten „Radikalen“; sie haben eine heillose Angst davor, je eine Mehrheitspartei zu werden. Denn dann wären sie ja nicht mehr eine „Revolutionspartei“, sondern eine „Regierungspartei“, wie ihre feindlichen Brüder in Frankreich. Sie wollen steril sein; das ist das Geheimnis ihrer Größe. Sie ziehen die geheime Sterilität einer unentwegten Negationspartei der Sterilität einer Regierungspartei, die dann allerdings aller Welt offenbar würde, vor.

Wie ist es möglich, daß eine Partei seit vielen Jahrzehnten in solchen Widersprüchen existieren kann?

Es kommt daher, daß seit genau eben so langer Zeit die deutsche Sozialdemokratie die Entscheidung, was der Parlamentarismus für sie bedeute, hinausschiebt! Sie wollen zugleich eine Gesetzgebungspartei sein und wollen es nicht sein; sie wollen zugleich im Staate positiv mitarbeiten und wollen nicht mitarbeiten; sie wollen Schritt für Schritt das Staatsgebäude ausbessern und wollen zugleich den „Gegenwartsstaat“ sich selbst überlassen; sie wollen mit den andern Parteien im parlamentarischen Marschtempo wetteifern und zugleich Gewehr bei Fuß stehen. So unverbunden, wie neben dem marxistischen ersten Teil ihres Programms die praktischen Forderungen an die Gesetzgebung stehen, so unverbunden lebt von Anfang an in ihnen neben einander, was sie einerseits Prinzip und andererseits Taktik nennen.

Ich habe einmal mitangesehen, wie Hühner durch einen Kreidestrich, dem man vor ihren Augen gezogen hatte, hypnotisiert wurden und nicht mehr von der Stelle kamen. Solche Hühner, die immer mit entsetzten, glasigen Augen auf den Kreidestrich starren, sind die Sozialdemokraten; und der Kreidestrich ist die berühmte von Marx gezogene scharfe Trennung zwischen dem kapitalistischen und dem sozialistischen Staat. Und wenn sie eine Weile darauf hingestarrt, genügend negiert und demonstriert und revolutioniert haben, erwachen sie erschreckt aus dem Prinzip und

flattern wieder für eine Weile munter in der Taktik herum: da draußen sind ja die Millionen Wählermassen, denen man „etwas bieten“ muß!

Die Sachwahrheit ist, daß die sogenannten Radikalen an ihrem — staatsmäßigen, zentralistischen, autoritären — Sozialismus hängen und Angst davor haben, durch allzu eingehende Beteiligung an der Gesetzgebungsarbeit „das Ziel“ aus den Augen zu verlieren und zu einer demokratischen Arbeiter-Reformpartei zu werden. Sie haben ab und zu das bange Gefühl, sie seien es schon viel zu sehr geworden und es gebe gar keine Rückkehr mehr für sie. Schon im Jahre 1898 schrieb Bebel im Auftrag des Parteivorstandes die Worte:

„In der ganzen Menschheitsgeschichte giebt es kein Beispiel, daß eine große soziale Bewegung viele Generationen ununterbrochen währte und dann erst zum Ziele gelangte. Entweder sie erreichte viel früher ihr Ziel oder sie ging wieder unter, d. h. sie hatte ein verfehltes Ziel“.

Hinter diesem ausgesprochenen Bekenntnis liegen noch viel stärkere Worte der Klage, die etwa lauten müßten: Wir können nicht ewig von unserm Ziel und von der großen Revolution reden und derweilen in der ganz langsamen, allmählichen Kleinarbeit der Gesetzgebung unsere Kräfte aufreiben!

Na ja, antworten darauf mit großer Gemütsruhe die Revisionisten, es wird auch endlich Zeit, daß wir diese großen Redensarten sein lassen. Wir sind alle miteinander eine demokratisch-parlamentarische Arbeiterpartei; geben wir endlich den nervenaufreibenden, völlig unerträglichen Zwiespalt auf! Schaffen wir Klarheit!

Darum sind die Radikalen unsympathisch, weil sie die Klarheit nicht wagen. Sie wollen sie nicht, weil ihr ganzer Sozialismus zusammenfällt mit ihrer Parteiorganisation. Sie sind nichts, wenn sie nicht ihre Anhängerscharen haben; und diese Massen haben sie nur durch ihre Wahl- und Parlamentspolitik. Sie wollen sich um dieser proletarischen Massen willen das Recht vorbehalten, wenn es auf ihre Entscheidung nicht ankommt, zum relativ Guten „Nein“ zu sagen und nur ganz ausnahmsweise, wenn sie den Ausschlag geben, wiederum um dieser Massen willen einem Gesetz zuzu-

und meinen früheren Veröffentlichungen, sondern nach den ersten Lieferungen des Werkes*), das jetzt zu erscheinen begonnen hat, und nach den Probeheften der Lösung, die ich der sozialen Frage gebe, beurteilt sein will.

Einige unter Ihnen sind jetzt schon auf Grund der ersten dieser Lieferungen, in der Lage, zu beurteilen, wie ich das Ereignis des 24. Februar auffasse und wie streng ich mit den Taten der provisorischen Regierung ins Gericht gehe. Vielleicht hat man gemeint, ein so heftiger Angriff sei unzeitig, er setze das Heil der Republik unnötig aufs Spiel; er verrate ein neidisches Herz, einen unleidlichen Charakter und eine unentschuldbare Zuchtlosigkeit des Geistes.

Ich beharre auf der Opposition, die ich der provisorischen Regierung gemacht habe, und werde sie fortsetzen, bis sie ihr System ändert.

Liebe Landsleute! Mein zehnjähriges Studium der wirtschaftlichen Fragen, die tägliche Erfahrung, die ich während eben dieses Zeitraums in der Industrie und im Handel gemacht habe, die Vorgänge, die vor meinen Augen geschehen, die Nachrichten, die ich Tag für Tag aus der Provinz erhalte, haben mich eine Wahrheit gelehrt und haben sie

*) Die beiden Lieferungen, deren erste vor wenigen Tagen erschienen war, enthielten Proudhons zwei bedeutende Broschüren „Die Lösung des sozialen Problems“ und „Die Organisation des Kredits und der Zirkulation“.

D. Uebers.

mir immer mehr bestätigt. Die Wahrheit heißt: Da wir in einer Lage sind, in der die soziale Frage so schnell wie möglich gelöst werden müßte, giebt es für die Arbeiterklasse, für das Bürgertum, für alle Menschen kein anderes Heil als in der gütlichen Verständigung aller Parteien zur Lösung des Problems.

Dieser Gedanke hat in meinem Geist die Form einer mathematischen Demonstration angenommen, und ich bin so erfüllt davon, daß ich der Meinung bin: die Männer, die zu Ihrer Vertretung berufen sind, müssen, soweit es irgend angeht, den äußersten Punkt des radikalen und den äußersten Punkt des konservativen Geistes versöhnen und ins Gleiche bringen.*)

*) „... doivent réunir, autant que possible, l'extrême de l'esprit radical et l'extrême de l'esprit conservateur“. — Mühlberger übersetzt diese Stelle: „Es sind Männer nötig, welche mit dem radikalsten Geist zugleich den konservativsten Geist verbinden“, — was wie leider so viele Uebersetzungen des trefflichen Mannes, offenbar den Sinn nicht trifft. Proudhon denkt bei den Extremen, von denen er spricht, an die äußeren Glieder einer Proportion, die gewöhnlich nichts mit einander zu tun haben und sich also entgegenstehen (5:3 = 15:9), die aber in besonderen Fällen doch übereinkommen können (6:3 = 18:6). Einen solchen besonderen Fall, wo die Versöhnung und Ausgleichung am Platz war, bedeutete ihm die Februarrevolution. So fasse ich seine Meinung und die Worte von der „mathematischen Demonstration“ auf.

D. Uebers.

stimmen. Durch dieses ihr Eingehen auf die destruktiven, radausüchtigen, alles Friedliche mißtrauisch betrachtenden Proletarierinstinkte wollen sie ihre Macht erhalten und stärken. — Die Revisionisten dagegen vertreten eine gewisse politische Bildung und Zivilisation; sie wissen, daß man auf dem Wege der Radikalen bei der Verteilung der Parteien und der Wahlkreisgeometrie in Deutschland nur immer viele Stimmen erhält, aber niemals eine parlamentarisch entscheidende Partei wird; sie sind klug wie ihre Freunde in Frankreich und Oesterreich und steuern unbesorgt um den revolutionären Nimbus auf eine wirkliche politische Macht los.

Die Radikalen radikal zu nennen und ihre Richtung für revolutionär zu halten im Gegensatz zu den revisionistischen Reformern, giebt ein ganz falsches Bild von der Sachlage. Ob in Deutschland in irgend absehbarer Zeit eine politische Revolution zu erwarten steht — die dann nur der Wegräumung der feudalen Reste, der weiteren Einführung demokratischer oder gar republikanischer Einrichtungen gelten könnte —, kann niemand weder bejahen noch verneinen. Daß ein Moment grundlegender und weitreichender Wandlungen der Art aber durch das Revolutionsreden der Proletariervertreter ganz gewiß eher verhindert als im geringsten angenähert wird, das läßt sich wohl sagen. Viel eher zu solchen Zusammenstößen zwischen Junkertum und moderner Demokratie könnte es durch die Machtpolitik der Revisionisten kommen; die Voraussetzung dazu wäre allerdings eine weitgehende Demokratisierung und Republikanisierung des Bürgertums. In keinem Lande wird je das Proletariat allein eine politische Umwälzung durchsetzen. Auch darin sind die Revisionisten, Bernstein voran, weitblickend und verständig: sie wollen ein demokratisches Bürgertum schaffen helfen, und wissen ganz gut, daß ein solches freigesinntes Bürgertum sich heutigen Tags weitgehenden sozialen Reformen gar nicht entziehen könnte.

Wenn also zuzugeben ist, daß es auf dem Wege der Revisionisten noch am ehesten zu einer politischen Nachtragsrevolution kommen könnte — denn all solche Revolutionen sind nur Nachträge zur bürgerlichen Revolution, die 1789 einsetzte —, so ist um so schärfer zu sagen, daß der Aufbau des Sozialismus auf ganz

andern Wegen nur kommen kann als auf denen des Kampfs um politische Macht. Ist kein Sozialismus als Tatsächlichkeit da, so wird es den Bestrebungen nach Neuordnung all unsrer Wirtschaftszustände in jeder kommenden großen politischen Bewegung so gehen, wie es 1848 ging: sie werden leer ausgehen. Keine Sozialreform und keine Machtpolitik bringt uns den Sozialismus; wohl aber können sich mit einer großen politischen Umwälzung endgültige Durchsetzungen auf dem Gebiete der Eigentumsverhältnisse, vor allem am Grund und Boden verbinden: wenn die Anfänge des Neuen, die dann nicht mehr ganz klein sein dürften, erst da sind.

Auf beiden Seiten also herrscht Verdunkelung, gegenseitiges Nichtverstehen und Nichtverstehen der entscheidenden Tatsachen; keine von beiden sieht die Dinge, wie sie sind, keine sieht, daß sie alle beide, wie sie es jetzt treiben, nie im geringsten unser Volk zum Sozialismus führen werden; daß der Sozialismus ein tatsächlicher Aufbau aus dem Bedarf der Menschen heraus, und darum vor allem ein Erwecken neuen Geistes zum Schaffen sein muß.

Und wie es heute steht, kommt zu diesem „prinzipiellen“ Dunkel in ihren politischen Köpfen noch ein Nebel dazu, den sie aus Taktik selber schaffen: es sind ja doch nicht reinliche Gegensätze, die miteinander ringen, sondern ehrgeizige Personen, die um die Macht streiten. Noch, das fühlen sie beide, ist die Stunde der Entscheidung nicht gekommen; sie warten begierig, wie's weitergeht und führen inzwischen ihren fast unhörbaren Kleinkrieg in den Bezirks- und Kreisorganisationen um die Redaktions-, Sekretariats- und Abgeordnetenposten. Ein besonderes Kennzeichen dieses Parteikrieges nämlich ist, daß die Offiziere und Unteroffiziere mit leiser Wut fortgesetzt, mit lauter Wut in Parteitagsausbrüchen mit einander ringen, daß aber die Gemeinen dem erbitterten Kampf fast kein Interesse entgegenbringen. Es ist kein offenes, freies Austragen großer Gegensätze; es geht alles verhalten, oft heimtückisch zu; der große Hauch des Volkstümlichen fehlt. Es ist ein Streit von verkniffenen Theoretikern und geübten Praktikern: das Leben, die Macht und starke Notwendigkeit großer Naturen ist nicht da.

Auf dem Standpunkt des Egoismus heißt konservieren: nichts tun. — Auf dem Standpunkt des Gemeinwohls heißt konservieren: Entwicklung bis ins Unendliche. Erhaltung und Fortschritt sind in der sozialen Oekonomie entgegengesetzte Glieder, die den gleichen Wert bekommen.*) Guizot —, verzeihen Sie, daß ich Ihnen eine

*) Proudhon sagt nur „termes identiques“; aus dem Zusammenhang der vorigen Stelle und seiner Lehre von der antinomie und den contradictions sociales scheint mir aber hervorzugehen, daß er meint: „termes extrêmes et pourtant identiques“. Wenn Mülberger diese Stelle übersetzt hätte, wäre es ihm bei der Mehrdeutigkeit des Wortlauts nah gelegen, zu sagen, Erhaltung und Fortschritt seien „gleichbedeutende Ausdrücke“. Er wäre damit in seiner Auffassung der wichtigen Stelle geblieben, die die Nuance von Proudhons Gedankenwelt nicht trifft. Proudhon denkt einmal an seine allgemeine Philosophie, nach der es nichts Absolutes, also auch keine conservation, sondern nur Bewegungsprozeß (progrès) giebt; der ganze, unaufhaltsame Prozeß ist die Erhaltung des Ganzen; andererseits denkt er an seine Anwendung dieser Bewegungsphilosophie auf die soziale Umgestaltung und den gegenwärtigen entscheidenden Moment: in der sozialen Wirtschaft sind die Gegensätze einträchtig, während in der politischen Oekonomie (egoistischen Wirtschaft) selbst in der Einheit jedes Begriffs und jeder Institution die Zwietracht, die Zwieschlächtigkeit versteckt ist.

D. Uebers.

so seltsame Autorität anführe — hat schon gesagt, freilich vielleicht, ohne es zu verstehen und nur aus Lust, mit den Begriffen zu jonglieren: „Alle Parteien werden Ihnen den Fortschritt versprechen; nur die konservative wird ihn Ihnen geben“. Die konservative Partei hat Guizots Versprechen nicht einlösen können, weil sie egoistisch war.

Liebe Landsleute, ich möchte die Beunruhigung nicht noch vermehren, aber es ist unmöglich, es Ihnen zu verhehlen: das Vaterland ist in Gefahr. Es kann nur durch den guten Willen und das Vertrauen aller gerettet werden. Es kann nur durch die vollständige Umgestaltung unserer wirtschaftlichen Einrichtungen gerettet werden. Zu dieser Umgestaltung braucht es der gerechten Einschätzung aller Interessen; es gilt, Opfer zu bringen und keiner darf dabei zurückbleiben: wer für sich selbst kämpft, schafft den Tod.)*

Das wenigstens ist meine Ueberzeugung. Wollen Sie danach beurteilen, ob der Wunsch, den ich wegen meiner Kandidatur ausgesprochen habe, rechtlich, nein, mehr! ob er moralisch begründet ist. Ich kann überall anderswo das Abgeordnetenmandat auch gegen das bürgerliche Interesse annehmen: denn schließlich, die soziale Frage muß gelöst werden, durch Krieg oder Frieden. In meiner Heimat

*) Die entscheidenden Stellen dieses klassischen Dokumentes des Sozialismus — der so ganz anders ist als der Klassensozialismus, die Sozialismustravestie unserer Zeit — möchte ich im Original hersetzen; diese heißt: la lutte pour vous, c'est la mort.

D. Uebers.

Denn das Volk nimmt an all dem keinen wahren Anteil und wählt eben seinen Sozialdemokraten, oft ohne zu wissen, zu welcher der beiden Parteien in der Partei er gehört. Das Volk zu eigenem Denken zu bringen, es aus dem Wirrwarr dunkler Wutinstinkte zur Ruhe und Festigkeit der Besinnung zu leiten, daran haben beide Parteien ganz in gleicher Art kein Interesse. Es könnte sonst auch dahin kommen, daß das Volk über die Partei hinausdenkt!

Gustav Landauer

Ein Beispiel von Gruppeninitiative in Frankreich

Von JOSEF PEUKERT*)

Nachdem schon eine ganze Menge gemaßregelter und verfolgter Genossen aus Deutschland in Paris gelandet waren, entschloß ich mich, nach der Provinz zu reisen, um in beständigem Umgange mit Franzosen schneller und besser die Sprache, Sitten und Zustände kennen zu lernen. Da es bereits Winter war, mußte ich bis Bordeaux wandern, bevor ich Arbeit fand.

Sobald ich Arbeit hatte, trat ich durch Vermittlung des „Proletaire“ mit den Gesinnungsgenossen in Bordeaux in Verbindung. Es waren deren bloß fünf bis sechs aufzutreiben, die wir eine zwanglose Gruppe bildeten. Darunter war Ernest Roche (der später am „Intransigeant“ Rochefort's rechte Hand und Deputierter der Kammer wurde) nicht Sozialist, denn ich habe wochenlang, fast jeden Abend mit ihm disputieren müssen, bis er sich dafür erwärmte. In seiner kleinen Graveurwerkstatt kamen wir gewöhnlich alle zusammen, diskutierten und berieten, wie wir am Besten den „Proletaire“ verbreiten und sonstige Propaganda machen könnten. Allmählich waren wir auf 12 bis 14 Mann angewachsen und hatten außerdem noch eine Anzahl Abonnenten gewonnen. Mit den Pariser Genossen war ich in reger Korrespondenz geblieben.

*) Ein Abschnitt aus dem noch ungedruckten Buche Josef Peukerts: „Erinnerungen eines Proletariers aus der revolutionären Arbeiterbewegung“. Die Vorgänge, die unser vielgewandter und vielgeprüfter Kamerad hier erzählt, fielen in das Jahr 1879, bald nach dem Inkrafttreten des Sozialistengesetzes.

aber bleibt mir keine Wahl, wenn es darum geht, ob ich die Eintracht oder den Bürgerkrieg vertreten will.

Ich gehe jetzt zu der Opposition über, die ich seit vier Tagen gegen die provisorische Regierung begonnen habe.

Sie hängt mit den Grundsätzen zusammen, die ich eben dargelegt habe.

Das Verfahren, das die provisorische Regierung nach meiner Meinung nach dem 24. Februar einzuschlagen hatte, ist sehr einfach.

Sie hatte nichts zu tun, als die Barrikaden einreißen und die Pflastersteine von Paris wieder dahin bringen zu lassen, wohin sie gehörten. Das heißt: die Republik war proklamiert, und es galt, zur gewohnten Ordnung zurückzukehren; man konnte, wenn es not tat, 50 oder gar 100 Millionen ausgeben, um den Arbeitern Brot zu schaffen; man mußte den Handel und das Eigentum beruhigen, das Erbe der Revolution unversehrt lassen und es der Öffentlichkeit, der Presse, der Nationalversammlung überlassen, für Licht zu sorgen.

Die provisorische Regierung, die den Händen einer, zwei oder drei Kliquen, die sich vorläufig zusammengetan haben, des alten Jakobinismus, der parlamentarischen Demokratie und des maskierten Kommunismus anvertraut ist, hat sich auf Tod und Teufel übers Versprechen, Einschüchtern, Gesetzeschmieden, Reformieren und Dekretieren hergemacht, ohne von ihrer Aufgabe die geringste Ahnung zu haben, ohne den Geist der neuen Revolution zu verstehen, ohne die leiseste

Dort war es bereits zu heftigen Debatten über die fernere Taktik der sozialdemokratischen Partei in Deutschland gekommen. Man fing an, sich in zwei Lager zu trennen: „Friedliche“ und „Revolutionäre“. Die Londoner Genossen, mit denen wir von Paris in reger Verbindung standen, hatten die Idee angeregt, ein neues Organ für Deutschland, „Die Freiheit“, zu gründen; nur war man sich noch nicht über Leitung und Taktik einig. Da kam Johann Most wie gewünscht von Deutschland, erklärte sich zur Uebernahme der redaktionellen Leitung bereit und gleichzeitig für die revolutionäre Taktik. Das führte sowohl in Paris wie in London zu einer förmlichen Spaltung in zwei Lager. Von beiden Seiten wurde ich beständig angegangen, zu ihrem Gunsten einzugreifen, während doch meine Stellung schon längst auf der revolutionären Seite war. Gab es doch für mich schon seit Monden keinen andern Weg als den konsequent revolutionären; alle friedlichen und gesetzgeberischen Reformereien waren Blendwerk und Selbstbetrug. Das suchte ich auch den Friedlichen — leider vergeblich — klar zu machen, worauf sie dann ihre Korrespondenzen mit mir abbrachen. Bald waren von den Londoner und Pariser Genossen die nötigen Geldmittel aufgebracht. Das Blatt erschien unter dem Titel „Freiheit“.

In Bordeaux war ein sogenannter „radikaler“ Deputierter der französischen Kammer gestorben und eine Neuwahl ausgeschrieben. Vier Kandidaten — Bonapartist, Monarchist, Opportunist und Radikaler — standen sich mit dem üblichen Tam-tam gegenüber. Acht Tage vor der Wahl, am Sonntag, war nach dem Alhambra eine große Volksversammlung einberufen, wo alle vier Kandidaten ein Redetournier abhalten sollten. Den Abend zuvor hatten sich wie gewöhnlich die Genossen in der engen Werkstatt Roche's eingefunden und sprachen über die Wahlen im Allgemeinen, als plötzlich einer der Genossen die Bemerkung fallen ließ: „Wie wäre es, wenn wir morgen nach der Versammlung gingen und August Blanqui als Kandidaten vorschlugen, das gäbe einen Hauptspaß“. Roche rief sofort: „eine superbe Idee, eine ganz famose Idee! Ich spreche, und wenn es weiter keinen Zweck hat, als der Bande (den Bourgeoispolitikern) die gute Laune zu verderben“.

Kenntnis von den furchtbaren Fragen, die das Ereignis vom 24. Februar aufgeworfen hat.

Seit vierzig Tagen giebt man sich jetzt mit den aufgewärmten Phrasenreden der Bergpartei ab! Man pflanzt Freiheitsbäume, man giebt den öffentlichen Gebäuden neue Inschriften; man macht patriotische Umzüge; man singt die Revolutionshymnen von 1789 und 1792; für 1848 hat man noch keine! ... Wir leben von Erinnerungen; wenn man nach dem äußern Anschein urteilen sollte wäre diese Revolution nur gemacht worden, um auf der offenen Straße ein Spektakel aufzuführen: ganz Paris ist das Theater, in dem das alte Revolutionsdrama aufgeführt wird.

Inzwischen wird die Republik von der Lächerlichkeit angefressen; die Arbeiter der Nationalwerkstätten höhnen über die „Organisation der Arbeit“; man macht sich schon in den Kleinkinderschulen darüber lustig. — Inzwischen stehen die Geschäfte still; der Handel hört auf; die öffentlichen Kassen sind in trostloser Verfassung; die politischen Tollköpfe verlangen schon die Ausgabe von Assignaten; die Republik ist auf freiwillige Gaben angewiesen. Nun, freiwillige Gaben sind für den öffentlichen Kredit das nämliche, was die Armensteuer für die Abschaffung der Armut bedeutet. Je mehr dank der Revolution, die überall ausgebrochen ist, die Gefahr eines Krieges mit Europa schwindet, um so mehr schürt die provisorische Regierung die kriegerische Stimmung; der Erfolg der Revolution hat ihre Erwartungen übertroffen und sie weiß nichts mit ihm anzufangen.

Gesagt, getan! Die mächtige Halle war gepfropft voll Menschen, die Kandidaten hatten ihre Redekünste spielen lassen und ihren Beifall geerntet, als der Vorsitzende wie üblich frug, ob noch jemand das Wort wünsche. „Ich“, rief Roche und sprang schon auf die Bühne. Mit seiner klangvollen kräftigen Stimme geißelte er in wenigen Worten die Kandidaten, das Parlament, die Regierung und wies darauf hin, daß ein Mann, der 40 Jahre für die Republik gekämpft und gelitten, auch noch von der Republik im Kerker gehalten werde. „Wenn ein Mann das Vertrauen der anwesenden Wähler verdient“ — rief Roche zum Schluß — „so ist es kein anderer als dieser Märtyrer: August Blanqui!“

Die Wirkung dieser Worte war ebenso überraschend wie überwältigend. Die Halle erdröhte von einem vieltausendstimmigen jubelnden „Bravo!“ und „Vive Blanqui!“ Die Wahlkomitees mit ihren Kandidaten waren wie vom Donner gerührt; bevor sie zur Besinnung kamen, stellte ein rüstiger Greis mit schneeweißem Haupt- und Barthaar den Antrag, sofort ein Wahlkomitee zu ernennen, was auch trotz allen Sträubens des Vorsitzenden geschah. Die Herren Bourgeois verschwanden schleunigst und was wir uns noch kaum eine Viertelstunde zuvor nicht hätten träumen lassen, war Wirklichkeit geworden: diese Riesenversammlung war im Handumdrehen zu einem revolutionären Proteste gegen die herrschenden Machthaber geworden. Denn das und nichts weniger war es, wenn die Versammlung Blanqui auf den Schild hob, der als die Verkörperung des revolutionären Handelns galt.

Nun galt es aber auch unsererseits, ernsthaft ans Werk zu gehen, um die so plötzlich gewonnene Position nach Möglichkeit für unsere Sache auszunutzen. Wurde auch Blanqui nicht gewählt, so konnte er wenigstens aus dem Gefängnisse befreit werden und wir hatten ein großes Propagandafeld für unsere Ideen gewonnen.

Denselben Abend noch war ein Lokal für das Wahlkomitee gefunden, die vorschriftsmäßige Anzeige an die Präfektur gemacht, die Wahlaufrufe, Plakate und Sammellisten abgefaßt usw., alles vorbereitet, was nötig war, um die einzige Woche, die uns noch vom Wahltage trennte, nach besten Kräften auszunutzen. Das war freilich alles viel leichter vorbereitet, wie getan — ohne

Geld! Obwohl jeder gab, was er konnte und hatte, war das von den paar armen Teufeln viel zu wenig, um alles bestreiten zu können. Aber das Schlimmste kam erst. Sämtliche Lokalblätter verweigerten die Aufnahme jedweder Einsendungen, sogar die Anzeige des Lokales, wo sich das Wahlkomitee befand. Ja selbst die Druckereien, von den Bourgeoisparteien und den Behörden beeinflußt, verweigerten den Druck der Plakate und Flugblätter gegen Vorausbezahlung. Es blieb uns daher nichts anders übrig, als mit Tinte, Rot- und Blau- stift deren soviel wie möglich selbst zu schreiben, anzukleben und zu verbreiten, sowie Tag und Nacht mündlich zu agitieren. Die Bourgeoispresse hatte auch die Vorgänge in der Versammlung tot zu schweigen versucht. Trotz alledem war das Resultat unserer Bemühungen am Wahltage, daß August Blanqui die zweitmeisten Stimmen erhielt und in die Stichwahl kam.

Dieser so gänzlich unerwartete, in anbetracht der Umstände geradezu wunderbare Erfolg der improvisierten Kandidatur Blanqui's brachte ganz Frankreich in Aufregung. Die herrschende Klasse war bestürzt. Die radikalen Elemente benutzten die Gelegenheit, im Interesse ihrer Popularität in der Kammer und in der Presse energisch die Amnestierung Blanqui's zu fordern, in allen Städten fanden zu diesem Zwecke Sympathie-Manifestationen statt; kurz, alle Welt fühlte mit einem Male die Schmach, daß ein Mann, der 40 Jahre seines Lebens für die Republik gekämpft und gelitten, von der Republik im Kerker gehalten wurde. Die Regierung sah sich schließlich gezwungen, wenigstens etwas zur Beschwichtigung der erregten Volksmassen zu tun; sie entließ Blanqui aus dem Gefängnis, ohne ihn jedoch zu amnestieren; d. h. in seine bürgerlichen Rechte einzusetzen.

Für uns hatte sich die Situation nun ebenfalls gänzlich geändert. Wir hatten inzwischen an die Genossen in Paris geschrieben, die durch den „Proletaire“ unsere prekäre Lage im ganzen Lande bekannt machten. Von überall kamen Gelder, wir konnten auswärts unsere Drucksachen herstellen lassen und die Campagne in der Stichwahl mit allen Mitteln betreiben. Das war auch sehr nötig, denn wie vorauszusehen, vereinigten sich nun alle andern Parteien gegen Blanqui. Der

Ich klage die provisorische Regierung an, daß sie ohne Zweck, ohne Grund, ohne Recht durch die Mehrzahl ihrer Akte die Trennung zwischen der Arbeiter- und Bürgerklasse vergrößert, und durch diese ruchlose Politik nicht nur die Ruhe des Vaterlandes, sondern die Zukunft der Revolution aufs Spiel gesetzt hat.

Ich klage sie an, die Würde des Staates geopfert und den Staatsschatz den Gefahren eines Experiments mit einer vorgeblichen Organisation preisgegeben zu haben, an die niemand glaubt als ihr Erfinder, und die von den Mitgliedern der Regierung nur aus zweierlei Gründen geduldet zu werden scheint: die einen wollen der Ungeduld der Massen einen Brocken hinwerfen und die andern haben den Hintergedanken, auf diese Weise ein für alle Mal alle Ideen einer sozialen Umgestaltung loszuwerden.

Ich klage die provisorische Regierung an, die Vollmachten, die ihr die notwendige Diktatur des Augenblicks verschafft hat, überschritten zu haben, indem sie die Gesetze aufhob oder änderte, indem sie über die Schranke des Ministeramtes, nach dem sie sich hätte richten sollen, hinausging, indem sie bis zur Demokratie von 1793 zurückschritt, die so wenig der Ausdruck und die Verkörperung des Volkes ist, wie es die Autokratie Napoleons war.

Ich gehe nicht auf den Sturz der provisorischen Regierung aus und klage kein einzelnes Mitglied an; — ich will, daß sie ihre Richtung und ihre Politik ändert.

Ich brauche nicht hinzuzufügen, liebe Landsleute, daß ich die Februarrevolution mit all ihren Konsequenzen will: das heißt, die Republik, das heißt, mehr Freiheit für alle, mehr Gleichheit, mehr Wohlstand, weniger Geschwätz und im besonderen weniger Regierung, weniger Willkür.

Damit habe ich Ihnen schon gesagt, wie ich den Wert der Rednerbühne einschätze, und wie entschieden ich die Einmischung des Staates in die Organisation der Arbeit verwerfe! ...

Ich weiß nicht, liebe Landsleute, ob dieses Glaubensbekenntnis, das in den Veröffentlichungen, die ich Ihnen noch vorlegen werde, breiter ausgeführt wird, geeignet ist, mir Ihre Stimmen zu verschaffen. Auf jeden Fall kann es Ihnen als warnende Mahnung dienen. Die soziale Frage ist aufgeworfen. Sie werden ihr nicht entrinnen. Arbeiter, streckt euren Herren die Hand hin; und ihr, ihr Herren, stoßt das Entgegenkommen derer nicht zurück, die eure Arbeiter gewesen sind.

Ich schließe, liebe Landsleute, als Ihr getreuer und sehr ergebener

P. J. Proudhon.

(Proudhon drang bei dieser Wahl nicht durch, wurde aber dann bei den Ergänzungswahlen, nachdem seine Broschüren und vor allem seine gewaltigen Artikel in seinen Zeitungen „Le Peuple“ und „Le Représentant du Peuple“ gewirkt hatten, in Paris am 5. Juni mit 77 900 Stimmen für das Seine-Departement zum Abgeordneten der Nationalversammlung gewählt.) (Fortsetzung folgt)

Letztere war verhindert persönlich an der Agitation teilzunehmen, indem ihm sogar verboten war, in öffentlichen Versammlungen zu erscheinen, weil er nicht in seine bürgerlichen Rechte eingesetzt worden war. Alle Proteste in der Kammer, in der Presse usw. gegen solche perfide Ungerechtigkeit waren vergebens. Die herrschende Klasse hoffte durch die so geschaffene Unwählbarkeit Blanqui's die Bewegung der Unzufriedenheit und des Protestes im Sande verlaufen zu lassen. Trotz alledem wurde Blanqui mit überwältigender Majorität gewählt, worauf die Regierung die Wahl für ungültig erklärte und eine Neuwahl ansetzte. Abermals kam Blanqui in die Stichwahl als Erster. Und erst bei dieser Stichwahl, nachdem sich alle andern Parteien zu einer kompakten Masse verbündet und der ganze Machtapparat der Regierung zur Beeinflussung in's Spiel gebracht worden war, siegte die Reaktion mit ganz geringer Mehrheit. Berücksichtigung verdient noch die Tatsache, daß Bordeaux bis dahin stets eine Hochburg der Reaktion gewesen war.

Wenn ich diese Episode so eingehend geschildert, so geschah es nur deshalb, um dem Leser eine anschauliche Illustration für den impulsiven, konsequenten, humanitären Geist des französischen Volkes zu geben; denn gerade von diesem Zeitpunkte an datiert die Wiedergeburt der revolutionären Arbeiterbewegung in Frankreich. Im ganzen Lande begann nun wieder neues propagandistisches Leben für den Sozialismus, welchen die Reaktion in dem schauerlichen Blutbade der denkwürdigen Maiwoche (vom 21. bis 26. Mai) 1871 für ewige Zeiten erstickt zu haben vermeinte.

Insbesondere war es die Forderung einer allgemeinen Amnestie für die Kommune kämpfer, die das ganze Land durchhallte. Paris folgte dem Beispiele Bordeaux' durch die Wahl des in Neu-Caledonien in der Verbannung lebenden Schuhmachers Trinquet zum Gemeinderat mit riesiger Stimmenmehrheit. Der Versuch der Regierung, durch eine teilweise Amnestie, in der auch Blanqui einbegriffen war, die Bewegung zu dämpfen, scheiterte, und so erfolgte im Jahre 1880 die allgemeine Amnestie.

Proudhon an seinen Arzt

Ab und zu konsultieren mich Bekannte und Unbekannte und bitten um meinen Rat in Sachen ihrer Seelenverfassung.

Ich wiederhole Ihnen und sage Ihnen: vergessen Sie es nicht, wenn Sie Ihre Patienten vor sich haben: wir leben in einer Gesellschaft, die krank, sehr krank ist und alle spüren es an ihren Gesundheitsverhältnissen.

Wenn Sie also Ihre homöopathischen Mixturen verschreiben, täten Sie gut, eine Gran tüchtige Philosophie dazu zu geben.

Die Welt ist verbraucht, erschöpft, hinfällig und sterbensmatt. Eine Revolution tut ihr not, damit sie wieder jung wird.

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden“ in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsums unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt.

Beiträge sende man an

Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch Alfred Starke und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste

werden zu den Sitzungen

jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

BERLIN. Gruppe Arbeit. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart Friedrich Schwalbe, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe Gemeinschaft. Tagt Dienstags. — Gruppenwart Gustav Landauer, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

HEILBRONN. Gruppe Autonomie. Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Aller heiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe Anfang. Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart Ernst Reichelt, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10

MÜNCHEN. Gruppe Tat. Näheres durch den Gruppenwart Karl Morax, Baaderstr. 45, IVr.

ORANIENBURG. Gruppe Grund und Boden. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart Karl Tomys, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe Freiheit.

LUZERN. Gruppe Aufbau.

BERN. Gruppe Hammer. — Näheres durch Mark Harda, Bern Pflugweg 5.

Zuschriften an den Verlag und die Buchhandlung richte man an den VERLAG DES SOZIALISTISCHEN BUNDES :: BERLIN W. 30

Für Geldsendungen, die nur an die persönliche Adresse von H. Mertins zu richten sind, beachte man die neue Adresse:

H. Mertins, Berlin W., Münchenerstrasse 8

Soeben erschien im Verlage des Sozialistischen Bundes, Berlin N. W. 52

DIE KRISE IN RUSSLAND

Aufklärungen über die russische Revolution und Gegenrevolution von W. Tscherkessoff

Mit einem Vorwort M. N. über die türkische Revolution und einem Nachwort von Gustav Landauer über soziale und politische Revolution

Preis 10 Pfennig. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Nur durch den Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30, ist zu beziehen:

MACHT UND MAECHTE

Novellen von Gustav Landauer :: 234 Seiten. Preis Mark 1.—

Die erste Novelle des Bandes war unter dem Namen „Lebenskunst“ zuerst in der litterarischen Beilage des früheren „Sozialist“ erschienen.

Versand gegen Voreinsendung des Betrags (Mark 1.20 mit Porto) oder gegen Nachnahme.

DER SOZIALIST erscheint halbmönatlich am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Margarethe Faas, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 1. NOVEMBER 1909

NUMMER 18

Bilder aus der Krise

II.

L'homme machine — der Mensch eine Maschine! diese paradoxe Behauptung stellte in der Mitte des 18. Jahrhunderts der französische Schriftsteller Lamettrie auf und glaubte damit kurioser Weise dem Gottesglauben einen starken Stoß zu versetzen; denn wenn der Mensch eine Maschine sei, besitze er keinen göttlichen Geist. Da man unter einer Maschine aber gerade ein Hilfsmittel versteht, das der Geist sich für seine Zwecke erfindet, so würde aus der Tatsache, daß der Mensch zweckmäßig handeln könnte und doch nur ein Automat wäre, gerade folgen, daß ein weit über dem Menschen stehender Geist ihn gemacht haben müßte und daß der Mensch nicht seine eigenen, sondern übermenschliche Zwecke mit seiner Existenz verfolgte. — Die geistige und infolgedessen die gesellschaftliche Entwicklung unserer Zeiten nach abwärts haben indessen dafür gesorgt, daß Lamettries Behauptung insofern zur Wahrheit geworden ist, daß die Industrieproletarier heutzutage sogar weniger als Maschinen, nämlich nur noch Anhängsel von Maschinen sind, über deren Wohl und Wehe die Uebermenschen in Gestalt der Fabrikanten und Handelsherrn verfügen. Diese Uebermenschen, die freilich durchaus keine Götter, sondern eine seltsame Mischung aus Riesen und Zwergen sind — tölpelhaft wie die ungeschlachten Riesen und dabei doch pffiffig und gierig wie die Zwerge — haben es infolge dieser Doppelnatur, dieser zwerghaften Anwendung ihres Geistes nur innerhalb des geistlosen Geschehenlassens, nicht verstanden und nicht versucht, auf dem Gebiete der Herstellung und Verteilung der Güter für Ordnung und Verstand zu sorgen. Wo Verstand ist, ist rechtzeitige tiefgreifende Verständigung, sie aber verständigen sich immer erst, wenn der Schaden geschehen ist, und es ist eine Verständigung danach! Aeußerlich sieht sie ja, wie alles, was Grobiane und Riesen bauen, recht großartig aus; sie treffen ihre Abmachungen rings um den Erdball. Was aber dabei herauskommt und wie sie mit der Maschinenhaftigkeit ihres Wirtschaftens dabei mit Millionen von Menschen umgehen, die von ihnen mit ihrem ganzen Menschen abhängig sind, das zeigt zum Beispiel die folgende Notiz, die jetzt durch die Handelszeitungen geht:

„Bis zum gestrigen Tage hatten in England 93 $\frac{1}{2}$ Prozent aller der Vereinigung der englischen Baumwollspinner angehörigen Betriebe, die amerikanische Baumwolle verarbeiten, den Betrieb derart gekürzt, daß sie an den Sonnabenden und Montagen jeder Woche bis einschließlich den 8. November ihre Maschinen stilllegen. Außerdem haben noch über zwei Millionen Spindeln außerhalb der Vereinigung ihre

Betriebe gekürzt. In Deutschland ist die Arbeitszeit der meisten Betriebe von elf auf zehn Stunden täglich verkürzt worden. In Frankreich sollen bis Ende Oktober die Spinner einen Tag in der Woche feiern und es sind Bestrebungen im Gange, diese Betriebseinschränkung noch weiter zu verlängern. In Oesterreich haben 95 Prozent aller Baumwollspinnereien 20 Prozent ihrer Spindeln zum Stillstand gebracht, und zwar soll diese Betriebseinschränkung bis Ende November dauern. In Italien feiern über zwei Millionen Spindeln in den letzten fünf Monaten. Es wird jetzt versucht, auch die Spinner von ostindischer Baumwolle für diese Betriebseinschränkung zu gewinnen. In Spanien soll eine 20—30 prozentige Betriebseinschränkung bis zum Schluß des Jahres aufrecht erhalten werden. Die japanischen Spinner haben beschlossen, ihre Betriebe bis Ende April 1910 um 17 $\frac{3}{4}$ Prozent einzuschränken. In Belgien wird auf die Dauer von drei Monaten ein Tag pro Woche gefeiert werden. In Portugal werden die Spinner die Betriebseinschränkung, die in bedeutendem Umfange schon jetzt stattfindet, noch für längere Zeit aufrecht erhalten.“

Was das für eine elegante, sachliche Ausdrucksweise ist! In England werden Maschinen stillgelegt; in Deutschland wird die Arbeitszeit der Betriebe verkürzt; in Oesterreich werden Spindeln zum Stillstand gebracht; und die Spinner, die in einigen andern Ländern ihre Beschlüsse gefaßt haben, sind natürlich die Unternehmer, aber keineswegs die Arbeiter. Von denen ist in dieser Notiz, die ja nur für die Börsen- und Aktieninteressenten geschrieben wurde, mit keinem Wort die Rede. Sie verhungern übrigens durchaus nicht; in unserer Zeit ist für keinerlei Plötzlichkeit Platz, weder für Revolution, noch für Verhungern. Es geht jetzt alles hübsch allmählich zu in unsrer schönen Entwicklungsära; Verhungern kommt in der Sterblichkeitsstatistik nicht vor; diese Rubrik wird nicht gebraucht; der Fall ist noch seltener als Erfrieren. Verhungern giebt's nicht; aber chronische Unterernährung, und in ihrem Gefolge Schwindsucht und unzählige Todesfälle an irgend einer Influenza, der ein gut genährter Körper leicht widerstanden hätte. Von der geistigen Verstumpfung dieser Unglücklichen gar nicht zu reden!

Wie viel giebt eine solche Mitteilung zu denken. Wir denken daran, daß es in den andern Zweigen der Textilindustrie, in der Leinen-, Jute-, Woll- und Seidenindustrie noch schlimmer steht. Wir denken an diese chronisch und tageweise Arbeitslosen, wie sie der Schreiber dieses im letzten Jahr z. B. in Görlitz und Krefeld hat über die Straßen schlürfen sehen, wie sie matt, energielos, in ihr Schicksal ergeben und fast nicht mehr im Stande sind, an öffentlichen Angelegenheiten, an der Allgemeinheit teilzunehmen. Was hilft ihnen

die Öffentlichkeit? Ihr Elend kommt von den allgemeinen Zuständen; das fühlen sie wohl; aber wo werden Mittel ergriffen, die so ins Ganze treffen, wie das Ganze sie getroffen hat?

Streik? — Die Unternehmer könnten sich nichts besseres wünschen. Gegen die notgedrungene Aussperrung kann man ja doch nicht mit der freiwilligen antworten.

Krisenkassen? Das ist die neueste Form der alten Forderung der Arbeitslosenunterstützung. Die Unternehmer sollen in den Zeiten der Prosperität einen bestimmten kleinen Prozentsatz in die Kasse legen, aus der dann in den Zeiten der Krise die geschädigten Proletarier ihren Anteil erhalten. Die Durchführung dieser Forderung für die Allgemeinheit wäre mit solchen Schwierigkeiten und bürokratischen Schikanen verbunden, daß diese Einrichtung vermutlich nur eine Vorstufe der staatlichen oder kommunalen Arbeitslosenversicherung wäre.

Wahrlich! sie sollte kommen, die staatliche Arbeitslosenversicherung, mit ihrem Heer von neuen Beamten, ihrer Scheidung in verschuldet und unverschuldet Arbeitslose, ihrer Reglementierung und polizeilichen Kontrolle und — nicht zu vergessen — ihren neuen Konsumsteuern! Sie wäre ein großer Schritt zum allgemeinen Staatsbankrott in jeglicher Hinsicht!

Moralisch hat der Staat für die Einsichtigen Bankrott gemacht. Seine Heilmittel schwächen den Organismus der Gesellschaft; sein Verfahren ist wie das eines Kurpfuschers, dessen Patient an einer chronischen inneren Krankheit leidet, die zu Hautausschlägen und offenen Wunden führt, und dem er giftige Schminke auf die Haut schmiert.

Aber die Staaten steuern auch unaufhaltsam dem finanziellen Bankrott zu. Geniale Staatsmänner gehörten dazu, um bei den Anforderungen des Militarismus zu Land und Wasser immer weiter die Gelder aufzubringen und das Staatsschiff zwischen der Abneigung der Demokratie gegen das Steuerzahlen und der noch heftigeren Unlust des Kapitals und Grundbesitzes bei dem Gedanken an Vermögenskonfiskation durchzubringen; sie nennen aber jede ernsthafte Besitzsteuer

eine Vermögenskonfiskation und sozialistische Maßregel; darin gleichen die Junker und Börsenmagnaten einander in England, Preußen und überall. Es scheint aber fast, daß solch ein genialer Staatsmann vorerst nicht in Sicht ist: er müßte wohl auch mehr Brutalität besitzen als unsre in Schwäche gesunkene Zeit hergiebt.

So wursteln die Ungenialen denn mit den Anleihen weiter. Mit der Anleihe steht es wie mit dem Belagerungszustand: jeder Dummkopf kann mit ihr regieren. Man giebt ein Kapital von ein paar hundert Millionen in wenigen Jahren aus und hat aus den Steuern nur ein paar Jahre Zinsen zu zahlen; für später sorgt man durch neue Anleihen.

Bis eines Tages die Schuldenlast zu drückend wird und man auf dem bequem-verführerischen Wege der Gesetzgebung die Zahlungen einstellt oder einschränkt.

Wie das nun alles weitergehen soll? Es soll nicht, und es kann nicht immer so gehen; aber noch recht lange könnte es freilich sich fortschleppen, wenn die Menschen mitmachten. Die Menschen müssen an ganz andern, an unversehrten, heilen Punkten einen Beginn schaffen, an den sich die gesunden Institutionen, die überliefert sind, angliedern können; sie müssen neuen Geist wecken; in sich und um sich. Sie müssen aufhören, Maschinen zu sein! Jetzt sind sie's wahrhaftig; sind Räder in einem Mechanismus, der sinnlos durcheinanderläuft und seine eigenen Glieder aufs schwerste beschädigt, weil kein Geist mehr über ihm waltet und lebendig in ihm wohnt. Schaffet in neuem Geiste! und ihr werdet euch und euren Kindern Segen gründen und werdet spüren, wie euch das Blut wieder frischer und in stärkeren Stößen durch die Adern pocht. Ihr seid unsäglich träge geworden! eure Säfte sind dick und stockend geworden: von eurem wahrhaft schon leiblichen Verfall kommt eure Hoffnungslosigkeit und frivol-ironisch-verzagte Lebensstimmung und von da wiederum zurückwirkend neue Kränklichkeit und Zerüttung. Für manchen kommt jede Mahnung und jeder Zuruf zu spät; für wen es noch Zeit ist, der eile sich, nach dem Rechten zu tun. Wie sehr recht hat Proudhon, wenn er in den Worten an seinen Arzt hervorhebt, daß die sozialen Schäden der Allgemeinheit an

AUS PROUDHONS BRIEFEN

II. Aus der Zeit der Februarrevolution

(Fortsetzung)

8. April 1848

An den Bürger Louis Blanc, Sekretär der Provisorischen Regierung.

Bürger, ich erlaube mir, Ihnen ein Exemplar der ersten Lieferung meiner „Lösung der sozialen Frage“ sowie des Probestücks zu überreichen, das dieser Lieferung beigegeben ist und auf die Organisation der Zirkulation und des Kredits Bezug hat.

In diesen beiden Schriften stehen Dinge, ich muß es rundheraus zugeben, die für die provisorische Regierung und Sie sehr unangenehm sind. Ich bedaure diese Dinge; und ich will Ihnen aus freien Stücken meine Erklärungen geben und sie wieder gut machen. Wie Sie sich verhalten sollen, wird Ihnen nicht schwer zu entscheiden sein, wenn meine Erklärungen Sie aufrichtig dünken. Die provisorische Regierung hat in ihrer unvorhergesehenen Lage Fehler begangen, das braucht nicht mehr bewiesen zu werden. Ich hatte, wie jedermann, das Recht, auf sie hinzuweisen; vielleicht war es nicht zeitgemäß, daß ich es mit der Lebhaftigkeit getan habe, die für alle meine Aeußerungen charakteristisch ist. Es ist mein Unglück, daß meine Leidenschaftlichkeit sich mit meinen Gedanken verschmilzt; das Licht, das die andern erleuchtet, verbrennt mich. Wenn ich darangehe, eine Theorie zu kritisieren, geschieht es mir unwillkürlich, daß ich den Verfasser nach

mir beurteile, und ich gehe so vor, als ob auch in ihm Wille und Urteil ein und dasselbe wären. Wenn ich mich selbst auf einem Irrtum ertappe, bin ich darüber bestürzt und es ist mir zu Mute, als hätte ich ein Verbrechen begangen. Ich kann tun, was ich will; keine Möglichkeit, diese unglückliche Geistesverfassung zu ändern.

Wenn ich Sie richtig beurteile, Bürger Louis Blanc, dann steht es mit Ihnen gerade umgekehrt. Sie sind der Mann der Empfindung, der Liebe, der Begeisterung. Bei mir kommt die Leidenschaft aus dem Kopfe, aber bei Ihnen scheinen die Gedanken alle im Herzen geboren zu werden. Vielleicht könnten wir aus uns beiden einen vollständigen Menschen machen; aber, solange wir unsere Eigenschaften nicht unter einander austauschen können, steht es im Schicksal geschrieben, daß wir uns nicht verstehen; ist es fast sicher, daß wir Feinde sein müssen. Im Grunde mache ich Ihnen genau das zum Vorwurf, was mir fehlt und worum ich Sie beneide; um des Beweggrundes willen wollen Sie die Angriffe vergessen, die Ihrem Wert nichts nehmen und nichts geben. Ich bin des Kriegführens müde; es wäre mir lieber, ich hätte etwas zu verteidigen als anzugreifen; überdies ist der gemeinsame Feind nicht die provisorische Regierung. Geben Sie mir vom Ihrigen und ich will Ihnen vom Meinigen geben. Das ist die einzige Möglichkeit, uns zu achten und der Republik gute Dienste zu tun. In solcher Gegenseitigkeit besteht mein ganzes Geheimnis für die Lösung der sozialen Frage.

Ihr Plan, Nationalwerkstätten einzurichten, enthält einen richtigen Gedanken, dem ich — trotz meinen kritischen Ausstellungen — zustimme.

den Krankheiten des Leibes, des Geistes und der Nerven der Einzelnen oft schuld sind. Das ist der ewige Wechselverkehr: die Individuen mit ihrem geistlos-verzagten Ducken und Gehenlassen haben die Gesamtheit krank gemacht; und diese Gesamtheit macht wiederum die Einzelnen noch kränker. Und so kann es auch zur Gesundung des Ganzen nur auf dem Wege über die Genesung des Einzelnen kommen. Das Ganze — das sind die Beziehungen zwischen den Menschen; sie kommen wieder zu Kraft und Höhe, wenn der Geist, der die Menschen verbindet, als Volk in der starken Einzelperson lebt. Kranker und Schwacher! Nicht der Mediziner und nicht der sogenannte Naturarzt kann dir und dem Volke, das in dir und an dir krankt, wahrhaft und entscheidend helfen. Wer das Rechte gelernt hat, wer sich selbst beobachten kann, der behandle sich selbst. Selbstbehandlung! das ist der Name der ärztlichen Kunst der Zukunft. Man wende sie auch in den schweren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Krisen unserer Zeit an. Man erkenne, daß diese äußeren Krisen nur Symptome, d. h. allerdings gewichtige Teilerscheinungen der inneren Krise sind. Es wäre schon gut, zunächst einmal diese schweren, äußeren Störungen beheben oder lindern zu können, die ja immer furchtbar schädigend nach innen zurückwirken; mancher unserer Mediziner, die jetzt ganz und gar gegen symptomatische Behandlung wüten, sind neuerungssüchtige und dazu wortabergläubische Toren. Nur darf das Mittel nicht schlimmer sein wie das Symptom; und die Staatsdoktoren mit ihrem bürokratischen Régime schreiten freilich zu traurig-bedenklichen Kuren.

Wer aber anfängt, das Beste zu wählen und sich selbst zu behandeln, der wird bald so viel überschüssige Kraft und sehnsuchtsvolle Vorfriede, so viel Rekonvaleszentenglück in sich spüren, daß er weiter geht und zur Lösung kommt: Handle selbst! So wird ihn die individuelle Behandlung von selber zur Sozialen drängen, zu gemeinsamem Schaffen mit den Gleichgesinnten. Sie werden eine Umgebung und Einrichtungen zu schaffen ausgehen, wo ihre Freude wohnen, immer neu entstehen und ansteckend um sich greifen kann. y

Dieser Gedanke ist Ihnen selbst nicht verborgen; aber es scheint, daß Sie ihn nur für nebensächlich halten, während er nach meiner Ansicht alles ist; ich meine, was Sie Nationalwerkstätten nennen, sind, wenn ich so sagen darf, Keimwerkstätten, Prinzipwerkstätten, — denn es gibt überhaupt keine andern als Nationalwerkstätten, — obwohl sie frei sind und immer frei bleiben müssen.

Womit Sie sich also in Wahrheit abgeben, das ist die Notwendigkeit, ein Prinzip zu verwirklichen, dem neuen Recht, der neuen Tatsächlichkeit Körper und Gestalt zu geben, sie aber dann ganz allein, kraft der Idee, kraft der Energie des Prinzips sich entfalten zu lassen.

Bürger Blanc, wollen Sie dafür sorgen, daß die provisorische Regierung meinen Plan einer Organisation des Kredits prüft und, falls es angängig ist, akzeptiert? Ich will es dafür übernehmen, Ihre Werkstätten einzurichten.

Mein Plan einer Tauschbank, der der Hauptbestandteil meines Probestücks ist, ist ein Gedanke, der Ihnen nicht minder gehört wie mir. Nach ihm waren Sie auf der Suche, vielleicht haben Sie ihn sogar gefunden, als Sie Ihre Studien über das System Laws schrieben; nach ihm waren alle Nationalökonomien auf der Suche. Die Tauschbank mit ihrer Verallgemeinerung des Schecks ist das große Schwungrad in der Organisation der Arbeit.

Wenn Sie, nachdem Sie gelesen haben, herausfinden, daß ich auf falschem Wege bin, bleibt mir nur übrig, beschämt zu schweigen;

Vom Kampf und vom Sozialismus

Von Krieg und Kampf, von Revolution, von Erheben und Niederwerfen wird uns so viel geredet. Zum Kampfe rufen und fordern alle auf: gegen einen Feind, einen Bedrucker, gegen irgend etwas. In feindliche Lager ist die ganze Menschheit gespalten, von Angst und Furcht vor dem Stärkeren sind alle erfüllt; alle sind sich feind, befehlen sich, alle schreien einander an, alle glauben sich hassen und fürchten zu müssen.

Tonlose Zerrissenheit ist alles. Zerrissenheit und dadurch Kampf und Lüge und Heuchelei, Mißtrauen und Angst. Zwiespältig ist das Leben der Menschen geworden; wie äußert sich die Zerrissenheit in der Gesellschaft, im Handel und Wandel, im Austausch, im Verkehr aller zu einander, in der Familie, wie äußert sich der Zwiespalt im Menschen selbst: zwei Naturen leben neben einander und bekämpfen und fürchten sich und hemmen die Entfaltung und machen das Leben hart und schwer.

Fühlen wir nur: prüfen wir unser Träumen, unser Sehnen, unser Wünschen und hören wir die kalte, metallene Stimme der Vernunft, des krankgewordenen Verstandes, der dem wirren Leben um uns sich angepaßt hat und nun dem Fühlen und Denken unsrer Seele Fesseln anlegt und uns das Herz zusammenschnürt und den Atem bedrückt.

Folgen wir nur minuten- und stundenlang unsren wachen Träumen, losgelöst vom Lärm des Alltags, losgelöst vom Geschäft, von unserm Amt, von unserm spezialisierten und einseitigen Posten in der Gesellschaft; folgen wir unsern wachen Träumen in der rechten Sonntagsstimmung, wo alles Kühle und Berechnende zu schweigen hat und fühlen wir all die Liebe, die wir da empfinden; nehmen wir das Glück voraus, das wir haben könnten, wenn wir diese zweite, mißgebildete Natur nicht hätten; fühlen wir in diesen unseren wachen Träumen die wundersame Harmonie und Einheit des Geistes und des Körpers, wie wir leicht und frei schreiten, wie uns alles von hellerem Licht umgeben ist, wie wir selbst in unserm Feind uns wiedersehen; und empfinden wir den bitteren, schneidenden

ich breche dann jede Veröffentlichung ab und verzichte darauf, mich fernerhin mit ökonomischen Fragen zu beschäftigen.

Im entgegengesetzten Fall aber, nehmen Sie meinen Gedanken unter Ihren Schutz und treten Sie mir Ihren ab; denn, gestatten Sie, Bürger, daß ich Ihnen das sage, die Organisation der Werkstätten fällt aus dem Bereich Ihrer Befugnisse hinaus; nicht daß Ihnen die Fähigkeit dazu fehlte, aber Ihre Stellung verbietet sie Ihnen.

Sie sind Mitglied der Regierung; Sie vertreten nicht mehr eine Partei, sondern die allgemeinen Interessen der Gesellschaft. Sie sind nicht mehr der Mann der „Réforme“ und auch nicht der „Organisation der Arbeit“; und keinerlei Beginnen, dessen Tendenz im Gegensatz zu irgend einer Klasse der Gesellschaft zu stehen scheinen könnte, ist Ihnen erlaubt. Sie gehören ebenso dem Bürgertum wie dem Proletariat. Schützen Sie, ermutigen Sie die Emanzipation der arbeitenden Klassen; lehren Sie den Arbeitern, was Sie zu tun haben; aber Sie dürfen sich nicht selbst einmischen, dürfen Ihr verantwortliches Amt nicht mit ins Spiel bringen. Sie sind ein Diener des Staates; Sie vertreten die Vergangenheit und die Zukunft.

In diesem Gedankengang komme ich also dazu, Sie um Ihren Beis'and für eine Idee zu bitten, die ganz und gar ins Gebiet der Regierung gehört, und zugleich mich Ihnen für eine andre Idee zur Verfügung stellen, mit deren Durchführung die Regierung nichts zu schaffen haben darf. Wenn meine Dienste von Ihnen akzeptiert würden, Bürger Blanc, würde ich bitten, daß die Akten und Dokumente, die von der Kommission schon zusammengebracht worden sind, mir

Schmerz, der uns erfaßt, wenn wir plötzlich, unvermittelt aufgestört werden. Wie ein trüber, dunstiger Schleier senkt es sich herunter; das Rechnen, das Feilschen, die Lüge, die Heuchelei, das Mißtrauen beginnt; der Feind ist hier, der Feind ist dort, und ringsum tobt der Kampf. Kreischend, roh tönt die Stimme des Gesellschaftslebens und verschlingt das leise, harmonische Klingen der Freude, erstickt das besänftigende Rufen der Seele. Wie ist wieder alles tonlose Zerrissenheit. Wir selbst: wie rechnen wir, wie sind wir mißtrauisch und wie hassen wir; wie würgt uns aber dabei der Schmerz und der Ekel an der Kehle. Und wie werden wir wieder hart wie Stahl und scheint die Welt wieder nur aus Metall und Eisen zu bestehen. Wie fremd irren wir an dem Ändern vorüber, gehaßt von ihm und ihn wieder hassend — wir armen Zwiespältigen, die wir in einer Welt leben, in der die Vernünftigen, die Aufgeklärten, die Alleswisser, die Rechner und Materialisten das Ruder führen und die Feindschaft und Zerrissenheit, die Oede und Leere die ganze Wirklichkeit nennen.

*

Unser Sozialismus ist in unsern Träumen geboren, in unsern wachen Träumen, die oft wieder kamen, in unserm Fühlen und in unsern Feierstunden. Unser Sozialismus ist dies Wünschen und Sehnen, ist dieses Verlangen nach Friede und Freude, nach Schönheit und Harmonie, nach Liebe, das zum Bewußtsein gekommen ist.

O, scheltet mir nicht die Träume!

Laßt nur unsre Träume rascher, unmittelbarer werden, laßt sie nur Wünschen, heißes Begehren, brennendes Verlangen werden, laßt sie nur so oft wiederkommen, daß sie uns ganz ausfüllen, daß wir die Zeiten überspringen, die uns von einem fernen Ideal trennen — das selbst die Rechner und Materialisten brauchen, weil die Menschen noch nicht ganz Mechanismus geworden sind —, lassen wir nur unsre wachen Träume so stark werden, daß sie unserm Handeln ganz nahe kommen, daß sie mit dem Leben eines werden, daß endlich dieser Strich verschwindet, der uns in zwei Hälften spaltet, daß wir wieder unser Gleichgewicht finden

mitgeteilt würden; ich würde mir dann die Ehre geben, Ihnen ein Projekt, über den Weg, den einzuschlagen rätlich ist, wie über die neue Genossenschaftsform, die für die Arbeiter festzusetzen und durchzuführen ist, zu unterbreiten.

Ich schreibe Ihnen in einem Augenblick, Bürger, wo das Empfinden in mir die Oberhand bekommt und so das Gleichgewicht meiner Seele herstellt. Der Schritt, den ich hier tue, ist nicht möglich, ohne daß ich manches zu opfern bereit bin; auch hoffe ich, daß Sie sich dessen bewußt sind. Jedenfalls, so lebhaft mein Vergnügen ist, Ihnen dienlich sein zu können, gestatten Sie, daß ich hinzufüge, daß mich in erster Linie das höhere Interesse der Republik leitet.

Ich hoffe, Bürger, daß Sie mich mit einer Antwort beehren werden. Die zweite Lieferung meines Buches ist gedruckt; in Anbetracht der Schwierigkeiten unsrer Lage gehe ich mit dem Gedanken um, die Veröffentlichung meines Werkes zu unterbrechen. Ich möchte daher gern wissen, ob ich, anstatt zu schreiben, wirksamer an der Befestigung der Republik mitarbeiten kann.

Ich grüße Sie herzlich, Bürger.

P. J. Proudhon.

9. April 1848

Lieber Maurice, ... Sie haben mein Finanzprojekt, oder besser gesagt, mein Antifinanzprojekt erhalten, in dem die ganze ökonomische Frage zusammengefaßt ist. Ich habe die philosophischen, politischen und juristischen Seiten der Frage nicht berührt und mich auf die streng ökonomische Darstellung beschränkt. Man wird das nicht verstehen;

und damit die Verbindung mit der Natur und den Menschen, daß wir nicht mehr das Schachern, Lügen und Heucheln brauchen, daß die Zerrissenheit der Verbundenheit, der Gemeinsamkeit weicht.

O, es gibt Höheres als Rechnen und Theorien aufstellen und Lehren festlegen, auf einen Grund gebaut, dessen letztes, allerletztes Ende wiederum auf Glaube und Annahme beruht. Es gibt Größeres, als dieses Rechnen, das uns all die Schrecknisse der Not und des Kampfes gebracht; es gibt etwas, das über unser Erdenleben hinausweist; es gibt Größeres als die dumpfe Sucht nach Ehre, Ruhm, Reichtum und Genuß. Aber unsern Menschen ist dieses Große verloren gegangen und nur zuweilen huscht es durch ihre Träume und erscheint ihnen in ihren Feierstunden als ein stummes Sehnen und sie lachen dann darüber wie über etwas Unmögliches, Dummes; sie lachen auch über die, die öfter solche Stunden haben und nennen sie Dichter, Träumer und Phantasten.

*

In ihrem Streben nach Ehre, nach Reichtum, in der dumpfen Sucht nach Genuß und in ihrer Zerrissenheit glauben die Menschen kämpfen zu müssen; so stehen sich Völker und Klassen feindlich gegenüber. Dunket ahnen alle, etwas Großes erringen zu müssen und sie glauben es dem Ändern abringen zu können, als ob er es ihnen vorenthielte. Durch ihre Sinne dämmert das große Ideal, der Sozialismus, den gerade diese Dichter und Phantasten ihnen leuchtend gemalt. Aber sie glauben diesen Sozialismus hinter den Ändern und kommen nicht darauf, ihn in sich selbst suchen zu wollen. Sie glauben ihn durch Gewalt, durch Revolution, durch Kampf und Krieg zu erreichen und wissen nicht, daß ihnen alle Vorbedingung für den Sozialismus fehlt. Pessimistisch und mißbilligend blicken sie zu den Wenigen, die den Sozialismus richtig erkannt und ihn nun zu leben versuchen, zu den Wenigen, die versuchen, diesen Zwiespalt in sich auszugleichen. Und wenn die Äußerung dieses Ausgleichs und des Auslebens all der tiefen Gefühle, wenn dieser wahrhaft schwerste Kampf, sich anfangs scheinbar klein giebt, dann stürzen diese im Reden und Rufen Großspurigen darüber her

und wenn man es versteht, wird man nichts davon wissen wollen. Man hatte vom Wohlstand ohne Arbeit geträumt; und nun fange ich damit an, daß ich sage: Arbeit tut not!

Immerzu arbeiten! Mehr und mehr arbeiten! Denn den Lohn herabsetzen, ihn für alle und im Verhältnis zu seiner Höhe herabsetzen, kommt darauf hinaus, daß allen die Arbeit vermehrt wird. Ich mag noch so oft sagen, daß wir, wenn wir die Arbeit um die Hälfte vermehren, jeder durchschnittlich um die Hälfte mehr auszugeben haben, und daß die Armen davon mehr Vorteil haben als die Reichen: den Ueberschuß an Reichtum will man haben, aber ohne Arbeit! ...

Ich weiß nicht, ob meine Ideen, die so einfach und schlagend sind und die ich bald in einer weniger trockenen Form vortragen will, in Aufnahme kommen. Alles, was ich sagen kann, ist: man wird diesen Weg einschlagen, oder man wird bald Ueberschuß an Armüt und an Unordnung haben.

Die provisorische Regierung ist toll, und die Republikaner sind allesamt fanatische Schwärmer. Man wiederholt 1793 en miniature; man weiß nichts anderes als den Konvent und Robespierre; es ist kompletter Wahnsinn. Ledru-Rollin stolziert mit seiner revolutionären Energie herum; die Klubs klatschen Beifall; man stellt die possenhaftesten Anträge. Kurz, die Komödie ist fertig, und sie wird darum nur um so besser gespielt, daß die Schauspieler sich völlig ernsthaft nehmen. Es sind im Grunde meistens brave Menschen, aber von einer Unwissenheit, von einer Enge der Gedanken, die mich zur Verzweiflung bringen. Kein Mensch in der Regierung oder den Klubs

und nennen es Schwäche und nennen es Einkaufen in den Sozialismus; sie vergessen ganz dabei, daß sie täglich schwach sind, paktieren und kaufen und stündlich wieder gekauft werden. Sie vergessen, daß alles Wirkliche klein beginnen muß, daß der Sozialismus nie kommt, bevor er nicht im Einzelnen lebendig geworden ist und die Unterschiede zwischen dem Fühlen und Denken, zwischen Heute und Einst ausgeglichen sind. Zum Sozialismus der Verbundenheit, der Gemeinsamkeit, des Zusammenlebens gelangen sie durch Zerrissenheit und Gespaltenheit so wenig wie durch Lüge zur Wahrheit. Sozialismus ist Gerechtigkeit und gerecht ist nur der, der über alle Parteien und Klassen gekommen ist. Und für ihn ist schließlich das so viel mißbrauchte Wort Kampf ein Begriff, der im Allgemeinen aufgeht.

Und deshalb wiederum: Was sollen wir den Kampf betonen, wo alles schon Kampf ist; was sollen wir die Zerrissenheit betonen, wo keine Gemeinsamkeit mehr ist, was sollen wir die Lüge betonen, wo alles schon heuchelt und lügt?

Versuchen wir lieber aus all diesem Kampfen, aus all diesem Wirwar heraus zu kommen.

Es ist kein Fehler, die Menschheit so anzureden, als wäre sie schon bereit, augenblicklich Großes zu vollführen, in Freiheit zu leben; es ist vielmehr nötig, unserm zwiespältigen und zerrissenen Volke die Sehnsucht nach Freude und Schönheit, nach einer neuen Kultur wachzurufen.

AUS DER ZEIT. *Die Ferrerbewegung.* Wir wollen nicht nörgeln und müssen uns darum schon als Europäer fühlen; dächten wir an unser Deutschtum, müßten wir bitter werden. Was blieb am stärksten in Erinnerung? Vor allem doch Francisco Ferrers wundervolle Haltung beim Sterben. Die Worte zu den beiden Priestern: „Wenn Sie mit mir diskutieren wollen, sehr gern! Wollen Sie das nicht, dann lassen Sie mich in Ruhe; Sie haben Ihre Ansichten, ich die meinen“. Und seine letzte Bitte, ihm die Augen nicht zu verbinden und nicht knien zu müssen. Das letzte haben sie ihm bewilligt, und so starb er aufrecht und ist nicht im Sterben zur Gebärde der christlichen Demut gezwungen worden. Die Augen haben sie ihm verbunden; wer weiß denn auch, ob die Soldaten geschossen hätten, wenn er ihnen ins Auge gesehen hätte? Ein Mensch, der nicht blickt, ist schon nicht mehr ganz lebendig. — Herrlich war die große Initia-

tive, die spontane Bewegung zum Feiertag und Proteststreik in den romanischen Ländern, vor allem in Italien; die Boykottierung spanischer und nach Spanien gehender Schiffe in den französischen Häfen Marseille und Cette; die Proklamation, die der Bürgermeister Nathan in Rom öffentlich anschlagen ließ; die Protestkundgebung des Stadtrats von Florenz; die Beschlüsse des Pariser Gemeinderats; die erste, nicht gemachte, nicht behördlich konzessionierte Massendemonstration in Paris. Unheimlich war die Stille in Spanien: sie schienen kaum etwas von Europa zu hören; sie rührten sich nicht. Dazu kamen dann noch die Nachrichten von der Börse: die spanischen Papiere sanken; in Madrid stieg das Agio auf Pariser Wechsel und der Wechselkurs auf Paris. Die kleinen und mittleren Kapitalisten witterten in all der Grabesstille Revolution. Sie wäre gekommen, wenn nicht das Ministerium Maura gewichen wäre. Spanien hat über Nacht ein liberales Ministerium bekommen, das sich nur halten kann, wenn es mehr als im üblichen Sinne liberal ist, wenn es einschneidende Maßnahmen zur Befreiung und gegen die Kirche trifft. Was aber auch kommt, wie schnell oder langsam das Befreiungswerk geht, was für Rückschläge der Vertrauensseligkeit geschuldet werden mögen: vielen hat Ferrers Tod heute schon das Leben gerettet! Und er hat ganz Europa für einen Moment Leben, feurigen Atem der Gemeinsamkeit gegeben; er wird in Spanien mehr Leben und Umschwung schaffen, als Ferrer je im Leben gekonnt hätte!

*

Protestversammlungen und Demonstrationen gegen die Ermordung Ferrers fanden auch in Berlin statt; natürlich mit der in Deutschland üblichen Verspätung. Fast scheint es, als ob erst das Protestieren, Demonstrieren und Rebellieren und das laute Rufen und Schießen der andern Völker die guten saumseligen Deutschen erweckt hätte. Wie es in solchen Fällen bei uns immer ist: den wenigen Impulsiven und Schnelldenkenden, die die ganze Tragweite des Augenblicks erfaßt, fehlte die Macht und fehlten die Mittel, die Massen wachrufen zu können, und die andern, denen dies ein leichtes wäre, schliefen selbst noch oder wollten nicht hören, gleichviel aus welchen Gründen. So kam es, daß erst zwei Tage nach dem Tode Ferrers die erste Protestversammlung stattfand, einberufen von der Demokratischen Vereinigung. In scharfer, sachlicher, objektiver Rede gab Dr. Breitscheid ein Bild von der schreckenvollen Herrschaft der spanischen Jesuiten, denen schon so viele tausende der besten und fähigsten Menschen zum Opfer fielen, schilderte das Leben Ferrers in kurzen Zügen, legte sein Wollen und Wirken durch seine freie Schule klar, die vor allem den Zorn und Haß der schwarzen Finsterlinge erregte, nannte die Ermordung Ferrers eine Verhöhnung aller Gerechtigkeit und allen Fortschritts und wies auf die Gefahren des Klerikalismus auch bei uns in Deutschland hin. Kamerad Landauer, der persönliche Beziehungen zu Ferrer hatte, erweiterte die Ausführungen des Referenten; seine gerechte Empörung teilte sich allen mit; durch oftmalige Beifallskundgebungen unterbrochen, zeigte er auf die Gefangenen, die Zeuge davon sind, daß mit dem Tode Ferrers der Blutdurst der spanischen Henker noch nicht gestillt sei, und erklärte, daß es Aufgabe aller Kulturvölker sei, die Unschuldigen zu retten; darauf ging er auf die schwächliche Haltung des deutschen Volkes in allen ähnlichen allgemeinen Fällen

versteht die Zeit, die Revolution oder die Lage. Die Modelitteratur, die Schwatzdemokratie, alle Utopien, alle Hirngespinnste sind am Ruder. Die Unglücklichen sehen die folgenden einfachen Tatsachen nicht: 1) daß die Departements, wenn keine andere Regierung kommt, die Steuern verweigern werden; 2) daß die Armee, in der überdies keine Ordnung mehr ist, gegen die Bevölkerung machtlos sein wird; 3) daß die Rekruten sich nicht stellen werden; 4) daß die Unterbrechung der Geschäfte in Paris zur Hungersnot führen wird; 5) daß die Regierung nichts hat, woraus sie Geld machen kann; 6) daß, da alle Leute, selbst die Reichen, vom Kredit leben, die Requisitionen, progressiven Steuern und ähnliche Rezepte nichts bringen werden.

Die provisorische Regierung läßt sich nicht aufhalten: sie belegt die Gewerbetreibenden, die mehr als zehn Stunden arbeiten lassen, das erste Mal mit einer Geldstrafe von fünfzig, das zweite Mal von hundert Franken; sie zahlt einer Masse von Nichtstuern, die am Straßenrand so machen, als ob sie Steine klopfen und abends den Klubsitzungen beiwohnen und die revolutionären Anträge unterstützen, 1 Francs 50 und 2 Francs täglich. Dekrete werden gemacht, zurückgenommen, von neuem gemacht; man stattet sie mit Motiven und geschwollenen „In Anbetracht“ aus, in denen mit gehäuften Redensarten Nichts gesagt wird; alles, was man tut, ist kopflos und toll.

Nie war ein Land von solchem Taumel ergriffen.

Und die Kandidaturen! Hier, in Lyon, allenthalben wachsen sie zu Hunderten aus dem Boden; auch die Mutigsten fangen an zu verzweifeln. Ach, lieber Maurice, stellen Sie mich auf oder stellen

Sie mich nicht auf; das ist mir völlig gleichgültig. Die Umgestaltung hat begonnen; die Konservativen müssen sich darein finden. Aber all diese Narrheiten sind nicht von Dauer und ich will nichts mit ihnen zu schaffen haben; mögen die wackeren Arbeitsleute von Besaçon, die ja einige Bewunderung für die provisorische Regierung gehabt haben, auch ihren Teil daran nehmen. ...

Die Utopie und der Verfall sind am Ruder: das sind meine Feinde, sie gilt es niederzuschlagen. Später wird man merken, daß ich Recht habe. ...

10. April 1848

Lieber Gaudon, ich bestätige Ihnen alles, was ich Ihnen in meinen bisherigen Briefen, insbesondere in dem an meine Landsleute gerichteten sagte, den ich Sie bat, in dem Klub, in dem ich als Kandidat aufgestellt worden bin, zur Verlesung zu bringen. Ich beharre auf der Opposition, die ich gleich am 25. Februar der Demokratie, die zur Zeit am Ruder ist, zu machen begonnen habe; diese Opposition wird vielleicht weniger heftig sein, als sie anfangs war, aber dafür entschiedener und tiefergehend.

Vom ersten Tage an habe ich auf die verschiedenen Gattungen Gefahren, die der Revolution drohten, hingewiesen: 1) die doktrinaire Demokratie, vertreten durch den „National“; 2) der alte Jakobinismus, vertreten durch Ledru-Rollin, und 3) der Kommunismus, vertreten durch Louis Blanc.

Diese drei Prinzipien, die sich zusammengeschlossen haben — wenn ich diesen Namen Prinzipien drei ausgedienten Ideen beilegen

ein und schilderte in bitteren Worten all die Mutlosigkeit und stumpfe Gleichgültigkeit unsrer Menschen, die auch in Deutschland das Schlimmste befürchten ließen. Nach Schluß der Versammlung versuchten einige hundert Menschen eine Demonstration vor der spanischen Botschaft, die ohne Mühe von der Polizei verhindert wurde. — Der Stimmung des Volkes Rechnung zu tragen konnte die Sozialdemokratie nicht umhin, für den darauf folgenden Sonntag drei Protestversammlungen einzuberufen, die alle drei in gleicher Weise veranstaltet, in gleicher Weise verliefen und in denen nicht diskutiert worden wäre, wenn nicht wegen des Andrangs der Massen in Moabit die Referenten in drei Versammlungen im selben Gebäude hätten hin und her gehen müssen, sodaß in einer Pause, die so entstand, pro forma zur Diskussion aufgefordert wurde, welche Kamerad Mühsam zu einer Ansprache benutzte. Die Referenten stellten Ferrer als einen bürgerlichen Reformier hin; jedenfalls war es auch dem Umstand, daß Ferrer — der Anarchist und Freidenker — nicht Sozialdemokrat war, zuzuschreiben, daß für all die Massen, die nun doch in Bewegung gekommen waren, nur drei Versammlungen veranstaltet worden waren und weshalb der „Vorwärts“ zögerte und zauderte und nur trockene Notizen und Berichte fand, in denen er seine Leser über die Vorfälle unterrichtete. Nach dem ruhigen Verlauf der Versammlungen kam es in der Nähe vom Kottbusser Tor zwischen Demonstranten und der Polizei zu Zusammenstößen, in denen es leichte Verletzungen gab. Für Dienstag Abend war von mehreren Schriftstellerinnen eine große Versammlung veranstaltet, die wie die vorhergehenden wegen Ueberfüllung polizeilich abgesperrt wurde. Lily Braun referierte. Die Stimmung in der Versammlung war erbittert und begeistert. Am Schlusse der Versammlung ließ es die Polizei wiederum zu blutigen Zusammenstößen kommen.

Ein riesiges Aufgebot von Polizisten zu Pferd und zu Fuß und von Kriminalbeamten überwachte die am gleichen Abend tagende Protestversammlung der Anarchisten, die ebenfalls überfüllt war und in der Rudolf Lange sprach, der eingehend die spanischen Zustände einer zersetzenden und berechtigten Kritik unterwarf. Am Tage vorher, fünf Tage nach dem Tode Ferrers, hatten sich unsre Intellektuellen leise, ganz leise, geregt; unsre Intellektuellen, die als erste berufen sein sollten, der freidenkenden und fortschreitenden Menschheit vorauszu gehen und ihrer Empörung Ausdruck zu verleihen; unsre Intellektuellen, bei denen vor allem Gefühl und Aeußerung in schneller Verbindung stehen müßten, und deren Zagen bei all solchen Gelegenheiten daher einen kläglichen Eindruck macht. Und der ganze Protest, zu dem sie sich aufrufen, war: eine verschnörkelte Resolution in modepapiernem Deutsch, zu der Unterschriften gesammelt wurden! Nach noch zwei Tagen folgte der Goethebund mit einer ähnlichen Erklärung. Von Karl Schneidt, dem Herausgeber der „Zeit am Montag“ war für Mittwoch eine Versammlung einzuberufen, die gegen 7 Uhr bereits abgesperrt wurde. Tausende von Menschen demonstrierten vor dem Lokal und im gegenüberliegenden Friedrichshain. Die in ungeheurer Zahl anwesenden Schutzleute gingen äußerst scharf vor und demonstrierten so auf ihre Art. Die Straßen wurden abgesperrt, die Massen in den Park zurückgedrängt. Immer mehr Schutzleute kamen nach — berittene und andere — hunderte waren bereits da. Die Massen, die hierdurch zusehends immer erregter wurden, begannen Rufe auszustoßen,

Lieder zu singen. Nach 9 Uhr begann die Kavallerieattacke auf das wehrlose, ruhigstehende, singende Volk. Mit rücksichtsloser Wucht drangen die Polizeisoldaten auf die Menge, die in wilder Flucht den Schlägen und Hieben zu entgehen suchte. Neben mir schlug einer der Schutzleute auf ein junges Mädchen ein, das mit schmerzlichem Schrei zu Boden sank und nachdem es sich mühsam wieder erhoben hatte, von andern Fliehenden mitgenommen wurde. Viele erhielten Wunden, natürlich trugen sie sie alle möglichst versteckt, um der Verhaftung zu entgehen. Welchen heillosen Respekt das Volk vor der Gesetzlichkeit hat, lehrte mich besonders folgende Beobachtung: die in wilder Flucht Davoneilenden blieben brav und hübsch vor den Pferden auf den Parkwegen, auf denen die berittenen „Krieger“ sie vor sich hertrieben. Die Parkwiesen, durch einen kaum fußhohen Eisenstab von den Wegen getrennt, wurden nicht betreten, obwohl dort Bäume und Sträucher zum Schutze standen. Die waffenlose Menge ließ sich eher verprügeln, als daß sie die Verordnungen übertreten hätte. Nach Schluß der Versammlung kam es zu erneuten Zusammenstößen am Königstor; erst nach längerer Zeit konnten die Demonstranten zerstreut werden. Die Berliner Presse, die über so viele Einzelheiten der Ferrer-Angelegenheiten berichtete, schwieg sich über die letzten Vorkommnisse fast ganz aus. Warum wohl? Vielleicht, weil der Polizeibericht nichts von diesen Heldentaten meldete?

*

Alle Völker Europas haben schon wieder neuen Grund, gegen unerhört barbarische Brutalität zu protestieren. Diesmal nicht gegen Spanien oder Rußland oder armenische Greuel, sondern gegen Vorgänge, die im Deutschen Reiche sich abspielen. Im Mansfelder Bergwerksbezirk müssen die Bergarbeiter um das selbstverständliche aller Rechte, um das Koalitionsrecht kämpfen. Bisher waren sie dort fast allesamt unorganisiert und die Besitzer und ihre Beamten erklären mit dreister Schnödigkeit, sie wollten die sogenannten christlichen Gewerkschaften sowenig dulden, wie die sozialdemokratischen. Arbeiter sind wegen ihrer Zugehörigkeit zum Verband entlassen worden; die Unorganisierten sind tapfer für ihr Recht, von dem sie solange keinen Gebrauch gemacht hatten, eingetreten, der Streik brach aus. Zum Schutze der sogenannten Arbeitswilligen — welch schimpflich-jesuitischer Name! sind denn die, die jetzt Ausständige sind, nicht gewillt zu arbeiten? — ist sofort Militär in großem Umfang herangezogen worden. Die Erbitterung über die Einmischung des Volks in Waffen auf Befehl ihrer feudalen Vorgesetzten gegen das Volk der Arbeit, das für seine nächsten, unabweislichen Rechte Not und Entbehrung auf sich nimmt, ist groß. Unsere Regierenden verstehen es zur Zeit meisterhaft, sich grenzenlos verhaßt zu machen. Wenn man soviel politischen Unverstand sieht, könnte man wirklich manchmal glauben, sie wollten das deutsche Volk mit aller Gewalt aus der Trägheit zur Energie aufpeitschen und ihm den zündenden Funken der Erleuchtung zukommen lassen. Wenn der Anschein nicht sehr trügt, wird man in dieser Hinsicht auf den neuen Kanzler, Herrn von Bethmann-Hollweg, die schönsten Hoffnungen setzen dürfen.

*

Am sozialdemokratischen Parlamentarismus fast das einzig Erfreuliche sind die Wahlerfolge, wie einen an sozialdemokratischen

darf, die nur noch in der Geschichte und den Romanen vorkommen dürften — arbeiten mit erstaunlichem Erfolg daran, Frankreich in Unordnung zu bringen, die Revolution von ihrer wahren Bahn abzubringen, nämlich der ökonomischen Umgestaltung, und die soziale Frage im Blut und Brand eines Bürgerkrieges zu verscharren.

Der Fortschritt auf diesem Unheilsweg geschieht um so schneller, als die Männer, die an der Spitze der Bewegung stehen, im großen Ganzen Männer von Herz und Überzeugung, voller Talent und Hingabe sind. Der Fanatismus übersteigt im Augenblick alle Grenzen; ich habe mitangesehen, wie in einer Versammlung von fünfhundert Personen binnen fünf Minuten unter donnerndem Beifall die furchtbarsten Fragen der politischen Ökonomie entschieden wurden, Fragen, von denen ich sicher bin, daß niemand in der Versammlung von ihnen ein Wort verstand. Ich habe miterlebt, wie die verrücktesten Anträge begeistert angenommen, wie knabenhafte, lächerliche Vorschläge einstimmig akzeptiert wurden. Was die Köpfe zur Zeit bewegt, ist nicht ein ökonomischer Gedankengang; niemand versteht etwas von der politischen Ökonomie, es ist die Erinnerung an 1789; es ist die Begeisterung, die der Lektüre der Revolutionsromane entstammt, die uns sogenannte Geschichtsschreiber geschenkt haben; es ist die Sucht, mit großen Dingen unsere Väter zu übertrumpfen, die nur mit ihrem gesunden Menschenverstand und ihrem guten Recht so große ausgeführt haben! Unsere Erinnerungen machen uns toll, und mit diesen Erinnerungen gehen wir daran, eine Gesellschaft, die mit jener alten nichts gemein hat, umzugestalten, wir wissen nur nicht, in was und wie. Wir

marschieren im Sturmschritt einer Katastrophe zu und gebärden uns, als ob es zum Siege ginge. Alle Welt war (freilich ohne es zu merken) seit achtzehn Jahren republikanisch; alle Welt hat diesen Republikanismus gemerkt und anerkannt, als der 24. Februar losbrach. Das tut nichts, eine Revolution braucht eine Gegenrevolution, und so haben wir Aristokraten und eine Bourgeoisie erfunden, die es nicht gibt. Das Ereignis hat gezeigt, daß alle Welt vom Kredit lebte, daß es also gar keine Reichen gab; von oben bis unten ist nur Proletariat zu finden.

Gegen diese Fiktion der Bourgeoisie führt die Republik in diesem Augenblick den Krieg; wir sollen in vierzehn Tagen (anläßlich der Wahlen zur Nationalversammlung) gegen ein Phantom eine Schlacht kämpfen; man wird Aristokraten besiegen, die es nur auf dem Papier gibt, und wenn etwa die Kandidaten des „National“ nicht durchkommen werden, wird man alles für verloren halten, wird „Zu den Waffen!“ rufen und niemand kann dann sagen, was kommen wird.

Schließlich wird das Land aus dem revolutionären Traumzustand erwachen; wir werden endlich merken, daß wir sehr lächerlich gewesen sind und werden dann ernsthaft an das Werk der Geduld und der Arbeit gehen, das wir der Revolution schuldig sind; wir leiden an einer Fieberkrankheit des Verstandes und es wird eine schmerzliche Krise geben; aber, da die Gesellschaft nicht sterben kann, hoffe ich, daß es eine heilsame Krise sein wird.

Es ist in diesem Augenblick, wo alle Phantastereien das Land unsicher machen, wichtig, lieber Gaudon, daß Sie die Aufmerksamkeit

Versammlungen fast nur die Zahl und die verborgene Stimmung der Besucher Freude macht. Man hat immer das Gefühl: Auch bei uns in Deutschland könnte es was Rechtes werden, — wenn der rechte Geist da wäre. Kein Grund, bei der Beschaffenheit unserer Massen über die Führer zu wettern; aber viel Grund, über die Führer traurig zu sein. . . . Was könnte werden, wenn sie die wirkliche Stimme einer Stimmung wären, die sich selbst nicht kennt; wenn sie der leibhafte Arm einer Tatenlust wären, die nichts von sich selber weiß, — Erfreulich also und ein Trost in dieser schlappen Zeit ist der Ausfall der Wahlen zu den Landtagen in Sachsen und Baden; geradezu Riesenerfolge hat die Sozialdemokratie zu verzeichnen. Freilich kann man traurig werden, wenn einem einfällt, woher sie kommen: von der miserablen Steuerpolitik im Reiche in Verbindung mit der chronischen Lebensmittelteuerung. Resultate also können wir leider von diesen Wahlsiegen der politischen Vertreter des Sozialismus für den wirklichen Sozialismus gar keine erwarten; aber der Sozialismus braucht dringend eine starke politisch-demokratische Bewegung in der Arbeiterklasse wie im Bürgertum; und darum haben diese Wahlsiege eine mehr als bloß demokratische Bedeutung.

Der Sozialistische Bund, der die sozialen Grundlagen in den Völkern unserer Zeit umgestalten will, hat darum die innigste Interessengemeinschaft mit all den Kampforganisationen, die für Freiheit und Selbstbestimmung, gegen Feudalismus und Unterdrückungspolitik angehen. Wir brauchen in Deutschland eine viel größere Mannigfaltigkeit der freiheitlichen Bewegungen — die strenge Disziplin, das Parteidenken und die zopfge Abgeschlossenheit der Sozialdemokratie ist ein schwerer Schaden — darunter aber ist auch zu verstehen, daß wir ein viel größeres Gemeinsamkeitsgefühl und den Drang nach Zusammengehen in den verschiedenen Richtungen der Oppositionsarmee brauchen. Wir sind daher gut Freund mit den Sozialdemokraten, den bürgerlichen Demokraten, deren es nur zu wenige sind, den Gewerkschaftlern der verschiedenen Richtungen, den Anarchosozialisten und Anarchisten verschiedener Färbung, und wünschen nur, daß diese alle so wie wir ihre gegenseitige Notwendigkeit, die Notwendigkeit ihrer Trennung und ihrer Zusammengehörigkeit einsehen möchten. Wir wären in Deutschland viel weiter voran und könnten an einen wirklichen Umschwung der politischen Verhältnisse glauben, wenn nicht die Sozialdemokratie mit ihrem abscheulichen Doktrinarismus und ihrem Geist der Verketzerung und des pseudowissenschaftlichen Hochmuts wäre, der sie selbst zur Unfruchtbarkeit verdammt und freie Richtungen neben ihr nicht aufkommen läßt. Keine Zeit hatte je eine solche Partei und kein anderes Volk hat sie auf die Dauer; alle Versuche, die Sozialdemokratie deutscher Art ins Ausland zu verpflanzen, sind gescheitert. Darum haben sie aber auch alle größere Freiheit und mehr Aussicht auf baldige Vervollständigung ihrer Freiheit. Diese Partei ist das Kompromiß, das der deutsche Michel zwischen der Revolution und der untertänigen Knechtschaft geschlossen hat.

*

Kompromittiert soll nach der Meinung einiger eifriger Kameraden der Sozialistische Bund sein. Einigen wir uns zunächst über dieses bedenkliche Philisterwort, das im Sprachschatz nachdenkender und aufrechter Menschen gar nicht vorkommen sollte. „Kompromittiert“

Ihrer Freunde auf den wahren Charakter der Revolution und auf die retrospektive Maske, die man ihr giebt, hinzulenken. In Paris ist der aufgeklärte Teil der Arbeiterklasse dieser künstlichen und feberhaften Agitation nicht verfallen; aber man ist unruhig, und man hat Grund dazu.

Mögen die Arbeiter von Besançon wieder zur Besinnung kommen; mögen sie ruhig und kaltblütig die Frage prüfen, die unserm Jahrhundert gestellt ist; mögen sie diese Frage von allem schönrednerischen Aufputz, von dem Mummenschanz des Konvents, der wieder vorgeschaut wurde, entkleiden, mögen sie sich sagen, daß die Geschichte sich nicht wiederholt; daß es mit der Diktatur und mit den Assignaten, mit dem Krieg gegen Europa, mit der Schreckensherrschaft und mit Napoleon zu Ende ist. Was man auch gesagt hat, die Zeit des Epos ist hinter uns; und so trivial es auch klingt, wir sind dazu verurteilt, die Arbeit nicht des Helden, sondern des Kommis zu verrichten. Die Februarrevolution ist eine wirtschaftliche Revolution, es kann nichts bürgerlicheres, nichts schlichteres geben. Den Kredit und die Zirkulation organisieren, die Produktion vermehren, die neuen Formen der industriellen Gesellschaft gründen, all das verträgt sich nicht mit dem Temperament von 1792; ob wir wollen oder nicht, wir müssen uns darein finden, daß wir nur Zivilisten sind.

. . . Die Republik, lassen Sie mich es wiederholen, ist die Arbeit, die Werkstatt, das Kontor, der Markt, der Haushalt, die prosaischesten Dinge der Welt, die mit revolutionärer Energie und großen Worten nichts zu schaffen haben. Die Vertreter dieser Repu-

wird man, wenn jemand, mit dem man verwandt oder sonst vertraut ist, etwas tut, das entweder wirklich schlimm ist oder nach den äusseren Konventionen als Schande gilt. Kompromittiert ist der Schwiegersohn, wenn der Schwiegervater Bankrott macht; kompromittiert ist eine Partei, wenn ein Führer sich sittlich vergeht; als kompromittiert betrachtet sich schon eine Bank, wenn ein Prokurist nach hohen Unterschlagungen durchbrennt. Wer einem Unwürdigen sein Vertrauen geschenkt hat und enttäuscht wurde, muss sich nach dieser konventionellen Moral schämen. Sich in den Menschen zu irren, ist aber in Wahrheit nicht schmähhch; es ist sogar das Vorrecht edler Menschen, dauernden Mißtrauens nicht fähig zu sein. Edler ist der Mensch, der ab und zu auf Mitmenschen hineinfällt, als wer innerlich so kalt und unfähig zur enthusiastischen Hingabe ist, daß er nicht enttäuscht werden kann.

Dies war ohne Beziehung auf den besonderen Fall vorzuschicken; nun zum Sachverhalt.

In München ereigneten sich, wie die Zeitungen berichteten, einige bedenkliche Vorkommnisse, die von der Polizei als Sprengstoffattentate aufgefasst werden. Unter dem dringenden Verdacht, sie begangen zu haben, werden einige junge Burschen verhaftet; Morax, der als Gruppenwart der Münchener Gruppe des S. B. veröffentlicht ist, wird unter dem Verdacht der Beteiligung oder Mitwisserschaft ebenfalls festgenommen; zum Schluss wird auch unser Kamerad Erich Mühsam verhaftet. Ueber seinen Zusammenhang mit den Personen, die so schwerer Ausschreitungen bezichtigt werden, schrieb er kurz vor seiner Verhaftung ins Berliner Tageblatt:

„In Ihrem gestrigen Morgenblatt bringen Sie eine Notiz über die Münchener Sprengstoffattentate, die auch meinen Namen enthält. Der Umstand, daß sie sich auf die wahrheitsgetreue Nachricht beschränken, bei mir sei Haussuchung gehalten worden und dabei habe die Polizei auch Briefe der in München Verhafteten gefunden, veranlaßt mich, gerade in Ihrer Zeitung der Legendenbildung entgegenzutreten, die sich in anderen Berliner Blättern schon jetzt bemerkbar macht. Ich kann zur Beruhigung aller derer, die sich entweder um mein Schicksal besorgen, oder die mich in Bombensensationen verstrickt zu sehen hoffen, feststellen, daß die Korrespondenz, die die Polizei aus meinem Zimmer fortschleppte, unendlich harmloser Natur war. Daß sich darunter einige Ansichtskarten befanden, in denen mich der junge Felner anpumpte (ich vermute, dass er der des Attentats Verdächtige ist), wird, glaube ich, als Unterlage zu einem Dynamitprozess gegen mich nicht genügen. Denn sehr große Verwunderung wird es doch bei der Polizei nicht erregen, daß ich, da ich mein revolutionäres Gemüt wirklich noch nie verleugnet habe, die paar Leute kenne, die in München mit revolutionären Tendenzen sympathisieren. Mir tut in der Postkartenangelegenheit nur leid, daß ich Felners Wunsch, ihm ein paar Mark zu schicken, damals nicht erfüllen konnte. Ferner hat die Polizei die Reste eines zerrissenen Briefes gefunden, der mir nach Berlin nachgeschickt war (er war nach München adressiert; so wenig wußten meine Freunde dort, was ich gerade trief), und in dem mein jetzt gleichfalls verhafteter Freund Morax mir mitteilte, daß in der und der Nacht eine Demonstration vor dem spanischen Konsulat stattfinden solle. Ich scheue mich gar nicht, zu ver-

blick aber sind fast allesamt nicht von dieser Welt: wenn man sie ansieht, könnte man meinen, das Geschlecht von 1793 sei noch einmal zur Welt gekommen.

An der Kandidatenliste, die der „National“ von heute für die Wahlen zur Nationalversammlung aufstellt, können Sie sehen, wie er die Revolution auffaßt. Er sagt mit ausdrücklichen Worten in einer Erwiderung an den „Siècle“, daß man, um eine Republik zu „begründen“, Republikaner brauche. Der „National“ glaubt, die Republik datiere vom 24. Februar; er kann nicht einsehen, daß die Republik seit 1830 in den Köpfen war, wenn sie sich schon keine Rechenschaft davon ablegten, und was er Republikaner nennt, das sind ausschließlich seine Freunde, sind Leute, die nichts von Cabet oder Considerant oder Proudhon oder politischer Reform wissen wollen, sondern nur von der Charte von 1830 nach Abzug des Königtums und der Pairskammer und mit der Zugabe des allgemeinen Wahlrechts.

Man darf die Revolution von 1848 nicht mehr in den früheren Taten, man muß sie in den Ideen suchen. Wer dieses ernste Ereignis verstehen will, muß sich ein wenig auf die Algebra verstehen, muß vom äußerem Schein absehen und gewahren können, was dahinter steckt; es gilt, durch die Arbeit die Gleichheit, den Reichtum und das moralische Leben zu schaffen: das „Beispiel unseres Väter“ ist für uns nicht von geringsten Nutzen; wir ahnen sie nicht nach; sie haben ein Ding getan und wir sollen ein anderes tun; wenn wir es anders auffaßten, dann, ja dann wären wir entartet und unserer Väter nicht würdig. . . . (Schluß folgt)

sichern, daß ich — wäre es mir räumlich möglich gewesen — an einer Straßendemonstration in München, die gegen die Ermordung Ferrers protestierte, sehr gern teilgenommen hätte. Aber es ging nicht, weil ich schon in Berlin war, und zwar nicht in konspirativer Heimlichkeit, wie ein Blatt glauben machen möchte, sondern so offen, daß ich schon einige Tage vor dem Attentat in einer öffentlichen Versammlung, die die Sozialdemokratie als Protestkundgebung gegen die spanischen Niederträchtigkeiten veranstaltete, ganz ungeniert sprach, und daß ich sogar von hier aus — unter Angabe meiner Adresse — mit dem Münchener Landgericht korrespondierte, um die Verlegung eines Prozelstermins zu bewirken, in dem ich als Zeuge fungieren sollte. Von dem Attentat erfuhr ich zuerst durch die Berliner Zeitungen, die ich jetzt eifrig lesen werde, um von meiner Beteiligung daran mehr zu erfahren“.

Die selbe Darstellung gab Mühsam am Dienstag bei einem Diskussionsabend der Berliner Gruppe „Gemeinschaft“ unserem Kameraden Landauer. — Polizei und Staatsanwaltschaft haben offenbar Kameraden Mühsam in Verdacht, die „Gruppe Tat“ in München zum Zweck der Begehung ungesetzlicher Handlungen gegründet oder beeinflußt zu haben (Geheimbund im Sinne des § 129 des Strafgesetzbuches). Um Material für diese abenteuerliche Beschuldigung zu suchen, ist am Sonnabend den 30. Oktober auch in der Wohnung des Kameraden Landauer auf Münchener Anordnung Haussuchung vorgenommen worden. Die Beamten fanden keine Veranlassung, von den vielen Papieren, die sie zu durchsuchen hatten, etwas mitzunehmen.

Nun müssen sich die Leser, um den Gedankengang der Münchener Behörden verstehen zu können, an den Artikel „Neue Freunde“ erinnern, den Mühsam in No. 12 des „Sozialist“ vom 1. August veröffentlicht hat. Der Verfasser berichtet da von seinem Versuch, in den Kreisen der „Kunden, Lumpen, Verbrecher, Vagabunden“ Anhänger für unsere Bestrebungen der sozialistischen Arbeit, der Arbeit der Produzenten unmittelbar für die Konsumenten selbst, zu finden. Der Gedankengang unseres lieben Enthusiasten geht aus den Schlußworten des Aufsatzes hervor: „Wir werden dann Menschen in unserem Bund haben, die in der Tat gar nichts zu verlieren haben, denen ein kräftiges Freiheitsbedürfnis und ein Solidaritätsgefühl eigen ist, das nicht am Alten haftet und denen der Sozialistische Bund keine zufällige Bewegung, sondern eine in tiefem Erleben begründete Herzenssache ist“. Es haben sich nun in der Tat aus diesen Kreisen einige der Münchener Gruppe angeschlossen, andere, denen diese Gesellschaft nicht paßte, sind dafür weggeblieben, und daß es mit dem gerühmten „Solidaritätsgefühl“ bei manchen dieser Angehörigen des „fünften Standes“ eine eigne Sache ist, hat sich schon vor einigen Wochen bei einem Vorkommnis gezeigt, das noch mehr lächerlich als bedauerlich zu nennen war. Da es bei uns indessen keinerlei Zentrale gibt — der Bund ist ja gar noch nicht organisiert, er befindet sich noch im vorbereitenden Stadium der Gruppenbildung — und da wir die Herzensreinheit und ideale Gesinnung Erich Mühsams kennen, haben wir ihm zwar, wo Gelegenheit war, unsere Bedenken über die Schwierigkeit, Menschen, die erst einmal so antisozial oder wenigstens asozial geworden sind, zur positiven Arbeit zu „erziehen“, nicht verhehlt, haben aber ihn und seine Freunde in Ruhe gelassen und uns nicht gewundert, nichts über irgend eine Bundestätigkeit dieser Gruppe zu hören. Das Letzte, was wir vernahmen, war, daß diese Menschen zwar bisher nichts für den Bund zu tun in der Lage gewesen waren, daß aber der Bund und seine Idee allerdings auf sie und ihre persönliche Lebenshaltung schon einen gewissen kulturellen Einfluß ausgeübt hatte: sie hatten sich entschlossen — bei Gelegenheit des vom sozialdemokratischen Parteitag empfohlenen Schnapsboykotts — auch ihrerseits keinen Brantwein mehr zu trinken; und freudestrahlend hatte E. M. uns erzählt, daß sie sich jetzt schon manchmal zusammentaten und gemeinsam ein gutes Theaterstück ansahen.

Das ist, was wir aus den Zeitungen und was wir aus eigener Kenntnis wissen. Inwieweit nun Menschen dieses Kreises mit dem Attentatsversuchen zu tun haben, muß sich aus der Gerichtsverhandlung ergeben. Daß aber Mühsam diese Menschen in ganz anderer, in völlig entgegengesetzter Absicht zusammengebracht hat, wissen alle, die unsere Bestrebungen kennen, und wir zweifeln nicht, daß auch die Behörden sich bald von dem überzeugen, was unverkennbar ist.

Unsre Freunde aber mögen nicht in den Fehler der Spielfürer verfallen: kompromittiert sein, heißt mitschuldig sein; und in der Welt der Wirklichkeit, jenseits der Philisterkonvention, gibt es keinerlei Mitschuld, gibt es nur eigne Schuld. Verantwortete jeder, was er durch eigenes Tun und Lassen zu verantworten hat.

Druckfehler-Berichtigung. — Die Leser, die den „Sozialist“ sammeln, werden gebeten, in der letzten Nummer (17) die folgenden Druckfehler berichtigen zu wollen: Seite 130, letzte Zeile des Leitartikels lies: „reihum“ statt „weitum“. — Seite 132 unterm Strich, zweite Spalte, Zeile 5 von unten muß die Proportion lauten: 6 : 2 = 18 : 6.

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden“ in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsums unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt.

Beiträge sende man an

Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch Alfred Starke und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

Zuschriften an den Verlag und die Buchhandlung richte man an den VERLAG DES SOZIALISTISCHEN BUNDES :: BERLIN W. 30

Für Geldsendungen, die nur an die persönliche Adresse von H. Mertins zu richten sind, beachte man die neue Adresse:

H. Mertins, Berlin II., Münchenerstrasse 8

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit.* Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *Friedrich Schwalbe*, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Aller heiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang.* Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart *Ernst Reichelt*, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10

MÜNCHEN. Gruppe *Tat.* Näheres durch den Gruppenwart. Zur Zeit unbestimmt.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Iomys*, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit.*

LUZERN. Gruppe *Aufbau.*

BERN. Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harda*, Bern Pflugweg 5.

Nur durch den Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30 ist zu beziehen:

MACHT UND MAECHTE

Novellen von *Gustav Landauer* :: 234 Seiten. Preis Mark 1.—

Die erste Novelle des Bandes war unter dem Namen „Lebenskunst“ zuerst in der litterarischen Beilage des früheren „Sozialist“ erschienen.

Versand gegen Voreinsendung des Betrags (Mark 1.20 mit Porto) oder gegen Nachnahme.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der *Expedition*, Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse *Ernst Jost*, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion *Margarethe Faas*, Bern, Pflugweg 5; Druck von *Wilhelm Habicht*, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: :: ::

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. NOVEMBER 1909

NUMMER 19

Worte Schillers

zu seinem Gedächtnis

Die Gerichtsbarkeit der Bühne fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Gesetze sich endigt. Wenn die Gerechtigkeit für Gold verblindet und im Solde der Laster schwelgt, wenn die Frevel der Mächtigen ihrer Ohnmacht spotten und Menschenfurcht den Arm der Obrigkeit bindet, übernimmt die Schaubühne Schwert und Wage und reißt die Laster vor einen schrecklichen Richterstuhl. Das ganze Reich der Phantasie und Geschichte, Vergangenheit und Zukunft stehen ihrem Wink zu Gebot. Kühne Verbrecher, die längst schon im Staub vermodern, werden durch den allmächtigen Ruf der Dichtkunst jetzt vorgeladen und wiederholen zum schauervollen Unterricht der Nachwelt ein schändliches Leben.

*

Eine merkwürdige Klasse von Menschen hat Ursache, dankbarer als alle übrigen gegen die Bühne zu sein. Hier nur hören die Großen der Welt, was sie nie oder selten hören — Wahrheit; was sie nie oder selten sehen, sehen sie hier — den Menschen.

*

Groß und vielfach ist das Verdienst der bessern Bühne um die sittliche Bildung; kein geringeres gebührt ihr um die ganze Aufklärung des Verstandes. Eben hier in dieser höhern Sphäre weiß der große Kopf, der feurige Patriot sie erst ganz zu gebrauchen. Er wirft einen Blick durch das Menschengeschlecht, vergleicht Völker mit Völkern, Jahrhunderte mit Jahrhunderten und findet, wie sklavisch die größere Masse des Volks an Ketten des Vorurteils und der Meinung gefangen liegt, die seiner Glückseligkeit ewig entgegenarbeiten — daß die reinern Strahlen der Wahrheit nur wenige einzelne Köpfe beleuchten, welche den kleinen Gewinn vielleicht mit dem Aufwand eines ganzen Lebens erkaufen.

*

Wer hat über Reformatoren mehr geschrien, als der Haufe der Brotgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reich des Wissens mehr auf, als eben diese? Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wissenschaft es sei, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit sichtbar; sie fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil sie bei dem Schulsystem, das sie verteidigen, zugleich für ihr ganzes Dasein fechten. Darum kein unversöhnlicherer Feind, kein neidischerer Amtsgehilfe, kein bereitwilligerer Ketzermacher als der Brotgelehrte. Je weniger seine Kenntnisse durch sich selbst ihn belohnen, desto größere Vergeltung heischt er von außen;

für das Verdienst der Handarbeiter und das Verdienst der Geister hat er nur einen Maßstab, die Mühe. Darum hört man niemand über Undank mehr klagen, als den Brotgelehrten; nicht bei seinen Gedanken-schätzen sucht er seinen Lohn, seinen Lohn erwartet er von fremder Anerkennung, von Ehrenstellen, von Versorgung. Schlägt ihm dies fehl, wer ist unglücklicher als der Brotgelehrte? Er hat umsonst gelebt, gewacht, gearbeitet; er hat umsonst nach Wahrheit geforscht, wenn sich Wahrheit für ihn nicht in Gold, in Zeitungslob, in Fürstengunst verwandelt. Beklagenswerter Mensch, der mit dem edelsten aller Werkzeuge, mit Wissenschaft und Kunst, nichts Höheres will und ausrichtet, als der Tagelöhner mit dem schlechtesten! der im Reiche der vollkommensten Freiheit eine Sklavenseele mit sich herumträgt!

*

Ewig bleibt der Staat seinen Bürgern fremd, weil ihn das Gefühl nirgends findet. Genötigt, sich die Mannigfaltigkeit seiner Bürger durch Klassifizierung zu erleichtern und die Menschheit nie anders als durch Repräsentation aus der zweiten Hand zu empfangen, verliert der regierende Teil sie zuletzt ganz und gar aus den Augen, indem er sie mit einem bloßen Machwerk des Verstandes vermengt; und der regierte kann nicht anders als mit Kaltsinn die Gesetze empfangen, die an ihn selbst so wenig gerichtet sind. Endlich überdrüssig, ein Band zu unterhalten, das ihr von dem Staate so wenig erleichtert wird, fällt die positive Gesellschaft (wie schon längst das Schicksal der meisten europäischen Staaten ist) in einen moralischen Naturzustand auseinander, wo die öffentliche Macht nur eine Partei mehr ist, gehaßt und hintergangen von dem, der sie nötig macht, und nur von dem, der sie entbehren kann, geachtet.

*

Die Wahrheit wird so lange Märtyrer machen, als die Philosophie noch ihr vornehmstes Geschäft daraus machen muß, Anstalten gegen den Irrtum zu treffen.

*

Erkühne dich, weise zu sein. Energie des Muts gehört dazu, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sowohl die Trägheit der Natur als die Feigheit des Herzens der Belehrung entgegensetzen. Nicht ohne Bedeutung läßt der alte Mythos die Göttin der Weisheit in voller Rüstung auf Jupiters Haupte steigen; denn schon ihre erste Verrichtung ist kriegerisch. Schon in der Geburt hat sie einen harten Kampf mit den Sinnen zu bestehen, die aus ihrer süßen Ruhe nicht gerissen sein wollen. Der zahlreichere Teil der Menschen wird durch den Kampf mit der Not viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als daß er sich zu einem

neuen und härteren Kampf mit dem Irrtum aufraffen sollte. Zufrieden, wenn er selbst der sauren Mühe des Denkens entgeht, läßt er Andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen, und geschieht es, daß sich höhere Bedürfnisse in ihm regen, so ergreift er mit durstigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priestertum für diesen Fall in Bereitschaft halten. Wenn diese unglücklichen Menschen unser Mitleiden verdienen, so trifft unsere gerechte Verachtung die andern, die ein besseres Los von dem Joch der Bedürfnisse frei macht, aber eigene Wahl darunter beugt. Diese ziehen den Dämmerchein dunkler Begriffe, wo man lebhafter fühlt und die Phantasie sich nach eigenem Belieben bequeme Gestalten bildet, den Strahlen der Wahrheit vor, die das angenehme Blendwerk ihrer Träume verjagen. Auf eben diese Täuschungen, die das feindselige Licht der Erkenntnis zerstreuen soll, haben sie den ganzen Bau ihres Glücks gegründet, und sie sollten eine Wahrheit so teuer kaufen, die damit anfängt, ihnen alles zu nehmen, was Wert für sie besitzt? Sie müßten schon weise sein, um die Weisheit zu lieben: eine Wahrheit, die derjenige schon fühlte, der der Philosophie ihren Namen gab.

Nicht genug also, daß alle Aufklärung des Verstandes nur insofern Achtung verdient, als sie auf den Charakter zurückfließt; sie geht auch gewissermaßen von dem Charakter aus, weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden. Ausbildung des Empfindungsvermögens ist also das dringendere Bedürfnis der Zeit, nicht bloß weil sie ein Mittel wird, die verbesserte Einsicht für das Leben wirksam zu machen, sondern selbst darum, weil sie zur Verbesserung der Einsicht erweckt.

Die Fortführung von Ferrers Werk

1.

Warum hat Ferrers Erziehungswerk uns alle mit freudiger Teilnahme erfüllt? Darum, weil es sein Streben war, die Erziehung aus der öden Dürre, in der sie heute schmachtet, zu befreien — heute ist die Schule noch am ehesten eine unvermeidliche Kinder-

krankheit zu nennen — und sie zu den lichten Höhen zu erheben, wo das Wissen, die Freiheit und die Schönheit wohnt. Wir können in unsern Zeiten unser Verlangen nach Freiheit und Fülle für alle nur sehr unvollkommen befriedigen; wir verwirklichen einen Teil in unserm Geist, indem wir uns von den landläufigen Vorurteilen frei machen und selbstständig denken. Das können die Erwachsenen; unsre Kinder aber liefern wir den zünftigen Erziehern aus, die sie mit dem Katechismus, dem Patriotismus und sehr geringen unschädlichen Kenntnissen bei sehr viel Vergeudung von Zeit, die für nutzlosen Kram vertan wird, vollstopfen. Anstatt daß sie zu jungen Menschen erwachsen, deren Geist von Vorurteilen frei ist, in deren Innerem der Wissensdurst, die Freiheitsliebe, der Schönheitsdrang lebt, kennen sie nur das eine Verlangen, der Zuchtanstalt der Schule zu entrinnen, und, noch schlimmer, sind sie vollgestopft mit all den Unwahrheiten über Religion und Eigentum und haben vor allem gelernt, sich im Leben durch rücksichtslosen Ellbogenkampf und hündische Demut vorwärts zu bringen; so bedarf es dann der äußersten Anstrengung der Propagandisten, um ein paar von ihnen der Gefahr zu entreißen, im Schlund der philisterhaften Gewöhnlichkeit zu versinken. Die Pädagogen, wie sie gewöhnlich sind, erheben sich nie über die Schwelle dieses Minimums von Unterricht und Erziehung; ihre Reformen bestehen lediglich darin, daß dieses Minimum noch mehr reduziert oder daß es verdichtet wird, in Pillenform gleichsam, damit es die Kinder besser schlucken können.

Diese Methoden sind nur ein Teil eines wohl berechneten Systems, das diesen Grundsatz eines bloßen Minimums für das Volk durchführt als ein sicheres Mittel, die gegenwärtige Scheidung von Arm und Reich dauernd zu erhalten. So oft man von „volkstümlichen Preisen“, von Artikeln „für die Massen“, „für die Demokratie“ usw. hört, ist wieder ein Stück dieser reaktionären Arbeit vollbracht worden.

Ferrer und die „Escuela Moderna“ haben endlich versucht, die kommende Generation zu Freunden und Gefährten der fortschrittlichen Elemente ihrer Zeit zu machen, statt, wie die gegenwärtige Erziehung, zu deren Feinden. Sie haben es versucht, indem sie die Er-

SCHILLER

Es ist der Kunst Ernst damit, den Menschen nicht bloss in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der Tat frei zu machen, und dieses dadurch, dass sie eine Kraft in ihm erweckt, übt und ausbildet, die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lastet, als eine bände Macht auf uns drückt, in eine objektive Form zu rücken, in ein freies Werk unseres Geistes zu verwandeln und das Materielle durch Ideen zu beherrschen.

*

Friedrich Schiller

Das Dichten Schillers und seiner Zeitgenossen, der Söhne der Sturm- und Drangperiode, war, wie Carlyle richtig bemerkt, ein ergänzendes Seitenstück zur französischen Revolution. Beide große Betätigungen des Menschengenies entsprangen dem heftigen Mißbehagen tüchtiger Naturen an verlogenen, ungerechten und gründlich unschönen, doch von Gewalt und Autorität gestützten Lebensordnungen. Es gab für den Deutschen, in dessen Vaterlande an direkte politische Abhülle noch nicht zu denken war, abgesehen von der Auswanderung und von der systematischen Selbstverfinsterung, zwei Wege, sich diesen peinigenden Empfindungen zu entziehen: man konnte die Wirklichkeit durch

die Poesie, die einzige dem Bürger gebliebene Waffe, zu ändern versuchen oder man konnte ihnen entfliehen, indem man sich in eine phantastische Traumwelt flüchtete. Das Letztere taten die Romantiker, teils mit vollständigem Verzicht auf die andere Art — so Friedrich Schlegel und Tieck —, teils mit der Hoffnung, aus dem Traumreiche heraus doch magisch auf die Realität zurückwirken zu können — so besonders Novalis. Schiller und Goethe sind die Hauptvertreter der andern Richtung. Sie wollen nicht in schöne Gefühle einlullen, sie wollen etwas Greifbares erreichen. An eine eigentliche Reformations-tätigkeit hat Schiller während der ersten Jahre seiner poetischen Laufbahn bekanntlich geradezu gedacht. Eine vollständige politische und soziale Neugestaltung schwebt dem alternden Goethe in Faust und Wilhelm Meister als Ziel der Wünsche vor Augen. Als Mittel zum Zwecke aber erkennen beide auf der Höhe ihres Lebens die Erziehung der Nation zum Schönen. Das Schöne ist dabei nur insofern Selbstzweck, als es im weitesten Sinne genommen alles Menschenwürdige umfaßt, sofern dasselbe zum Objekte des Anschauens gemacht wird. Aber der Genuß des Schönen soll nichts Apartes sein, keine besondere Sonntagsfeier neben je sechs Tagen schönheitslosen Wegwühlens im Staube der Gemeinheit, er soll das ganze Leben durchdringen und Hand in Hand gehen, ja sich beständig bedingen durch eine beständige Uebung des Schönen.

Johannes Hedde

ziehung, die sie gaben, zu einer weiten und reichen gestalteten; indem sie die Kinder mit dem Besten, was es in Kunst und Wissenschaft giebt, in Berührung brachten; indem sie sie als Menschenwesen behandelten, die den Weg von Unwissenheit und Abhängigkeit zu Wissen und Freiheit gehen, und nicht als Gänse, die gestopft werden sollen, oder als Verbrecher unter einer ehernen Gerichtsordnung.

Die Bedeutung solcher Bestrebungen kann, sogar in Ländern, wo allem Anschein nach die Erziehung viel weiter vorgeschritten ist als in Spanien, nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Erziehung wird überall vernachlässigt, weil es überall im Interesse der privilegierten Klassen liegt, sie, soweit es sich um das Volk handelt, auf einem möglichst niedrigen Niveau zu erhalten. Sie ist überall der Vorläufer und die Ergänzung des Militarismus: der Geist der Kinder wird nivelliert, uniformiert, diszipliniert, Rebellen werden ausgesondert und zerschmettert, die Maximen des Gehorsams, des selbstsüchtigen Ehrgeizes werden eingepfropft; alle verlassen die Schule vorbereitet für ein Leben der Unterwerfung und Ergebung, mit der Hoffnung, über die Schultern ihrer Kameraden hinweg vorwärts zu kommen, mit dem Glauben an die Dauerhaftigkeit und Rechtmäßigkeit aller bestehenden Einrichtungen, des Eigentums, des Staates, der Kirche vor allem — Soldaten können darin nicht weiter gehen! Das tatsächliche Erziehungsmonopol, das die reaktionären Elemente zu allen Zeiten innehatten, ist die wirkliche Ursache der Fortdauer dieses Systems „freiwilliger Knechtschaft“, unter dem wir leiden; denn wäre diese Unterwerfung nicht bei nahezu allen eine freiwillige — ich meine: eine instinktmäßige, durch Erziehung und Gewohnheit erworbene —, dann könnte Gewalt allein nimmer ein System aufrecht erhalten, unter dem die Vielen alles entbehren müssen zu Gunsten der Wenigen.

Dieses verderbliche Monopol rührt von den Urzeiten her, da kluge Personen, die überliefertes mit neu-gewonnenem Wissen vereinigten, allmählich die Kasten der Zauberer und Priester schufen, ihre zufällige Ueberlegenheit über ihre Mitmenschen ausbeuteten, und ihr dadurch Dauer gaben, daß sie die Andern von ihren

Wissensquellen ausschlossen. Die Erziehung wurde zum Monopol der Reichen und Mächtigen und ihrer willigen Werkzeuge, der Priester und Staatsbeamten. Dieses Prinzip ist, wie so viele andere, die aus demselben dunklen Zeitalter stammen, noch immer in Kraft; ein Minimum von Unterricht wird heute dem Volk verabreicht, um es arbeitsfähig zu machen, aber es wird widerstrebend gewährt, und das Vorrecht wirklicher Erziehung bleibt den Reichen und den zu ihren Werkzeugen für die Beherrschung der Massen Bestimmten vorbehalten und wird eifersüchtig gehütet. Dürrtuge, enge Erziehung aber ist für das Gehirn dasselbe, was unzureichende Ernährung, eine ungesunde Umgebung für andere Teile des Körpers sind. Wer in der Kindheit, während das Gehirn in der Ausbildung begriffen ist, verkümmert wurde, erlangt niemals wirklich geistige Unabhängigkeit, und seine Bemühungen darum begegnen Schwierigkeiten, die, wer unter günstigen Bedingungen erzogen wurde, sich kaum vorstellen kann. So bildet die Erziehung, die das Mittel ist, das Gehirn der kommenden Generation zu formen, die innerste Schutzmauer des Bollwerks, von dem aus das Privileg heute wie vor Urzeiten das Volk regiert und ausbeutet; und Ferrer, der diese Schutzmauer abzutragen versuchte, der Allen eine weite und reiche Erziehung bot, war in den Augen aller Regierungen und aller Kapitalisten ein gefährlicher Rebell — und darum wurde er kalt und entschlossen ermordet.

Er wird gerächt werden, wenn man sein Werk fortsetzt, nein, wenn man es über die ganze Erde ausdehnt, nach jeder Stadt und jedem Dorf, in denen seine Mörder, der König und die Minister, verabscheut werden. Man wird in Hunderten französischer und italienischer Städte Straßen und Plätze nach ihm nennen, bald auch in Spanien, nach dem Zusammenbruch der verendenden Monarchie. Recht schön; aber laßt uns Ferrer-Schulen, Escuelas modernas in all den Städten und Dörfern haben, wo die besten Triebe von Menschen aller Richtungen durch seinen Tod aufgerüttelt worden sind. Antwortet den Staatsmännern und den Priestern, die den Ersten, der ihr Monopol der Mißerziehung, der Nichterziehung des Volkes stürzte, ermordet haben, durch eine neue gleichzeitige

AUS PROUDHONS BRIEFEN

II. Aus der Zeit der Februarrevolution

(Fortsetzung) Paris, 14. April 1848

An Herrn Michel Chevalier, Professor
der Nationalökonomie

Geehrter Herr, in Ihrem dritten Brief über die Organisation der Arbeit, der in den „Débats“ von gestern erschien, nennen Sie mich zusammen mit Herrn Pecqueur als den Führer einer besonderen Schule von Kommunisten, die Sie Gleichheitskommunisten und Jünger von Baboeuf nennen; es gelingt Ihnen auf diese Weise, mich in den Bankrott von Louis Blanc, dem offiziellen Unternehmer der „Organisation der Arbeit“ zu verwickeln und Sie erklären daher auch, mein „System“ sei ebenso wenig im Stande, wie das Louis Blancs, der Armut, welche die große Frage des Jahrhunderts ist, zu steuern.

Auf diese Weise also werde ich, der den Kommunismus derart widerlegt hat, daß sich in Zukunft kein Mensch mehr um ihn zu kümmern braucht, zusammen mit den Kommunisten abgetan.

Ich, dessen Ideen zu denen Louis Blancs gar keine Beziehung haben, und der ich nicht ein einziges Mal im Luxembourg*) gewesen

*) Im Luxembourg tagte unter Louis Blancs Leitung der Ausschuß, den die Provisorische Regierung zur „Organisation der Arbeit“ eingesetzt hatte.

bin, werde von Ihnen mit Louis Blanc zusammen in die nämliche Grube geworfen.

Ich schließlich, der bisher nur Kritik geübt hat: die Kritik der politischen Oekonomie, die Kritik des Sozialismus, des Kommunismus, des Fourierismus, des Saint-Simonismus; die Kritik der Monarchie, der Demokratie, des Eigentums usw. usw., ich muß mitanhören, wie mein „System“ verurteilt wird, wo ich doch nie im Leben noch ein System veröffentlicht habe!

Vorgestern nannte mich der „Constitutionnel“ einen Kommunisten; jüngst stellte mich auch die „Revue des Deux-Mondes“ als Kommunisten hin; jedermann — mit Ausnahme derer, die mich lesen — hält mich für einen Kommunisten; und nachdem man das erklärt hat, versäumt man nie, mein „System“ falsch und undurchführbar zu nennen, zu sagen, es gefährde die Freiheit, stürze Gesellschaft und Familie um und was dergleichen mehr oder weniger unangenehme Nachreden sind.

Ich habe mich um diese Albernheiten nie gekümmert, weil ich fürchtete, man könnte meine Reklamationen für Reklamen nehmen. Wenn ich mich also jetzt entschließe, an Sie zu schreiben, geschieht es darum, weil ich glaube, es liegt im öffentlichen Interesse, daß ich mein Schweigen breche. Das wäre denn doch zu bequem, auf die Kritik, die seit 20 Jahren an den Einrichtungen der Gesellschaft geübt wird, nur mit dem Wort „Kommunist“ antworten zu müssen; die Feinde der Februarrevolution würden auf diese Weise zu schnell mit dem Proletariat fertig.

Anstrengung zu Gunsten der wirklichen Erziehung. Einer Erziehung, die von dem Gedanken ausgeht, daß die Kinder das Beste vom Besten haben müssen; daß Kunst und Wissenschaft nicht Luxusartikel zum Gebrauch der Reichen sind, sondern daß jedem einzelnen Menschengeist geholfen werden muß, zu ihnen zu gelangen; daß die Kinder freie Männer und Frauen und nicht biegsame, unterwürfige Geschöpfe werden sollen. Eine Erziehung dieser Art, wie Ferrer sie gab, tut überall not, hier und jetzt, nicht erst in der Zukunftsgesellschaft, die ohne die Hilfe vorausgehender wirklicher Erziehung schwer zu erreichen und zu erhalten sein wird. Wie soll dies aber geschehen? Durch freiwillige Genossenschaft welche in diesem Fall der Weg des direkten Handelns ist. Die Genossenschaft hat sich neben dem Handelswesen aufgebaut; freie moderne Genossenschaftsschulen müssen neben den von Staat und Priesterschaft regierten Schulen von heute errichtet werden. Tausend Ferrers sollen an Stelle des einen gemordeten erstehen; neue Geschlechter werden nicht mehr fast von der Wiege an versklavt sein, und die wirtschaftlichen und politischen Hindernisse auf unserm Wege werden einst durch den Willen von Menschen überwunden werden, die wissen, was Freiheit bedeutet.

(Aus „L'freedom“)

N.

2.

Aus der Korrespondenz

Werter Kamerad! Es hat mich sehr gefreut, daß Ferrers Tod auch in Deutschland ein Echo gefunden hat. Mehr würde es mich freuen, wenn greifbare Spuren zurückblieben. In Deutschland besteht ja auch eine Vertretung der von Ferrer gegründeten „Internationalen Liga für rationelle Erziehung“. Allein der Vertreter ist Häckel, wohl die ungeeignetste Persönlichkeit, die man hätte finden können, von dem eine Verwirklichung der Ideen nicht zu erwarten ist.

In Deutschland wäre vor einem halben Jahr eine Verwirklichung der Modernen Schule auch sehr schlecht möglich gewesen; vielleicht ist sie es in einem halben Jahr auch nicht mehr so leicht. Aber jetzt ist es sicher möglich, und ich halte es für dringend notwendig, daß man „tatet“.

Der erste Schritt wäre wohl die Herausgabe einer Uebersetzung des „Bulletin“ oder der „Ecole Rénovée“. Hier in Italien besteht eine solche dieser Ausgabe von Ferrer gegründeten, jetzt in Paris erscheinenden Wochenschrift unter dem Titel „Scuola laica“. Sie hat 1) einen internationalen Teil (Uebersetzung), 2) einen nationalen Teil (Originalartikel). Vielleicht könnte dieses Verfahren auch in Deutschland eingeschlagen werden.

Abonnenten bekäme man jetzt, glaube ich, mehr als genug; allerdings würden viele über kurz oder lang wieder abspringen. Bis dahin könnte aber das Unternehmen gefestigt sein und neue Freunde gewonnen werden.

Auch der Verlag nach Ferrers Beispiel ließe sich, wenigstens im kleinen, anfangen. Es haben ja so viele reiche Leute für Ferrer gesprochen und geschrieben; sollten da nicht ein paar tausend Mark zusammen zu bringen sein?

Die Errichtung der Schulen ist schon schwerer. Aber was war nicht schon alles schwer und ist doch gegangen?

Wir haben ja heute schon freie Kindergärten, freireligiösen Jugendunterricht und manches andere, woran anzuknüpfen wäre.

In Frankfurt a. M. besteht schon innerhalb der Freidenkervereinigung eine Sektion der „Liga für rationelle Erziehung“. Aber ich glaube, die Leute haben zu wenig Initiative und auch zu wenig Können, um den ersten entscheidenden Schritt zu tun.

Wer wird ihn aber machen? Wollen Sie ihn nicht machen? Ich glaube, Sie könnten es am ehesten von all denen, die an Ferrer glauben und auch schon an ihn geglaubt haben, als er noch kein Märtyrer war.

Die Gefahr liegt nahe, daß von irgend einer verwässert freidenkerischen Seite die schöne Idee Ferrers verpfuscht wird.

Ueberlegen Sie es sich einmal. Es würde mich freuen, wenn ich bald die erste Nummer der „Modernen Schule“ bekäme, auf die ich heute schon abonniere und für die ich zehn weitere Abonnenten garantiere.

Mit sozialistischem Gruß! E.

*

Ich mache Ihnen also den Vorschlag, Louis Blanc und seine Utopie auf sich beruhen zu lassen. Louis Blanc ist nicht im mindesten die Verkörperung des neuen sozialen Systems, ...

Das Volk, das die Februarrevolution gemacht hat, ist weder saint-simonistisch, noch fourieristisch, noch kommunistisch noch babouvistisch; es ist nicht einmal jakobinisch und ebenso wenig girondistisch.

Aber das Volk hat zwei Dinge sehr gut begriffen: erstens, daß mit der Politik nichts anzufangen ist; und zweitens, daß die politische Oekonomie, wie sie die Herren Say, Rossi, Blanqui, Wolowski, Chevalier usw. gelehrt haben, nur eine Oekonomie der Besitzenden ist, deren Anwendung auf die Gesellschaft notwendiger Weise das Elend erzeugen muß.

Ich glaube mehr als irgend sonst wer zur Befestigung dieser Erkenntnis beigetragen zu haben. Was in ökonomischen Dingen für den einfachen Privatmann Geltung hat, wird in dem Augenblick falsch, wo man es auf die Gesellschaft ausdehnen will; dieser Satz faßt all meine Kritik zusammen. Auf diese Weise fallen z. B. der Reinertrag und der Bruttoertrag, die für die Privatwirtschaft verschiedene Dinge sind, für die Nation als Ganzes zusammen; auf diese Weise wird das Sinken des Lohnes, das für den einzelnen Arbeiter, den es trifft, Verarmung bedeutet, zur Steigerung des Reichtums, wenn es im Ganzen durchgeführt wird; und so steht es, wenn man die Gesamtheit in Betracht zieht, mit allen

Aufstellungen der politischen Oekonomie, die, ich wieder hole es, keine Volkswirtschaft, sondern Privatwirtschaft ist. Was verlangt nun also das Volk heute? Das Volk verlangt, und das ist die Frage, die es am 24. Februar aufgeworfen hat, daß man unter Aufrechterhaltung der individuellen Freiheit in allen ihren Erscheinungsformen eine Volkswirtschaft, eine öffentliche oder soziale Wirtschaft herstelle (nennen Sie sie, wie Sie wollen), die keine Lüge ist; denn das heißt dem Volk und der Gerechtigkeit ins Gesicht hinein lügen, wenn man die Praktiken des Egoismus auf die Gesellschaft anwenden will. Die Tatsachen, die das beweisen, sind da.

Was tun nun, um dieses Verlangen des Volks zu erfüllen, die Sozialisten?

Sie begehen einen Irrtum der selben Gattung, wie der Irrtum der Oekonomisten ist: wie diese den privaten Egoismus auf die Gesellschaft anwenden, wollen sie das Prinzip der Brüderlichkeit, wie es in der Familie wirksam ist, und der Solidarität, welche die Grundlage der privaten und Handelsgesellschaften bildet, wie sie im bürgerlichen Gesetzbuch vorgesehen sind, auf die ganze Gesellschaft ausdehnen. Daher schreibt sich die Utopie des Phalanstère und so viele andere, die Sie ebenso gut kennen wie ich.

Nun meine ich, die Brüderlichkeit und Solidarität im Gesellschaftskörper habe mit der häuslichen Brüderlichkeit und der Solidarität der Handels- und Industriegesellschaften und -genossenschaften nicht

Dieser Brief wurde an mich persönlich gerichtet; ich halte es für gut, die wertvolle Anregung hier mitzuteilen und auch meine vorläufige Antwort an dieser Stelle zu geben, recht kurz, weil wir vor Redaktionsschluß stehen und weil noch mehr als einmal auf die dringend wichtige Sache zurückgekommen werden muß.

Der deutsche Vertreter der „Internationalen Liga für rationelle Erziehung“ zu werden, war mir von Ferrer angeboten worden. Erst als ich ablehnte, wurde Häckel damit betraut, von dessen Tatversuchen ich nichts vernommen habe; vielleicht hat der alte Mann das Amt als eine Art Ehrentitel betrachtet. Ich hatte abgelehnt, weil ich mich mit der Idee des Sozialistischen Bundes trug, weil ich, was ich übernehme, mit ganzer Kraft tun will und also zunächst keine Zeit hatte. — Jetzt liegt die Sache insofern anders, als der Sozialistische Bund besteht und als in der Tat, wie er alles tun will, was sich beginnen läßt, so auch das zu seiner Aufgabe gehört, sogar eine seiner wichtigsten und entscheidenden Aufgaben ist: den Kindern einen ganz andern Unterricht zu geben, als ihn die Kirche und, was bei uns besonders wichtig ist, der Staat und die vom Staat begängelte und beaufsichtigte Gemeinde geben will. Geben kann, möchten mir gewiß Gemeinden und ihre Anwälte, Lehrer, Direktoren, Schulinteressenten begütigend einwenden. Nein, sage ich. Die Feigherzigkeit sagt immer: ich kann nicht, und sollte immer sagen: ich kann nicht wollen. Hätten wir die rechten Gemeinden, wären die Gemeinden, was sie einmal waren und wieder werden müssen, dann hätte längst die Regierung nichts mehr, aber völlig nichts in die Schule hineinzureden. Freie Schulen also gilt es zu gründen, Schulgenossenschaften, die trotz allen Gesetzen und Verordnungen und Aufsichten Segensreiches wirken können. Und Sturm zu laufen gilt es gegen diese veralteten, seit vielen Jahrhunderten unerträglichen Regulative, die noch heute für Stadt und Land gelten, oft in denselben Formen und mit dem nämlichen Inhalt, wie sie in patriarchalischen und feudalen Zeiten in Kraft waren, darum gelten, weil der deutsche Untertan sie nicht anders haben will. Wer sie wirklich, auf Grund eigenen, überlegten Entschlusses so will, soll sie weiter über seine Kinder walten lassen;

wer seinen Kindern andern Unterricht, andere Ausbildung, anderes Wissen und Können, auf anderen Wegen schaffen will, soll dafür sorgen, daß diese Anordnungen nicht mehr gegen alles ursprüngliche Recht in seine Machtsphäre eingreifen. Man mag gegen Kant allerlei auf dem Herzen haben; sein kategorischer Imperativ: Du kannst, denn du sollst! ist ein gewaltiges Wort, das jedem zuruft: was dem Menschen die innerste Stimme, der beste Trieb, das unverbrüchliche Wissen ums Rechte, das Gewissen gebietet, dagegen darf es kein Hindernis geben. Freie Schulen also gilt es zu schaffen, Schulgenossenschaften. Wohl wahr, am leichtesten durchzuführen werden sie in unsern sozialistischen Siedlungen sein; in solcher Gemeinschaft der Arbeit und des Lebens braucht ja noch lange nicht alles Schule zu heißen, was die beste Schule sein wird. Aber solange wir, solange die Massen das nicht haben, sind allerdings Schulen, Schulersatzorganisationen nötig. Wir wollen auf nichts warten und wollen ja darum unsre Siedlungen gründen; aber weil wir auf nichts warten wollen, wollen wir auch nicht auf unsre Siedlungen warten. Ein andermal aber soll ausgeführt werden, wie es gerade umgekehrt kommen kann: wie nämlich im Anschluß an eine Schule großer Art, an eine Landerziehungsgenossenschaft oder Schulgemeinde eine Siedlung zu Stande kommen kann.

Es giebt also viel Arbeit. Wozu ich der Einzelne die Kraft nicht habe, das müssen andere in unserm Bunde übernehmen. Wozu uns, sei es zur Propaganda, sei es dann bald zur Ausführung, die Mittel fehlen, da mögen die Vermögenden in unserm Bunde sich mit uns beraten, wie sie helfen können. Sie sind, die einen wie die andern, gerufen! sie sollen nicht warten, bis sie Privatbriefe erhalten.

Schon ehe die Anregungen der beiden Kameraden N. und E., deren Worte hier veröffentlicht sind, zu mir kamen, habe ich Schritte getan, um Ferrers Unternehmungen und seine Zeitschrift „L'Ecole Rénovée“ gründlich kennen zu lernen. Wer mir durch Einsendung (leihweise Ueberlassung) von Büchern, Zeitschriften, Artikeln usw. dabei behilflich sein kann, erspart einem Vielbeschäftigten Zeit. Ich wußte genug von ihm und alle Welt konnte genug wissen, um gegen den Mord

mehr Ähnlichkeit, als die Gesetze des Kredits, der Produktion und Zirkulation vom Standpunkt des ganzen Volks mit den Regeln des Privatkredits, der privaten Produktion und Konsumtion Ähnlichkeit haben.

Ich habe in einem Werke, das vor mehr als anderthalb Jahren erschienen ist, diese grundsätzliche Entgegensetzung dargelegt. Wenn die Oekonomisten sich bequem hätten, von meinen Bemerkungen Kenntnis zu nehmen, hätten sie die Ereignisse des Februar vorhersehen können, und die soziale Revolution hätte sich ohne Katastrophe vollzogen. Und wenn der Sozialismus im allgemeinen und Herr Louis Blanc im besonderen im Stande gewesen wären, die guten Lehren anzunehmen, die ich ihren Hirngespinnsten entgegensetzte, hätten wir heute nicht das trostlose Schauspiel des Luxembourg. Da ich jedoch alt und jeder Anschauung gegenüber kritisch war, mußte ich darauf gefasst sein, daß kein Mensch auf mich hören wollte; ich verlange darum auch nur eines: daß man mich nicht verläumdet. Ich behaupte also, daß Oekonomisten und Sozialisten in gleicher Weise einem unmöglichen Ziele nachjagen: die ersten, indem sie die Regeln der Privatwirtschaft auf die Gesellschaft anwenden; die zweiten, indem sie die private Brüderlichkeit auf sie anwenden. Immer der Individualismus, immer der Subjektivismus, immer der Widerspruch.

Seit acht Jahren habe ich das nun immer und immer wiederholt. Mit positiven Aufstellungen aber war ich zurückhaltend; ich habe kein System veröffentlicht, und niemand kann sagen, ob ich im Stande bin oder nicht, ein Heilmittel gegen das Elend zu verordnen.

Indessen habe ich, um eine Vorstellung davon zu geben, wie nach meiner Ansicht die Lösung der sozialen Frage erfolgen muß, jetzt eben ein Projekt für die Organisation der Zirkulation und des Kredits veröffentlicht; ich erlaube mir, es Ihnen zu senden.

Wenn ich mich nicht sehr täusche, werden Sie darin keine Spur von Kommunismus oder Babourismus finden, und es bietet sich Ihnen darin eine politische Oekonomie, die auf anderen Grundlagen ruht, als die von J. B. Say und Ricardo . . .

DES DEUTSCHEN BUERGERS SCHILLERFEIER

*Brate einen Sonntagsbraten
Dem zur Feier, deutscher Bürger,
Der die schönen Moritäten
Schrieb, wie die vom Drachenwürger.
Und er schrieb noch manche solche:
Die, worin der Knappe tauchte,
Die von Möros mit dem Dolche,
Welcher nicht zu hängen brauchte;*

zu protestieren; an der Tatsache, daß da ein keines Verbrechens Schuldiger tapfer und groß in den Tod ging, kann der schmutzige Klatsch nichts ändern, der in der ausländischen und auch in der deutschen Presse aus klerikalen Unratkanälen herausgefischt und in recht unappetitlichen Schüsseln aufgetragen wurde. Nun es aber ein Werk zu vollbringen gilt, müssen wir mehr wissen, dürfen uns übrigens gar nicht auf Ferrers Werk beschränken, müssen vor allem die Ansätze, die in Deutschland und der Schweiz schon gemacht sind, und die Möglichkeiten, die zunächst gegeben sind, prüfen. Die Möglichkeiten; denn allerdings bemänteln die Mutlosen ihre nichtstuerische Feigheit mit ihrer unfruchtbaren Klugheit, woraus eine besondere Abart der Feigen, die unentwegten Nichtstuer, Veranlassung nehmen, sich vor jeder Klugheit zu hüten und sich auf diese Unklugheit und ohnmächtige Eckensteherei ein Beträchtliches einzubilden. Die natürlich Tapferen aber sind immer auch klug gewesen (stark wie die Löwen, reinen Herzens wie die Tauben und listig wie die Schlangen war immer ihr Wahlspruch); und nur die Tröpfe müßten sich hüten, die Umstände, Auskunftsmittel und Möglichkeiten zu bedenken. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg: das heißt nur dann mit dem Kopf durch die Wand rennen, wenn keine Tür da ist. Daß wir hinauskommen, hinaus aus Zwang und Unwahrheit und einer Unterrichtsmethode, die unsrer Jugend Freude und Freiheit nimmt und dafür sorgt, daß der aufrechten und wissenden Männer und Frauen Zahl so furchtbar gering ist, daran liegt alles.

Ans Werk also! Was ich dabei tun kann — neben dem vielen, was mir keiner abnehmen wird — soll geschehen. Ans Werk auch die andern; alle, ihr Freunde, alle. Nicht die andern Leser rufe ich; dich mein Leser, eben dich! Blick auf und besinne dich, bis es dir aus dem Kopf in die Hand fährt. Und dann leg Hand an!

Gustav Landauer

Die Gefahren des Bergbaues

Unter diesem Titel finden wir in einer Handelszeitung einen Artikel, der wieder einmal mit greller Deutlichkeit zeigt, wie den Börseninteressenten statt

des Herzens der Geldbeutel in der Brust sitzt. „Das Schicksal der Aktiengesellschaft Bliesenbach“, so heißt es da, „über die nunmehr bereits das Konkursverfahren eröffnet worden ist, zeigt wieder einmal recht deutlich die Gefahren, die der Bergbau für die, die ihn betreiben, mit sich bringt. Sind es beim Kohlenbergbau in der Regel die unterirdischen Explosionen, die, wie wir erst im vorigen Jahre bei der Zeche Radbod der Gewerkschaft Trier sahen, ihre verheerende Wirkung ausüben und mitunter auch das Schicksal einer ganzen Gesellschaft besiegeln können, so kommt im Erzbau namentlich in Betracht, daß die Lager, die zunächst abbauwürdig waren, im Laufe der Zeit an Quantität und Qualität geringwertiger werden, oder daß die Spur verloren geht, in der Folgezeit dann überhaupt nicht mehr oder erst nach langer, sehr langer Zeit wieder aufgefunden wird“. Der Leser merkt: die Gefahren des Bergbaues sind Geldverluste für dumme Spekulanten, die Bergwerkskuxe und -Aktien kaufen, obwohl sie am Bergbau keinerlei Interesse nehmen, nichts davon verstehen und auch niemals sachliche und ungeschminkte Informationen erhalten, die eben lediglich von ihrem Bankier beraten recht lange hohe Dividenden ergattern oder mit recht großem Kursgewinn schnell weiter verkaufen wollen; „die, die den Bergbau betreiben“ und so großen Gefahren ausgesetzt sind, sind nicht im mindesten die Bergarbeiter, diese laufen keinerlei solches Risiko; und auch die Zeche Radbod, in der hunderte Bergleute ihr Leben verloren wird nur angeführt, um wiederum zu zeigen, daß der Besitz von Bergwerksanteilen eine riskante Sache ist. Wären nun die Menschen verständig, wären sie geeicht statt getrennt, wären sie Hüter statt Räuber, so wäre natürlich von solchen „Gefahren“ gar keine Rede, wie ja auch die wirklichen Gefahren für Leib und Leben durch wirkliche und durchgreifende Vorsorge sehr verringert wären. Was ist denn das für ein großes Unglück, ihr abgründlichen Narren, wenn eine Erzgrube erschöpft ist? Giebt es denn nicht genug andere? Liegt denn nicht all diese Kläglichkeit nur daran, daß das Erz in eurer Brust und der Verstand in eurem Kopf nicht mehr abbauwürdig ist?

Aber nicht nur, daß diese Menschen Narren sind, die es lediglich ihren Irrenhauseinrichtungen zu ver-

*Die von Fridolin, dem Knaben,
Und den beiden Bösewichten; —
Ganz zu schweigen von den Gaben
In den übrigen Gedichten.*

*Deutscher Bürger, ach wie häufig
Hüpfte dir das Herz im Rocke,
Und wie früh war dir geläufig
Schon der Hymnus an die Glocke,
Als worin genau beschrieben
Vom Beginn bis zur Vollendung,
Wie sie wird in Erz getrieben, —
Gleich auch mit der Nutzanwendung.
Diese zeigt sich in Sentenzen:
„Arbeit ist des Bürgers Zierde“,
Und noch vielen, die dort glänzen.
(Hier reimt Schiller selber „Würde“.)*

*Dankbar denkt der Bürger ferner
Auch der Dramen in fünf Akten,
Die als jugendliche Lerner
Wir dereinst in Jamben hachten:
Da kommt Karl heraufgezogen,
Der allein nicht hassen konnte; —*

*Da kommt Tell mit Pfeil und Bogen,
Schiessend bis zum Horizonte,
Wallenstein, der Friedländer,
Und Fiesco, der Genueser.
(Götz jedoch, der Eisenhänder,
Ist von Goethe, lieber Leser).*

*Auch sei auf Luise Miller
Und die Jungfrau hingewiesen.
Alles das findest du bei Schiller
Und noch vieles ausser diesen.
Deutscher Bürger, drum verneige
Tief dein Haupt vor dem Poeten,
Und im Lebenswandel zeige
Würdig dich, ihn anzubeten.
Ob du Huber heisst, ob Meier, —
Schillers Sang sporn dich zu Taten.
Brate also, ihm zur Feier,
Brate einen Sonntagsbraten. Erich Mühsam*)*

*) An dieser Stelle sei mitgeteilt, daß Kamerad Mühsam aus der Haft entlassen worden ist, die nicht gar zu schlimm war, weil gegen alle Vorschriften der Gefängnisordnung sein Humor ihm Gesellschaft leistete.

danken haben, daß sie heute in Palästen schwelgen und morgen an den Bettelstab kommen, — auf diesen Gebieten ist nicht nur die wilde Unbesonnenheit zu Hause, die man Spekulation nennt, sondern auch vielfach der ungeheuerlichste Schwindel, den man wiederum Spekulation nennt. Die Eingeweihten wissen manchmal längst, daß eine Erzader nicht mehr ergiebig ist, daß so gut wie nichts von Zink mehr in der Blende, von Blei im Bleierz enthalten ist, aber es wird ruhig weiter gefördert, damit die Kurse künstlich in der schwindelnden Höhe gehalten werden, in die sie in günstigen Zeiten hin aufgetrieben wurden. Bliesenbach z. B. war ursprünglich eine Gewerkschaft, d. h. in den Händen weniger Besitzer. Nun kamen die Nachrichten von der überaus ergiebigen Ausbeute. „Die ehemaligen Besitzer der Gewerkschaft“ — so heißt es in unserer spaßhaften Handelszeitung — „fühlten wohl den Drang in sich, möglichst viele an dem Schatze, der sich ihnen unter der Erde bot, Anteil nehmen zu lassen“. Auf deutsch: sie wollten sich durch die Gründung einer Aktiengesellschaft maßlos bereichern. Für $5\frac{1}{2}$ Millionen Mark Aktien wurden ausgegeben, und nun kamen die fetten Jahre: die Aktien stiegen bis zu 274 Prozent, d. h. wer eine Aktie über nominell 1000 Mark hatte, die er etwa zum Einführungskurs von 1390 Mark gekauft hatte, konnte sie jetzt für 2740 Mark weiter verkaufen.

Natürlich bekamen die ursprünglichen Gründer die meisten dieser wertvollen Aktien. Nun aber wurde Raubbau betrieben, damit die Ergebnisse recht glänzend wären, und als die Ader dann anfing, nicht mehr ergiebig zu sein, wurde Schweigen zur Losung; und als es immer schlimmer wurde, ging es an die finanziellen Transaktionen, die man Sanierungen nennt, die natürlich nur möglich sind, wenn die Aktionäre glauben, es handle sich nur um eine vorübergehende Stockung, und nächstens müsse man wieder auf eine glänzende Ader stoßen. So wurde es gemacht, und die Kurse blieben immer noch sehr hoch, immer noch auf 200 Prozent, d. h. man zahlte immer noch für eine Aktie, die über 1000 Mark lautete, 2000 Mark, obwohl „schon damals ein genauer Kenner in Freundeskreisen meinte, daß das Papier kaum noch etwas wert sei“. In solchem Moment pflegen nun die ursprünglichen Gründer und ihre eingeweihten Freunde recht allmählich und langsam und so, daß man nicht merkt, von wem die Verkäufe ausgehen, zu verkaufen. Wenn es soweit ist, sind die „Gefahren des Bergbaues“ für die Gründer glücklich überstanden, sie haben ihr Schiffchen gerettet; die Aktien sind nur noch in den Händen der Dummen, denen ihr Bankier — er wußte, warum! — dringend zu dem vorteilhaften Kauf geraten hatte; und nun kann der Krach losgehen. Da kann es vorkommen, daß einer Bergwerkskuxe für 24000 Mark das Stück gekauft hat, die er jetzt noch nicht einmal für 30 Mark los wird.

So beschaffen, wie diese Symptome zeigen, ist der kapitalistische Ueberbau, unter dem die Bergwerksherren ihren Kampf um hohen Kurs und Profit gegen die Bergarbeiter führen. Zum Schutze solchen Bergbaues werden von der Armeeverwaltung Kanonen aufgeführt. Zum Schutze der Profite, die auf solche Art verteilt und gesteigert werden, suchen jetzt die Bergwerks-

besitzer und Direktoren in Rheinland-Westfalen durch die Monopolisierung des Arbeitsnachweises ihre Bergleute unters Joch zu zwingen und ihnen ihre Koalition unwirksam zu machen. Denn man vergesse nicht: der wirkliche Profit entspringt nur der wirklichen Arbeit der Arbeitenden; bei solchen schwindelhaften Transaktionen, wie sie eben geschildert wurden, handelt es sich nur um die Verteilung des Profits unter den Kapitalisten, um ihre gegenseitige Ueberlistung. Sie haben nur etwas unter sich zu teilen, wenn die Arbeiter schaffen; und sie haben um so mehr unter einander hin und her zu schieben, je fügsamer und schlechter gestellt die Arbeiter sind. So meinen sie wenigstens. Aber wie wir schon vorhin sahen: durchaus nicht bloß rücksichtslose Ellbogenkämpfer sind die an diesen kapitalistischen Zuständen Interessierten; von einem höheren Gesichtspunkt aus sind sie auch dumme Tröpfe.

Und so ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß ihre Profite nicht kleiner, sondern größer wären, wenn sie sich mit ihren Arbeitern gut stellten und eine Art industriellen Konstitutionalismus an Stelle des heute herrschenden Industrie feudalismus einführten. Um zu begreifen, warum sie sich gegen jedes Entgegenkommen und jede Reform dieser Art so leidenschaftlich sträuben, muß man daran denken, daß, so wenig der Arbeiter von Brot allein leben kann, ebenso sehr der Kapitalist gar nicht seine Existenz vor seinem Innern ertragen könnte, wenn er sein ganzes Dasein lediglich auf Geldverdienen gestellt hätte. Irgend ein Element der Phantasie gehört zu jeder, auch zur kümmerlichsten und ödesten Lebensführung; schon das Geld ist dem Kapitalisten keineswegs bloß ein Mittel zum Luxus und Wohlleben, sondern besonders auch zur Macht über Menschen für sich und seine Kinder. Auf der Stufenleiter der Gesellschaft hoch oben zu stehen, seine Kinder der Aristokratie nah zu sehen, das ist sein Ehrgeiz und sein Traum. Und dazu gehört auch das Bewußtsein, Herr über tausende von Arbeitern und Angestellten zu sein, über seinen Besitz absolutmonarchisch zu entscheiden, auf das wirtschaftliche Getriebe in der Nation und auf dem Weltmarkt durch eigene und eigenwillige Entscheidungen Einfluß auszuüben. In diesem Zusammenhang wehrt sich der kapitalistische Industriebherr gegen das Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft. — Lebte in den Arbeitern auch nur so viel Phantasie, wie die Unternehmer und Kapitalgrößen sie haben, sie würden es nicht so furchtbar an bauender Kraft fehlen lassen, wie heutigen Tages. Denn nicht der Kampf um materielle Güter hat je unter den Menschen schöpferisch gestaltet und gebaut, sondern nur die Phantasie, der Wahn, der Traum, der es nicht dulden kann, daß das Leben grau, eintönig, ohne Brandung, Ungestüm und verschwenderische Fülle verrinnt. Weil die Armeen der Proletarisierten dieser Phantasie und Innerlichkeit beraubt sind, darum sind sie auf so falschen und ungenügenden Wegen und sind so unsäglich schwer von der Stelle zu bringen. Darum aber auch ist der Bau der neuen Gesellschaft keineswegs bloß diesen Enterbten und Verstoßenen zu überlassen; darum müssen es die Vorausgehenden aus allen Schichten der Gesellschaft sein, die aus der Phantasie des Niegeschauten, des Neuen heraus ans Werk gehen.

Laubenkolonien

Wer nicht an allem, was uns täglich vor Augen tritt, achtlos vorübergeht, sondern ein wenig über das Gesehene nachdenkt und alsdann seine Schlüsse zieht, dem bietet sich auch in dem Weichbild der Großstädte Gelegenheit genug, manches Interessante zu beobachten, woraus er mehr lernen kann, als aus vielen Büchern. Denen empfehle ich das ganz besonders, die glauben und lehren, das ganze Leben spiele sich nach einer in ihrer Wissenschaft festgelegten Schablone ab und es müsse eigentlich alles, wie es nun einmal aussieht, mit Notwendigkeit so aussehen, weil es den gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen zuwiderliefe, wenn es anders wäre.

Es giebt so manche Gebiete auch in unserm heutigen Großstadtleben, wo der Wille der Menschen sich zum ganz gesunden Betätigen neigt und es könnte jetzt und jederzeit auch von unsern Industrieproletariern Großes vollbracht werden, wenn nur das, was sie wie aus einem dunklen Gefühl heraus, tun müssen, als das, was es ist, erkannt und dann gefördert und dann planmäßig geleitet würde.

Hier ein Beispiel. Wem fallen nicht, wenn er, gleichviel, ob nach Osten, Westen, Süden oder Norden, zur Stadt Berlin hinausgeht und die letzten hohen Steinhäuser noch nicht hinter sich hat, die vielen nach tausenden zählenden, meist recht primitiv hergerichteten kleinen Holzbuden auf, an deren jede sich ein kleiner Fleck Land anschließt, auf dem sich schon im Frühjahr, wenn die Sonne manchmal noch Schnee wegzutauen hat, ein sehr reges Leben entfaltet, das dann bis in den Spätherbst hinein dauert. Diese fleißigen und fröhlichen Menschen setzen sich zum großen Teil aus Proletariern zusammen, die von der Stadt Berlin oder Nachbargemeinden, aber auch sehr oft von Grundstückspekulanten ein Stückchen Land gepachtet haben, auf dem sie nun Obst- und Gemüsebau und Geflügelzucht betreiben. Das muß man gesehen haben, wie vergnügt im Frühjahr, nachdem schon im Winter die nötigen Vorbereitungen getroffen worden waren, ans Werk gegangen wird, wie viele schon am Werkeltage, wenn sie die Fabrik oder die Werkstatt verlassen haben, hinaus zu ihrer Scholle kommen und wie Sonntags die ganzen Familien draußen sich regen, wie da gegraben, geharkt, gepflanzt und die jungen Pflanzen sorgfältig begossen werden. Trotzdem fast alle diese Menschen in der Fabrik und den staubigen Werkstattträumen sich mehr als genug abgequält haben, sieht man sie den ganzen Sonntag, von morgens früh, bis spät nachmittags fleißig schaffen und wenn man einem dieser Leute ins Gesicht schaut, wird man sofort merken, daß er eher gekräftigt als abgespannt aussieht.

Dies müßten die Landjunker sehen, die den früheren Landproletarier, der, weil er die unmenschliche Behandlung, die ihm sein „Herr“ antat, nicht mehr länger ertragen konnte, das Land, das ihm sonst so lieb war, verlassen hat und im Großstadtsumpf sein Brot suchte, als einen faulen nichtsnutzigen Menschen hinstellten, der fast wie aus Uebermut oder Liederlichkeit seinen Brotherrn verlassen habe. Sie müßten diese Industrie-

arbeiter sehen, wie sie nüchtern, fleißig und fröhlich auch die Landarbeit verrichten können.

Dies müßten auch solche sehen, die behaupten wollen, die Landarbeit sage dem Industriearbeiter oder Handwerker nicht zu und er sei zu Acker- und Gartenarbeit nicht imstande. Das ist wohl manchmal der Fall, aber oft genügt ein Wort an den Nachbarn und er giebt in den Dingen, in denen einer sich nicht gut auskennt, gute praktische Lehren. Hier könnten diese überklugen Menschen, die immer behaupten wollen, es sei ein Mensch des andern Teufel, eines Besseren belehrt werden. Sie können hier lernen, wie der Mensch überall, auch in der Großstadt, sowie er nur sich außerhalb des rohen und rücksichtslosen Hastens und Jagens nach Profit stellt und sich unter gleichen Menschen fühlt, zur natürlichen Gegenseitigkeit und freundlichen Hilfeleistung zurückkehrt.

Wenn dann im Herbst die Früchte, wenn der Ertrag auch gering ist, mit dem Bewußtsein eingesammelt werden: Was ich ernte, habe ich selbst gepflanzt, selbst großgezogen und darf nun die Ernte ungeschmälert genießen, — dann ist es schön anzusehen, wie die Familien mit ihren Nachbarn in ihrer geschmückten Laubenkolonie ihr Erntefest feiern. Wohl kommen diese Erntefeste der Industriearbeiter den meisten Menschen sehr kleinlich vor, gleichen sie doch an äußerem Glanz nicht im entferntesten den Festen, die unsre „guten Bürger“ bei solchen Gelegenheiten wie Fürstenbesuchen, Fürstengeburtstagen und ähnlichen Nichtigkeiten veranstalten. Wir wissen aber nur zu gut: was echte Freude ist, giebt sich nicht polternd.

Wenn man sich eingehender für diese Laubenkolonisten interessiert und einen oder den andern fragt, was für Kosten die kleine Niederlassung verursacht, so wird man mit Staunen hören, daß manche der kleinen Winkel mit der Hütte sich auf mehrere hundert Mark stellen. Insgesamt legen die doch verhältnismäßig wenigen Arbeiter, die sich solche Laubenparzellen leisten, für die Zwecke dieser Erholungsarbeit eine beträchtliche Summe an.

Diese Leute bezählen ihr bischen freudige Arbeit in den Feierstunden, wenn sie in den Fabriken und Werkstätten die Sinne und Geist tötende Arbeit verrichtet haben, verhältnismäßig sehr teuer. Sie könnten, wenn der Geist des Sozialismus sie erfaßt hätte, das Gefühl, dem sie jetzt fast unbewußt nachgehen: hinaus aus den Großstädten, wenn man körperlich und geistig gesunden will! auf dem mütterlichen Boden, von dem uns fremde Willkür und eigene Schwäche vertrieben haben, vollständig befriedigen.

Unsre Aufgabe ist es, die Kraft, die sich hier äußert, den Menschen zum Bewußtsein zu bringen. Und so giebt es noch gar manche Erscheinungen der Wirklichkeit, des täglichen Lebens der Geplagten und Irreführten, von denen uns die Vertreter des angeblich wissenschaftlichen Sozialismus nichts berichten, weil sie nicht in ihre Schubfächer passen. Wir aber wollen mit unberrirten Augen, ohne die Voreingenommenheit der Dogmatiker ins Leben sehen und überall den Keimen des rechten und wahrhaften Lebens nachgehen. hm.

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 1. DEZEMBER 1909

NUMMER 20

Leo Tolstois Rede gegen den Krieg

Nachdruck erwünscht; Quellenangabe erbeten

Auf dem Friedenskongreß, der in diesem September in Stockholm tagen sollte, wollte Leo Tolstoi eine Ansprache an die Delegierten halten. Der Kongreß fand nicht statt. Tolstoi hat jetzt den Wunsch, zu gleicher Zeit allen Völkern mitzuteilen, was damals zu sagen er verhindert worden war. Der „Sozialist“ ist gebeten worden, den Völkern Deutschlands und der Schweiz Tolstois Worte mitzuteilen. Wir kommen unsrer Menschenpflicht, die Worte des großen ehrungswürdigen Mannes weiterzugeben, wie er es will, hiermit getreulich nach. Wir lassen von seinen Worten keine Silbe weg; wir fügen kein Wort hinzu.

Geliebte Brüder!

Wir haben uns hier versammelt, um gegen den Krieg zu kämpfen. Gegen den Krieg, das will heissen, gegen das, wofür sämtliche Völker der Erde, Millionen und Millionen von Menschen, einigen Dutzenden, manchmal bloss einem einzigen Menschen nicht nur Milliarden von Rubeln, Talern, Franken, Jems, die einen grossen Teil ihrer Arbeit repräsentieren, sondern auch sich selbst, ihr Leben uneingeschränkt zur Verfügung stellen. Und nun wollen wir, ein Dutzend Privatmenschen, die aus verschiedenen Enden der Erde zusammengekommen sind, ohne alle besonderen Privilegien, vor allem ohne jede Macht über jemanden, kämpfen; und wenn wir kämpfen wollen, so hoffen wir auch zu siegen über diese ungeheuerere Macht nicht etwa nur einer, sondern aller Regierungen, die über Milliarden Geldes und über Armeen von Millionen Menschen verfügen und es nur zu gut wissen, dass die Ausnahmestellung, die sie, d. h. die Menschen, welche die Regierung bilden, einnehmen, einzig und allein auf dem Militär beruht —, auf dem Militär, welches nur dann Sinn und Bedeutung hat, wenn der Krieg besteht, derselbe Krieg, gegen den wir kämpfen wollen und den wir vernichten möchten.

Bei solchen ungleichen Kräften muss ein Kampf als Wahnsinn erscheinen. Macht man sich aber die Bedeutung der Kampfmittel, die sich in den Händen jener, die wir bekämpfen wollen, und die sich in unseren Händen befinden, klar, so werden wir nicht darüber staunen, dass wir uns zum Kampf entschliessen, sondern darüber, dass das, was wir bekämpfen wollen, überhaupt noch besteht. In ihren Händen befinden sich Milliarden von Geld, Millionen williger Soldaten, in unsern Händen befindet sich nur ein Mittel, aber das allermächtigste Mittel der Welt — die Wahrheit.

Und deshalb mögen unsere Kräfte noch so gering erscheinen in Vergleich mit den Kräften unserer Gegner, unser Sieg ist ebenso gewiss, wie der Sieg des Lichtes der aufgehenden Sonne über die Finsternis der Nacht.

Unser Sieg ist gewiss, aber nur unter einer Bedingung — unter der Bedingung, dass wir die Wahrheit verkündigen und sie rückhaltlos, ohne alle Umschweife, ohne jede Konzession, ohne jede Milderung heraussagen. Diese Wahrheit aber ist so einfach, so klar, so einleuchtend, so verbindlich nicht bloss für den Christen, sondern für jeden vernünftigen Menschen, dass man sie nur in ihrer ganzen Bedeutung auszusprechen braucht, auf dass die Menschen ihr nicht mehr zuwider handeln können.

Diese Wahrheit ist in ihrer vollen Bedeutung in dem enthalten, was Jahrtausende vor uns in dem Gesetz, das wir das Gesetz Gottes nennen, in zwei Worten gesagt ist: Töte nicht. Diese Wahrheit besagt, dass der Mensch unter keinen Umständen und unter keinerlei Vorwand einen andern töten kann oder darf.

Diese Wahrheit ist so klar, so allgemein anerkannt, so verpflichtend, dass sie nur klar und bestimmt vor den Menschen aufgestellt zu werden braucht, damit das Uebel, das Krieg heisst, vollkommen unmöglich werde. Und deshalb glaube ich, dass wir, die hier zum Weltkongress versammelt sind, wenn wir diese Wahrheit nicht klar und bestimmt aussprechen, sondern uns an die Regierungen wenden und ihnen allerlei Massnahmen vorschlagen, um die Uebel des Krieges zu verringern und die Kriege seltener zu machen, auf diese Weise jenen Menschen gleichen, die mit dem Torschlüssel in den Händen gegen die Mauern Sturm laufen, die, sie wissen es wohl, ihre Anstrengung nicht zu stürzen vermag. Wir wissen, dass alle diese Menschen gar kein Verlangen danach haben, ihresgleichen zu töten, zumeist sogar die Veranlassung nicht kennen, auf die hin man sie zur Ausführung dieser Tat zwingt, die ihnen widerlich ist; dass ihnen ihre Lage, in der sie Bedrückung und Zwang erleiden, zur Last fällt; wir wissen, dass die Mordtaten, die von Zeit zu Zeit von diesen Menschen verübt werden, auf Befehl der Regierung geschehen, wissen, dass das Bestehen der Regierung durch die Armeen bedingt wird. Und nun finden wir, die wir die Vernichtung des Krieges anstreben, nichts Zweckmässigeres zu seiner Aufhebung, als ihnen anzuraten, — ja, wem denn? den Regierungen, die bloss durch das Militär, also durch den Krieg bestehen, — solche Massregeln zu ergreifen, die den Krieg vernichten sollen, d. h. wir raten den Regierungen, sich selbst zu vernichten.

Die Regierungen werden mit Befriedigung all solche Reden hören, denn sie wissen nicht nur, dass derlei Erörterungen den Krieg nicht vernichten und ihre Macht

nicht untergraben, sondern auch, dass die eigentliche Ursache dadurch den Menschen nur noch besser verborgen wird, die Ursache die sie vor ihnen verbergen müssen, damit Armeen und Kriege und auch sie selbst, die diese Armeen befehligen, fortbestehen können.

„Ja, aber das ist doch Anarchismus: niemals haben die Menschen ohne Regierung und Staat gelebt. Und darum sind Regierungen und Staaten und auch die Heeresmacht, die sie beschützt, unerlässliche Lebensbedingungen der Menschen“, wird man mir entgegen.

Ganz abgesehen davon, ob ein Leben der christlichen Völker und überhaupt aller Völker ohne Militär und Krieg, von denen Regierungen und Staat beschützt werden, möglich ist oder nicht, zugegeben sogar, die Menschen müssten sich unbedingt zu ihrem Wohle den Institutionen, welche aus Menschen bestehen, die sie nicht kennen und die sie Regierungen heissen, knechtisch unterwerfen, zugegeben, sie müssten diesen Einrichtungen unweigerlich die Produkte ihrer Arbeit überliefern, sie müssten allen Forderungen dieser Einrichtungen unbedingt bis zum Mord an ihren Nächsten Folge leisten, — auch wenn wir das alles zugeben, selbst dann bleibt noch eine Schwierigkeit, die unsere Welt nicht lösen kann. Diese Schwierigkeit besteht in der Unmöglichkeit, den christlichen Glauben, zu dem sich alle Menschen, welche die Regierung repräsentieren, mit besonderem Nachdruck bekennen, mit ihren aus Christen bestehenden Armeen, die sie zum Morde abrichten, zu vereinbaren. Man mag die christliche Lehre noch so sehr entstellen, mag nach Belieben sich um ihre Hauptlehren schweigend herumdrücken, die Grundidee dieser Lehre besteht doch nur in der Liebe zu Gott und den Nächsten. Zu Gott, das heisst zur allerhöchsten Vollkommenheit der Tugend, und zum Nächsten, das heisst zu allen Menschen ohne Unterschied. Deshalb, sollte man glauben, muss man eines von beiden anerkennen: entweder das Christentum mit der Liebe zu Gott und den Nächsten, oder den Staat mit Armeen und Krieg.

Es ist sehr wohl möglich, dass das Christentum seine Zeit überlebt hat und dass die modernen Menschen, wenn sie vor die Wahl gestellt werden, sich für das Christentum und die Liebe oder den Staat und den Mord zu entscheiden, finden werden, das Bestehen des Staates sei dermassen wichtiger als das Christentum, dass man das Christentum vergessen und nur am Wichtigeren festhalten müsse: am Staat und am Mord.

Alles das mag schon sein, — wenigstens können die Menschen so denken und fühlen. Dann aber muss man es auch so sagen. Man muss sagen, die Menschen unserer Zeit müssten aufhören zu glauben, was die gemeinsame Weisheit der ganzen Menschheit sagt, was das Gesetz, zu dem sie sich bekennen, verkündigt, sie müssten aufhören zu glauben, was mit unverilgbaren Zügen in das Herz eines jeden gegraben ist, und müssten statt dessen an das glauben, was ihnen — den Mord inbegriffen — die und jene Menschen befehlen, Kaiser und Könige, die durch Zufall oder Erblichkeit zu ihrer Stellung gekommen sind, oder Präsidenten, Reichstagsabgeordnete und Deputierte, die mit Hilfe von allerlei Schlichen gewählt worden sind. Das also muss man dann sagen.

Nun aber kann man das nicht sagen. Nicht bloss dies kann man nicht sagen, sondern weder das eine

noch das andere kann man sagen. Sagt man, das Christentum verbietet den Mord, — so wird es kein Militär geben, es wird keinen Staat geben. Sagt man, wir, die Regierung, erkennen die Berechtigung des Mordens an und leugnen das Christentum, — so wird sich niemand einer Regierung unterwerfen wollen, die ihre Macht auf Mord aufbaut. Und noch eins: wenn der Mord im Kriege zulässig ist, muss er erst recht dem Volke gestattet sein, das sein Recht in der Revolution sucht. Und deshalb sind die Regierungen, da sie weder das eine noch das andere sagen können, nur um eines besorgt: ihren Untertanen zu verbergen, dass es notwendig ist, zwischen diesen zwei Wegen die Entscheidung zu treffen.

Darum also haben wir, die wir hier versammelt sind, um dem Uebel des Krieges zu steuern, wenn wir unser Ziel wirklich erreichen wollen, nur eines zu tun: wir müssen dieses Entweder-Oder mit voller Bestimmtheit und Klarheit aufstellen, in gleicher Weise vor den Menschen, welche die Regierung ausmachen, wie vor den Massen des Volkes, die das Militär bilden. Und dies müssen wir in der Art tun, dass wir nicht nur klar und offen die allen Menschen bekannte Wahrheit wiederholen: Ein Mensch darf dan andern nicht töten! sondern noch dazu ausdrücklich erklären, dass keinerlei Erörterungen die Menschen der christlichen Welt von der Verpflichtung, die diese Wahrheit in sich schliesst, befreien können.

Deshalb möchte ich unserer Versammlung den Vorschlag machen, einen Aufruf an die Menschen sämtlicher und besonders der christlichen Völker zu verfassen und zu veröffentlichen, worin wir klar und gerade heraus sagen, was zwar alle wissen, was aber niemand oder so gut wie niemand sagt: nämlich, dass der Krieg nicht, wie das jetzt die Menschen vorgeben, irgend eine besondere wackere und lobenswerte Sache sei, sondern dass er, wie jeder Mord, eine abscheuliche und frevelhafte Handlung ist, und zwar nicht nur für die, welche die militärische Laufbahn aus freien Stücken wählen, sondern auch für die alle, die sich ihr aus Furcht vor Strafe oder um eigennütziger Interessen willen widmen.

Im Hinblick auf die Personen, die die militärische Tätigkeit freiwillig wählen, möchte ich vorschlagen, dass wir in diesem Aufruf klar und präcis zum Ausdruck bringen, dass diese Tätigkeit, ungeachtet aller Feierlichkeit, allen Glanzes und der allgemeinen Billigung, die ihr zu teil wird, verbrecherisch und schändlich ist, und zwar um so mehr, je höher die Stellung ist, die der Mensch im Militärdienst einnimmt. Ebenso möchte ich in Bezug auf die Menschen aus dem Volke, die durch Androhung von Strafen oder durch Aussicht auf Gewinn zum Militär herangezogen werden, vorschlagen, dass wir klar und bestimmt auf den grossen Irrtum hinweisen, den sie gegen ihren Glauben, wie gegen die Sittlichkeit und den gesunden Menschenverstand dadurch begehen, dass sie darein willigen, in die Armee zu treten: Gegen den Glauben dadurch, dass sie in die Reihen von Mördern treten und das von ihnen anerkannte Gesetz Gottes verletzen; gegen die Sittlichkeit dadurch, dass sie aus Furcht, von Seiten der Behörden bestraft zu werden oder um eigennütziger Interessen willen bereit sind, zu tun, was sie in ihrem Innern für schlecht erkennen; und gegen den gesunden

Menschenverstand dadurch, dass sie, wenn sie in das Heer treten, im Kriegsfall von denselben, wenn nicht noch schwereren Leiden bedroht sind, als die sind, die ihnen für die Dienstweigerung drohen; gegen den gesunden Menschenverstand vor allem aber schon darum, weil sie demselben Schlag Menschen sich beigesellen, der sie ihrer Freiheit beraubt und sie zum Militärdienste zwingt.

Die Menschheit im allgemeinen und unsere christliche Menschheit im besondern ist zu einem so schroffen Widerspruch zwischen ihren sittlichen Forderungen und der bestehenden Gesellschaftsordnung gelangt, dass unbedingt eines geändert werden muss, nicht das, was nicht geändert werden kann: die sittlichen Forderungen des Gewissens sondern das, was wohl geändert werden kann: die Gesellschaftsordnung. Diese Aenderung, die der innere Widerspruch gebietet, der in der Vorbereitung zum Morde besonders scharf zu Tage tritt, wird von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag immer dringender. Die Spannung, die diese bevorstehende Aenderung seit langem erzeugt, hat heute schon einen solchen Grad erlangt, dass es, wie zum Uebergang eines flüssigen Körpers in einen festen manchmal ein geringer Stoss genügt, ebenso auch zum Uebergang aus jenem grausamen und unvernünftigen Leben der Menschen mit seiner Absonderung, seinen Rüstungen und Armeen, zu einem vernünftigen, den Forderungen der Erkenntnis der jetzigen Menschheit entsprechenden Leben möglicherweise nur einer geringen Anstrengung, vielleicht nur eines Wortes bedarf. Jede solche Anstrengung, jedes solche Wort kann zu jenem Stoss der abgekühlten Flüssigkeit werden, der plötzlich die Flüssigkeit in einen festen Körper verwandelt. Warum sollte unsere jetzige Versammlung nicht diese Anstrengung sein? So, wie im Märchen Andersens, als beim feierlichen Umzuge der König durch die Strassen der Stadt ging, und das ganze Volk entzückt war ob der wunderbaren neuen Kleidung, ein Wort eines Kindes, das aussprach, was alle wussten, aber niemand sagte, alles geändert hat. Es sagte: „Er hat ja gar nichts an“, und die Suggestion hörte auf, und der König schämte sich, und alle Menschen, die sich eingeredet hatten, ein wunderschönes neues Kleid am König zu sehen, wurden nun gewahr, dass er nackt sei. Auch wir müssen dasselbe sagen, wir müssen sagen, was alle wissen und nur nicht zu sagen wagen, wir müssen sagen, dass wenn die Menschen dem Mord einen noch so veränderten Namen geben, der Mord immer nur Mord bleibt — eine frevelhafte, schmachvolle Tat. Und man braucht nur klar, bestimmt und laut, wie wir das hier zu tun vermögen, dies zu sagen, und die Menschen werden aufhören zu sehen, was sie zu sehen vermeinten und werden erblicken, was sie in Wirklichkeit sehen. Sie werden aufhören, im Krieg den Vaterlandsdienst, den Heldenmut, den Kriegsruhm, den Patriotismus zu sehen, und werden sehen, was da ist: die nackte frevelhafte Mordtat. Und wie die Menschen das sehen, wird dasselbe geschehen, was in dem Märchen geschah: diejenigen, die die Freveltaten üben, werden sich schämen, diejenigen aber die sich eingeredet haben, dass sie im Mord keine Frevelhaftigkeit sehen, werden sie jetzt gewahr werden, und werden aufhören Mörder zu sein.

Wie aber sollen sich die Völker gegen die Feinde wehren, wie soll die innere Ordnung aufrecht erhalten werden, wie können die Völker ohne Militär bestehen?

Welche Form das Leben der Menschen annehmen wird, wenn sie den Mord unterlassen, wissen wir nicht und können es nicht wissen, eines aber ist sicher: dass es den Menschen, die mit Vernunft und Gewissen begabt sind, natürlicher ist, ihr Leben von Vernunft und Gewissen lenken zu lassen, als sich knechtisch denen zu unterwerfen, die das gegenseitige Töten anordnen. Und sicher ist darum auch, dass die Form der gesellschaftlichen Ordnung, die das Leben der Menschen annehmen wird, wenn sie sich bei ihren Handlungen nicht von der Gewalt, die auf Todesdrohungen gegründet ist, sondern von der Vernunft und vom Wissen leiten lassen, jedenfalls nicht schlimmer wird, als das Leben, das sie jetzt führen.

Das ist alles, was ich sagen wollte. Es wäre mir sehr leid, wenn ich jemanden beleidigt, gekränkt oder böse Gefühle in ihm erweckt hätte. Doch wäre es für mich, einen 80 jährigen Greis, der jeden Augenblick des Todes gewärtig ist, eine Schande, nicht ganz offen die Wahrheit zu sagen, wie ich sie verstehe, die Wahrheit, die nach meiner festen Ueberzeugung allein die Menschheit von den unseligen Drangsalen zu erretten vermag, die der Krieg hervorbringt und unter denen sie leidet.

Die Grundursache des Kriegs und sein Ende

Von P. J. PROUDHON

Vorbemerkung: Was hier folgt, sind Bruchstücke aus Proudhons im Jahre 1861 erschienenen zweibändigem Werke: „Krieg und Frieden. Untersuchungen über Prinzip und Verfassung des Völkerrechts.“ Der Leser findet hier also nur Resultate; wie der Verfasser zu ihnen kommt, kann nur in dem Werke selbst gefunden werden, das so tiefgründig und bedeutend, so edel in seiner unerschütterlichen Forscherruhe ist, daß zu wünschen wäre, es könnte bald — nebst so vielen andern Werken des Meisters — in einer vollständigen deutschen Ausgabe erscheinen. Für das Folgende ist zu bemerken, daß es seinen guten Grund hat und nicht zu umgehen war, daß hier immer von Pauperismus gesprochen und dafür nie das Wort Armut gewählt wird. Zu den schönsten Kapiteln des Buches gehört Proudhons Begründung des „Gesetzes der Armut“: die Menschen sind, solange es eine Kultur gibt, immer arm gewesen und werden immer arm bleiben, und es gibt nichts Schöneres und Besseres als diese „Armut“. Ganz etwas anderes aber ist der Pauperismus: er ist Elend, Entblößtheit, Entbehrung, Beraubung. Wir hoffen, auch diese herrlichen, für die Begründung der neuen Sozialökonomie überaus wichtigen Abschnitte den Lesern demnächst vorlegen zu können.

*

Die erste, allgemeine und immer vorhandene Ursache des Krieges, auf welche Art und aus welchem Motiv er sich auch entzünden mag, ist dieselbe, die die Nationen dazu treibt, auszuschwärmen, in der Ferne Niederlassungen zu gründen und für den Ueberschuß ihrer Bevölkerung Länder und Absatzwege zu suchen. Es ist der Mangel an Existenzmitteln oder, in höherem Stil zu sprechen: die Aufhebung des ökonomischen Gleichgewichts.

Das Ziel oder der Gegenstand des Krieges wäre also für den Angreifer, durch die Beute der Not, die er aussteht, ein Ende zu machen; für den Angegriffenen, was er für sein Eigentum hält, wie immer es auch um

seinen Rechtsanspruch beschaffen sein mag, zu verteidigen. Der Pauperismus: da haben wir die Grundursache jedes Krieges.

Wie sind wir nun auf einmal von den lichten Höhen des Rechtes in den Abgrund des Hungers und des Neides gefallen! Der Krieg, der in seiner Aufgabe, ein rächendes Strafgericht zu üben, so erhaben schien, ist infam, wenn man die geheime Ursache nennt, die ihn hervorbringt. Er mag noch so sehr mit seinen Trophäen prunken, mag sich mit den Reichen, die er gegründet, mit den Nationen, die er befreit, mit den Freiheiten, die er erobert hat, brüsten: er ist das Kind des Pauperismus und die Habgier stand an seiner Wiege, das Verbrechen ist sein Bruder . . .

Der Stolz auf unsern Luxus und das Fieber unsrer üppigen Lüste täusche uns nicht: der Pauperismus nimmt die zivilisierten Nationen ebenso mit wie die Horden der Barbaren und oft noch mehr. Der Wohlstand in einer gegebenen Gesellschaft hängt nicht so sehr von der absoluten Menge des aufgehäuften Reichtums ab — die immer geringer ist, als man annimmt — als von dem Verhältnis der Produktion zum Konsum, vor allem von der Verteilung der Güter. Da nun aus einer Menge von Gründen, die hier aufzuzählen nicht not tut, bei keinem Volke die Produktionskraft der Konsumtionskraft gleichkommen kann und da die Verteilung der Produkte noch unregelmäßiger vor sich geht als ihre Produktion und ihr Konsum, so ergibt sich aus alledem, daß die Dürftigkeit überall und dauernd ist; daß eine Gesellschaft, von der man meint, sie schwelge im Reichtum, in Wahrheit Not leidet; kurz, daß niemand vom Pauperismus verschont bleibt, der Besitzer, der von der Rente lebt, ebensowenig wie der Proletarier, der sich nur von seiner Hände Arbeit erhalten kann.

*

Die Erscheinung des Krieges ist nur aus dem Innern der Menschen heraus zu verstehen, aus ihrer Psychologie; wer ihn kennen lernen will, hat ihn nicht auf den Schlachtfeldern, in den Berichten der Geschichtsschreiber und den Denkwürdigkeiten der Heerführer zu studieren, sondern im Gewissen der Menschen . . . Alle Exzesse des Krieges entspringen aus dieser nämlich Quelle, aus der Seele, die zunächst einem falschen Ideal, dem Reichtum nachjagt, und die des ferneren die Gerechtigkeit in ihrer Anwendung auf die Dinge der Arbeit, auf Industrie und Austausch nicht kennt, das ökonomische Recht nicht begründet hat. Betrachten wir den Krieg, halten wir uns bei den Bildern blutiger Schlachten, brennender Städte und Dörfer, bei Raub und Notzucht auf, — wir bleiben immer auf dem Gebiete des Geistes; und alles, was wir in Sachen des Krieges Gutes oder Schlimmes sehen, feststellen, beurteilen, betrifft immer das Seelenleben. Die materiellen Tatsachen sind lediglich die Zeichen, welche für die Augen des Leibes die inneren Tatsachen des Geistes übersetzen.

*

Wenn nun der Krieg durch die Abschaffung der Plünderung, der Kaperei, der Kriegskontributionen und jeder Art Requisition von dem geheimen und schändlichen Motiv, das hinter ihm steckt, losgelöst wird, wenn er ferner von allen möglichen Civilrechten, Staats-

rechten, internationalen Rechten, die er selber erzeugt hat, eingeschränkt wird, ist es klar, daß er anfängt, gegenstandslos zu werden; daß es niemandem mehr in den Sinn kommen wird, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, weil weder der Reichtum noch die Ehre des Vaterlandes an ihm mehr interessiert sind; daß die internationalen Schwierigkeiten, die nur noch einfache Rechtsfragen sind, auf den Wegen der Diplomatie oder der Schiedsgerichte gelöst werden können; kurz, daß der Rechtsweg der Gewalt und ihr ganzer Apparat, alles, was damit zusammenhängt, alles, was sie voraussetzt, einschließt und hält, daß dieses ganze Verfahren, all diese Herstellung des Rechts auf gewaltsamem Wege aufhören muß, weil niemand mehr da ist, gegen den eingeschritten werden muß.

Das ist eine sehr ernste Schlußfolgerung; denn es handelt sich hier um ganz andere Dinge als lediglich um die Abrüstung und das Aufhören des Mordens; hier steht das ganze politische System auf dem Spiel, das ganz und gar auf dem Kriege begründet ist und von dem man bisher meinte, es gäbe keinen Ersatz dafür. Damit wird die Frage aufgeworfen: was wird aus der Gesellschaft, wenn es keinen Staat gibt? Und was wird aus dem Staat selbst ohne jene Institution, die Rousseau den Fürsten nennt, gleichviel ob es ein Monarch oder ein erblicher oder gewählter Würdenträger ist, das heißt, ohne den in einem Manne, der das Schwert führt, verkörperten Krieg?

Das Problem ist dringlich und man fragt sich, wie der Krieg sich aus dieser Lage retten will und was hinwiederum aus der Gesellschaft werden soll, wenn der Krieg sich aus dieser Katastrophe nicht retten kann.

Hier sehen wir nun, wie der gehetzte Krieg, der — man gestatte mir dieses ganz militärische Bild — aus seiner letzten Verschanzung gejagt werden soll, sich in all seinem Widerspruch und seiner Häßlichkeit zeigt.

Es geht mit den Institutionen wie mit Städten und Staaten; sie verteidigen sich bis zum Aeußersten, bis zum Untergang. Der Krieg, ich rede von ihm wie von einem lebendigen Wesen, verteidigt seine bedrohte Existenz und will nicht verschwinden, will nicht sterben. Er hat den Angriff, dem er nun ausgesetzt ist, schon lange vorkergesehen; als vorsichtiger Taktiker hat er sich einen Ausweg, eine versteckte Rückzugsmöglichkeit offen gelassen, und dahin müssen wir ihn jetzt verfolgen.

Wir haben gesagt, die Grundursache des Krieges ist der Pauperismus oder, anders ausgedrückt, die Aufhebung des ökonomischen Gleichgewichts. Sein geheimer, aber tatsächlicher Zweck ist, durch die Eroberung, in früheren Zeiten, wo man sich weniger Zwang antat, durch die Konfiskation, den Tribut und die Plünderung dem Defizit abzuwehren. Man unterdrücke die Grundursache des Krieges, und er existiert nicht mehr. Man untersage ihm den Zweck, zu dem diese Ursache ihn bestimmt, und er hat keine Existenzberechtigung mehr. Da nun aber der Pauperismus, wie es scheint, bisher nicht hat ausgetilgt werden können, ist der Krieg noch nicht zum Untergang geweiht; da also die Gegensätzlichkeit ein untrennbares Zubehör der Menschheit zu sein scheint, kann der Krieg nicht verschwinden; und da er existiert, muß er haben, wovon er sich nährt. Was soll er nun also machen, wenn er einerseits durch sein eigenes Gesetz verpflichtet ist, sein erobertes

Land wie seinen eigenen Staat zu behandeln und es wie eine gute Hausmutter zu pflegen, und wenn andererseits die Ehre ihm gebietet, nicht zu plündern?

Der Krieg kann sich nicht verleugnen. Das Kind des Hungers, das bisher seine Nahrung im Ausland gesucht hat, aber von der Zivilisation gezwungen wird, aufs Ausland zu verzichten, wirft sich jetzt auf seine eigenen Landsleute; wie Saturn verzehrt er seine Kinder, und er fährt nur noch zu dem Zwecke fort, auf Eroberungen auszugehen, um die Zahl seiner Opfer zu vergrößern und so seinen Selbstmord noch aufzuschieben.

Der Krieg ist, mit andern Worten, bestrebt, dem Liberalismus, der ihn verfolgt, dadurch zu entrinnen, daß er sich in den Gouvernamentalismus, das heißt in das System der Ausbeutung, der Verwaltung, des Handels, der Fabrikation, des Unterrichts usw. durch den Staat flüchtet. Man plündert also nicht mehr, das ist schimpflich; man legt keine Kriegskontributionen mehr auf, konfisziert kein Eigentum mehr, verzichtet auf die Kaperei, läßt den Städten ihre Denkmäler und Kunstschätze, man verteilt sogar in den annektierten Provinzen Hilfgelder, liefert ihnen Kapitalien, bewilligt ihnen Subventionen. Aber man wird militärisch regieren, ausbeuten, verwalten usw.: das ist das ganze Geheimnis.

Ein Staat kann mit einer Kommandit- oder Aktiengesellschaft verglichen werden, in der mit ungeheuren Kapitalien gewirtschaftet wird und in der große Geschäfte gemacht, kolossale Gewinne erzielt werden; daher haben die Gründer, Direktoren, Administratoren, Inspektoren und alle anderen Beamten außer den stattlichen Gehältern noch beträchtliche Gratifikationen zu erhoffen. Die Dienststellen sind je nach dem Verdienst und den Dienstzeugnissen geordnet und in eine hierarchische Rangstufenfolge gebracht. Je umfangreicher der Staat wird, um so mehr Gelder hat die öffentliche Verwaltung zur Verfügung; aber je mehr Geld er in Händen hat, um so mehr bleibt ihm natürlich für sein Personal und seine Kreaturen.

Da die treibende Ursache des Krieges, nämlich der Pauperismus, nicht aufhört, wirksam zu sein und sogar oben noch stärker wirksam ist als unten, ist demnach der Militarismus im Innern und die Sucht, nach außen Eroberungen zu machen, immer lebendig: nur daß der Krieg, anstatt das eroberte Volk zu plündern und auszupressen, seine Gewinne in anderer Form einheimst. Wie in den Jahrhunderten Alexanders und Caesars die Plünderung des heroischen Zeitalters sich in die Eroberung verwandelt hatte, so hat jetzt die Eroberung ihrerseits die Tendenz, sich in die Regierung zu verwandeln.

Präfekturen, Kommissariate, Schenkungen, Trinkgelder, Pfründen, Gehälter, Pensionen treten an die Stelle der Erpressungen der Prokonsuln, der Vertreibungen aus dem Besitze, der Latifundien, der Sklavenversteigerungen, Konfiskationen und Tribute, der Getreide-, Futter- und Holzlieferungen usw. Besonders im Augenblick der Besitzergreifung sind die großen Fischzüge auszuführen. Wie viele Posten sind zu schaffen, wie viele Aemter zu verteilen! Wie viele Beförderungen! Was für eine Bürokratie! Und was für Spekulationen für die Geschäftsleute! So sieht der Krieg auf seiner höchsten Stufe aus, der Krieg mit

der rechtlichen Gleichstellung der eroberten Landesteile, ohne Expropriation und ohne Plünderung.

Eine Wirkung dieses Systems ist, daß die Staatsausgaben, die man mit ihrem richtigen Namen Kriegskosten nennen mußte, anwachsen, und zwar in dem Maße, in dem die Hierarchie stärker und größer wird, also in dem Maße, in dem der Staat sich ausdehnt oder, was auf das nämliche hinausläuft, die Regierung sich entwickelt. Unter der Herrschaft Napoleons I., der den Krieg noch auf die alte Art führte, war die Ausdehnung der Zentralgewalt und ihre Einmischung trotz aller Strenge der Verwaltung noch nicht annähernd so weit gediehen wie heutzutage. Das Budget erreichte noch nicht eine Milliarde. Unter der Restauration, der Julimonarchie, der Republik von 1848 und dem zweiten Kaiserreich ist die politische Hierarchie um all das angewachsen, ist die Zentralverwaltung um all das stärker geworden, was das Leben der Gemeinden und kleineren selbständigen Verbände verloren hat, und für das nächste Jahr (1862) ist ein Budget von einer Milliarde neunhundertneunundzwanzig Millionen vorgesehen. Dieses Ergebnis der Entwicklung der Regierung, das für alle großen politischen Gebilde kennzeichnend ist, fürchten die kleinen Staaten am meisten. Wie die kleinen Tiere angesichts der großen Vierfüßler, haben sie Angst, aufgefressen zu werden, es sei denn, daß sie, wie das arme Savoyen, hoffen, aus ihrem Beherrschern mehr herauszuziehen, als diese ihnen nehmen können. In diesem Fall, kann man sagen, verzehren die Ratten die Elefanten; denn es muß in dieser Welt der Vertilgung immer einer den andern auffressen.

So dreht sich der Krieg im Kreise herum. Erst verschlang jeder Staat alles, was sich in seinem Bereiche fand und sich nicht verteidigen konnte, und jetzt ist jeder Staat genötigt, sich gegen sich selbst zu kehren und sich als erobertes Land zu behandeln. Dieser seltsame Schluß, den, mehr als irgend eine frühere Epoche, das neunzehnte Jahrhundert auf Grund seines politischen und industriellen Fortschritts zog, ist eine der schwersten Gefahren, von denen die Völker — und die Regierungen bedroht sind

Wo stehen wir jetzt? Frankreich unterhält eine Armee von sechsmalshunderttausend Mann; die andern Mächte folgen seinem Beispiel je nach ihren Mitteln. Ob wir einen Krieg haben oder nicht, ob wir Sieger oder Besiegte sind, das Ergebnis ist, wie folgt: da die Eroberungen dank der Tatsache der Gleichberechtigung, die man den Ländern, welche einverleibt werden, nicht mehr verweigert, und durch die fernere der politischen Freiheiten, die das gemeinsame Erbe der Nationen geworden sind, keinerlei Gewinn bringen, bleibt nur übrig, daß die Armeen, die nach den Bedingungen des Kriegsrechts vom Kriege leben und ihre Vaterländer bereichern müßten, vom Mark ihrer Völker zehren. Von einem Budget von einer Milliarde neunhundertneunundzwanzig Millionen braucht das Kriegsdepartement sechshundert Millionen. Das nennt man bewaffneten Frieden.*) Aus Anlaß des Krimkrieges

*) Für das Rechnungsjahr 1910 11 sind die gesamten Ausgaben des Deutschen Reiches für Heer und Kriegsflotte auf über 1343 Millionen Mark veranschlagt, also annähernd auf so viel als das ganze französische Budget für 1862 betrug und auf etwa zweiundeinhalbmal, so viel als das französische Militärbudget von damals erforderte. Und so Jahr für Jahr in steigendem Maße!

hat die Regierung außerhalb des Budgets noch eine Milliarde fünfhundert Millionen geliehen; der lombardische Krieg hat einen Zuschuß von fünfhundert Millionen erfordert; das macht zusammen in fünf Jahren zwei Milliarden. Man füge die Pensionen, die Dotationen, die Kriegskasse und den ewigen Kriegsteuerzuschlag von zehn Prozent hinzu, den Napoleon I. trotz seinem Talent, den Krieg sich vom Krieg ernähren zu lassen, genötigt war einzuführen, den wir seit mehr als fünfzig Jahren zahlen und den wir, wenn das System sich nicht ändert, in alle Ewigkeit zahlen werden, und wir kommen zu dem absonderlichen Resultat, daß der Krieg, wenn man ihm auf den Grund geht, darin besteht, seine Bürger von seinen Soldaten aufessen zu lassen.

Angesichts dieser Tatsachen, der Folgerungen, zu denen sie führen, und der zahllosen Gedanken, auf die sie einen bringen müssen, sei nun die Möglichkeit eines Krieges zwischen Frankreich und England untersucht.*)

Der Krieg, der seinen Grund in der wirtschaftlichen Anarchie hat, die alle zivilisierten Nationen, unter dem Namen der Handels- und Gewerbefreiheit, wie eine wissenschaftliche Wahrheit einmütig gelten lassen, kann als unüberwindlich betrachtet werden. Das wird dadurch bewiesen, daß Europa, das seit sechsundvierzig Jahren in die Aera des bewaffneten Friedens eingetreten ist, nicht daran denkt, nach dem entworfenen Frieden zu streben, sondern täglich weiter rüstet.

Die Eroberung bringt unter den Bedingungen, unter denen sie sich heute vollzieht, dem Eroberer nichts ein; im Gegenteil, sie dient nur dazu, die Staatsausgaben in immer steigendem Maße über die Einnahmen hinauswachsen zu lassen. Dazu füge man nun, daß die Motive zum Krieg, die früher gänzlich in der Sphäre der Politik beschlossen waren, jetzt auf Grund des politischen Skeptizismus und der allgemeinen Abkehr von den alten Illusionen sich als wirtschaftliche enthüllen und folglich nicht mehr verbergen können, daß sie mit der Grundursache des Krieges identisch sind.

Wenn wir nun also die Hypothese eines Krieges bis aufs Messer zwischen Frankreich und England aufstellen und in Betracht ziehen, daß einerseits ein solcher Krieg nicht mit einer Einverleibung endigen könnte, weil die Natur der Dinge das nicht zuläßt, daß er andererseits als eingeständenes Motiv hätte, hier, die überragende Stellung zu besiegen, die seine Industrie, sein Handel und sein Reichthum England sichern, dort, den Einfluß zu zerstören, den Frankreich durch die Macht seiner Zentralisation und seiner Armeen auf dem Kontinent ausübt, so ist es klar, daß die siegreiche Nation, wenn man die Sache ernstlich zu Ende führen wollte, unter Verzicht auf jede falsche Großmut und jede falsche Scham, gegen die besiegte Nation zur völligen Auflösung ihres Staatsgefüges und zur Massen-

expropriation schreiten müßte, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, eines Tages furchtbaren Repressalien ausgesetzt zu sein. Unmöglich, eine andere Lösung zu finden, um dieser erbitterten Rivalität ein Ende zu machen.

Man beachte übrigens, daß dieser entsetzliche Gewaltschritt von dem Kriegsrecht, wie es zu allen Zeiten geübt wurde und wie es die Rechtsgelehrten auffassen, gebilligt würde. Das Völkerrecht würde ebenfalls keinen Widerspruch erheben, da nach den nämlichen Autoritäten das Völkerrecht nichts anderes ist wie das Kriegsrecht; das Staatsrecht und das bürgerliche und ebenso das ökonomische Recht schließlich würden sich keinesfalls dagegen auflehnen können, weil all diese Rechte in dem besonderen Fall dem Kriegsrecht untergeordnet wären, für das das Gemeinwohl das höchste Gesetz ist.

Kein Zweifel, wenn die Frage des Krieges unter diesen Bedingungen den zwei Nationen, Frankreich und Großbritannien, vorgelegt würde, die Aussicht auf eine solche Möglichkeit würde sie zum Nachdenken bringen. Auf beiden Seiten würde die Majorität eine Verständigung suchen und der Krieg könnte so nie erklärt werden; der ewige Frieden zwischen den beiden Völkern wäre tatsächlich geschlossen.

Glaubt man jedoch, wenn die Entscheidung der öffentlichen Meinung erst vorgelegt würde, nachdem der Krieg schon erklärt wäre, die siegreiche Nation würde sich rühren lassen? sie würde zwischen der Gewissheit einer für immer gesicherten Herrschaft, dem Reiz einer ungeheuren Beute, eines durch den Tribut aus Feindesland bezahlten Budgets und der Möglichkeit schwanken, ihrerseits in neuen Kämpfen zu unterliegen und nach der Strenge des Kriegsrechts behandelt zu werden? Ich sage, eine solche Nation wäre wahnsinnig, wenn sie das Recht und die Macht für sich hätte und dabei die geringsten Skrupel hegte. Sie hätte nicht verdient zu siegen, sie verdiente nicht zu leben. Eine Regierung, die in solchem Fall die Stimme der Mäßigung hörte, beginge Vaterlandsverrat.

So also ist es um uns mit dem klassischen internationalen Recht, wie es überliefert ist und wie es über Europa waltet, bestellt. Jede Nation steht heute vor diesem Entweder — Oder: entweder nicht nur ihre politische Unabhängigkeit und ihre Souveränität zu verlieren, sondern aus ihrem ganzen beweglichen und unbeweglichen Besitz expropriert und für ewige Zeiten tributpflichtig zu werden, — oder aber, sich selbst zu verzehren, wenn sie nicht imstande ist, sich eine Beute zu verschaffen

Fassen wir zusammen. Die Menschheit steht unter einer Zusammengehörigkeit organischer Gesetze, denen sie sich nicht entziehen kann, ohne sich dem Verderben und dem Elend preiszugeben. . . . Alle diese Gesetze werden infolge der Unwissenheit des Volks, der Verführung der Sinne, der Illusionen des Ideals und der Uebertreibung des persönlichen Rechts verkannt und verletzt. Das Gesetz des Bedarfs wird verletzt, indem es, statt als Mittel betrachtet zu werden, als Zweck genommen wird; das Gesetz der Arbeit wird verletzt, indem die Arbeit als Unheil und Züchtigung betrachtet wird und jeder bestrebt ist, sie auf seinen Nächsten abzuwälzen, woraus die Sklaverei und das Proletariat

*) Der Leser von 1909 setze bei allem, was nun folgt, an Stelle von Frankreich und England: Deutschland und England, und bedenke ferner, wie furchtbar in dem halben Jahrhundert, seit Proudhon diese Betrachtungen schrieb, die Ausgaben für den „bewaffneten Frieden“, die Kriegstechnik und das System der Regierung (so nennen wir auf deutsch den Gouvernentalismus) sich gesteigert haben.
Der Uebersetzer.

hervorgeht; das Gesetz der Armut wird durch den gewaltigen Reiz des Reichtums verletzt; das Gesetz der Mäßigkeit wird durch das Fieber der Ueppigkeit und das Gelüste nach Genüssen verletzt; das Gesetz der Gerechtigkeit endlich wird durch das Ansehen der Person verletzt, woraus das Schmarotzertum, die Ungleichheit des Unterrichts, der Mangel an Gleichgewicht in den Funktionen und die falsche Verteilung der Güter hervorgeht.*)

Aber die Natur, die Vernunft und die Gerechtigkeit lassen ihrer nicht ungestraft spotten. Sie finden ihre Rache im Pauperismus, der sich auf die Gesellschaft wirft und alle Klassen angreift; der das Defizit aufwühlt, die Tyrannei im Staate erzeugt, Zwietracht unter den Nationen sät und sie zum Kriege treibt, den er alsdann in seinem Wesen verdirbt und herunterbringt.

Nunmehr hat sich uns das Geheimnis der Verderbnis enthüllt. Wir begreifen jetzt, wie der Krieg, der vom Hunger erzeugt ist, den Raub hervorbringt, und wie diese schimpfliche Wirklichkeit zum Ideal der Heldenhaftigkeit geworden ist. Wir haben gesehen, wie der Krieg im Ursprung der Gesellschaften seine politischen Motive mit seiner ökonomischen Ursache durcheinander brachte und identisch mit der Räuberei wurde; wie alle epischen Dichtungen den Ruhm dieser glorreichen Seeräuber feierten und sogar die Religion ihnen ihren Segen spendete. Wir haben ihn gesehen, diesen heuchlerischen Krieg, wie er zuerst ein freies und privates Unternehmen war, wie er sich dann aber verallgemeinerte und allmählich ein ausschließlich öffentliches Unternehmen und ein Privileg des Staates wurde, aber dabei immer seinen Charakter der Räuberei beibehielt. Wir waren dann bei der Geburt der Eroberung zugegen, durch die der Krieg, dem Recht der Gewalt entsprechend, seinen politischen, revolutionären und gestaltenden Charakter bewährte, und wir haben gesehen, wie die zwei Tatsachen, die Plünderung und die Eroberung, von denen die erste dem Pauperismus entspricht, der den Krieg verursacht, und die zweite der Staatsraison, die sein Motiv abgibt, sich in der Theorie glatt voneinander unterscheiden, während sie sich in der Praxis ohne Unterlaß miteinander vereinigen und einander gegenseitig unterstützen.

Endlich sind wir, indem die Zivilisation, trotz dem Krieg und sogar durch den Krieg, ihren siegreichen Lauf fortsetzte, bei der absonderlichen Situation angelangt, in der sich das 19. Jahrhundert befindet: daß nämlich der Kriegszustand, trotz den Bemühungen mancher Staatsoberhäupter und des aufgeklärten Teils der Nationen, immer weiter andauert; daß die Armeen und die Zerstörungsmittel schrecklicher als je sind; daß zugleich die verächtliche Beurteilung des Plünderns die Oberhand zu gewinnen und die Eroberung sich in eine bloße politische Einverleibung aufzulösen scheint: daß also der Gewinn der Eroberung für den erobernden

Staat nur noch in der Ausbeutung seiner eigenen Unterthanen bestünde. Damit es anders aussähe, müßte man zum System der antiken Kriegführenden, der Spartianen gegen die Heloten, der Römer gegen die unterworfenen Nationen, der Türken gegen die Christen zurückkehren; man müßte, mittelst einer maßlosen Erweiterung der politischen Motive, nach gewonnener Schlacht zur Auflösung des besiegten Staates schreiten, die Nation in ihrer Masse expropriieren, sie zur Pächterin ihres eigenen Bodens machen und das unterworfen Land in ein Pachtgut zum Nutzen und zum höheren Ruhme des Siegers verwandeln

*

Nicht mit Hilfe von Unterschriften und Versammlungen, von Gesellschaften und Kongressen kann es ernsthaft zum Frieden kommen, kann der Friede unantastbar gesichert werden. Die Staatsmänner können nicht mehr dazu tun als die Philosophen; die Heilige Allianz ist daran gescheitert; keinerlei philanthropische Propaganda könnte etwas durchsetzen. Der Friede, der auf der Spitze der Bajonette ruht, ist immer nur ein Waffenstillstand; der Friede, der auf einem Konventikel von Oekonomisten und Quäkern ausgeheckt würde, wäre zum Lachen. Einzig und allein die arbeitende Menschheit ist imstande, dem Kriege ein Ende zu machen, indem sie das wirtschaftliche Gleichgewicht herstellt, und das setzt eine tiefgreifende Revolution in den Ideen und Sitten voraus.

Um das Reich des Friedens herzustellen, tut es, um den Ausdruck des Vorläufers des Evangeliums anzuwenden, not, daß wir damit beginnen, unsern Geist zu wandeln

Die Menschheit ist wie ein ungeheures Gehirn, in dem jeder Gedanke lebendig ist, in dem aber schließlich immer die Wahrheit über den Irrtum siegt Wie auch die Entscheidung der Menschen ausfallen mag, wir dürfen ruhig sein über das, was geschieht. Die Menschen sind klein, bis zu einem gewissen Grad können sie den Lauf der Dinge stören; wenn sie es tun, können sie nur sich selbst schädigen. Die Menschheit allein ist groß, sie ist unfehlbar. Ich glaube, ich darf es in ihrem Namen aussprechen:

Die Menschheit will den Krieg nicht mehr.

Zur Vorgeschichte

von

Tolstois Rede gegen den Krieg

Leo Tolstoj, wie wir ihn kurz nennen — Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoj ist der volle Name —, der zum Ehrenmitglied des internationalen Friedenskongresses ernannt worden war, bekam die Einladung, dieses Jahr an dem Kongreß, der im September in Stockholm stattfinden sollte, persönlich teilzunehmen. Tolstoj freute sich, daß ihm so Gelegenheit geboten war, seine Pflicht, den Krieg zu bekämpfen, an so wirkungsvoller Stätte zu erfüllen, beschloß, in Begleitung einiger seiner nächsten Freunde trotz seinem hohen Alter die Reise zu machen und teilte dem vorbereitenden

*) Von all diesen sozialpsychischen Gesetzen — die keineswegs von außen auferlegt sind, sondern im Innern jedes Individuums wohnen und dort immer in Gefahr sind, von andern Trieben verdrängt zu werden — ist in dem Werke ausführlich die Rede. Die Stelle kann hier nicht genügend verstanden werden; sie steht nur um des Zusammenhangs willen da und um Ausblick auf all das zu gewähren, was die Grundlage zu Proudhons scharf ausgesprochenen Resultaten bildet.

Ausschuß mit, er nehme die Einladung an. Die Presse in ganz Europa machte auch bald diese Absicht bekannt. Kaum vierzehn Tage nachher kam die Nachricht, der Kongreß werde in diesem Jahre überhaupt nicht stattfinden. Motiviert wurde diese überraschende Abbestellung mit dem schwedischen Generalstreik. Merkwürdig war das; denn erstens hatten die schwedischen Arbeiter beschlossen, dem Friedenskongreß und Tolstoi zuliebe alles zu tun, damit der Streik der Veranstaltung keine Schwierigkeiten bereite; und zweitens wäre es, wenn es wirklich angezeigt war, ja ein Leichtes gewesen, den Kongreß anderswo als in Schweden abzuhalten. So behaupteten denn auch russische Blätter, allerdings, ohne Beweise dafür beizubringen, der Kongreß wäre lediglich abgesagt worden, weil Tolstois Absicht den Veranstaltern unangenehm gewesen wäre.

Die Sache hatte noch ein kleines Nachspiel, das uns Deutsche immerhin interessieren kann. Unverzagt, wie Agenten dieser Art zu sein pflegen, richtete die Konzertdirektion Jules Sachs in Berlin an Tolstoi einen Brief, in dem er aufgefordert wurde auf der Rückreise von Stockholm seinen Vortrag in Berlin zu wiederholen; natürlich vor einem zahlungsfähigen, sensationslüsternen Publikum, gleich dem, das sich jetzt zu Gerhart Hauptmanns und Maximilian Hardens Konzertvorträgen drängt, denn es wurden Tolstoi für jeden Abend, an dem er reden würde, 5000 Francs angeboten. Tolstoi dachte nicht daran, sich vor einem solchen Publikum in Person produzieren zu wollen; immerhin wollte er auch auf diese Weise versuchen, seine Worte wirken zu lassen. Daher antwortete in seinem Namen sein Hausarzt am 14. August das Folgende:

„L. N. Tolstoi ist gerne bereit, seinen Bericht, den er zum XVIII. Internationalen Friedenskongreß, der dieser Tage in Stockholm abgehalten werden sollte, vorbereitet hatte, durch Ihr Etablissement an die Öffentlichkeit zu bringen. Selbst wird er jedoch nicht kommen, sondern möchte es einem seiner Gesinnungsfreunde anvertrauen, den Bericht vorzulesen. Er hofft, daß, wenn es mit der Übersendung des Berichts noch eine Weile dauern sollte, dies Ihnen nichts ausmacht. Er bittet Sie um Mitteilung, ob Sie einverstanden sind, zu warten. Ein Honorar wünscht er nicht.“

Die Konzertdirektion hatte natürlich nichts Eiligeres zu tun, als in die Zeitungen die Nachricht zu bringen, Tolstoi werde in Berlin seinen Vortrag halten, sollte es sein Gesundheitszustand nicht erlauben, selbst zu sprechen, so werde ein Freund den Text vorlesen. So kam es, daß die Polizei, offenbar in dem Glauben, der Ausländer Tolstoi wollte persönlich kommen, sich einmischte und die Rede zur Zensur verlangte. Das hatte nur einen Sinn, wenn es heißen sollte: wir können den Ausländer, auch wenn es Tolstoi ist, rücksichtslos ausweisen, und wir tun es ohne weiteres, wenn wir nicht vorher feststellen dürfen, was wir zu sprechen erlauben und was nicht. Anstatt nun frank und frei zu antworten: „Tolstoi hat nie daran gedacht, zu kommen; um das aber, was ein Deutscher spricht oder vorliest, sich vorher zu kümmern, habt ihr kein Recht“, berichtete man erst

lange an Tolstoi, der natürlich unsere Rechtsverhältnisse nicht kennen kann; und Tolstoi entschied, er denke nicht daran, sein Manuskript zur Zensur einzureichen. So unterblieb die Veranstaltung, obwohl niemand in der Welt einen Deutschen hätte verhindern können, die Ansprache zu verlesen.

Mittlerweile hatte Tolstoi die Veröffentlichung in allen Sprachen vorbereitet, die nunmehr erfolgt.

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden“ in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsums unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt.

Beiträge sende man an

Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch Alfred Starke und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit*. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *Friedrich Schwalbe*, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe *Gemeinschaft*. Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaisertrasse 26

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie*. Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang*. Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart *Ernst Reichelt*, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10

MÜNCHEN. Gruppe *Tat*. Näheres durch den Gruppenwart *Hans Wittich*, München, Birkerstrasse 3, III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden*. Tagt alle 14 Tage. Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit*.

LUZERN. Gruppe *Aufbau*.

BERN. Gruppe *Hammer*. — Näheres durch *Mark Harda*, Bern Pflugweg 5.

Nur durch den Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30 zu beziehen:

MACHT UND MAECHTE

Novellen von *Gustav Landauer* :: 234 Seiten. Preis Mark 1.—

Die erste Novelle des Bandes war unter dem Namen „Lebenskunst“ zuerst in der litterarischen Beilage des früheren „Sozialist“ erschienen

Versand gegen Voreinsendung des Betrags Mark 1.20 mit Por to oder gegen Nachnahme.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Pfennig; Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr 60 Pfennig, für ein Halbjahr 1,10 Mark, für ein Jahr 2,10 Mark. Bestellungen werden entgegen genommen von der *Expedition, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a* und vom *Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30*. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe; Tauschblätter usw.) richte man an *Fritz Flierl, Berlin SO. 26, Skalitzerstr. 24a*. — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8*, zu senden. — Verantwortlich für Redaktion und Verlag *Fritz Flierl, Berlin*. — Druck von *Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26*.

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. DEZEMBER 1909

NUMMER 21

Weihnachten

Ein Lied der Freude laßt uns singen; es will der Welt ein Heiland kommen und in uns will er geboren werden; es will neues Leben das alte ablösen; es will Großes unter die Menschen kommen, das ihnen heute noch fehlt; ... es will Weihnachten werden.

Laßt uns vorbereiten, laßt uns würdig sein, diesen Heiland zu empfangen, der unsern Menschen kommen will, laßt uns froh und freudig sein, als ob wir schon wüßten, was die Seligkeit bedeutet; als ob wir schon erlöst wären, laßt uns leben.

Laßt uns vergessen, daß Elend und Not und Nichtwissen die Menschen zu Verzagten und Schwachen gemacht hat, daß die Menschen lügen, heucheln, morden und in vieler Hinsicht erbärmlich sind. Wir wissen es ja doch, auch wenn wir es nicht aussprechen, und unauslöschlich hat es sich in unsre Züge eingepreßt und aus unsrer Haltung spricht es nur zu deutlich. Wir wollen uns hoch aufrichten und den Kopf stolzer tragen und unsere Blicke freier und tiefer schauen lassen; denn, wir wissen, neues Leben kommt, wir sind erlöst! Wir hören schon wie festlich-friedlich die Glocken läuten zum neuen Leben, das uns kommen will. ...

Befangen und kleinmütig sind die Menschen und falsch sind ihre Wege, die sie wandeln; immer führen ihre Wege um das Ziel, um das, worauf es ankommt, herum. Das Materielle, die Formen und Bilder unsrer Welt bedeuten den Menschen alles. Sie leugnen ihren Gott durch ihre Taten und verneinen alles finden und ergünden zu können, alles zu wissen; sie glauben lernen und lehren zu müssen, stellen Theorien auf — deren eine die andre Lügen schimpft —, viele, viele Theorien, die alle von den Gebildeten unsrer Gesellschaft gelernt sein müssen und von denen ihre Herzen nichts wissen. Dabei leben die meisten Menschen in Bitternissen und ihre Seelen- und Körpernot schreit zum Himmel. Sie fluchen dem Gott, den ihre Priester vertreten und ihnen lehren, und sie glauben um so mehr ihren Theoretikern und Wissenschaftlern, die ihnen Lehren geben, die ihnen das Glück versprechen, das kommen soll, wenn es so weit ist.

Der Menschen Not, die alle Religion und Schönheit leugnet, schreit nach Genuß, und die Menschen folgen diesem Rufen und stürzen sich in einen wilden Trubel und lachen und spotten über das rein Geistige und über all diese dummen Märchen. Und so leben sie dahin und ihre Not wird nicht geringer und ihre dumpfe Sucht treibt sie nach immer tollerem Streben nach Gewinn, nach Gold und in diesem Streben werden die Geschickten und Rücksichtslosen reicher und mäch-

tiger und die Armen noch ärmer. Und um den ersteren entgegen wirken zu können, glauben letztere in ihrer unseligen Befangenheit immer mehr und mehr den materiell Reichen nachlernen zu müssen, und sie äßen ihnen nach: ihre Schule und ihr Leben. Sie geben sich die denkbar größte Mühe, die Theorien der Machthaber und ihrer Brotgelehrten zu widerlegen und verlegen sich dabei auf das rein Oekonomische, das rein Wirtschaftliche und vergessen ganz, daß gerade im Rechnerischen, in den Formen, in den Systemen die Gelehrten und Gebildeten zu allen Zeiten ihre Rolle am besten gespielt haben. Und all die Mißerfolge, die die nach materiell wissenschaftlicher Bildung Strebenden, die sie bei aller Entbehrung nur ungenügend haben können, notgedrungen ernten müssen, noch mehr aber ihre scheinbaren Erfolge verleiten sie zu immer weiterem Wandeln auf dieser Bahn. Sie beginnen Statistiken aufzustellen, die wirtschaftlichen Verhältnisse zu studieren, sie beginnen in ihren Organisationen und Parteien eine Kaste von Gelehrten und Studierten zu bilden, die all denen gleichen, die ehemals ihre Feinde waren.

Und obwohl die Armut und das Elend nicht schwindet, folgen die Massen der Menschen immer gläubig ihren Führern und Autoritäten, eben denen, die ihnen nie mit rücksichtsloser Offenheit die Wahrheit gesagt, die ihnen von einer Entwicklung erzählt, auf deren Erfüllung sie nun warten.

Unterdessen schwindet alle Region, alles Gefühl der Zusammengehörigkeit, alle Liebe, und unterdessen schwingt der Hunger seine Peitsche und bückt die geraden Rücken, und unterdessen erschallt schlürfend der Schritt der dunklen Angst und schreitet der Krieg und der Mord über blühende Fluren.

Und die Menschen sind unzufrieden und ihr einziges Glück ist Betäubung. Und alles Regsame ist im Materiellen erstickt, in den Formen erstarrt. ...

Nun will ein Heiland kommen und will wieder lebendigen Atem in die starren Formen hauchen; nun will wieder Sinn und Ordnung in den Lauf der Dinge kommen; es will der Geist wieder stärker erwachen; es will Vernunft und Gefühl und Schönheit unter dem Menschengeschlechte wohnen.

Wir werden wieder neu geboren werden; mag es uns wie Kindern zu Mute sein, ob des Neuen, Niegekannten; mögen wir staunen und naive Mienen machen. Naivität und Ueberraschung sind nichts Dummes und herzensreine Menschen vermögen sehr wohl überrascht zu werden. Herzensreinheit ist ein Gut, das das Höchste bedeutet. Wir wollen in all unsern Handlungen so sein, wie unser Herz es will und unsre Vernunft es gutheißt; wie wir es als wahr empfinden. Wir wollen diesem

Gefühl unsres Herzens folgen und der rein äußerlichen Bildung der Menschen die innere Bildung, die auf tiefem Erleben begründet ist, entgegenstellen. Wir werden uns dann wohl besser verstehen und es wird nicht dieser Unfriede unter uns sein, wie er heute da ist, trotz der vielen Lehren, der vielen Reden, die gehalten werden, trotz der vielen Wissenschaften und Theorien. Ja, vielleicht gerade weil dieser Streit um Begriffe und Scheinwerte nicht mehr sein wird, weil die schwulstigen Phrasen und nichtssagenden Dinge fortfallen werden, wird uns das Verstehen leichter sein. Oder ist es nicht das Natürlichste aus gemeinsamem Geiste heraus zu handeln, liegt nicht die tiefste Schönheit darin, ganz einfach und schlicht, ohne viele Worte, mit einem Blicke sich zu verstehen, so wie es Liebende können?

Wird dieses Verstehen aus dem Geiste der Erkenntnis, der bewußt gewordenen Kraft, der Zusammengehörigkeit, aus dem Geiste des Sozialismus, der All-Einheit nicht das Gewaltigste sein, weit mächtiger als all der schwächliche Kampf um die Teilerscheinungen dieser Formenwelt?

Die Wahrheit — der Einklang des Fühlen und Denkens mit dem Tun, die Erkenntnis des unendlich fließenden Lebens, die alle Begriffe unsrer Gelehrtenwelt von Gut und Böse über den Haufen wirft und uns hinauswachsen läßt über Zeit und Raum, über Freud und Leid —, diese Wahrheit wird uns dahin führen, wo die Tugend wohnt. Unaufhaltsam werden wir sein, wenn wir aus tiefster Seele das alte Zauberwort aussprechen: ich bin, ich will! Unüberwindlich werden wir sein, wenn wir diese Wahrheit bekunden, wo es sei, allen Lügen, Gesetzen, Verhältnissen zum Trotz. . . .

Ein Lied der Freude läßt uns singen; es will der Welt ein Heiland kommen und in uns will er geboren werden; ein neuer Geist will unter alle Menschen kommen; Friede und Schönheit will er bringen.

Wir hören schon die Glocken läuten: so läßt uns Mütter und Väter der Menschen werden, für die unsre Not nicht mehr da ist und die schon die Zeiten übersprungen haben, dieser Menschen, in deren Herzen schon der heilige Geist wohnt, der sonnengoldene Tage schafft. fl.

MOERDER

Von John Henry Mackay*)

Mörder, mein Wort umschleicht dich! — Wende mir
Dein Antlitz zu, dein fahles Angesicht.
Tritt vor mich hin ins freie Sonnenlicht,
Und wage noch zu lachen! — Sieh mich an:
Du, der bisher der Strafe scheu entrann,
Mörder, mein Schwert erreicht dich!

Mörder, hebe die Klinge! Kreuze sie!
Mit der Unschuldigen Blut ist sie befleckt.
Du zitterst, du erbleichst? Ja, nach dir streckt
Sich heute meine Hand — sie will dein Blut.
Ich ruhe nicht, bis ich dich — fasse Mut! —
Mörder, zum Kniefall zwing!

Mörder, die Wellen schweigen! Auf uns Zwei
Sind Aller Blicke zitternd hingewandt.
Die Sonne glüht auf das gequülte Land.

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers dem soeben in Bernhard Zack's Verlag in Treptow b. Berlin erschienenen Bande: „Gedichte. Auswahl. 1884—1896“ (307 Seiten) entnommen. — Sämtliche Schriften Mackays sind durch uns zu beziehen.

Die Botschaft Christi

Von Oscar Wilde*)

Die wahre Vollkommenheit des Menschen liegt nicht in dem, was er hat, sondern in dem, was er ist. Das Privateigentum hat den wahren Individualismus vernichtet und einen falschen hingestellt. Durch Aushungern hat es einem Teil der Gemeinschaft die Möglichkeit benommen, individuell zu sein. Es hat dem andern Teil der Gemeinschaft die Möglichkeit, individuell zu sein, benommen, indem es ihn auf den falschen Weg brachte und ihn überbürdete.

Nichts sollte einen Menschen schädigen können, es sei denn er selbst. Nichts überhaupt sollte einen Menschen ärmer machen können. Was in ihm ist, das hat der Mensch wirklich. Was draussen ist, sollte ohne Bedeutung sein.

Nach der Abschaffung des Privateigentums werden wir also den wahren, schönen, gesunden Individualismus haben. Niemand wird sein Leben damit vergeuden, dass er Sachen und Sachwerte anhäuft. Man wird leben Leben — es gibt nichts Selteneres in der Welt. Die meisten Leute existieren, weiter nichts.

Unter einem vollkommenen Menschen verstehe ich einen, der sich unter vollkommenen Zuständen ausleben kann; einen, der nicht verwundet oder zerbissen oder verkrüppelt oder in ewiger Gefahr ist. Die meisten Persönlichkeiten waren genötigt, Empörer zu sein. Ihre halbe Kraft hat die Reibung mit der Außenwelt verbraucht.

Die Nuance der vollkommenen Persönlichkeit ist nicht Empörung, sondern Friede.

Sie wird etwas Wunderbares sein — die eigentliche Persönlichkeit des Menschen — wenn sie sich uns zeigen wird. Sie wird in natürlicher und einfacher Art wachsen, wie eine Blume oder wie ein Baum wächst. Sie wird nicht in Streit liegen. Sie wird nie

*) Zu Weihnachten spenden wir den Lesern diese Betrachtungen Oscar Wildes. Mögen sie in ernster Stimmung im Kreise der Angehörigen und Freunde gelesen und besprochen werden. Die Bruchstücke sind dem Buche entnommen: „Oscar Wilde. Der Sozialismus und die Seele des Menschen. Deutsch von Hedwig Lachmann und Gustav Landauer.“ — Zum Preise von Mk. 2.50 durch den Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30, zu beziehen.

*Auf! zwischen uns nun kämpft der Kampf sich aus!
Ich wil der Welt in Nacht- und Sturmgebraus,
Mörder, ein Beispiel zeigen!*

*Mörder, dreimal dir Wehe! Dort nun liegst
Besiegt du von dem stärkern Schwert des Lichts!
Ich schwang es, und vor mir wardst du zu Nichts!
Mörder, mein Mund spricht über dich Gericht —
Er rächt und rechet nicht — er lacht und spricht:
Mörder, steh auf und — gehe! — —*

AUS PROUDHONS BRIEFEN

II. Aus der Zeit der Februarrevolution

(Schluß)

Paris, 6. Mai 1848

Lieber Micaud, ich beantworte Ihnen Brief vom 4. dieses Monats unverzüglich.

Sie teilen mir mit, einige wackere Männer seien geneigt, mir ihre Stimme zu geben, aber sie wollten vorher über meine Anschauungen, die ihnen ein wenig verdächtig seien, beruhigt sein. Sie ersuchen mich also um einen Brief, den Sie, wie Sie sagen, ihnen mitteilen können.

argumentieren oder disputieren. Sie wird nichts in der Welt beweisen. Sie wird alles wissen. Und doch keinen Wissenschaftsbetrieb kennen. Sie wird weise sein. Ihr Wert wird nicht mit materiellen Dingen meßbar sein. Sie wird nichts haben. Und wird doch alles haben, und soviel man ihr auch nimmt, sie hat noch immer, so reich ist sie. Sie wird sich nicht immer um andere kümmern oder von ihnen verlangen, sie sollten ebenso sein wie sie selbst. Sie wird sie lieben, weil sie anders sind. Und doch, während sie sich um andre nicht kümmert, wird sie allen helfen, wie etwas Schönes uns hilft, indem es ist, wie es ist. Die Persönlichkeit des Menschen wird sehr wundervoll sein. Sie wird so wundervoll sein, wie die Persönlichkeit eines Kindes.

In ihrer Entfaltung wird sie vom Christentum gefördert werden, wenn die Menschen das mögen; wenn sie es aber nicht mögen, wird sie sich auch so mit Sicherheit entfalten. Denn sie wird sich nicht um Vergangenes zerreißen und wird sich's nicht kümmern lassen, ob sich etwas ereignet hat oder nicht ereignet hat. Auch wird sie keine Gesetze anerkennen als ihre eigenen; und keine Autorität als ihre eigene. Doch lieben wird sie die, die ihre Mächtigkeit vorbereitet haben, und wird oft von ihnen sprechen. Und derer einer war Christus.

„Erkenne dich selbst“, stand über dem Portal der antiken Welt zu lesen. Ueber dem Portal der neuen Welt wird stehen: „Sei du selbst“. Und die Botschaft Christi an die Menschen lautete einfach: „Sei du selbst“. Das ist das Geheimnis Christi.

Wenn Jesus von den Armen spricht, meint er einfach Persönlichkeiten, gerade wie er, wenn er von den Reichen spricht, einfach Leute meint, die ihre Persönlichkeit nicht ausgebildet haben. Jesus lebte in einer Gemeinschaft, die gerade wie unsere die Anhäufung von Privateigentum erlaubte, und das Evangelium, das er predigte, hieß nicht, es sei in einer solchen Gemeinschaft von Vorteil, von karger, verdorbener Nahrung zu leben, zerlumpfte, beschmutzte Kleider zu tragen, in entsetzlichen, ungesunden Wohnungen zu hausen, und es sei von Nachteil, in gesunden, erfreulichen und geziemenden Verhältnissen

zu leben. Solch ein Standpunkt wäre damals und in Palästina falsch gewesen, und wäre natürlich heute und in unserm Himmelsstrich noch falscher; denn je weiter der Mensch nach Norden rückt, um so lebenentscheidender wird die materielle Notdurft, und unsere Gesellschaft ist unendlich komplizierter und weist weit stärkere Gegensätze von Luxus und Armut auf als irgend eine Gesellschaft der antiken Welt. Was Jesus gemeint hat, ist folgendes. Er sagte dem Menschen: „Du hast eine wundervolle Persönlichkeit. Bilde sie aus. Sei du selbst. Wähne nicht, deine Vollkommenheit liege darin, äußere Dinge aufzuhäufen oder zu besitzen. Deine Vollkommenheit ist in dir. Wenn du die nur verwirklichen könntest, dann brauchtest du nicht reich zu sein. Der gemeine Reichtum kann einem Menschen gestohlen werden. Der wirkliche Reichtum nicht. In der Schatzkammer deiner Seele gibt es unendlich wertvolle Dinge, die dir nicht genommen werden können. Und also, suche dein Leben so zu gestalten, daß äußere Dinge dich nicht kränken können. Und suche auch das persönliche Eigentum loszuwerden. Es führt niedriges Gebahren, endlose Angst, ewiges Unrecht mit sich. Persönliches Eigentum hemmt die Individualität bei jedem Schritt“. Es ist zu beachten, daß Jesus nie sagt, arme Leute seien notwendig gut, oder reiche Leute notwendig schlecht. Das wäre nicht wahr gewesen. Reiche Menschen sind als Klasse besser als arme, moralischer, geistiger, gesitteter. Es giebt nur eine Klasse in der Gemeinschaft, die mehr ans Geld denkt, als die Reichen, und das sind die Armen. Die Armen können an nichts anderes denken. Das ist der Jammer der Armut. Jesus also sagt, daß der Mensch seine Vollendung erreicht: nicht durch das, was er hat, nicht einmal durch das, was er tut, sondern ganz und gar durch das, was er ist. Daher also ist der reiche Jüngling, der zu Jesus kommt, als durchaus guter Bürger hingestellt, der kein Staatsgesetz, kein Gebot seiner Religion verletzt hat. Er ist ganz respektabel, im gewöhnlichen Sinn dieses ungewöhnlichen Wortes. Jesus sagt zu ihm: „Du solltest das Privateigentum aufgeben. Es hindert dich an der Verwirklichung deiner Vollkommenheit. Es ist eine Fessel für dich. Es ist eine Last. Deine Persönlichkeit braucht es nicht. In dir

Ich antworte Ihnen, lieber Micaud, wie wenn wir zwei allein auf der Welt und Antipoden wären, und ich bitte Sie, meinen Brief jedem zu zeigen, der ihn sehen will. Ich will meinen Wählern gegenüber kein Diplomat sein: lieber will ich ihr Mißfallen erregen und ihnen die Wahrheit sagen, als ihre Stimmen bekommen und ihnen um den Bart gehen.

Die Besitzenden wollen Bürgschaften von mir haben und die Nichtbesitzenden wollen sie auch haben. Die einen wollen mich wählen, obwohl . . ., die andern sind geneigt, mich zu wählen, weil . . .

Das ist genau die Lage, in die mich im Jahre 1842, als ich vor dem Gericht stand, der Staatsanwalt gebracht hatte. Wenn er, so sagte man von mir, auf seinem Standpunkt beharrt, ist er verloren; wenn er den Rückzug antritt, ist er entehrt. Es gab da nichts dazwischen; es gab keinen andern Ausweg, als über dem einen wie dem andern zu stehen.

Ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich fortwährend gesagt und geschrieben habe. Ich will eine Aenderung in der Substanz des Eigentumsrechts, die mehr juridischer als praktischer Natur ist, oder, wenn Sie es anders ausgedrückt haben wollen, ich will im Eigentum das Petitorische beschränken und das Possessorische zur Entwicklung bringen.*) Nach meiner Auffassung sind die Inhaber von Grund- und

anderem Besitz zu viel Eigentümer und nicht genug Besitzer; sie haben zu viel autoritäre Befugnis und zu wenig Genuß. So viel für die Theorie.

Was nun die Art angeht, in der die Umwandlung vor sich gehen wird, so wird sie nach meiner Meinung dadurch geschehen, daß ein neues Prinzip in unser öffentliches Recht eingeführt wird, ein Prinzip, das in der Gesellschaft vorhanden ist, aber noch keine offizielle Anerkennung gefunden hat. Ich meine das Prinzip des Tausches gleicher Werte gegeneinander oder der Gegenseitigkeit, für das ich in dem Projekt für die Organisation des Kredits, das Sie mit gleicher Post oder spätestens einen Tag darauf bekommen, ein ganz klares Beispiel gegeben habe.

Wenn Sie über dieses mein Projekt zur Organisation des Kredits und der Zirkulation, über die wirtschaftlichen und gesetzlichen Grundlagen dessen, was ich Tauschbank nenne, weiter nachdenken, dann haben Sie ein positives, tatsächliches und einleuchtendes Beispiel für das, was ich äquivalenten Tausch oder Gegenseitigkeit nenne und wovon ich voraussehe, daß es, ohne die erworbenen Rechte anzutasten,

der tatsächliche Besitz, der vorübergehend und nur, aus Zweckmäßigkeitsgründen z. B., geduldet sein kann, so ist an dieser Stelle für die Erklärung dieser schwierigen juristischen Unterscheidung genug getan, zumal der Zusammenhang Proudhons Meinung klar macht.

Anm. d. Uebers.

*) Wenn wir hier sagen, daß das Petitorium der uneingeschränkte Rechtsanspruch auf ein Eigentum, daß dagegen das Possessorium nur

selbst, nicht draußen findest du, was du wirklich bist und was du wirklich brauchst“. Seinen Jüngern sagt er dasselbe. Er fordert sie auf, sie selbst zu sein und sich nicht immer um andere Dinge zu ängstigen. Was bedeuten andere Dinge? Der Mensch ist in sich vollendet. Wenn sie in die Welt gehen, wird die Welt sich ihnen widersetzen. Das ist unvermeidlich. Die Welt haßt die Individualität. Aber das soll sie nicht kümmern. Sie sollen still und in sich gekehrt sein. Wenn jemand ihnen den Mantel nimmt, sollen sie ihm den Rock noch dazu geben, eben um zu zeigen, daß materielle Dinge keine Bedeutung haben. Wenn die Leute sie beschimpfen, sollen sie nicht antworten. Was liegt daran? Was die Leute von einem Menschen sagen, ändert den Menschen nicht. Er ist, was er ist. Die öffentliche Meinung hat keinerlei Wert. Selbst wenn die Leute Gewalt anwenden, sollen sie sich nicht zur Wehr setzen. Damit sänken sie auf dieselbe niedrige Stufe. Und schließlich kann ein Mensch selbst im Gefängnis völlig frei sein. Seine Seele kann frei sein. Seine Persönlichkeit kann unbekümmert sein. Friede kann in ihm sein. Und vor allem sollen sie sich nicht in anderer Leute Sachen einmischen oder sie irgendwie richten. Um die Persönlichkeit ist es etwas sehr Geheimnisvolles. Ein Mensch kann nicht immer nach dem, was er tut, beurteilt werden. Er kann das Gesetz halten und doch nichtswürdig sein. Er kann das Gesetz brechen und doch edel sein. Er kann schlecht sein, ohne je etwas Schlechtes zu tun. Er kann eine Sünde gegen die Gesellschaft begehen, und doch durch diese Sünde seine wahre Vollkommenheit erreichen.

Es war da eine Frau, die beim Ehebruch ergriffen worden war. Man berichtet uns nichts über die Geschichte ihrer Liebe, aber diese Liebe muß sehr groß gewesen sein; denn Jesus sagte, ihre Sünden seien ihr vergeben, nicht weil sie bereute, sondern weil ihre Liebe so stark und wunderbar war. Später, kurze Zeit vor seinem Tode, als er beim Mahle saß, kam das Weib herein und goß kostbare Wohlgerüche auf sein Haar. Seine Jünger wollten sie davon abhalten und sagten, es sei eine Verschwendung, und das Geld, das dieses köstliche Wasser wert sei, hätte mögen für

wohlthätige Zwecke, für arme Leute oder dergleichen verwendet werden. Jesus trat dem nicht bei. Er betonte, die leiblichen Bedürfnisse des Menschen seien groß und immerwährend, aber die geistigen Bedürfnisse seien noch größer, und in einem einzigen göttlichen Moment, in einer Ausdrucksform, die sie selbst bestimmt, könne eine Persönlichkeit ihre Vollkommenheit erlangen. Die Welt verehrt das Weib noch heute als Heilige.

Wahrlich, es ist viel Wundervolles im Individualismus. Der Sozialismus zum Beispiel vernichtet das Familienleben. Mit der Abschaffung des Privateigentums muß die Ehe in ihrer bisherigen Form verschwinden. Das ist ein Teil des Programms. Der Individualismus nimmt das auf und verwandelt es in Schönheit. Er macht aus der Abschaffung gesetzlichen Zwanges eine Form der Freiheit, die die volle Entfaltung der Persönlichkeit fördern wird, und die Liebe des Mannes und der Frau wunderbarer, schöner und edler macht. Jesus wußte das. Er wies die Ansprüche des Familienlebens zurück, obwohl sie in seiner Zeit und seiner Gemeinschaft in sehr ausgeprägter Form bestanden. „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder?“ fragte er, als man ihm sagte, daß sie ihn zu sprechen wünschten. Als einer seiner Jünger gehen wollte, seinen Vater zu beerdigen, war seine schreckliche Antwort: „Laß die Toten ihre Toten begraben“. Er wollte nicht dulden, daß irgend ein Anspruch an die Persönlichkeit herantrat.

So also ist der, der ein christusgleiches Leben führen will, vollkommen und vollständig er selbst. Er mag ein großer Dichter sein oder ein großer Forscher; ein junger Student oder ein Schafhirt auf der Heide; ein Dramatiker wie Shakespeare oder ein gottdenkender Mensch wie Spinoza; ein spielendes Kind im Garten oder ein Fischer, der seine Netze auswirft. Es kommt nicht darauf an, was er ist, solange er die Vollkommenheit der Seele verwirklicht, die in ihm ist. Alle Nachahmung in moralischen Dingen und im Leben ist von Uebel. Durch die Straßen Jerusalems schleppt sich heutigen Tages ein Wahnsinniger, der ein hölzernes Kreuz auf den Schultern trägt. Er ist ein Symbol der Leben, die die Nachahmung verkrüppelt hat. Vater Damien war christusgleich, als er hinausging und mit den Aussätzigen lebte, weil er in diesem Dienst völlig

das Eigentum in seiner Tiefe verändern und eigentlich seine Natur umgestalten muß und daß es die sozialen Beziehungen von der Wurzel bis zur Spitze wandeln muß.

Was ich in diesem Projekt in äußerster Gedrängtheit darlege, umschließt den größten Teil der rein ökonomischen Umgestaltungen, deren Verwirklichung ich vorschlage; ich gehe noch weiter: diese Umgestaltungen mit den Folgen, die sich naturgemäß daraus ergeben, sind die einzigen, die ich für möglich halte. ...

*

(Bruchstück aus einem ironisch-heiteren Brief an einen Freund auf dem Lande, der seinen Ideen fern stand, vom 31. Mai 1848)

... Meine sozialen Ideen? Ja, das ist von allem der heikelste Punkt. Man wird nicht versäumen, den guten Leuten in euren Bergen zu sagen, ich sei der Mann, der die entsetzlichen Worte geschrieben hat: Das Eigentum ist der Diebstahl! Man wird daraus schließen, ich wolle die Gemeinschaft der Güter, der Weiber, der Kinder, was weiß ich? vielleicht gar die Gemeinschaft der Arme und Beine!

Du kannst dreist sagen, ich wolle nicht, daß irgend jemandem seine Frau genommen wird; ich sei im Gegenteil der Meinung, die Männer, die Frauen genommen haben, sollen sie behalten; ich bin nicht menschenfreundlich genug, um zu trennen, was die Liebe verbunden hat. ...

Was meine berühmte Definition: Das Eigentum ist der Diebstahl! angeht, so ist das eine Frage der spekulativen Oekonomie, ... geht aber die praktischen Geschäfte nichts an, und die allein interessieren ja unsere Landsleute. Wenn ich sage: Das Eigentum ist der Diebstahl, so verstehe ich darunter zum Beispiel, daß die Bauern im großen Ganzen zu arm sind, daß sie nicht genug Fleisch essen und zu wenig Wein trinken; daß in ihrem Brot zu viel Gerste, Hafer und dergleichen grobes Mehl verbacken ist; daß sie das Salz zu teuer bezahlen; mit einem Wort, daß ihnen nicht genug Geld zwischen die Finger kommt. Für sie ist das Geld das ganze Jahr über so knapp wie seit einem Monat in Paris; das ist eine schlimme Sache, der ich abhelfen will. ...

MULTATULI FUER DIE FREIHEIT DES UNTERRICHTS

1. Romanisch

*Aus einem Briefe an einen liberalen Studentenverein
in Brüssel (16. November 1884)*

... Ich meine, es ist Zeit, den Volksunterricht von der schimpflichen Vormundschaft der Regierungen zu befreien. Mich dünkt, es muß rund heraus gesagt werden, daß der Staat, der von irgend einem

verwirklichte, was Bestes in ihm war. Aber er war nicht mehr christusgleich als Wagner, der seine Seele in der Musik verwirklichte, oder als Shelley, der die Verwirklichung seiner Seele im Liede fand. Es giebt nicht nur einen Typus des Menschen. Es giebt so viele Vollendungen, als es unvollkommene Menschen giebt. Den Anforderungen des Mitleids kann ein Mann, nachgeben und doch frei sein; den Ansprüchen aber, die alle gleich machen wollen, kann niemand nachgeben und dabei frei bleiben.

Zum Individualismus also werden wir durch den Sozialismus kommen. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Staat das Regieren ganz und gar sein lassen muß. Er muß es sein lassen; denn, wie ein weiser Mann einst viele Jahrhunderte vor Christus gesagt hat, so etwas, wie die Menschheit in Ruhe lassen, giebt es; aber so etwas, wie die Menschheit regieren, giebt es nicht. Alle Arten, regieren zu wollen, sind verkehrt. Der Despotismus ist ungerecht gegen jedermann, den Despoten inbegriffen, der wahrscheinlich für Besseres bestimmt war. Oligarchien sind ungerecht gegen die vielen, und Ochlokratien sind ungerecht gegen die wenigen. Große Hoffnungen setzte man einst auf die Demokratie; aber Demokratie bedeutet lediglich, daß das Volk durch das Volk für das Volk niedergeknüppelt wird. Man ist dahinter gekommen. Ich muß sagen, daß es hohe Zeit war, denn jede autoritäre Gewalt ist ganz entwürdigend. Sie entwürdigt die, die sie ausüben, und ebenso die, über die sie ausgeübt wird. Wenn sie gewalttätig, roh und grausam verfährt, bringt sie eine gute Wirkung hervor, indem sie den Geist der Rebellion und des Individualismus erzeugt und wenigstens hervorruft, der ihr ein Ende machen wird. Wenn sie in einer gewissen freundlichen Weise verfährt und Belohnungen und Preise verleiht, ist sie schrecklich entsittlichend. Die Menschen merken dann den furchtbaren Druck, der auf ihnen lastet, weniger und gehen in einer Art gemeinen Behagens durchs Leben und wie gehätschelte Haustiere, und sie merken nie, daß sie anderer Leute Gedanken denken, daß sie nach anderer Leute Normen leben, daß sie wahrhaftig anderer Leute abgelegte Kleider tragen und nie einen einzigen Augenblick lang sie selbst sind.

kläglichen Minister repräsentiert wird, an dessen Seite sich eine lächerliche, schattenhafte „Volksvertretung“ befindet, in Sachen des Geistes, der Kunst, der Aufklärung, der Moral und des Herzens und demnach alles dessen, was mit der Erziehung der Jugend, der moralischen und geistigen Entwicklung zu tun hat, keine Stimme und nicht das geringste Recht der Einmischung hat. Wir müssen die Wissenschaft „im Namen des Königs“, die Gelehrtenzünfte, die dumme Herrschaft des Diploms abschaffen. Wir wollen die schrankenlose Freiheit des Unterrichts künden.

Aber, wird man sagen, die Klerikalen, die Priester, die Jesuiten? Da müssen Sie mir schon gestatten, daß ich nicht in Ohnmacht falle, wenn ich diese Gespenster berufen höre. Ich fürchte sie nicht, und es will mir scheinen, der gesunde Menschenverstand wird, wenn er die offiziellen Ketten los ist, mit all seinen Feinden fertig werden. Und wer übrigens wahrhaft liberal ist, verschmäht die beschämende Hilfe jedes Gesetzes, das seinen Gegnern den Mund schließt, oder das sie mit autoritären und unlogischen Mitteln an der Verbreitung ihrer Ideen hindert.

Da haben Sie eine Meinung, eine These, die Sie auf die Tagesordnung Ihres Kongresses setzen können. Sie scheint mir praktisch und dringlich zu sein. Aber wollen Sie mich, bitte, nicht dem Staatsanwalt verraten! Ich habe von keinerlei ministeriellen Examenkommission ein Diplom und mache mich also strafbar, indem ich mir einfallen lasse, etwas zu verstehen und mir das Recht anmaße, der

„Wer frei sein will“, sagt ein großer Denker, „muß Dissident sein“. Die Autorität aber, die die Menschen dazu bringt, sich zu nivellieren und anzupassen, erzeugt unter uns eine sehr rohe Art satter Barbarei.

Mit der autoritären Gewalt wird die Justiz verschwinden. Das wird ein großer Gewinn sein — ein Gewinn von wahrhaft unberechenbarem Wert. Wenn man die Geschichte erforscht, nicht in den gereinigten Ausgaben, die für Volksschüler und Gymnasiasten veranstaltet sind, sondern in den echten Quellen aus der jeweiligen Zeit, dann wird man völlig von Ekel erfüllt, nicht wegen der Taten der Verbrecher, sondern wegen der Strafen, die die Guten auferlegt haben; und eine Gemeinschaft wird unendlich mehr durch das gewohnheitsmäßige Verhängen von Strafen verroht als durch das gelegentliche Vorkommen von Verbrechen. Daraus ergibt sich von selbst, daß, je mehr Strafen verhängt werden, um so mehr Verbrechen hervorgerufen werden, und die meisten Gesetzgebungen unserer Zeit haben dies durchaus anerkannt und es sich zur Aufgabe gemacht, die Strafen, soweit sie es für angängig hielten, einzuschränken. Ueberall, wo sie wirklich eingeschränkt wurden, waren die Ergebnisse äußerst gut. Je weniger Strafe, um so weniger Verbrechen. Wenn es überhaupt keine Strafe mehr giebt, hört das Verbrechen entweder auf, oder, falls es noch vorkommt, wird es als eine sehr bedauerliche Form des Wahnsinns, die durch Pflege und Güte zu heilen ist, von Ärzten behandelt werden. Denn was man heutzutage Verbrecher nennt, sind überhaupt keine Verbrecher. Entbehrung, nicht Sünde ist die Mutter des Verbrechens unserer Zeit. Das ist in der Tat der Grund, warum unsere Verbrecher als Klasse von einem irgend psychologischen Standpunkt aus so völlig uninteressant sind. Sie sind keine erstaunlichen Macbeths und schrecklichen Vautrins. Sie sind lediglich das, was gewöhnliche respektable Dutzendmenschen wären, wenn sie nicht genug zu essen hätten. Wenn das Privateigentum abgeschafft ist, wird es keine Notwendigkeit und keinen Bedarf für Verbrechen geben; sie werden verschwinden. Natürlich sind nicht alle Verbrechen Verbrechen gegen das Eigentum, obwohl das die Verbrechen sind, die das englische Gesetz,

Jugend die Ergebnisse meines Denkens mitzuteilen. Sollte es zu einer gerichtlichen Verfolgung kommen, will ich als mildernden Umstand die unzweifelhafte Tatsache anführen, daß kein Mensch auf mich hört. Ich weiß leider, daß die meisten „Liberalen“ — die damit freilich kaum liberal sind — den Katholizismus zu sehr fürchten, als daß sie sich auf einen Kampf mit gleichen Waffen einlassen wollen, während ich überzeugt bin, daß die ganze Macht des Priesters gerade von der Verfolgung kommt, die mehr oder weniger durch eine Art Gesetzlichkeit maskiert wird. Befreien wir den Volksunterricht von jeder Fessel und . . . wir werden sehen. *Magna est veritas et praevalabit!* (Groß und unüberwindlich ist die Wahrheit!) . . . Sokrates, Aristoteles, Jesus Christus und noch so ein paar, die kein Examen abgelegt haben, würden als Uebeltäter bestraft werden, wenn sie sich dabei betreffen ließen, kleinen Kindern das A B C zu lehren. Ist das komisch genug? Dumme genug? Unliberal genug?

2. Deutsch

Aus einem Briefe vom 31. Juni 1886 aus Nieder-Ingelheim im Deutschen Reich

. . . Unser Walther besucht seit einiger Zeit die Schule. Ein gräßliches Muß! Ich fresse mich auf vor Wut. Bei dieser lieblichen Einrichtung des Schulzwanges ist man nicht mehr Herr über sein

das dem, was ein Mensch hat, mehr Wert beimißt als dem, was er ist, mit der grausamsten und fürchterlichsten Strenge bestraft, wofür wir vom Mord absehen und den Tod für ebenso schlimm halten wie das Zuchthaus, worüber unsere Verbrecher, glaube ich, anderer Meinung sind. Aber wenn auch ein Verbrechen nicht gegen das Eigentum gerichtet ist, kann es doch aus dem Elend und der Wut und der Erniedrigung entstehen, die unsere verkehrte Privateigentumswirtschaft hervorbrennen, und wird so nach der Abschaffung dieses Systems verschwinden. Wenn jedes Glied der Gemeinschaft so viel hat, als es braucht und von seinen Mitmenschen nicht behelligt wird, hat es kein Interesse daran, ändern lästig zu werden. Der Neid, dem im Leben unserer Zeit außerordentlich viele Verbrechen entspringen, ist ein Gefühl, das mit unseren Eigentumsbegriffen eng verbunden ist; im Reiche des Sozialismus und Individualismus wird er verschwinden. Es ist bemerkenswert, daß der Neid bei kommunistischen Stämmen völlig unbekannt ist.

Marxismus und Sozialismus

Von *Gustav Landauer*

Die Aufstellungen der Marxisten lauten:

1) Die kapitalistische Konzentration in der Industrie, im Handel, im Geld- und Kreditwesen sei eine Vorstufe, sei der Beginn des Sozialismus.

2) Die Zahl der kapitalistischen Unternehmer — oder wenigstens der kapitalistischen Unternehmungen — nehme immer mehr ab; der Umfang der einzelnen Betriebe dehne sich aus; der Mittelstand schrumpfe ein und sei zum Untergang verurteilt; die Zahl der Proletarier wachse ins Ungemessene.

3) Die Menge dieser Proletarisierten sei stets so groß, daß es immer Arbeitslose unter ihnen geben müsse; diese industrielle Reservearmee drücke auf die Lebensverhältnisse; es entstehe die Ueberproduktion, dadurch, daß mehr produziert werde, als konsumiert werden könne. So seien die periodischen Krisen unausbleiblich.

eigenes Kind. Es ist ein Greuel. Und das will man — die „Liberale“! — in Holland auch einführen? Der Herzog Alba hätte sich lange überlegt, ehe er sich getraut hätte, eine solche Maßregel einzuführen. Unterricht „von Staatswegen“! Aber weiß man denn nicht, daß dieser „Staat“ ein widerspruchsvoller, unbeständiger, geistloser Mechanismus ist? Die Regierung muß auf das unentbehrlich Notwendige beschränkt werden, wie jedes notwendige Uebel. Und die Sozialisten wollen diesem Staat alles überantworten, sogar auch die Verteilung der Arbeitsprodukte! ...*)

ZUM WEITERDENKEN

Die Religion hier auf Erden ist nichts anderes, als die Entwicklung und Erhaltung der Kräfte und Anlagen, die unser Wesen erhalten hat. Keinen Zwang soll das Geschöpf dulden, aber auch keine ungerechte Resignation; immer lasse der kühnen, kräftigen, reifen,

*) Diese kleinen Kostproben machen die Leser vielleicht auf das köstliche Werk begierig, dem sie entnommen sind: *Multatuli-Briefe*. Herausgegeben von Wilhelm Spöhr. Zwei Bände. Frankfurt a. M. 1906. — Zu beziehen durch den Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30.

4) Das Mißverhältnis zwischen dem ungeheuren Reichtum in den Händen von wenigen und der Not und Unsicherheit bei den Massen werde schließlich so groß werden, es werde eine so furchtbare Krise eintreten und die Unzufriedenheit in den Arbeitermassen sich so steigern, daß es zur Katastrophe, zur Revolution kommen müsse, in deren Verlauf das kapitalistische Eigentum in gesellschaftliches Eigentum überführt werden könne und müsse.

An diesen Hauptsätzen des Marxismus ist vielfach, von anarchistischen, bürgerlichen und in letzter Zeit besonders von revisionistischen Forschern Kritik geübt worden. Ob es einem lieb oder leid ist, gleichviel, wer ehrlich ist, kann nicht leugnen, daß die folgenden Ergebnisse dieser Kritik feststehen.

Man soll überhaupt nicht von kapitalistischen Unternehmern sprechen und dabei voraussetzen, als hänge der Bestand der kapitalistischen Gesellschaft von der Zahl dieser Unternehmer sonderlich ab. Man soll vielmehr von all denen reden, die am Kapitalismus interessiert sind, denen es in Bezug auf ihre äußerliche Lebenshaltung innerhalb des Kapitalismus verhältnismäßig wohl und sicher geht, — von solchen, die, sofern sie keine Ausnahms-, sondern Dutzendmenschen sind, auch in ihren Meinungen, Bestrebungen und Stimmungen von ihrem Interesse am Kapitalismus abhängig sind, gleichviel ob sie selbständige Unternehmer, wohlbestellte Agenten, höhere Beamte und Angestellte, Aktionäre, Rentiers oder was immer sind. Und da läßt sich auf Grund der Steuerstatistik und anderer Beobachtungen, die nicht anzutasten sind, nur sagen, daß die Zahl dieser Personen nicht abgenommen, sondern absolut und relativ etwas zugenommen hat.

Man muß sich auf diesem Gebiet besonders davor hüten, sich von Stimmungen leiten zu lassen und aus kleinen persönlichen Erfahrungen und Teilbeobachtungen verallgemeinernde Schlüsse ziehen zu wollen. Das kann freilich jeder sehen, daß die Warenhäuser, an manchen Orten auch die Konsumvereine unter kleinen und mittleren Kaufleuten tüchtig aufräumen. Auch kommen ja gar nicht bloß die Kaufleute in Betracht, die zu Grunde gerichtet werden und den Laden schließen, sondern noch viel mehr die, die gar nie den Mut und die

ihrer Kraft sich bewußten und ihre Kraft brauchenden Menschheit ihren Willen. Aber die Menschheit und unser Geschlecht ist elend und jämmerlich, und Gesetz, Kirche und Gesellschaft machen sie immer jämmerlicher. Alle unsre Gesetze sind Folgen der unseligsten Armseligkeiten und Bedürfnisse und selten der Klugheit; Liebe bedürfte keines Gesetzes.

*

Charlotte von Kalb

Durch das, was wir Betragen und gute Sitte nennen, soll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen ist.

*

Goethe

Freiheit gibt öfters Verstand, als Verstand Freiheit.

*

Jean Paul

Die Tyrannen wollten gegen Druck durch größeren abstumpfen und Tränen durch Tränen wegschwemmen; aber die Tränen der Völker fallen wie in Tropfsteinhöhlen die Tropfen; sie bleiben beisammen und versteinern sich endlich zu zackigen Säulen, und diese Säulen trotzen und halten.

Jean Paul

Mittel finden, sich selbständig zu machen. Die Frage ist nur, wohin ein großer Teil dieser Unselbständigen zu rechnen ist, ob sie nämlich Proletarier sind. Davon gleich nachher, wenn wir untersuchen, was unter einem Proletarier überhaupt zu verstehen ist. Trotz all solchen persönlichen Erlebnissen und Einzelwahrnehmungen dilettantischer Art ist nicht zu leugnen: die Zahl der am Kapitalismus Interessierten nimmt nicht ab, sondern sogar zu.

Was aber die Zahl der kapitalistischen Unternehmungen, der Betriebe, angeht, so kann eingeräumt werden, daß sie abnimmt; es muß nur hinzugefügt werden, daß diese Abnahme im ganzen eine so langsame und unbedeutende ist und so gar nicht die Tendenz zu rascher Progression zeigt, daß das Ende des Kapitalismus, wenn es wirklich von dieser Abnahme abhängen sollte, noch in Jahrtausenden nicht abzusehen wäre.

Die Frage des neuen Mittelstandes ist viel erörtert worden. Es ist aber gar nicht zu leugnen, daß er vorhanden ist. Es ist ja eben gar nirgends geschrieben, daß man unter Mittelstand nur selbständige Handwerker, Kaufleute, kleinere Bauern und Rentiers zu verstehen habe.

Wir können die Frage: Wer gehört zum Mittelstand? verbinden mit jener andern: Wer ist ein Proletarier? Die Marxisten möchten gerne dabei bleiben, sie klammern sich mit aller Gewalt, wie an die letzte Rettungsplanke, daran, daß sie sagen: ein Angehöriger der besitzenden Klasse sei unabhängig und im Besitz seiner Arbeitsmittel und in Verfügung seiner eigenen Kundschaft; Proletarier sei ein jeder, der abhängig, nicht im Besitz seiner Arbeitsmittel sei und nicht selbständig seinen Abnehmern gegenüberstehe. Diese Erklärung ist gar nicht mehr aufrecht zu erhalten; sie führt zu ganz grotesken Resultaten. Ich habe vor Jahren über diese Seite der Frage in einer öffentlichen Versammlung, die in einem der größten Berliner Säle stattfand, mit Clara Zetkin debattiert und habe sie gefragt: der Besitzer dieses Saales hier ist wahrscheinlich, wie die meisten Besitzer solcher Etablissements, durchaus abhängig von der Brauerei, die ihm das Bier liefert; diese Brauerei hat Hypotheken auf seinem Grundstück; er ist für Jahre hinaus verpflichtet, nur ihr Bier auszuschenken; die Tische, die Stühle, die Gläser sind das Eigentum der Brauerei; sein Einkommen beträgt jahraus, jahrein 30 000, 40 000, 50 000 Mark; es sind in dieser kapitalistischen Zeit Funktionen entstanden, für die die üblichen Bezeichnungen nicht ausreichen; er ist kein Angestellter, kein Agent, er ist selbständig, aber er ist nicht unabhängig; er ist nicht Eigentümer seiner Arbeitsmittel: ist er ein Proletarier? — Nicht jeder wird es gleich glauben wollen, aber ich habe darauf in der Tat die Antwort bekommen: jawohl, das sei ein Proletarier; auf die Lebenshaltung könne es nicht ankommen und auch nicht auf die gesellschaftliche Stellung, sondern nur auf das Eigentum an den Arbeitsmitteln und die Sicherheit; die Existenz aber dieses seiner Arbeitsmittel beraubten Mannes sei eine durchaus unsichere.

Ich hatte mir damals erlaubt, ganz schlicht und nicht eigentlich in wissenschaftlicher Sprache zu sagen, ein Proletarier sei, wer eine proletarische Lebenshaltung führe. Es giebt da natürlich alle möglichen Abstufungen; vom größten Elend über eine Existenz, die immer am Existenzminimum hinstreift bis zu dem Arbeiter, der mit seiner Familie wohl oder übel leben kann, Zeiten

der Arbeitslosigkeit übersteht, im großen und ganzen, ohne es zu wissen, durch Unterernährung sein Leben oder wenigstens seine und seiner Nachkommen Lebensintensitäten verkürzt und nie zu dem bescheidenen Ueberschuß an Einkünften gelangt, ohne den eine Teilnahme an Kunst, Schönheit, freier Heiterkeit nicht möglich ist. So nimmt alle Welt das Wort Proletarier und so nehmen auch wir es. Noch mehr aber: so und nicht anders nehmen es in Wahrheit auch die Marxisten und können denn doch gar nicht anders. Nur diese Proletarier sind nicht am Kapitalismus, sondern an einer Wandlung der Zustände interessiert (wenn sie nämlich ihre Interessen vom Standpunkt ihrer Gesamtheit auffassen), nur von diesen Proletariern kann das Wort gesprochen sein, sie hätten nichts zu verlieren, als ihre Ketten, sie hätten eine Welt zu gewinnen.

Schon in den oberen Schichten der Arbeiterschaft giebt es Berufe, die dem Proletariat nicht mehr völlig angehören. Manche Kategorien unter den Arbeitern des Buchgewerbes, manche Bauhandwerker müßten wir trotz ihrer verhältnismäßig hohen Löhne und günstigen Arbeitszeiten wegen der großen Unsicherheit ihrer Stellung und der also immer drohenden Arbeitslosigkeit doch noch zu den Proletariern rechnen, wenn sie nicht durch ihre eigenen Einrichtungen in ihren für die Zwecke der Lebensfürsorge innerhalb des Kapitalismus nicht genug zu schätzenden Gewerkschaften dafür gesorgt hätten, daß sie auch diese Zeiten leidlich überstehen. Doch ist zuzugeben, daß das eine Grenzgattung ist; und wegen der Gefahr, in den Fällen des Unfalls, der Invalidität und des Alters doch nicht genügend vor Entblößtheit gesichert zu sein, mag man sie doch noch zum Proletariat rechnen.

Dagegen ist zu sagen, daß es in andern Schichten Menschen giebt, die bitter arm sind, aber nicht Proletarier genannt werden sollten. Dahin gehören arme Schriftsteller und Künstler, Aerzte, Offiziere und dergleichen. Unter harten Entbehrungen oft haben sie oder ihre Eltern ihnen eine Form der Kultur gesichert, die sie oft nicht davor schützt, zu hungern oder hartes Brot oder die Gerichte der Volksküchen zu essen; aber durch ihre äußeren Lebensgewohnheiten und ihren inneren Reichtum unterscheiden sie sich von den Proletariern und bilden, ob sie nun Einsame, Geordnete oder Zigeuner sind, eine kleine Klasse für sich, die übrigens schneller zuzunehmen scheint als das große Proletariat. Einige von ihnen versinken manchmal, wenn sie ihren inneren Halt verloren haben, in die untersten Schichten des Proletariats, werden Pennbrüder, Landstreicher, Zuhälter, Hochstapler oder Gewohnheitsverbrecher.

Was dagegen die umfangreichen Schichten derer angeht, die in irgend einer Form abhängig sind, so finden sich unter ihnen sehr viele, die durchaus keine Proletarier sind. Kein Zweifel, daß sich unter den kaufmännischen Angestellten z. B. viele finden, die sich weder außen noch innen sonderlich vom Proletariat unterscheiden. Das nämliche gilt von vielen Zeichnern, Technikern und dergleichen. Die Subalternbeamten bilden wieder eine Gattung für sich; sie sind von innen her mehr Sklaven als Proletarier zu nennen. Zu welcher Gattung die Partei- und Gewerkschaftsbeamten gehören, bleibe unerledigt; sie kommen mehr durch ihren Einfluß als durch ihre Zahl in Betracht.

Nun haben wir aber eine große, eigentlich wachsende Zahl von solchen, die ohne Zweifel einen neuen Mittelstand bilden, sofern sie nicht zu den Wohlhabenden gehören. Kaufmännische Angestellte, Filial- und Abteilungsleiter, Direktoren und Generaldirektoren, Ingenieure und Obergeringenieure, Agenten, Vertreter gehören dazu. Sie sind alle dergestalt am Kapitalismus beteiligt, daß weder mit ihrer Proletarisierung noch mit ihrer Revolutionierung auf Grund ihrer materiellen Lage und der durch diese bedingten Gesinnung zu rechnen ist. Nur um solche „Proletarier“ aber kann es sich für den Marxismus handeln; die Tatsache, daß es Ausnahmismenschen oder Massen von Menschen in einer Ausnahmeverfassung giebt, wo es sich dann gar nicht mehr um eine so direkte, mechanische Beziehung zwischen Gesinnung und Wollen zur äußeren Lage handelt, läßt gerade der Marxismus außer Acht und soll erst von uns wieder betont werden.

Aber die Unsicherheit! Da ist zu sagen, daß die Unsicherheit für alle Angehörigen der kapitalistischen Gesellschaft besteht. Wir müssen eben da den Grad unterscheiden. Wir sprechen ja aber auch von bestimmten Schichten, die am Kapitalismus besonders interessiert sind und nennen sie in abgekürzter Rede-Kapitalisten, während in Wahrheit wir alle ohne die geringste Ausnahme, solange der Kapitalismus besteht, an ihm beteiligt, in ihn verwoben und in Wahrheit kapitalistisch tätig sind, die Proletarier nicht ausgeschlossen. So müssen wir auch hinsichtlich der Sicherheit läßlich unterscheiden und keine feste, sondern nur schwankende Grenzen ziehen, da es sich nicht um abstrakte Gebilde, sondern um geschichtlich gegebene Wirklichkeiten handelt. Für die vielen, die wir trotz ihrer Abhängigkeit, trotzdem sie nicht über eigene Arbeitsmittel und eigene Kundschaft verfügen, zum neuen Mittelstand oder zu den Schichten der Begüterten rechnen, besteht eben normaler Weise die Unsicherheit nur theoretisch, der nicht zu leugnenden Möglichkeit nach, wird aber nur ausnahmsweise praktisch. Da die Marxisten aber in Wahrheit gar nicht Haarspaltereien treiben und Begriffe aufstellen, sondern ihren Erwartungen über Schicksal und Verhalten bestimmter Schichten einen in wissenschaftliche Sprache gekleideten allgemeinen Ausdruck verleihen wollen, dürfen sie, wenn sie nicht lieber sich und ihre eigenen Wünsche betrügen als falsche Theorien bis zum letzten verteidigen, nach den Aufklärungen, die ihnen geworden sind, gar nicht mehr leugnen, daß es eine sehr in Betracht kommende, langsam steigende Zahl Abhängige und Unselbständige giebt, die, alles in allem gerechnet, in ihrer Gesamtheit nie in Gefahr kommen, Proletarier zu werden. (Fortsetzung in nächster Nummer)

AUS DER BEWEGUNG Tolstois Rede gegen den Krieg hat der Verlag des „Sozialist“ als gut ausgestattete Broschüre drucken lassen. Sie kostet einzeln 10 Pfennig; bei größeren Bezügen tritt bedeutender Rabatt ein. Wir sehen recht zahlreichen Bestellungen entgegen, die nach der Reihenfolge des Eingangs erledigt werden. *

Die Schulbewegung, die in Nr. 19 erörtert wurde, ruht nicht. Die Gruppe „Gemeinschaft“ des Sozialistischen Bundes hat es übernommen, die einleitenden Schritte zu einer großen Propaganda zu tun. Wir hoffen, bald Näheres mitteilen zu können.

*

Zu Gunsten des Sozialistischen Bundes ist ein Exemplar der Londoner „Autonomie“ an Sammler zu verkaufen. Reflektanten wollen sich an die Redaktion des „Sozialist“ wenden.

*

Die Bestände des alten „Sozialist“ (1891 bis 1899) und des „Armen Konrad“ sind, soweit noch vorhanden, in unsern Besitz übergegangen. Wir geben die Nummer vorläufig zum Preise von 15 Pfennig ab. Sammler, die ihren Bestand ergänzen wollen, mögen uns ihre Wünsche mitteilen. In einer der nächsten Nummern veröffentlichen wir ein vollständiges Verzeichnis der noch vorrätigen Nummern.

Zuschriften an den Verlag und die Buchhandlung richte man an den
VERLAG DES SOZIALISTISCHEN BUNDES :: BERLIN W. 30

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden“ in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsums unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt.

Beiträge sende man an
Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch Alfred Starke und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe Arbeit. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart Friedrich Schwalbe, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe Gemeinschaft. Tagt Dienstags. — Gruppenwart Gustav Landauer, Hermsdorf b. Berlin, Kaisertrasse 26

HEILBRONN. Gruppe Autonomie. Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe Anfang. Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart Ernst Reichelt, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10

MANNHEIM. Gruppe Arbeit. — Näheres durch den Gruppenwart Wilhelm Wehner, Mannheim, Riedfeldstrasse 20, V. bei Frey.

MÜNCHEN. Gruppe Tat. Näheres durch den Gruppenwart Hans Wittich, München, Birkerstrasse 3, III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe Grund und Boden. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart Karl Tomys, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe Freiheit.

LUZERN. Gruppe Aufbau.

BERN. Gruppe Hammer. — Näheres durch Mark Harda, Bern Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint halbmöndlich am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Margarethe Faas, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: :: ::